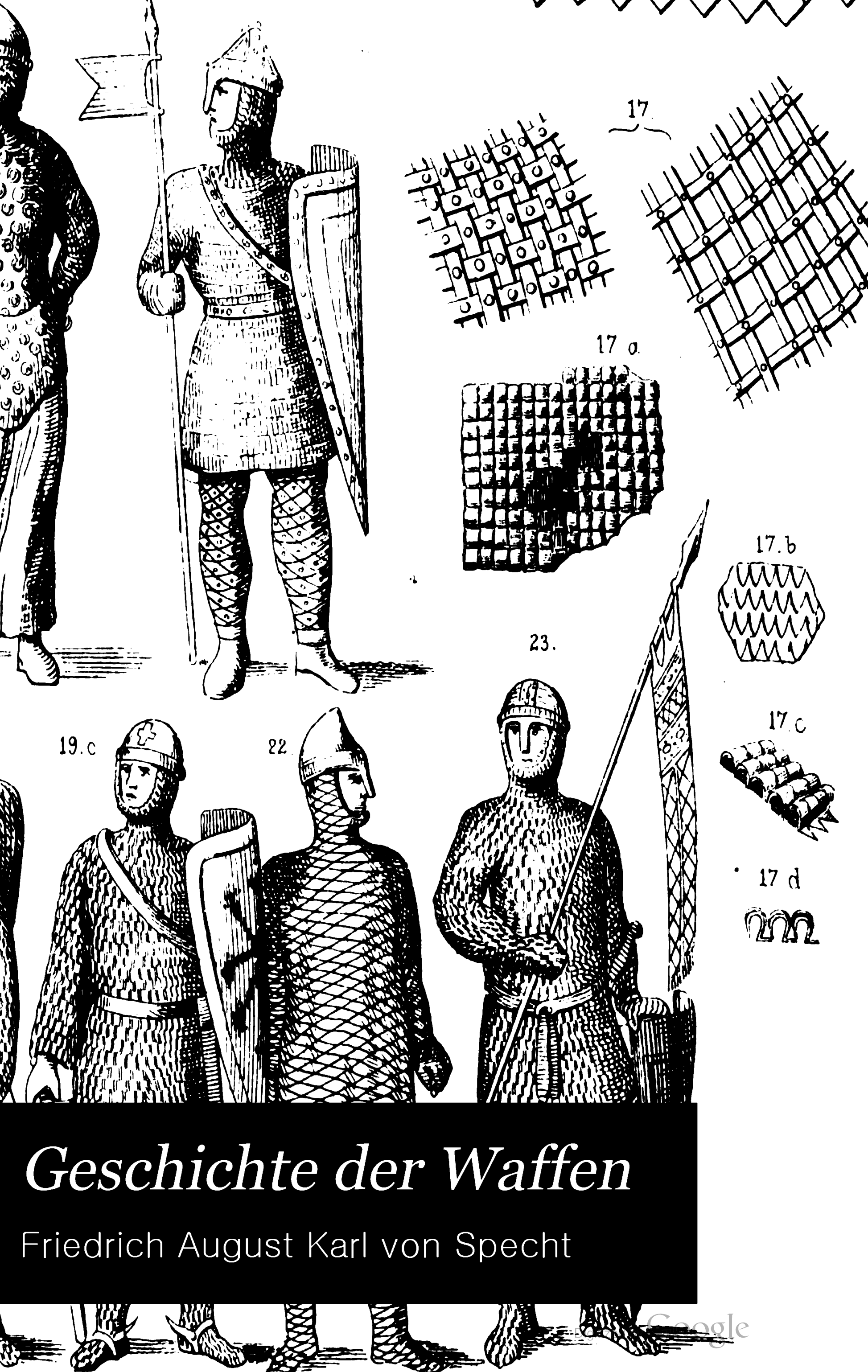
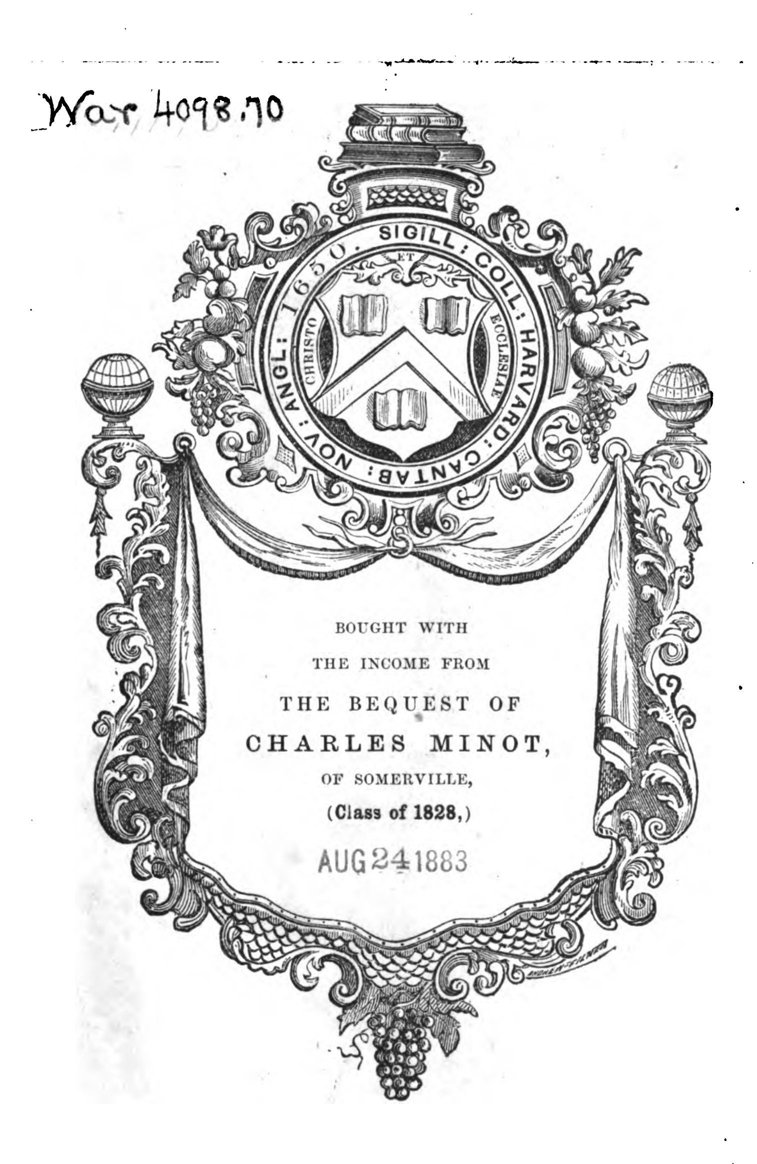

17
17 a
17.b
23.
17 c
17 d
19.c
22
Geschichte der Waffen
Friedrich August Karl von Specht
Google


SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE

Geschichte der Waffen.

Geschichte der Waffen.

Nachgewiesen und erläutert

durch die

Kulturentwickelung der Völker

und

Beschreibung der Waffen

aus allen Zeiten.

In 4 Bänden.

Mit vielen Tafeln Abbildungen.

Von

Friedrich August Karl

F. A. C. v. Specht,

Generallieutenant z. D.

I. bd.



Cassel u. Leipzig, 1870.

Carl Luckhardt'sche

Verlags-Buchhandlung.

Wien.
Moritz Perles.
(Steindelgasse Nr. 2).

St. Petersburg.
J. Issakoff.

Paris.
F. Klincksieck.
(Rue de Lille 11).

Brooklyn.
E. Buek u. Comp.
(Washington-Street 207).

Hotop'sche Buchdruckerei.

Geschichte der Waffen.

I. Band.

Allgemeine Einleitung

und

vorgeschichtliche Zeit,

oder

das Stein-, Bronze- und Eisenalter,

mit mehr als 580 Abbildungen auf XVIII Tafeln.

Vorrede.

Die Geschichte belehrt uns, daß alle Völker, welche einigermaßen auf Nationalselbstständigkeit Anspruch gemacht haben, eine Achtung gebietende Stellung ihren Nachbarvölkern gegenüber einnehmen mußten, wenn sie nicht der Unterjochung durch den ersten besten Eroberer anheim fallen wollten.

Jene zu behaupten, diese zu vermeiden, konnte ihnen aber nur durch kriegerische Ausbildung und Waffentüchtigkeit gelingen. Die Völker waren sich dessen wohl bewußt und legten deshalb, von Anbeginn ihres Auftretens, großen Werth auf ihre Kriegstüchtigkeit und auf die Güte ihrer Waffen, weil ja eben auf beiden ihre Selbstständigkeit beruhte.

Eine eben solche geschichtliche Wahrheit ist es hinwieder, daß je gebildeter ein Volk, desto trefflicher auch das Kriegs- und Waffenwesen bei ihm entwickelt ist, und daß beide, Kultur und Waffen, in der Art gleichen Schritt in der Entwicklung mit einander halten, daß durch die Anregung des Krieges die geistige Thätigkeit und Spannkraft der Völker gesteigert, die Kultur gefördert wird, und Wissenschaften und Künste mit der Ausbildung der Waffen Hand in Hand gehen. Man wird also nach Art und Güte der Waffen auch unzweifelhaft auf den Kulturstand eines Volkes zu schließen vermögen und umgekehrt aus dem Kulturstand auf die Güte der Waffen. — Jedenfalls wird aber zur richtigen Würdigung der geistigen und

materiellen Bildung eines Volkes, auch die Kenntniß seiner Waffen und des Werthes derselben im Volksleben erforderlich sein. —

Es ist deshalb für jeden Freund der Geschichte und der Völkerkunde wohl unzweifelhaft von großem Interesse, eine genaue Kenntniß der Bewaffnung der Völker erlangen oder doch mindestens nach Bedarf für ein oder das andere Volk nachschlagen zu können. —

Wenn nun gleich unsere Literatur hierzu reichliches Material darbietet, so gewährt sie doch, mit Ausnahme weniger Fälle, nur selten die gewünschte vollständige Auskunft, da meistens die Angaben über die Bewaffnung so mangelhaft oder zerstreut sind, daß man sie erst mühsam aus vielen Werken zusammenlesen muß. —

Um diesem Mangel abzuhelfen, hat es der Verfasser unternommen, in den nachfolgenden Büchern eine Geschichte der Waffen und eine Zusammenstellung der Bewaffnung eines jeden namhaften Volkes der Vergangenheit und Gegenwart zu bearbeiten und dem Publikum zu entsprechendem Gebrauche vorzulegen.

Bei der hierzu erforderlichen Abfassung waren indessen Wiederholungen nicht wohl zu vermeiden, wenn durch stete Hinweisungen auf bereits Erwähntes oder noch zu Erwähnendes, Zusammenhang und Ueberblick nicht fortwährend gestört werden sollte. — Da nun das Eine nicht wohl ohne das Andere zu erreichen stand, so zog der Verfasser es vor, lieber die vollständige Bewaffnung eines jeden Volkes zur ganzen Anschauung zu bringen, als durch wiederholte Verweisungen die alte, bisher bestandene Zerrissenheit in einer neuen Form fortbestehen zu lassen. Hierin bestärkte den Verfasser auch die Betrachtung, daß er nicht eine Unterhaltungsschrift liefern, als vielmehr ein wissenschaftlich bearbeitetes Buch, zur Unterstützung geschichtlicher und ethnographischer Studien, vorlegen will. —

Um aber die oben erwähnten geschichtlichen Wahrheiten nachzu-

weisen und überhaupt die Wichtigkeit der Waffen im ganzen Völkerleben darzuthun — wodurch die Abfassung dieser Schrift eigentlich erst in das rechte Licht gestellt wird — hat der Verfasser es ferner für geboten gehalten, dem Ganzen eine kulturhistorische Einleitung voraus zu schicken. In dieser legt er in möglicher Kürze seine Ansichten über den allmähligen Entwickelungsgang des Menschengeschlechts von der untersten Stufe aufwärts dar, und versucht es, die erste Entstehung der von dem Menschen nicht zu trennenden Waffen und deren allmählige Vervollkommnung, sowie den Werth derselben und den Einfluß der kriegerischen Bildung und Waffentüchtigkeit der Völker auf ihren Cultur-Entwickelungsgang im Allgemeinen nachzuweisen.

Bei der geistigen Ausbildung der Menschheit, von der niedrigsten zur höheren Culturstufe, war es natürlich und geboten, auch auf die Entstehung und Entwickelung der Gottesidee zu kommen, um so mehr, als diese Idee und die aus ihr erwachsenen Religionen und Dogmen einen so gewaltigen Einfluß auf das Leben und die Entwickelung der Völker, und namentlich auch auf ihre kriegerische Machtentfaltung gehabt haben. Wenn der Verfasser in dem hierüber Gesagten mit den Ansichten mancher Leser nicht übereinstimmt, so bittet er zu berücksichtigen, daß ein Jeder seine eigene Ueberzeugung hat, und daß auch Jedem das Recht zustehen muß, seine Ansichten auszusprechen und dieses Recht nicht vom Glauben oder dem Bekenntniß allein abhängen kann.

Zur richtigen Verständigung des dritten Abschnittes des vorliegenden Bandes sei sodann hier noch erwähnt, daß der Verfasser zu den vorgeschichtlichen Völkern alle diejenigen gezählt hat, deren aufgefundenen Waffen und Geräthe, von den Archäologen noch zur Eisenzeit der nordischen Völker gerechnet werden. Es gehören also alle Kelten-, Germanen-, Finnen- und Slavenstämme dazu und zwar die südlichen

Kelten- und Germanenvölker bis ins 9. Jahrhundert, die nördlichen: die Bewohner Britanniens, Skandinaviens, Dänemarks bis ins 11. Jahrhundert, die Finnen und Slaven aber bis ins 13. Jahrhundert herab. Denn bis zu diesem Zeitpunkte ist die Geschichte dieser Völker noch nicht hinreichend aufgeklärt und die Geschichtsquellen beginnen erst nach diesen Perioden reichlicher zu fließen und mehr Sicherheit zu gewähren.

Der Verfasser ist kein Gelehrter von Fach, nur Laie in der Wissenschaft, und in wiefern er daher seine Aufgabe in dem vorliegenden Bande entsprechend gelöst hat, überläßt er einer parteilosen und gerechten Kritik sachverständiger Beurtheiler, welche den Umfang und die Schwierigkeit der Arbeit nicht verkennen und billigerweise in Anschlag bringen werden. — Er hat aber mit Lust und Liebe die Arbeit unternommen, mit gesteigertem Interesse fortgesetzt und hofft auch zuversichtlich, sie mit demselben Interesse zu Ende zu führen. Ist derselbe sich dabei auch wohl bewußt, daß dem Werke manche Mängel anhaften, die bei der Masse des vorhandenen Materials fast unvermeidlich sein möchten, so gibt er sich doch zugleich der Hoffnung hin, das etwa Versäumte und Mangelhafte später noch nachtragen zu können.

Für die freundliche Unterstützung bei seiner Arbeit durch die Herren Bibliothekare der Bibliotheken zu Cassel und Fulda, fühlt sich der Unterzeichnete zu Dank verpflichtet, insbesondere aber kann derselbe nicht unterlassen, seinem Freunde, dem Herrn Bibliothekar Dr. Schubart zu Cassel, sowie dem Herrn Sekretar an der Bibliothek zu Marburg, Dr. Hartwig, seinen Dank noch besonders öffentlich auszusprechen. —

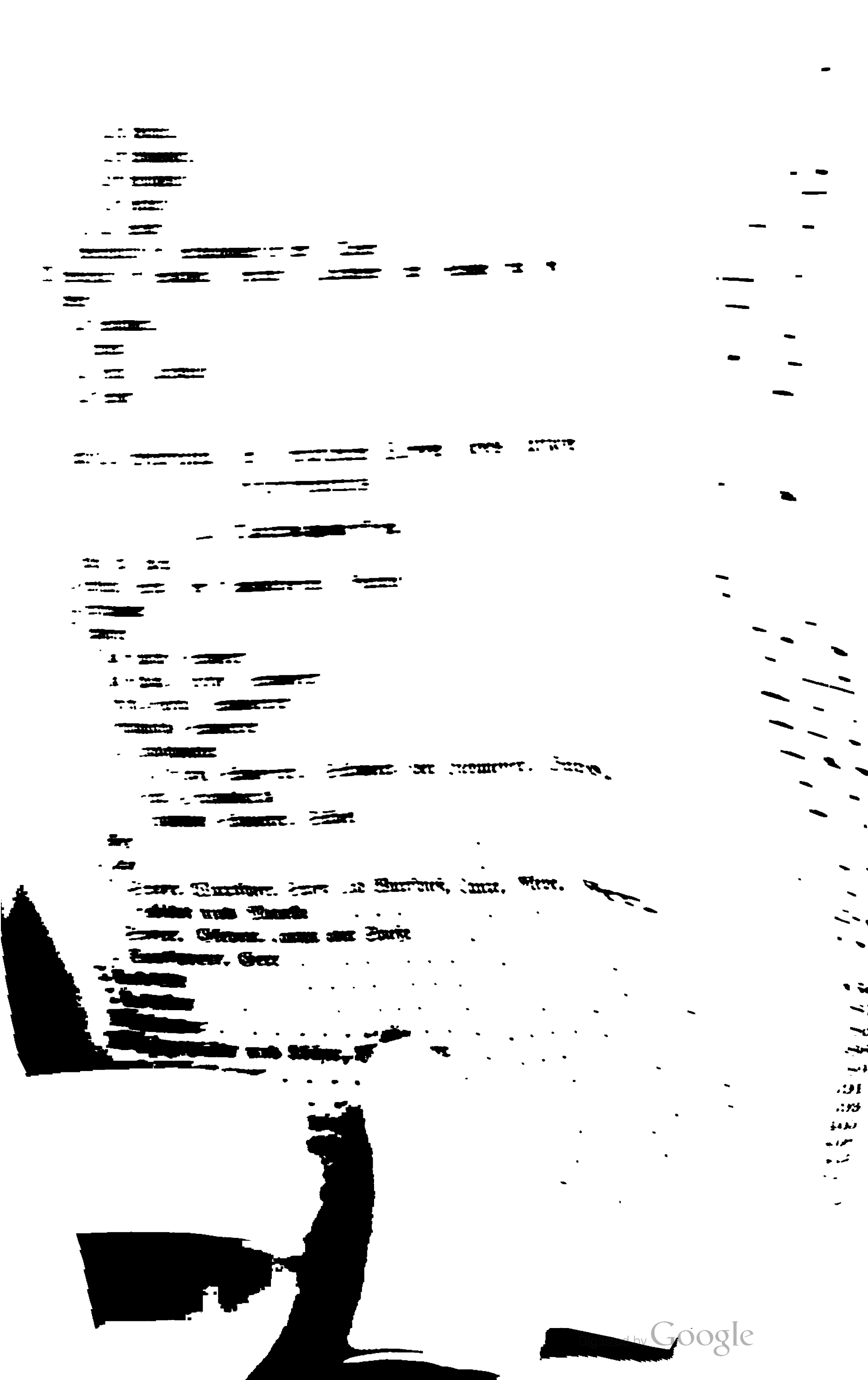
Marburg, im August 1869.

Der Verfasser.

Inhalt des ersten Bandes.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.



Seite

B. Schutzwaffen.

Allgemeine Einleitung.

Die ersten Menschen, ihre Entwickelung, ihre Waffen und deren Werth und Bedeutung im Leben der Völker.

Die ersten Menschen.

Die schaffenden und fortbildenden Kräfte der Natur entwickelten bei jedem Thiere in der ganzen irdischen Schöpfung nach Maßgabe seiner Lebens-Verhältnisse und des dadurch bedingten Bedürfnisses, Organe zum Schutz und Trutz, um sich im Kampfe um das Dasein, seiner Feinde zu erwehren und sich selbst erhalten zu können. — Nur bei dem Menschen, der auf einer Entwickelungsstufe angelangt war, welche ihm die Befähigung zur höhern Ausbildung des Seelenvermögens gewährt, bildeten sich neben den natürlichen Vertheidigungs- und Angriffsmitteln, noch die geistigen Kräfte der Vernunft und die Fähigkeit aus, sich durch Worte verständlich zu machen. Mit diesen wesentlichen Mitteln zur weiteren höhern Entwickelung begabt, vermochte er die empfangenen Gaben der Natur durch künstliche Mittel zu verstärken und zu erweitern, und sich zum Herrn der Schöpfung emporzuschwingen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Mensch auf seiner jetzigen Bildungsstufe, selbst auf der der australischen Neger und der Pescherähs, welche anerkannt als die wenigst entwickelten Menschen zu betrachten sind, nicht zuerst in's Dasein trat, sondern daß er vielmehr, als er uranfänglich, als selbstständige Art, ein Glied in dem großen Reiche der Schöpfung ward, dem Thiere noch gleich stand und erst nach und nach sich etwas erhob.

Selbst wenn wir annehmen wollen, daß die ersten Menschen sich herauf entwickelten aus einer uranfänglichen Zelle oder einem uranfänglichen, ungebrochenen Vernunftkeim zu Majorats=Herrn, wie Carl Schnell es will, [1]), oder aus dem Geschlechte der Affen hervorgegangen seien, wie Carl Vogt, J. M. Schleiden rc. annehmen [2]), so ist doch immer so viel gewiß, daß sie einmal entstanden sind, worin wir, und wie gewiß ein Jeder, dem Professor Th. Waitz [3]) vollständig und ohne Gegenrede beipflichten. Wie aber und wann die Menschen als solche zuerst in's Dasein traten und wo? — diese Fragen sind Räthsel der schöpferischen Natur, welche zu lösen der menschliche Verstand sich vergeblich abmühen wird, gewiß aber voraussetzen kann, daß sie nicht — wie es die Priester in der jüdischen Familienchronik lehren, schon als fertige, wohlgestaltete und gebildete Kulturmenschen erschaffen, noch aus den Köpfen der Majorats=Herren, noch aus den Affen hervorgewachsen, oder gleich der Priesterkaste der Hindu aus dem Kopfe Brama's hervorgesprungen sind. Bei einer solchen Voraussetzung der Schöpfung müßte man annehmen, um die Findlinge untergegangener organischer Wesen, welche die Erdschichten so reichlich aufweisen, zu erklären, daß diese erste junge Schöpfung bei ihrem Erwachen plötzlich ein braunes, altes, verrunzeltes und verschrumpeltes triefäugiges Weib erblickt und vor Schrecken und Entsetzen eines solchen Anblicks erstarrt — in die Erde wieder zurückgesunken sei! — Aber die Natur hat eine solche Fehlgeburt nicht gemacht, vielmehr eine nicht aristokratische Schöpfung, sondern eine vernunftgemäße, keine Sprünge machende, eine sociale, sich fortentwickelnde Schöpfung in's Leben gerufen, aus welcher der Mensch, als ihm dieser Name zuerst zukam, hervorgegangen war und eine Stufe einnahm, auf der er, wie schon gesagt, nur eben erst vom Thiere,

---

[1]) Die Schöpfung der Menschen von Carl Schnell. Leipzig 1863.

[2]) Vorlesungen über den Menschen, seine Stellung in der Schöpfung und in der Geschichte der Erde, von Carl Vogt. Gießen 1864. — Das Alter des Menschengeschlechts, die Entstehung der Arten und die Stellung des Menschen in der Natur von M. J. Schleiden. Leipzig 1863

[3]) Anthropologie der Naturvölker 1. Theil S. 231.

aber nur sehr wenig, unterschieden sich finden konnte, und dem Raubthiere am nächsten, wenigstens diesem an Mordlust und Blutdurst nicht nachstand, an Bestialität aber es bei weitem noch übertraf. Denn während jene wenigstens ihre eigene Art, selbst im Drängen des Hungers in der Regel verschonen und vor einer Speise zurückweichen, welche ihrem eigenen Blut entsprossen ist, fiel und fällt der Mensch, selbst noch auf einer schon höhern Entwicklungsstufe, in seiner Bestialität noch über sein eigen Geschlecht, ja über die eigenen Kinder, wie z. B. die Nukahiver und wie die Xorentes, Maxurunas, Tupuias ꝛc. in Brasilien und der Nukahiver in der Südsee [1]) sogar über seinen eignen Erzeuger her und würgte, fraß und frißt mit Begier als Leckerbissen, wovor selbst die Hyäne zurückschrecken mag.

Anthropophagie und Menschen-Opfer bis in die neueste Zeit.

Die Belege hierzu liefern uns die Andeutungen von Anthropophagie in der Sagengeschichte der alten Völker [2]), wie das Schlachten und Verzehren der Altersschwachen durch die Verwandten bei den Massageten, Issedonern, das Trinken des Blutes der geopferten Söhne des Phanes durch Hülfsvölker der Aegypter die: Hellenen und Karier, vor der Schlacht mit den Persern (525 v. Chr.) [3]), das der Scythen und Araber beim Beschwören eines Bundes [4]), ja selbst noch zur Zeit Marco Polo's in China und Japan (s. w. unt.) und als letztes Ueberbleibsel derselben das Opfern der Erstgeburt bei den Hebräern vor Abraham [5]) und die Erzählungen von dem beabsichtigten Menschenopfer Abrahams und des Griechen Agamemnon und der ausgeführten Opfer in Tauris [6]). Homer läßt in der Iliade XVIII, 337 den Achilleus sagen:
„Auch zwölf Jünglinge werd ich am Todtenfeuer dir schlachten,
Troja's edlere Söhn' im Zorn ob deiner Ermordung,“

und Iliade XXIII. 175 . . . . auf das Gerüst hin:
„Auch zwölf tapfere Söhne der edelmüthigen Troer,

---

[1]) Langsdorff Bemerkungen auf einer Reise um die Welt ꝛc. S. 121 — 124.

[2]) Herodot. I. 215. IV. 18. 26 u. 106.

[3]) Herodot. III. 11.

[4]) Herodot. III. 7, IV. 70.

[5]) 2. Moses 13. 12. 12 und R. Dozy, die Israeliten in Mekka.

[6]) Herodot. IV. 105.

Die mit dem Erz' er gewürgt, denn schreckliche Thaten ersann er,
Und nun ließ er die Flamme mit eiserner Wuth sich verbreiten."
In Tyrus brachten die Phönizier dem Baal-Moloch Menschenopfer und Selbstverstümmlung; die gebräuchliche Beschneidung bei einigen Völkern Kanaans — die später bei den Semiten allgemein ward — war das spätere stellvertretende Symbol des alten Molochopfers [1]), in Karthago war es ähnlich ꝛc. Ferner des messenischen Königs Aristomenes, der seine eigne Tochter opferte (440 v. Chr.). Die Scythen opferten unter dem Symbol eines alten Schwertes (s. w. unt.) Kriegsgefangene, von 100 je 1 Mann [2]) und beim Begräbniß ihrer Könige einen Theil von dessen Hausgesinde, Pferde und Geräthe ꝛc.; sodann das Opfer des Perserkönigs Xerxes beim Uebergang über den Hellespont [3]); der drei persischen Jünglinge, welche die Griechen vor der Schlacht bei Salamis (480 v. Chr.) und des Gallier-Paars, das die Römer nach der Schlacht von Cannä (219 v. Chr.) abschlachteten, wie frühere Spuren von Menschenopfern bei den Sabinern [4]) vorkommen und der Göttin der Unterwelt, Maina, Menschenopfer gebracht wurden [5]). Auch der Opfertod des Römers Curtius (362 v. Chr.) gehört hierher, sowie die Ueberlieferungen in der Sagengeschichte unserer eignen Vorfahren, der Germanen, bei denen die Priesterinnen zur Zeit der Cimbern, die Gefangenen opferten, um aus dem Blute derselben den Ausgang der Schlacht zu verkünden. Tacitus [6]) und Procopius [7]) erwähnen ausdrücklich der Menschenopfer bei den Germanen, und J. Grimm weist sie in seiner deutschen Mythologie S. 38 nach. Die Franken unter Theodobert von Austrasien opferten beim Uebergang über den Po (538, n. Chr.) noch Knaben und Mädchen ihren Göttern. Die Dänen brachten noch im 7ten Jahrhundert den gefallenen Helden Brandopfer,

---

[1]) Allgemeine Weltgeschichte von Dr. Georg Weber ꝛc. I. 486 u. 500.
[2]) Herodot IV. 62.
[3]) Herodot VII. 39 — 40 und Weber I. 5.
[4]) Weber III. 26.
[5]) Weber III. 29 und Vollmer Wörterbuch der Mythologie S. 754.
[6]) Tacitus Germ. IX. 39 und dessen Annal. I. 61.
[7]) De bello goth. II. 14 15 übers. v. Kanngißer S. 226 u. 238.

zu deren Sühne die eigenen Kinder auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden, wie nach angelsächsischen Ueberlieferungen, im Gedichte Beowulf, aus dem 8ten Jahrhundert erzählt wird [1]). Ja, noch im Jahre 1066 n. Chr. opferte der Fürst Cruco von Rügen den Bischof Johann von Mecklenburg den Göttern, und der Ritter Hirzhals, welcher in der Schlacht von Pomarken 1262 von den Preußen gefangen ward, wurde auf einem großen Scheiterhaufen, in voller Rüstung zu Pferde sitzend, den Göttern zum Brandopfer gebracht.

Ferner in den Sagen der Gallier, Scandinavier und Celten finden sich Beispiele von Menschenopfern, welche stets als letzte Reste der Anthropophagie, in dem Cultus der Völker zurückgeblieben zu sein scheinen [2]).

Sollte aber ja noch ein Zweifel hierüber obwalten können, so braucht man nur auf den ausgebildeten Kannibalismus, mit und ohne Menschenopfer hinzuweisen, welchen die ersten Entdecker der amerikanischen Länder fast überall vorfanden; hinzuweisen, wie vor und nachher die Afrikareisenden im Innern dieses Landes und in neuerer und neuester Zeit noch, die Seefahrer bei den Völkern der australischen Inselwelt und der Nordwest-Küste Amerika's, Menschenfleisch als besonders beliebte Speise antrafen. Die Anthropophagie unseres jetzigen Geschlechts ist aber überhaupt noch verbreiteter, als man für gewöhnlich anzunehmen geneigt ist: Asien, Afrika, Amerika und Australien, liefern hierzu zahlreiche Beiträge, von welchen wir die bekanntesten in einer Anlage anführen wollen, die wir später nachliefern werden.

Die Ausübung dieses Gebrauches noch in der neuesten Zeit bei den tiefstehenden Naturvölkern kann nicht überraschen, da derselbe eben ein Ausfluß ihrer sittlichen Anschauungsweise auf ihrer erst erreichten Culturstufe ist. — Befremden aber muß es, daß wir noch Menschenopfer unter dem Gesetze „liebe deinen Nächsten wie

---

[1]) Beiträge zur Bretonischen und Celtisch-Germanischen Heldensage von San Marta IV. Fin und Hengest S. 112 und Beowulf das älteste deutsche Epos von Dr. K. Simrock S. 57. Stanze 60.

[2]) Ueber Menschenopfer bei den Germanen lese man bei Pfahler, Handbuch deutscher Alterthümer S. 642 rc. nach.

dich selbst ꝛc." der christlichen Religion, freilich nicht als Rest der Anthropophagie, wohl aber zur Ehre eines Gottes des Priesterthums durch die Inquisition und Hexenprocesse, ausgeübt sehen, bei denen die Menschen ebenso massenhaft, aber auf grausamere Weise hingeschlachtet worden sind, als dieses bei den verrufenen Menschenopfern der Mexicaner zur Ehre ihres blutgetränkten Kriegsgottes Huitzilopochtli der Fall gewesen sein mag.

Wenn nun alle diese Völker nicht mehr auf der tiefsten Stufe der Entwickelung standen, obgleich dieses bei denen aus der Gegenwart unter den jetzigen Menschenarten der Fall ist, sondern bereits einen nicht unbedeutenden Schritt in der Kultur vorwärts gethan hatten, wie viel mehr muß daher der Kanibalismus bei den Menschenraçen damals geherrscht haben, als sie noch auf der alleruntersten Stufe der Entwickelung standen? Ueberhaupt lehrt uns die Geschichte der Menschheit, daß, je mehr rückwärts wir die Blätter derselben aufschlagen, um so trüber und dunkler die Merkmale ihrer Kulturstufe werden, bis sie endlich im düsteren Nebel für uns ganz verschwinden. Aus den Rauch- und Brandopfern des christlichen Kultus führt uns der Pfad durch Thieropfer zu den Opfern menschlicher Glieder bei den Alten z. B. die Entmannung bei den Phöniziern, Beschneidung bei den Semitischen Völkern ꝛc. [1]), in neuester Zeit bei den Mandanes, Monnitaries und Schwarzfuß-Indianern Nordamerika's, den Pehunchen ꝛc. [2]) und Araukanern in Süd-Amerika den Tonganern Polynesiens und weiter rückwärts bis zu blutigen Menschenopfern selbst, sowohl der Vorzeit, wie der Gegenwart; und vermöchten wir das Dunkel des Alterthums zu durchschauen und den Schleier zu lüften, der uns seine Geschichte verhüllt, so würde ein solcher Rückblick uns endlich die Anthropophagie bei allen Urvölkern erschauen lassen, wie geöffnete Gräber aus der Steinperiode in Nordschottland für die Urbewohner jener Gegend nachweisen [3]). Marco Polo erwähnt ein schon gesittetes

---

[1]) Weber Weltgeschichte ꝛc. I. 482. 486.

[2]) Prinz Maximilian zu Wied-Neuwied, Reise nach Brasilien II. 207.

[3]) Globus, Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, 7. Bd. S. 256. Langsdorff a. a. O. S. 125.

Volk im südöstlichen China und ein anderes in Japan, welche Menschenfleisch für die wohlschmeckendste Speise hielten, und Sir Thon. Mundeville theilt mit, daß bei den Mongolen Menschenohren in Essigbrühe für einen besonders guten Leckerbissen galt. Mit dem Brauche der Menschenopfer als Ueberbleibsel des Kannibalismus ist auch der, die Köpfe der gefallenen Feinde als Trophäen zu benutzen, in Erinnerung zu bringen, indem man die Hirnschale als Trinkgefäße gebrauchte, wie dieses bei den Germanen vorkam [1]), denn in den Sagen von Wieland dem Schmied, fertigte dieser aus den Hirnschalen der Söhne des Königs Neiding Trinkschalen, die er aus Rache dem Könige vorsetzte. Eine Sage, welche auch die ältere Edda im Liede Völundarkwidha bringt. Auch Albion, der kühne und tapfere Langobarden-König ließ aus dem Schädel des in der Schlacht gegen ihn gefallenen Gepiden-Königs Kunimund sich einen Trinkbecher anfertigen, der ihm später aber den Tod bereiten sollte, als er seiner Gattin Rosamunda, der Tochter des Kunimund zugemuthet hatte, daraus zu trinken, die dabei gelobte, diese Rohheit und Schmach mit seinem Blute zu rächen. Den Mörder, des Königs Schildträger Helmichis, gewann sie durch eigene Hingebung zur That [2]). Derselbe Gebrauch war auch bei den Slaven und Scythen nichts Seltenes [3]). Uebereinstimmend damit, die Köpfe der gefallenen Feinde als Siegeszeichen öffentlich aufzustecken. Ein Brauch, der so alt wie unsere Geschichte ist, denn schon Homer singt im XVIII. Gesang der Iliade V. 175 ꝛc.:

„ . . . . . vor Allen der strahlende Hektor
Ist ihn zu rauben entbrannt: denn das Haupt
Ihm wünschet er herzlich .
Ab vom zarten Genicke zu hauen,
Und auf Pfähle zu heften.

Und Herodot IV. 3. erwähnt ihn bei den Taurern. Auch die

---

1) Weiß Kostümkunde II. 443.
2) Paulus Diakonus II. 28. Weber IV. 805 u. 807.
3) Weiß Kostümkunde II. 325.

Gallier knüpften die abgeschnittenen Köpfe ihrer erschlagenen Feinde mit den Haaren an die Mähne ihrer Rosse und nagelten sie in ihren Wohnungen als Siegeszeichen zur Erinnerung für ihre Nachkommen an die Pfosten [1]), und noch die christlichen Byzantier steckten den Kopf des besiegten und gefallenen Sohnes des Attila Dengisich, als Trophäe in der Rennbahn zu Konstantinopel auf. In den vorigen Jahrhunderten herrschte dieser Brauch noch bei den Türken, Montenegrinern, Panduren und Serezanern, wie gegenwärtig noch bei den afrikanischen, amerikanischen und australischen Wilden, wie zum Beispiel den Daiaks auf Borneo, den Timoreren, den Dahomar, Mundrukus ꝛc. Ihm ähnlich ist das Skalpnehmen der amerikanischen Indianer-Krieger, das auch bei den Scythen, Germanen, Gothen und Skandinaviern vorkam und noch (879) bei den Angelsachsen und Franken im Schwange war [2]).

Bedingungen zur Weiterentwickelung.

Es ist begreiflich, daß tausende von Jahren der Entwickelung und der Erfahrung in der Schule des Lebens erforderlich gewesen sein werden, um den Unterschied zwischen Mensch und Thier erheblich hervortreten zu lassen, weil der Mensch das Product der Verhältnisse ist, unter denen er geboren und in denen er erzogen wird; denn die Entwickelung seiner geistigen Fähigkeiten geht gleichen Schritt mit der Organisation seines Gehirnes von Vater auf Sohn, von Geschlecht zu Geschlecht. Der Geist hinwieder wirkt direct auf die Organe des Körpers und verbessert und veredelt sie, und die veredelte Organisation des Körpers wirkt wieder auf jenes läuternd zurück, und so ergänzen sie sich gegenseitig in der höheren Vervollkommnung. Beide, Körper und Geist, aber sind abhängig von den äußeren Einflüssen, welche auf sie einwirken: Klima, Boden, Nahrung, Umgebung und neue Ideenaufnahme sind die Factoren, welche umändernd auf Körper und Geist fortwährend bestimmend wirken. Neue Ideen halten den Verstand in Thätigkeit und da Uebung des Verstandes Bedingung zu seiner Entwickelung, und jeder Mensch ein Schüler seiner Sinne ist, so werden die Sinne den Verstand

---

[1]) Weber a. a. O. III. 102 u. 103. Klemm allgemeine Culturgeschichte VIII. 35. 3. Weber Weltgeschichte IV. 647.

[2]) Globus V. S. 184. Prescot Eroberung von Mexico 1 Thl. S. 38. Anmerkung.

in Uebung erhalten und schärfen. Die ersten Begriffe aber, welche er durch sie, die Sinne, bekommt und die ersten welche er aufnimmt, werden die sein, welche seine Furcht oder seine Begierden erregen; die übrigen werden anfänglich seine Aufmerksamkeit nicht in Anspruch nehmen und ihm daher entgehen; alle abgeleiteten Begriffe aber, welche wir abstrakte oder Reflexionsbegriffe nennen, sind ihm noch gänzlich unbekannt. Dieses findet seine Bestätigung in den Sprachen aller Naturvölker, die vorzugsweise materiell, d. h. reich an Ausdrücken für alles Sichtbare und Handgreifliche sind, aber keine Worte für Gefühlsempfindungen, als Enthaltsamkeit, Gerechtigkeit, Dankbarkeit u. s. w. haben. Obgleich nun die große Lehrmeisterin Natur der Perfectibilität der ersten Menschengeschlechter hülfreich und belehrend zur Hand ging, so konnten die Fortschritte anfänglich doch nur sehr langsam vor sich gehen. Erst mit der allmähligen Ausbildung des Sprachvermögens, wozu die Anlagen als wesentliches Merkmal bei der Erhebung über das (katexochen) Thier (besonders den Affen) sich bei ihm entwickelt hatte [1]), wurde auf der Bahn des Fortschritts ein großer Schritt vorwärts gethan; doch mögen die ersten Versuche wenig Aehnlichkeit mit artikulirten Tönen und noch weniger also mit einer Sprache der Kulturvölker der Erde gehabt haben. Erst nach und nach werden bestimmte Laute für Töne der Natur, des Schmerzes, der Furcht und der Freude, durch einfache Silben und Worte, sich herausgebildet, erst in den Familien, dann in den Stämmen, als gleiche Ausdrücke für gleiche Wahrnehmungen sich Geltung verschafft haben. Wie viel Zeit aber erforderlich gewesen, bis die Gesellschaft gleiche Benennungen auch für Ausdrücke der Gedanken, der Gemüthsempfindungen und gar bloßer abstrakter Begriffe annahm, wer wagt es, diesen Zeitraum in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit bestimmen zu wollen? Finden sich doch noch jetzt Völkerstämme, welche in dieser Beziehung auf einer sehr niederen Stufe der Entwickelung stehen, wie Buschmänner, Pescheräs, Neuholländer; und die außerordentlich vielen Sprachverschiedenheiten bei Volksstämmen

Sprachvermögen.

[1]) Vergleiche über den Unterschied zwischen Mensch und Thier Waitz a. a. O. 1 Thl. S. 307 u. w.

in gleichen Verhältnissen und gleicher Organisation lassen über diesen Bildungsgang des Sprachvermögens keinen Zweifel. Die 76 Stämme der Tapuyos, der Urbevölkerung Brasiliens, deren Nachkommen die jetzigen Botokuden sind, redeten 100 verschiedene Sprachen und in gleichem Verhältniß war die Sprachverschiedenheit bei den unzähligen Indianerstämmen Amerika's, bei und nach der Entdeckung, und ist es noch gegenwärtig im Norden und Süden des westlichen Ueberlandwegs (Panama-Bahn) und bei den Polynesiern.

Auch die Thiere zeigen Verstand und geben gelegentlich Beweise, daß es ihnen auch nicht, je nach ihrer Entwickelung, an Vernunft fehlt, aber das Mittel zur Fortentwickelung, mit dessen Hülfe sie die gemachten Erfahrungen auf ihre gleichen Mitgeschöpfe und Nachkommen belehrend übertragen können — die Sprache! fehlt ihnen, und so geht wieder verloren, was sie mühsam erworben und ihre Kinder müssen immer wieder in der Schule der Erfahrung von vorne beginnen.

Der Mensch, selbst der niedrigste auf der Stufenleiter der Bildung, mit der Sprache ausgestattet, mußte daher fortgesetzt, wenn auch noch so langsam, einer immer höhern Vervollkommnung entgegen gehen. Und wenn dann zur Sprache erst der bildliche Ausdruck durch Worte hinzutritt, die Phantasie belebter und durch sie die Dichtkunst, die malerische und plastische Darstellung ꝛc. erregt wird, so ist die Stufe zur höchsten Bildung erreicht. Aber freilich ist bis dahin eine weite Strecke und nur durch günstige Verhältnisse und fördernde Berührung mit andern Völkern zu erreichen. Denn kein Volk vermag sich allein aus sich selbst heraus zu entwickeln; erst durch Aufnahme fremder Ideen und Anregungen, wird der schlummernde Keim der Bildung geweckt und genährt und zur Entwickelung gebracht. Wo diese Berührung fehlt, die Race auf sich allein beschränkt ist, wird die Weiterentwickelung nur bis zu einer gewissen Stufe sich erheben, um lange auf ihr stehen zu bleiben, wie Afrika's, Amerika's und Australiens Bevölkerungen unverkennbar nachweisen, oder gar zurückgehen, wenn die Bedingungen zur Fortentwickelung ungünstigen Verhältnissen Platz machen, wie bei den Bewohnern Aegyptens im 13. Jahrhundert n.

Völkerverkehr.

Rückfall i. d. Entwickelung u. Ursachen.

Chr. sich die Gewohnheit Menschenfleisch zu essen, unter allen Classen der Bevölkerung verbreitet haben soll, [1]) während im höchsten Alterthum bei den Aegyptern sich keine Spur der Antropophagie findet.

Wir erinnern ferner nur an den Unterschied, den bei selbst jetzt lebenden Völkern derselben Abstammung, die Lebensverhältnisse hervorzubringen vermögen, z. B. bei den Lappen und Finnen gegenüber den Ungarn, den Hottentotten und Buschmännern, den Pataroniern und Feuerländern, den Wallpais- und Mahowe-Indianern am Colorado des Westens [2]). — Diese Vergleichung läßt sich auch weiter anstellen bei Menschen gleichen Stammes, die selbst unter einander wohnen, bei denen aber die höheren Stände durch bessere Ernährung und freiere Lebensart sich wesentlich von den unteren Volksklassen unterscheiden, wie auf manchen Inseln der Südsee (Tahaiti, Marquesas- und Sandwichinseln ꝛc.) bei den Europäern der großen Handels- und Fabrikstädte, in denen der arme Fabrikarbeiter auffallend in der Entwickelung hinter dem kräftigen Landbewohner zurück bleibt. Aber selbst in der Familie macht sich die Wirkung der Lebensweise bei den einzelnen Gliedern geltend. So sind z. B. die Feuerarbeiter der vormals kurhessischen Herrschaft Schmalkalden, die von Morgens bis Abends vor der Feueresse mit dem Hämmerchen arbeiten, klein, schwach und elend verkümmert gegen ihre kräftigen wohlaussehenden großen Frauen, welche die Garten- und Feldarbeit verrichten. — Die Europäer, bei den Comantchen und Apachen erzogen, werden bis auf die Hautfarbe Comantchen oder Apachen, und der Trapper im westlichen Nord-Amerika wird unter den Indianern zum Indianer, wie umgekehrt der Indianer sich wenig vom Europäer unterscheiden wird, nur daß ihm wie allen Naturmenschen, die Vorliebe zur Rückkehr in seinen früheren Naturzustand, geblieben ist.

Betrachten wir den elenden herumstreifenden Australier des Festlandes, besonders aber die Palliburgbarras ꝛc. [3]) mit langen dünnen Armen und Beinen, behaartem Leibe, dickem Kopfe, mit einem

---

[1]) Reise Alex. von Humboldts ꝛc. von Kletke 2 Th. S. 144.
[2]) Möllhausen Reise in die Felsengebirge Nord-Amerika's II.
[3]) Globus 4. Bd. S. 239 u. 279.

Gesichtswinkel von nur einigen 60 Graden, großem Munde mit vorstehenden Zähnen, sehr schmalem und wie bei den Thieren nach hinten gebogenem Stirnbein, stupide und freßsüchtig nur der Sinnlichkeit fröhnend und mit großer Gewandtheit im Klettern, so sehen wir in diesem Bilde einen Menschen vor uns stehen, der dem Orang-Utang weit näher ist, als dem gebildeten Europäer; er steht noch auf der tiefsten Stufe der jetzigen Menschheit. Ohne das veredelnde Gefühl der Liebe und Achtung zum anderen Geschlecht zu kennen, folgt er nur dem rohen Naturtrieb und verstand bisher noch nicht, in staatliche Verbindungen einzutreten. Er streift meist paarweise gänzlich nackt Nahrung suchend in den Wäldern herum, noch ohne Obdach, höchstens sich einen Schirm gegen Wind und Wetter aufrichtend oder gegen die atmosphärischen Einflüsse in Höhlen sich verkriechend, gleich den Thieren der Wildniß. — Er erkennt höchstens nur erst ein persönliches böses Wesen an, das ihn verderblich werden kann und daher Furcht einflößt, als die erste erwachende Idee eines höheren Wesens überhaupt, weil die Gottesidee zuerst stets als das Resultat der Furcht auftritt! [1]) — Denn die rohen und unwissenden wilden Menschen vermögen sich die Erscheinungen in der Natur, welche ihnen Furcht und Schrecken bringen, wie Blitz, Donner, Sturm und Erdbeben ꝛc. noch nicht zu erklären und da sie nur die verderblichen Wirkungen von Erscheinungen sehen, die sie im kleinsten Umfange wohl selbst nachzuahmen vermögen, so liegt es nahe, daß sie diese großen und erhabenen Naturereignisse verborgen bleibenden bösen Persönlichkeiten zuschreiben, die sie zu fürchten alle Ursache zu haben glauben; also noch keine Spur einer Gottesidee d. h. eines höheren waltenden Wesens. — Man lese hierüber auch bei Waitz a. a. O. I Th. S. 322 u. w. nach und bei Spix und Martius, (Reise in Brasilien II 1109 und 1268) was daselbst über die Miranhas gesagt wird. Es ist natürlich, daß sie den Zorn dieser bösen Persönlichkeit von sich abzuhalten suchen, sie wenden sich deshalb ihnen zu, flehen sie an, und um ihren Zorn zu besänftigen, bringen sie ihnen Opfer der Versöhnung dar, etwa wie man — wenn es gestattet ist um das Verhältniß

Entstehung der Gottesidee, der Religion u. weitere Betrachtungen.

[1]) Vergleiche auch Berghaus Grundriß der Geographie V. § 298 p. 31.

klarer und deutlicher zu machen, einen trivialen Vergleich zu gebrauchen, einen bellenden, knurrenden und bissigen Hund zu beruhigen und für sich zu gewinnen sucht, indem man ihn lockt, schmeichelt und einen guten Bissen vorwirft, wie die alten Aegypter dem Krokodill, die alten Hebräer, Phönizier 2c. dem Baal, die Kalmücken (dem Herli Kan) Patagonier, Miranhas, Puris, Coropas, Corodas, Capuches Cumanachos, Machacalis, Panhamis, Malalis in Brasilien, die Guaraunen, die Guiana-Indianer, Otowa-Indianer, Kansa, Maha, die Kalifornier in Nordamerika. Quinsländer, Neuseeländer, Sandwich-Insulaner, Samoa-, Marquesas, Fidschi-Insulaner u. s. w., ferner die Daiaks auf Borneo, die Ainos auf Yesso. Endlich behängen sie sich mit Fetischen, Medizinbeuteln, Talismanen, Amuleten 2c., verschiedene Namen für ein und denselben Aberglauben, und stehen in dieser Beziehung die Kulturmenschen, ja der gebildete Europäer nicht höher, als der wildeste Neger und roheste Indianer. Denn wie diese durch Fetische, Medizinbeutel 2c. sich gegen nachtheilige und verderbliche Einflüsse der vermeintlichen bösen Geister, Zauberer 2c. oder den bösen Blick 2c. zu schützen trachten, so hängt sich in gleicher Absicht der Culturmensch in seinem Aberglauben, ein geweihtes Stückchen Papier mit einem Bibel- oder Koranspruche, oder ein Stückchen Metall u. dergl. mit einem Heiligenbilde versehen, an. Selbst ein alter Fetzen von einem zerrissenen Rock, oder wohl gar ein verwitterter Knochen einer verstorbenen Persönlichkeit, als von einem vermeintlichen Heiligen, wird dazu benutzt. Sie gebrauchen sympathetische Mittel, um sich vor Krankheiten zu bewahren, sich Hieb- und Schußfest zu machen, wie z. B. durch die Passauer-Kunst, überhaupt um den Einfluß dieser bösen Geister oder des Teufels, auf ihr Schicksal unschädlich zu machen, oder wohl gar für sich zu gewinnen. Der so natürliche Ursprung der Gottesidee aus der Furcht verläugnet sich auch bei schon höher gebildeten Völkern nicht, indem selbst der Jehova bei dem Volke Israel noch ein Gott des Zornes und der Rache war. Erst später lernen die Völker auch den wohlthätigen Einfluß der regen Naturkräfte schätzen und ehren, und dann auch guten Geistern ihre Dankopfer bringen. Wie die Mandaner am Missouri, und Negervölker in Kongo [1])

Aberglauben.

---

[1]) Waitz a. a. O. II.

die an einen großen guten und an einen großen bösen Geist glauben, von denen aber der letztere — zugleich auch ein Gott der Rache — viel früher gelebt haben soll, und viel mächtiger sei als der erstere. Zunächst machte sich der Einfluß der wohlthätigen Sonne geltend, welcher die Verehrung derselben und des Feuers begründet und den Naturkultus bei so vielen Völkern der alten wie auch der neuen Zeit veranlaßte; denn es war zu natürlich, daß zunächst das erleuchtende und wärmende Gestirn des Tages, seinen wohlthätigen Einfluß auf alle Geschöpfe ausübend, ihre Aufmerksamkeit erregen, ihren Dank und dann ihre Verehrung hervorrufen und die Entstehung des Naturkultus die allmählige Folge davon sein mußte, wie z. B. der Sonnen- und Feuerdienst bei den Aegyptern, Phöniziern, Persern ꝛc. Peruanern und Natchez und den meisten andern Nationen Nordamerikas. Aber im Anfang bemächtigte sich der Schlaue dieses Aberglaubens, um sein Ansehen zu vermehren und zu befestigen und nutzte ihn auch sonst zu seinem Vortheile aus, indem er vorgab, im Besitze von Geheimmitteln zu sein, mit denen er im Guten wie im Bösen auf die Schicksale seiner Mitmenschen einzuwirken vermöchte, und daß er in besonderer und naher Verbindung mit den unsichtbaren Mächten stände, die ihm die Zukunft offenbarten, durch ihn ihren Willen den Völkern verkündeten und hinwieder Bitten und Wünsche derselben durch seine Vermittelung entgegen nähmen und nur durch seine Fürsprache berücksichtigten. So traten sie zuerst als gefürchtete Zauberer, auf den Marquesas-, Tonga-, Tahaiti- und Kingswill-Inseln, bei den Tschaktas, Tschikahs, Chirokesen (vor 1774) bei den Koloschen auf Sitka, bei den Negerstämmen in Afrika ꝛc. als Aerzte und Wahrsager (in Afrika, Amerika), dann als Priester (auf den Sandwich-Inseln) der von ihnen verkündeten Götter, bei den Völkern auf. Als Schamanen bei den Tungusen und Buräten, als Tietagate, Indomiethate, Wolhocke, Noidate, bei den Lappen; Angakoks bei den Eskimos, Medizinmänner bei den Wilden Nordamerikas, Piayes bei den in Südamerika, als Regenbeschwörer bei den Kaffern, Mambeti bei den Fidschi-Insulanern, Totungas bei den Neuseeländern u. s. w.; überall dieselbe Erscheinung, nur unter andern Namen. Sie legen den guten und bösen Geistern, den Dämonen uud Göttern, als Orakel oder Offenbarung

Priester u. Priesterthum.

in den Mund, was ihnen zu ihrem Zwecke förderlich erscheint. Denn wenn es in der Natur der Menschen begründet liegt, mit einander vereint zu leben, so müssen sie hierzu sich auch Beschränkungen unterziehen und bestimmten Befehlen gehorchen, ohne die es nicht möglich sein würde, ein gemeinschaftliches Leben zu führen. Diese Befehle aber können nach dem Obigen zweifacher Natur sein, entweder, indem sie von höheren Wesen, von der Gottheit ausgehen, oder von Menschen abstammen. Da nun der Mensch mit der Gottesidee die Befehle der Götter höher achtet als die der Menschen, so ist es begreiflich, daß man sie von den Göttern ausgehen ließ, entweder durch Wahrsager, Orakelsprüche oder Gottgesandte. Wie dies nun auch mit der Wahrheit sich verhielt, genug, es wurde dafür genommen und die Wahrsager 2c. hoch geehrt, so daß sie selbst zur Herrschaft gelangten, als die Vollstrecker des göttlichen Willens, weil sie sowohl lebend als gestorben die von den Göttern empfangenen Befehle und Ermahnungen mittheilen, wie es nach Strabo XVI. [1]) von Teiresias heißt:

Welchem Verstorbenen sogar
Verstand lieh Persephoneia,
daß ihm allein blieb Weisheit,
als Schatten umirren die Andern.

Strabo nennt ihrer an dieser Stelle noch mehrere und schließt: „Ein solcher Mann war auch Moses und seine Nachfolger, welche keinen schlechten Anfang nahmen, aber zum Schlechtern ausarteten.

Wie nun im hohen Alterthume die griechischen Priester ihre Zwecke durch Orakelsprüche der Pythia, die Chaldäer-Priester durch Sterndeuterei, die Brahmanen Indiens durch die Kastensonderung und die Lehre von der Seelenwandrung, die Römer durch ihren Pontifex = Maximus und die Auguren 2c., die peruanischen Priester im Tempel zu Pachacamac die sehr gesuchten Orakel durch den Holzkopf ihres Gottes [2]) verfolgten, wie Moses seinen Gott aus einem feurigen Busche reden läßt und Mohamed sich der

---

[1]) Vergleiche Strabo's Erdbeschreibung 2c. übersetzt von Ch. Gottl. Groskurd 2c. Berlin und Stettin 1833.

[2]) Prescott I. S. 338.

Taube dazu bediente, so suchten bei den germanischen Völkern, weissagende Jungfrauen (Veleda, Brynhilda, Vala) als Priesterinnen, Schwanenjungfrauen rc. die Zukunft zu verkünden. Das Druidenthum bei den Britanniern und Galliern strebte durch Bann und Zauberei [1]) und die Buddha-Bonsen durch die Lehre der Inkarnation in Japan die Laien zu beherrschen. Die zahlreichen aztekischen Priester wußten den Unterricht der Kinder und den Aberglauben zu benutzten, um durch unzählige Menschenopfer das Volk zu ihrem und des Herrschers Vortheil einzuschüchtern [2]). Noch heute suchen die Priester der Indianer am obern Orinoko, am Kassiquiare und Rio-Negro, durch die heilige Trompete Botuto, durch welche der große Geist seinen Willen in die Welt hinaus posaunen läßt, und die Wanika in Südafrika durch das Holzinstrument Wuansa, das verehrt wird und eigenthümliche Töne von sich gibt, ihre Zwecke zu erreichen [3]). Die katholischen Priester aber [4]) wissen durch die Mirakel des heil. Januarius, der vielen wunderthätigen Marienbilder [5]) [6]), des heiligen Rockes zu Trier und der andern ähnlichen Reliquien [7]), ihr Ziel zu erstreben. Bei diesem Ziele nun der Priester und Pfaffen ist es diesen weniger um die himmlischen Güter, als vielmehr um die irdischen zu thun, weil sie nur zu wohl wissen, daß Ansehen und Macht ohne weltlichen Besitz ein leerer Schall ist, und daher die Erscheinung überall dieselbe wo Pfaffen sind, denn gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen: die Benutzung ihres himmlischen Berufs, zur Bethörung des Volkes, um die irdischen Güter in ihre Gewalt zu bekommen, die aber, einmal in ihrem Besitz schwer wieder zu entreißen sind und so zu sagen mit himmlischen und irdischen Mitteln festgehalten werden. Daß sie aber in der Wahl dieser Mittel nicht gerade all zu empfindlich sind, beweist unter unzähligen

---

[1]) Weiß Kostümkunde II. 631.

[2]) Prescott I. Theil S. 53. 56. 60.

[3]) Siehe v. Humboldt u. Waitz II. 424.

[4]) Siehe Ranke deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation I. Thl. Seite 239 — 240.

[5]) Vergleiche Zschokke's Selbstschau I. Thl. S. 140 u. 141.

[6]) Vergleiche Ranke a. a. O. I. Theil S. 2 0.

[7]) Vergleiche Ranke a. a. O. I. Theil S. 239 u. 240.

früheren Beispielen auch das, was Ranke in seiner deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation I. Thl. S. 9 bis 12 ꝛc. angeführt und unter andern auch das des Erzbischofs Hikmar von Rheims, der an den deutschen König Ludwig schrieb: daß dem Bischof Eucherius von Orleans von Gott offenbart worden, daß sein (des Königs) Großvater (Carl Martel) wegen seiner Eingriffe in die Kirchengüter, ewiges Verderben auf sich geladen habe u. s. w, [1]) und noch in der allerneuesten Zeit der Jesuiten-Prozeß in Brüssel 1864. Haben sie aber die Bevölkerung durch Nahrungssorgen von sich abhängig gemacht und willenlos in in den Händen, dann kann die Vergewaltigung von Thron und Staat für die „ewige Rama," ihr Endziel! nicht mehr fern liegen [2]), um priesterliche Musterstaaten zu gründen, wie sie traurigen Andenkens zur Verdummung der armen Amerikaner, besonders in Paraguay und Neumexiko (Kalifornien) im vorigen Jahrhundert unter der Leitung der frommen Patres vom Orden des heiligen Loyola bestanden. Aber es wäre ein großes Unrecht, die christlichen Priester allein der Herrsch- und Genußsucht zu zeihen, da ihr Beispiel in diesem Umfang nicht allein steht. Die schlauen Lamas in Tibet stehen hinter ihren römischen Amtsbrüdern nicht zurück, denn zwei Drittel des gesammten Eigenthums wußten sie bereits an sich zu reißen, und die Fürsten der Büräten am Baikalsee lassen ihre nachgelassenen Familien darben, um nur durch Vermächtnisse an die Priester sich diesen wohlgefällig zu erweisen.

Ein anderes noch belehrenderes Beispiel, wie Priesterherrschsucht die Bevölkerung durch religiösen Wahnsinn bethören und zum Fanatismus bringen kann, liefert die Geschichte der Sekte der Ismaeliten, welche unter ihrem Haupte, dem Scheik Oldschebal d. h. Herr des Gebirges, gewöhnlich der Alte vom Berge genannt, auf dem festen Felsenschloß Alamut, als Assassinen, durch ihre Dolche ganz Syrien und Persien im Mittelalter in Furcht und Schrecken hielten und noch bis auf den heutigen Tag in einzelnen Gliedern

---

[1]) Pfahler Handbuch deutscher Alterthümer. Frankfurt a/M bei Brönner 1865, S. 372.

[2]) Vergleich Zschokke's Selbstschau I. Thl. S. 327 ꝛc.

fortbestehen [1]). In neuester Zeit noch die Secte der Mormonen unter ihrem Gründer Joseph Smith mit dem Religionsbuch des Propheten Mormon, von denen Schacht [2]) Seite 837 sagt Göthe's Spruch fällt einem dabei ein:

„Darf man das Volk belügen?
Ich sage nein!
Doch willst Du es betrügen,
So mach' es nur nicht fein."

Doch knüpfen wir an unsere Darstellung (Seite 12) wieder an, indem wir anführen, daß von der einfachen starren Furcht vor einer bösen feindlichen Gewalt oder einem feindlichen bösen Wesen [3]) das sich im Donner zu erkennen gibt [4]), auch von der Anbetung und der Ehrfurcht vor gefürchteten Thieren, z. B der Schlangen bei den Kongo- und andern Negern Afrika's (auch bei den Israeliten), des Krokodils bei den Aegyptern, des großen Haifisches (als großen Meergott Wodu), bei den Fidschi-Insulanern, des Bären bei den Ainos rc. sich der Kultus zur Verehrung der Naturkräfte aufschwingt [5]). Anfänglich noch auf einer niedrigen Stufe bei den Peruanern, Natchez rc. in Amerika und bei den australischen Inselbewohnern; auf einer höhern im Alterthum bei den alten Aegyptern, Chinesen, Indiern, Persern, Chaldäern, Griechen, Phöniziern, Karthagern, Römern, Celten, Galliern, Germanen, Scandinaviern, Slaven rc. bis er endlich zum Supernaturalismus und Spirutualis-

[1]) Vergleiche hierüber Michaud Geschichte der Kreuzzüge 2. Band S. 286 u. w.

[2]) Lehrbuch der Geographie alter und neuer Zeit rc. von Theodor Schacht 7. Aufl. Mainz 1863.

[3]) Bei den Miranhas, Urimuras und den Jumas rc. in Brasilien am Yupura.

[4]) Des Herli-Kans bei den Kalmücken.

[5]) Bei den Marquesas-Insulanern, den Guaranen am Orinoko, den Tupis, den Machakalis, Capuchos, Cumanachos und Panchanis [*]) rc. in Brasilien, den Golibas und den Stämmen in Guyana, den Samoa- und Sandwich-Insulanern und den meisten nordamerikanischen Indianern. Diesen Letztern zum Theil, ist der Donner vor Allem der große Geist, den sich die Chippeways, Sioux, Irokesen, Pani rc. als einen Riesenvogel vorstellen, dessen Augen Feuer, seine Blicke Blitze, seine Flügelschläge Donner sind.

[*]) Reise des Prinzen Maximilian zu Wied-Neuwied nach Brasilien rc. I. 235.

mus der Christen und Mohamedaner sich erhebt, um zum Rationalismus, Naturalismus und Materialismus bei den Christen überzugehen.

Diese Glaubenslehren lassen uns erkennen, daß, wenn uns eine ausreichende, allen Anforderungen des nach Aufklärung strebenden Menschengeistes gerechte Schöpfungsursache in der lebensthätigen ewigen Materie (Kraft und Stoff) vorliegt, wir uns nicht nach einer ferner oder höher liegenden umzusehen brauchen, nur um unsere Philosophie so schwerfällig und verworren zu machen, wie die epicyklischen Sphären des Ptolomäus. Freilich wird man einwerfen: Diese Ansicht vernichtet die Existenz Gottes! Ja, Brahma, Buddha, Jupiter und Jehova müssen ihr weichen, dagegen bleiben die erhabenen Principien der Vernunft und Liebe in ihrem vollen Rechte, auf die ja auch alle jene Vorstellungen einer Gottheit gegründet waren. Alle Götter der Mythologie und des Wahns müssen vor dieser Anschauung den Rückzug nehmen, denn ihr erborgter Nimbus verblaßt durch die Enthüllnng des großen Unbekannten, der im Universum thront. Indem wir zur Ueberzeugung gelangen, daß jeder Theil, jedes Atom der Natur von seiner allmächtigen Gegenwart durchdrungen ist, wird jener unbekannte Gott seinen Geschöpfen in der Gesammtwirkung der Naturkräfte offenbart, als Schöpfer, der nicht durch Wunder, sondern durch Gesetze herrscht.

Sein Wille ist in den Prinzipien der Materie ausgesprochen, und in unendlicher Vernunft ist sein Wille ewig unfehlbar. Er ist ein progressives Wesen und Eins mit der Natur. Die Existenz beider ist von einander abhängig. Die äußere materielle Form der Welt nennen wir Natur, die innere geistige Gott, beide stellen eine vollkommene, untrennbare Einheit von Stoff und Kraft dar, sagt ein bekannter Schriftsteller, dessen Name mir entfallen ist.

Fortentwickelung in der anorganischen, wie in der organischen Welt, in der geistig begabten, wie in der sich selbst bewußten Schöpfung ist ein durchgreifendes Naturgesetz, und die religiöse Anschauung der Völker wird diesem Gesetze gemäß sich zu erkennen geben und der geistigen Bildungsstufe derselben, wie wir gesehen haben, entsprechen. Daher auch eine jede Religion, welche die Fort-

entwickelung des menschlichen Geistes nicht unterstützt, ja wohl gar derselben entgegentritt und den Keim nicht in sich trägt und nicht pflegt zur eignen Weiterentwickelung, um auf gleicher Höhe mit der geistigen Entfaltung der Völker zu bleiben, unfehlbar mit der Zeit verfallen und zerfallen muß! Wie weise und übereinstimmend die Religionen auch anfangs mit dem Volksbewußtsein, wie sehr sie auch im Einklang mit der Schöpfungsanschauung &c. gestanden haben mögen, sie mußten mit der Zeit, und sollten auch Jahrtausende dazwischen liegen, zum Aberglauben werden. So alle Naturkulte, weil sie auf einer falschen Naturkenntniß beruhten und beruhen, sie alle schwanden und schwinden dahin, als im Widerspruch mit der geistigen Aufklärung und fallen als Aberglauben der Fabelwelt anheim. Auch die christliche Religion hat ihren Höhepunkt, die Förderung der geistigen Entwickelung der Menschheit bereits überschritten, auch sie wäre ohne die verschiedenen Reformatoren (Waldus, Wiclef, Arnold von Brescia, Savonarola, Huß, Luther, &c.) dem Drucke der verschiedenen Dogmen und der Symbololatrie erlegen, auch sie wird, abgesehen von ihrer Morallehre, dem Aberglauben verfallen. Vor der Reformation beteten die Christen thatsächlich nicht mehr zum höchsten Wesen, sondern nur noch zur Frau des Galiläers Joseph, der Mutter Jesu von Nazareth [1]) — deren Bild als heilige Jungfrau — als Palladium des Glaubens den Spaniern auf ihren Eroberungszügen in Amerika vorangetragen und den Völkern Anahuaks &c. und Peru's an die Stelle ihrer vergötterten Kulturheroen: des tolteken Quetzalcoatl und des Inka Manco Capac und dessen Frau Mama Oella Huaco, der Wohlthäter ihrer Völker, mit Feuer und Schwert aufgezwungen wurde.

Aberglaube war von jeher das Vehikel der Schlauheit und Macht, die Herrschsucht erwarb auf diesem Wege ein starkes, narkotisches, ein verderbliches Mittel, den Geist der Völker zu beugen, ihre angeborene Stärke und Unabhängigkeit in Fesseln zu schlagen und zu bändigen, sie weiß sich desselben von der ältesten bis zur neuesten Zeit klug zu bedienen, wie die Geschichte die

---

[1]) Vergleiche Ranke a. a. O. I. Thl. S. 241.

treffendsten Belege hierzu gibt. Zuerst gründen die Eroberer fremder Länder in diesen Handelsposten, dann senden sie Missionäre ihrer Religion, und ist es diesen erst gelungen, ihrem Glauben bei dem Volke Eingang zu verschaffen, dann ist auch die Unterdrückung und Eroberung begründet. Auch wissen sie Folgerungen aus religiösen Lehren zur Geltung zu bringen, die schon als sündhaft erscheinen lassen, vom Gottesgnadenthum nicht unbedingt jeden Zweifel auszuschließen. Es ist dieses seit Louis XIV. und XV. dem Vielgeliebten, eine neue Formel für eine gänzlich veraltete Lehre und einen längst verschwundenen Aberglauben; denn schon König Ninus soll ein Sohn des Gottes Bell, die Königin Semiramis aber, die Vielgliebte, eine Tochter der Göttin Mylitta Derketo gewesen sein und Alexander der Große ließ sich schon als Sohn des Jupiter Ammon, als Gott verehren. Und wer ja noch zweifelt, den verweisen wir auf die päpstliche Encyclika vom 8. December 1864 [1]), welche in 80 Sätzen ihre frommen Bestrebungen für das Wohl der Menschheit zu erkennen gibt und verdammt ꝛc., was der menschliche Geist seit fünfhundert Jahren im Fortschritt erstrebt und errungen hat, und welche daher einen schlagenden Beweis liefert, welchen Standpunkt die römische Curie den Völkern gegenüber einnimmt, und daß wir früher nicht zu viel von ihr gesagt haben. Aber es ergibt sich auch aus allem diesem, daß die höhere Ausbidung des Kultus nicht aus einer göttlichen Offenbarung geflossen mit der die Priester die Vernunft todt schlagen möchten, vielmehr aus der Schlauheit und Herrschsucht der Priesterkasten gekrochen und geschlichen und schließlich befehlend hervorgewachsen ist! Die Geschichte aller Zeiten und aller Völker liefert hierzu die Belege, und unter den vielen, die aufgezählt werden können, wollen wir nur die indische, japanische, die phönizische, jüdische, christliche, mohamedanische, die alte peruanische, die der Bogoten und die mexi-

---

[1]) Berlin. National-Zeitung vom 28. December 1864 No. 607. Frankfurter neue Zeitung vom 26. December 1864 bis zum 1. Jannar 1865 und besonders auch Casseler Zeitung vom 2. und 3. Jannar 1865 No. 1 und 2.

kanische Religionsgeschichte [1]) und endlich den weit verbreiteten, tief eingewurzelten mysteriösen Bann der australischen Inselwelt anführen.

In neuester Zeit noch gibt die Geschichte aller wilden Völker die lehrreichsten Beispiele, wie sie zunächst dem Despotismus verfallen, bis der, der Menschheit wie jedem andern Geschöpf angeborene, unvertilgbare Geist der Freiheit erwacht und politische, wie religiöse Fesseln zerbricht, welche der Menschheit unwürdig sind! — Daher auch ist die Erfahrung erklärlich, daß, je höher die geistige Bildung auf dem Wege der praktischen Empirie ein Volk durchdringt, um so fessselloser und freier seine religiösen Anschauungen werden.

Man wird fragen, wie kommt diese religiöse Auslassung in eine Geschichte der Waffen? — Indeß, wenn man berücksichtigt, daß keine Idee, welche jemals das Menschengeschlecht in Anspruch genommen, die Völker aller Zeiten mehr in Bewegung gesetzt hat, als die Gottesidee — die Vorstellung vom höchsten Wesen und die Lehren, welche die Priester als unumstößliche Wahrheiten und Offenbarungen Gottes daran geknüpft haben, so wird diese Auslassung über die Entwickelung der Gottesidee bei näherer Betrachtung ihre Berechtigung finden.

Der Glaube und die Ueberzeugung der Völker, nur die allein wahre Religion zu besitzen und der von den fanatischen Priestern gelehrte und genährte Wahn, durch Verbreitung des Glaubens und Bekehrung Andersgläubiger, ein Gott wohlgefälliges Werk zu verrichten und dadurch nicht allein sich, sondern auch den Bekehrten das ewige Heil zu erwerben, hat vom Beginn des Denkens der Gottesidee, unter die Völker den Samen der Zwietracht gestreut und ihnen das Schwert nur zu häufig in die Hand gegeben, um in blutigem Kampfe für die alleinige Berechtigung ihres Gottes die Entscheidung für diesen Glaubenswahn zu suchen. So wird gerade die Religion vorzugsweise das Förderungsmittel, den kriegerischen Geist der Völker zu erwecken und zu Thaten anzuspornen (Araber, Kreuzfahrer 2c.), wodurch die Ausbildung der Waffen

---

[1]) Prescott Geschichte von Mexico und von Peru.

ganz besonders begünstigt ward, überhaupt der Entwickelung der Menschheit als kräftiges Vehikel diente.

Keine andere Idee hat die Menschen mehr durcheinander geworfen, als eben die Gottesidee, für keine andere Idee ist mehr gemordet, sind hartnäckigere Schlachten geschlagen, größere Ströme von Blut geflossen, als für sie und für die Glaubenssätze, welche die grübelnde und im religiösen Wahn befangene, nach Herrschsucht trachtende Priesterkaste als unumstößliche Wahrheit oder Offenbarungen Gottes aufgestellt hat. Wenn nun die Religion den Völkern das Schwert in die Hand gibt: den Israeliten, den Mohamedanern, den Brahmisten, den Chinesen und Japanern in Asien, den Gallas und Fellathas in Afrika, den Inkas in Peru und den Mexikanern in Amerika, selbst den Neuseeländern Polynesiens und den Christen in Europa; — wenn Zwietracht, Streit und Kampf der fruchtbare Boden sind, in welchem die Waffen der Völker wurzeln, wachsen, Blüthen und Früchte treiben, so ist auch darin nicht allein die Berechtigung, sondern auch die Nöthigung gegeben, den Ursachen der Wirkungen nachzugehen, sie zu entwickeln, und klar, ohne Schleier, der Wahrheit gemäß darzulegen.

Aber kehren wir nach dieser Darlegung der Entwickelung der menschlichen Anschauung von der Gottesidee zum weitern Entwickelungsgang des Menschengeschlechts überhaupt zurück und knüpfen den Faden unserer Darstellung wieder an die niedrigst stehenden Menschenracen an.

Wie wir weiter oben Seite 12 gesehen, stehen die Endamenier Australiens, die Pescherä des Feuerlandes und nach Möllhausen [1]) auch die Cosninos oder Cochnichnos und Yampay-Indianer zwischen dem San Francisco, den Mountains und dem großen Colorado des Westens, die sich von den Raubthieren des Waldes nur dadurch unterscheiden, daß sie sich unter einander durch die Sprache verständigen können [2]), gleichwie die Negervölker am

[1]) Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee in den Jahren 1853 und 1854.

[2]) Ebendaselbst a. a. O. S. 330 und 331.

oberen weißen Nil, die Latukos ꝛc. [1]) noch auf der niedrigsten Kulturstufe und doch, wie viele Jahrtausende mögen über sie dahin gezogen sein, bevor sie in ihrer abgeschiedenen Lage nur so weit gelangten? Zeigen sie doch schon die ersten Anfänge eines praktischen Kunstfleißes, indem sie bereits Messer und Beile aus Stein, Lanzenspitzen, Pfeilspitzen aus Stein und Knochen, ja Keulen, Schwerter, Schilde, Bogen und die Australier selbst den künstlichen Bomorang aus Holz anzufertigen verstehen. Wogegen die ersten Erzeugnisse menschlichen Kunstfleißes, die wir bis jetzt anzuführen wissen, nur erst in ganz roh angeschlagenen Feuersteinen zu Messer und Lanzenspitzen ähnlichen Instrumenten bestehen, welche man mit antediluvianischen Menschenknochen in Erdschichten der ältern Diluvial-Ablagerungen des Sommethals bei Abeville, ferner in jüngern Erdschichten in England, überhaupt an 35 bis 40 Oertlichkeiten, in Aegypten, Sicilien, Sardinien, den Pyrenäen in Frankreich, der Schweiz, in Deutschland, in Dänemark, England, Schottland, Irland, in Brasilien, in Florida, im Mississippi- und Ohio-Gebiet, in neuester Zeit aufgefunden hat, deren Alter, nach geologischer Berechnung mindestens auf 100,000 Jahre angegeben wird [2]).

Alter d. Menschengeschlechts.

Die ersten Spuren menschlichen Kunstfleißes sind dagegen schon bei weitem früher vorgekommen. Nach den neuesten wissenschaftlich festgestellten Entdeckungen finden sich die ersten oder ältesten Spuren des Menschengeschlechts auf der Erde, die wir bis jetzt kennen, in einer Sandgrube bei Saint-Prest in geringer Entfernung von Chartres am Ufer der Eure [3]). Sie bestehen in feinen Kritzen und Einschnitten, welche allem Anscheine nach mittelst Kieselmesser auf Knochen großer Thiere hervorgebracht wurden. Auf dem Schädelstück eines Elephanten findet sich sogar eine spitze

---

[1]) Bakers Reise zum Luta Nzige, Globus 9. Band S. 191.

[2]) Das Alter des Menschengeschlechts auf der Erde ꝛc. von Sir Th. Lyll, übersetzt von Dr. L. Büchner Leipzig 1864 und das Alter des Menschengeschlechts von Schleiden Leipzig 1863, sowie Vorlesungen über den Menschen ꝛc. von C. Vogt, Gießen 1864 2. Theil.

[3]) C. Vogt a. a. O. II. S. 293.

dreieckige Höhle mit seitlichen Einschnitten, welche durch die Spitze und die Widerhaken eines Pfeiles von Kiesel oder Knochen hervorgebracht zu sein scheint. Die Schädel großer Hirscharten scheinen alle durch einen heftigen Schlag auf das Stirnbein an der Wurzel der Hörner zerbrochen, und an den Zapfen finden sich quer und senkrecht gerichtete Einschnitte, die man offenbar machte, um Haut und Sehnen dort abzutrennen. Die Gehörne sind in Stücke zerschlagen, welche zu Handgriffen dienen konnten; einige Knochen waren auch der Länge nach gespalten, um das Mark heraus zu nehmen.

Alle diese verschiedenen Einzelheiten hat man sowohl in den Knochenabfällen, wie an den Knochen in den schweizerischen Pfahlbauten wieder bemerkt (Vogt a. a. O. 2 Thl. S. 259.) Die Sandschichten, in denen sich diese Thierreste vorfinden, liegen unter den eigentlichen Diluvialschichten und gehören zu den jüngsten Tertiärgebilden, womit wir in eine Zeitepoche eingeführt werden, die wenigstens 300,000 Jahre zurück liegt. Und wie die in der Grube aufgefundenen Knochen ausgestorbener Arten der Elephanten, des Nashorns, Flußpferdes, Riesenhirsches, Pferdes, Ochsen ꝛc. beweisen, ist der Mensch ein Zeitgenosse dieser Dickhäuter ꝛc. und lassen ihn bereits als Mammuthsjäger erscheinen.

Fortentwickelung u. Fähigkeiten dazu.

Ein langer, langer Weg zur jetzigen Kultur! wie mancher Wechsel in der Völkerberührung mag seit jener Zeit stattgefunden haben, um Geist und Körper in dem ewigen Kampfe um das Dasein sich zur heutigen Höhe entwickeln zu lassen! Was wollen da ein paar tausend Jahre in dem uns bekannten geschichtlichen Völkerleben gegenüber dem ganzen Leben des Menschengeschlechts bedeuten? und doch verwundern wir uns, wenn wir andere früher kultivirte Völker, wie die Nachkommen der alten Bewohner Aegyptens, die Nubier, Sennar, Fellas, die Araber der Wüste ꝛc. noch so, wie vor mehreren tausend Jahren in physischer Körperbildung, in Sitten, Gebräuchen und Werkzeugen, gerade wie ihre Urväter zur Zeit Cheops aus der 4. Dynastie, also über 3000 v. Chr. auf den alten Bildwerken, am Sinai erblicken, oder wenn wir bei den afrikanischen Racen, in der kurzen Spanne Zeit, die wir sie beobachten konnten, noch keine merklichen Fortschritte sehen und uns berechtigt glauben,

sie deshalb für nicht weiter entwicklungsfähig halten zu dürfen. Wir lassen unberücksichtigt, daß Alles, auch der Mensch mit seinen heiligsten Anschauungen, wenn auch langsam, einem ewigen Wechsel unterworfen bleibt [1]). Alles schreitet im Verlauf der Jahrtausende vorwärts einer höheren Entwickelung zu — aber wie gesagt, langsam, allmählig sich hebend; denn die Natur macht keine Sprünge von einer niedern zu einer viel höhern Stufe, sie verfolgt vielmehr in ungestörter Ordnung und nach unwandelbaren Regeln sicher ihre Bahn des Fortschritts. — Die Natur ist eben ein Vernunftreich, in welchem eins aus dem andern im ewigen Stoffwechsel sich gesetzlich entwickelt, und schließt Offenbarung, als Phantasie-Gebilde kränkelnder Gemüther, Schwächen und Aberglauben zu decken, aus. Ein jeder gewaltsame Eingriff in den Entwicklungsgang der Völker, sei er hindernd oder fördernd, kann daher bei fortgesetzter Wirkung, auch nur zu ihrem Verderben führen, weil Körper und Geist, in ihrem naturgemäßen Entwickelungsgange gestört, nicht gleichmäßig auf einander einwirken, sich vielmehr gegenseitig hindern oder überstürzen und so das nothwendige Gleichgewicht beider aufgehoben wird. Daher die Erscheinung des raschen Dahinschwindens der wilden Völker unter dem Einfluß der europäischen Kultur, abgesehen von so manchen andern Ursachen, die mit ihren verderblichen Einflüssen eben dahin wirken [2]), daher auch der nachtheilige Einfluß der christlichen Missionen, die aus religiösem Wahne die wilden Völker vernichten [3]). Um die Funktionen der irdischen Organe dieser Armen, nach ihrem Glauben für den Himmel zu retten, reichen sie in solcher Weise Gift dem Geiste [4])! — Die Entwicklung dieser Naturvölker ist eben noch nicht zu der Höhe der Vervollkommnung gelangt, um europäische Bildung und Religion aufnehmen zu können, die zu ihrer veredelnden Auffassung

---

[1]) Vergleiche Waitz a. a. O. S. 212 und 213.

[2]) Vergleiche A. von Humboldts Reisen I. Thl. und bes. Waitz a. a. O. I. Thl.

[3]) Vergleiche hierüber Waitz a. a. O. I. Thl., Kotzebues Entdeckungsreise 2. Thl. S 7.

[4]) Vergleiche Globus, Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde 2c. 11. Band 214.

schon eine höhere geistige Entwickelung voraussetzen, als die Neger, die amerikanischen Urbewohner und die polynesischen Racen bis jetzt besitzen. Gehirn und Nerven derselben haben die veredelte Construction noch nicht erreicht, welche die höhere Kultur erfordert.

Es zeigt sich dieses bei den genannten Menschen-Racen vorzugsweise in ihrer geringern Sensibilität, die erfahrungsmäßig mit der höheren Organisation im Thierreich zunimmt und deren Zunahme auch in den verschiedenen Menschenracen sich unzweifelhaft vom Pescherä und Neuholländer bis zum gebildeten Europäer nachweisen läßt. Die tieferstehenden Arten sind weit weniger empfindlich gegen Verletzungen und Marter, welche namentlich die amerikanische Race am Kriegspfahl und beim Sieges-Feste, ins unglaubliche mit der größten Ruhe und Hingebung erträgt, wie dieses früher schon von den Keltiberen bekannt ist [1]), und wovon wir auch noch Spuren bei den alten Galliern und Skandinaviern im „Blutaarritzen" finden [2]). Die schwersten Wunden heilen mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit ohne Wundfieber, daneben tritt die roheste Sinnlichkeit mit mangelnder Entwickelung des Geruch- und Geschmacksinnes hervor: alles Trachten geht nur auf augenblicklichen Genuß ohne Sorge für den kommenden Tag. Ihre Eßlust kennt keine Grenzen; viehartig alles verschlingend, sind sie während der

---

[1]) Weiß Kostümkunde ꝛc. I. 684.

[2]) Edda von Simrock S. 194.

In dem Lied: Sigurd der Fafnirstödter, II. Strophe 26 heißt es:

„Nun ist der Blutaar mit beißendem Schwert
In den Rücken geschnitten Sigmunds Mörder
Kein größerer je hat den Grund geröthet
Aller fürstlichen Erben und die Raben erfreut."

Noch im Jahre 794 wurde dem von den Dänen besiegten und gefangenen Sachsenkönig Ella von Nordhumberland von den Siegern der Blutaar auf den Rücken gebrannt und selbst noch 100 Jahre später schnitt der Jarl Einar auf der Orkney-Insel Nord-Ronaldshay aus Rache dem Sohne des Königs Harald Haarfager (Schönhaar) Halfdan Haarleg (Hochbein) den Blutaar auf den Rücken. Worsaae: die Dänen und Nordmänner in England, Schottland und Irland. Deutsch von Meisner S. 27 und 152.

Mahlzeit für alles Andre um sich her taub und blind, und der sicherste Weg zu ihrer Freundschaft ist, wenn man ihnen den Magen recht voll füllt [1]). — Wie hier das Thierische in ihnen hervortritt, so noch mehr in ihrem Character, der nicht offen und frei ist, vielmehr mißtrauisch, versteckt, schleichend lauernd, wie das Raubthier des Waldes, tigerartig wild und blutdürstig über ihre Feinde herfallend, wovon die Comanchen und Apachen rc. Nordamerikas, die Pehuenchen rc. Südamerikas uns das beste Bild liefern.

Wie sehr der wilde Indianer in seiner ganzen Erscheinung und seinem Verhalten dem gebildeten Europäer gegenüber zurücktritt, dürfte wohl der Umstand am besten beweisen, daß die ersten Spanier, welche nach Amerika kamen, die Indianer nicht für Menschen des nämlichen Ursprungs und der nämlichen Art wie sich hielten, sondern für Mittelgeschöpfe zwischen Mensch und Thier, die zwar die nämliche Gestalt hätten, aber in anderer Rücksicht gänzlich von ihnen verschieden wären [2]). Die menschliche Natur der Indianer mußte erst durch eine päbstliche Bulle Paul III. von 1537 ausgesprochen und anerkannt werden [3]). Selbst Adair sagt noch 1735 von den Choktah-Indianern östlich am untern Mississippi und Möllhausen 1854 (siehe oben), daß ihnen, Gestalt und Sprache ausgenommen, alle Eigenschaften menschlicher Wesen mangelten [4]).

Aehnlich, wie hier die amerikanische Urrace geschildert, nur hündischer und affenartiger, zeigen sich die Negerracen, die, wenn auch unzweifelhaft der Menschenart angehörend, doch nach Burmeister, Vogt rc. in der Gehirn-Entwickelung, der Kopf- und übrigen Körperbildung noch viel Affenartiges zeigen, was auch Specke (in seiner letzten Reise S. 13 des I. Thls.) durch seine Schilderung der Wanguanen — frei gelassene Negersclaven auf der Küste von

---

[1]) P. M. von Neuwied a. a. O. II. 21.

[2]) Don Felix v. Azara Reise nach Süd-Amerika in den Jahren 1781 bis 1801.

[3]) Robertson's Geschichte von Amerika 2. Thl. S. 445. Azara Reise rc. von Weyland übersetzt S. 301.

[4]) Geschichte der amerikanischen Indianer am Mississippi in Florida und Carolina rc. von Adair.

Zanzibar — bestätigt, daß sie als die Zwischenstufe, als das Verbindungsglied zwischen den Affen und den schon höher stehenden Menschen angesehen werden müssen, worüber in H. Burmeisters „Geologische Bilder zur Geschichte der Erde und ihrer Bewohner 2. Thl. S. 95 „der schwarze Mensch" und K. Vogts Vorlesungen über den Menschen, seine Stellung in der Schöpfung und in der Erde, sowie Waitz a. a. O. I. Thl." das Weitere nachzulesen ist [1]).

Wenn aber Waitz in seiner eben angezogenen Anthropologie der Naturvölker 1. Thl. gegen Burmeister und andere Gelehrte hervorhebt, daß viele Affenähnlichkeiten, welche der Neger in seiner Körperentwickelung zeige, als z. B. harter Schädel, lange Extremitäten, Wadenlosigkeit, Magerkeit der Schenkel, Beweglichkeit des Daumens an den Füßen u. s. w. nicht für genugsam beweisend für die Annahme seien, daß der Neger dem Affen näher stehe als dem gebildeten Europäer rc., weil diese Bildungen in der Körper-Constitution auch bei anderen Völkerstämmen auftreten — so ist dagegen zu bemerken, daß alle diese charactristischen Erscheinungen und noch verschiedene andere, in der Körperbildung des Negers vereint sich geltend machen, während sie bei den andern Racen nur vereinzelt auftreten, und die Racen, bei denen diese Einzeln-Bildungen wahrgenommen werden, den ebenwohl noch tief stehenden Naturvölkern, als Australnegern, Buschmännern, Hottentotten, Wanquanen, Päscherä, Guarani rc. angehören. Denn, wenn, wie in neuester Zeit von verschiedenen Gelehrten angenommen wird, der Mensch sich aus dem Affen hervorentwickelt hat, so würde dieses Auftreten einzelner affenartiger Gliederformen rc. bei verschiedenen,

---

[1]) Noch neuerlich führt Tschudi in seiner Reise durch Süd-Amerika Thl. I. S. 185 u. 86 an:
„Wenn ein Neger etwas recht und ordentlich macht, so geschieht es nur weil er fehlt, denn seiner Natur nach muß er alles verkehrt und schlecht machen rc.", sagte mir einst ein alter Mann, der mehr als 70 Jahre lang stets von zahlreichen Sclaven umgeben gewesen war rc. und habe mit der Zeit begriffen, daß er Recht hatte. Es kann ihnen weder Fähigkeit noch Talent abgesprochen werden. Für mechanische Arbeit zeigen sie viel Geschmack; sie haben besonders einen ausgesprochenen Nachahmungstrieb u. s. w.

noch niedrigstehenden Völkerstämmen, gerade das den Affen Näherstehen der Neger, erst recht darthun, weil diese sporadisch auftretenden Organe, als ein Zurückschlagen einzelner Organe auf den Urstamm angesehen werden könnte, wie dieses bei den Thieren so häufig vorkommt [1]). Ueber die Entstehung des Menschengeschlechts aus einem oder verschiedenen Paaren, welche für unsere Abhandlung ganz müßig ist, bitten wir, wer etwas mehr darüber lesen will, bei Waitz a. a. O., der dieses Kapital besonders abgehandelt hat, nachzuschlagen.

Die erst. Waffen u. ihr Werth f. die Menschen.

Doch sei dem wie ihm wolle, immer wird der Mensch uranfänglich arm und hiflos, sich selbst überlassen und dem sinnlichen Triebe und dem der Selbsterhaltung folgend umher geirrt sein, dem Raube der Bestien der Wildniß preisgegeben und selbst raubend. In diesem steten Kampf um die Existenz mußten sie aber bald erkennen, daß ihre Fäuste und Beine, obgleich sie damit das Unglaublichste geleistet haben mögen, wie aus den Sagenkreisen so vieler Völker hervorleuchtet [2]) — allein nicht ausreichend waren, sich ihrer Feinde zu erwehren, oder die Thiere der Jagd zu erlegen, und sie griffen zur einfachsten, sich ihnen zunächst darbietenden Wehr, zum **Baumast** und **Stein**, und die ersten **Waffen** für **Nähe** und **Ferne** waren erfunden! als die Grundtypen der späteren Waffen, die alle aus diesen hergeleitet und darauf zurückgeführt werden können. Aus dem Zusammentreffen der Einzelnen wie der Familien und Stämme, wie aus dem Bedürfniß der Jagd erwuchs dann das der Wehrhaftigkeit und das Gefühl, daß der Waffenlose keine Bürgschaft für sein Leben, sein Eigenthum, seine Rechte und seine Freiheit besitze. Man erkannte, daß neben Muth und Körperkräfte die Güte der Waffen und das Geschick ihrer Führung allein nur diese Bürgschaft ge-

---

[1]) Entstehung der Arten rc. von Ch. Darvin übersetzt von Dr. H. G. Bronn.

[2]) Wir erinnern nur an die Sagen vou des Herkules, Simsons und Siegfrieds Stärke, und aus neuerer Zeit, an die Beinfertigkeit eines Selkirks, der Ziegen und Windhunde im Laufen überholte [3]).

[3]) Rogers Reise in der Allg. Hist. d. Reisen XII. S. 68.

währen könne, denn überall im Völkerleben spielen die Waffen eine Hauptrolle. Krieg und Waffenthaten füllen einen großen Raum der Weltgeschichte im Jugendleben der Völker aus, Kämpfe sind die Thaten männlicher Völker, im Krieg äußert sich die Volkskraft in ihrer gewaltigen Fülle, in der kriegerischen Bewegung zeigt sich das handelnde Leben in seiner vollen Entfaltung; der Krieg ist „der Beweger des Menschengeschicks," er schützt vor Erschlaffung und Versumpfung und setzt den Tapfern und Muthigen ein würdiges Thatenziel. Krieg ist der Erzeuger großer Heldenthaten, der Erwecker männlicher Gesinnung und kräftiger Charactere und der Urheber großer Völkerberührungen und Verbindungen. Der Krieg verpflanzt und vermischt Nationen und vermehrt den geistigen Schatz durch neue Erzeugnisse; und wenn er auch alte Ordnungen zusammenstürzt und Kulturstätten in Trümmerhaufen verwandelt; auf der blutgetränkten Stätte erwächst neues Leben, und das nachfolgende Geschlecht tritt das geistige Erbe des untergegangenen an und bereichert es mit frischen Schöpfungen, wie Weber so treffend in seiner allgemeinen Weltgeschichte sagt [1]). Daher die hohe Bedeutung der Waffentüchtigkeit bei den Alten, wie noch heute bei den Naturvölkern. Und Völker, die im Gebrauche der Waffen im allgemeinen besonders geübt waren oder im Gebrauch einzelner Waffenarten sich auszeichneten, standen bei ihren Nachbarn in großem Ansehen, und ihre Namen leben noch heute in der Geschichte fort: Von den Aegyptern, Griechen, Römern und Germanen ꝛc. abgesehen, sind noch jetzt die Azteken, die Sandwich-Insulaner ꝛc. die Bewohner der Balearischen Inseln berühmt als Schleuderer; die Scythen, Cretenser, Libyer, die Venezianer, Schotten, Tataren ꝛc. Mexikaner ꝛc. als Bogenschützen, die Abendländer überhaupt als Armbrustschützen, die Tyroler in neuerer Zeit als Büchsenschützen, die deutschen Landsknechte und die Schweizer in dem Gebrauch der Hellebarten (Helmbarten) und Piken, die Polen und Kosaken, die Tscherkessen, Pehunchen, Comanchen, Apachen, die Araukaner

Hochschätzung d. Waffengeübtheit.

[1]) Allgemeine Weltgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des Geistes- und Culturlebens der Völker ꝛc. von D. G. Weber 1. Bd. Leipzig 1859.

als Lanzenführer, die Ungarn, Tataren und Türken im Gebrauche des Säbels u. s. w.

Wehrlos, ehrlos, ward ein Wahlspruch kriegerischer Völker, der schon bei den Spartanern, wie nachher bei unseren germanischen Voreltern Geltung hatte. Der Unfreie durfte keine Waffen tragen, bei den alten wie bei den neuern Völkern; ein Gesetz, das bei den Aegyptern, Assyrern rc. Persern, Griechen, Römern, Kelten, Germanen, Indiern, den Mongolen rc. wie noch gegenwärtig bei den Sclaven vieler Völker in Asien, Afrika, Amerika und Australien in Kraft ist. Der größte Schimpf aber bei allen Völkern bis auf die neueste Zeit herab, sowohl den gebildeten, wie den rohen Stammgenossenschaften war und ist: ohne Waffen aus dem Kampfe zurück zu kehren. Und wie jene Spartanerin ihrem in den Kampf ziehenden Sohne zurief „mit oder auf dem Schilde kehre zurück!" so war es auch bei den Germanen die größte Schande, seinen Schild zu verlassen [1]). Wie die Frauen [2]) der Cimbern und Teutonen mit den Waffen in der Hand ihre Männer wieder in die Schlacht zurücktrieben, und es überhaupt nicht selten vorkam, daß Frauen von Anbeginn der Schlachten muthig daran Theil nahmen und so die Erzählungen von den Schildjungfrauen (Kriegs- oder Schlachten-Jungfrauen) Valkyrien — und den Amazonen veranlaßt haben (wie dieselbe Erscheinung dieselbe Sage in Brasilien wieder hervorrief,) so auch muntern noch heutigen Tages die Töchter der Tscherkessen die in den Kampf ziehenden Krieger auf, durch die Hoffnung ihres Besitzes, wenn sie als Sieger heimkehren, während der Feige überall der Verachtung anheim fällt [3]). Wer mit den Waffen bei den Nordamerikanern keinen Kriegs- oder Jagdruhm sich erwerben kann, „heißt Weib" oder „Niemand" und bekömmt bei vielen Stämmen keine Frau und darf bei öffentlichen Festlichkeiten und in Versammlungen nicht erscheinen; ja unterjochte Völker

[1]) Tacitus Germ. Cap. 6.

[2]) Tacitus Germ. Cap. 8. Plutarch IV. 135 übers. v. Schirach.

[3]) G. Klemm a. a. O. IV. Thl. S. 24. Die Bergvölker des Kaukasus rc. v. Th. Lapinsky I. Thl. S. 142.

wurden als „zu Weibern gemacht“ bezeichnet [1]). — Bei den Chibchas oder Muiscas in Südamerika wurde, wer sich im Kriege feig benahm, in Weiberkleider gesteckt oder getödtet; der Tapfere geehrt [2]).

Die alten germanischen Völker hielten nur den Tod auf dem Schlachtfelde oder im Kampfe überhaupt für ehrenvoll und beklagten den Tod auf dem Siechbett — den „Strohtodt“ als ruhmlos [3]). Bei allen kriegerischen Völkern stehen und standen daher von frühester Zeit an alle Diejenigen im höchsten Ansehen und wurden geachtet und hochgeehrt, die in Führung der Waffen sich besonders auszeichneten. Sie wurden die Helden der Völker, die sie in ihren Kämpfen zu ihren Führern erwählten, durch die sie Ehre und Ruhm erwarben und denen zu Dank sie sich verpflichtet fühlten.

Vergötterung der Helden u. ihre Thaten besungen.

Die Alten erhoben und zählten ihre Helden zu den Göttern, erbauten ihnen Tempel, stellten darin ihre Statuen auf, brachten ihnen Opfer, wie Alexander der Große dem Herkules ꝛc., ließen ihre Thaten und die Güte ihrer Waffen bei feierlichen Gelegenheiten in Gesängen und öffentlichen Reden dem Volke verkünden und in Sagen auf die Nachwelt übertragen. Homer schon besang die Thaten der Griechen vor Troja (1000 v. Chr. Geburt), Tyrtäos begeisterte die Spartaner zum Siege im messenischen Kriege (680 v. Chr.), wie schon vor der ruhmreichsten Zeit der Griechen Mimnermos

---

[1]) Waitz a. a. O. III. S. 149.

[2]) Waitz IV. Thl. S. 361.

[3]) So rief noch der mächtige dänische Jarl Sivard, der in vielen Schlachten gefochten hatte, auf dem Todbette, als er sein Ende herannahen fühlte, in kummervoller Klage aus: „Welch' Schande ist es für mich, daß ich nicht den Tod in meinen zahlreichen Kriegen habe finden können, sondern erhalten worden bin, um mit Schimpf wie eine alte Kuh zu sterben, kleidet mich wenigstens in meine undurchdringliche Rüstung, umgürtet mich mit meinem Schwerte, bedeckt mein Haupt mit meinem Helm, legt mein Schild in meine Linke und meine vergoldete Streitaxt in meine rechte Hand, damit ich, der kühne Krieger, auch wie ein Krieger sterben kann.“ In voller Rüstung gekleidet ging er im Jahre 1055 froh zu seinen Vätern hinüber und ohne Zweifel in der geheimen Hoffnung (er war wenigstens äußerlich Christ) in der Walhalla eine Fortdauer jenes stolzen kriegerischen Lebens zu genießen ꝛc. Worsaae a. a. O. S. 30.

von Kolophon (600 v. Chr.) und Pindaros, wenn auch indirekt, die Ihrigen zum Kampf anfeuerten.

Den Römern überlieferten ihre Heldenzeit die Dichter Terentius Varro, Hostius, Luc. Varius und Cornl. Severus.

Bei den Celten, Galliern, Briten ꝛc. und Germanen sangen die Druiden, Skalden und Barden die Thaten ihrer Helden und begeisterten sie in der Schlacht. Noch bei Hastings 1066 ritt der riesige Barde des Herzogs Wilhelm von der Normandie — Taillefer, Allen voran, mit lautem Gesang das Heer des Eroberers anfeuernd und die tapfersten Sachsen zum Zweikampf fordernd, bis er von einem sächsischen Ritter im Angesicht beider Heere erlegt wurde. Der berühmte Skalde und Krieger im Heere des norwegischen Seekönigs Harald Hardrada hieß Bulvar oder Bolver [1]). Später im Mittelalter regten die ritterlichen Dichter der europäischen Völker: Ariost, Tasso, Camoens, die der Romanzen vom Cid, ferner die der Sagen Carls des Großen und seiner Paladine, König Artus und der Tafelrunde, des Beowulf, des Walther v. Aquitanien, des Hildebrandslieds, sowie die der Nibelungen- und Gudrunsagen, der Sagen Dietrichs von Bern und des Heldenbuchs, zu Thaten des Ruhms und der Ehre an. In gleicher Weise feuerten die begabten Dichter der Perser, besonders Firdusi, und die Indier durch die Epopeen: Mahabharata des Vjosa und Ramajana des Walmiki (aus dem XI. Jahrhundert v. Chr [2]), den kriegerischen Geist ihrer kampflustigen Jugend zu gleichen Zwecken an; und noch in neuester Zeit ward Waffenlust und Kampf für Ehre, Recht und Freiheit nicht wenig unterstützt durch die begeisternden Gesänge des deutschen Tyrtäus Theodor Körner.

Gefolgschaften u. deren Züge.

Durch erzählende Ueberlieferungen der Großthaten ihrer Väter und durch die Gesänge ihrer Barden begeistert, sammelten sich die thatenlustigen Krieger um ihre ruhmreichsten Vorkämpfer, um unter ihrer Führung in fernen, fremden Ländern gleichen Waffenruhm und reiche Beute zu gewinnen, wie ihre im Sang gefeierten Ahnen.

---

[1]) Bulver: Harald, der letzte Sachsenkönig, übers. v. Pfizer II. 27 5.

[2]) Weber a. a. O. I. Thl. S. 212 bis 228.

Hierdurch bildeten sich bei den Germanen die Gefolgschaften und bei zahlreichen Gefolgschaften ward der tapferste Führer zum Heer- oder See-König erwählt [1]). Schon früh in der Geschichte begegnen wir solchen Kriegszügen. — So zog Jason, abgesehen von anderen Heldenfahrten, mit den Argonauten ruhm- und beutedurstig gen Kolchis, ebenso die Skythen durch Kleinasien bis Aegypten (630 v. Chr.), und selbst die Züge Alexanders des Großen durch Asien (334 bis 323 v. Chr.) können so betrachtet werden. Die Heerfürsten der Germanen zur Zeit der Völker-Wanderung zogen nach Gallien, Italien, Britannien und ins byzantinische Reich, die Hunnen unter Attila bis zur Marne; die eroberungslustigen Araber unter dem Banner des Propheten durch Afrika und Spanien bis Tours. — So die Züge der Nordmannen und Dänen unter ihren Seekönigen als Wickinger, Wäringer, Wareger, bis Sicilien, (1036 n. Chr.); nach Rußland vom 7. bis 11. Jahrhundert, nach Konstantinopel im 11. Jahrhundert, besonders unter Harald Sigurdson, genannt Norbricht (1055 n. Chr.), die Raubzüge der Ungarn, denen bei Merseburg (933) und auf dem Lechfelde (955 n. Chr.) ein blutiges Ende bereitet wurde. Auch die Züge der Mongolen und Tataren unter Tschengischan (1206 n. Chr.) und Timur (Tamerlan) 1369, welche auf ihren schnellen Rossen ganz Asien und das östliche Europa überflutheten und niedersäbelten, was ihnen widerstehen wollte, gehören hierher.

Kriegsfahrten u. Kriegszüge.

Aus gleicher Waffenlust und gleichem Kampfesmuth entsprangen die Kriegsfahrten und Fehden der europäischen Ritter, welche besonders auf der pyrenäischen Halbinsel in den romantischen Kämpfen mit den ritterlichen Mauren Nahrung und stete Anfeuerung zu neuen Abenteuern erhielten, die sich nach Vertreibung der Moslim so glänzend in Indien und Amerika bewährten. Was aber dort, jenseits des Oceans, Portugiesen und Spanier für den Ruhm ihrer Waffen leisteten, bewährten diesseits desselben die Schweizer- und deutschen Landsknechte auf den Schlachtfeldern Italiens, Deutschlands, Frankreichs, Schwedens, Englands und selbst in Rußland und

[1]) Tacitus Germ. Kap. 13 u. 14.

Polen [1]), wie nachher die deutschen Reiter (Reistres) und in neuester Zeit noch die englisch-deutsche und russisch-deutsche Legion (1812 bis 15) und heute noch die Fremdenlegion der Franzosen.

Aber nicht Europa allein war der Tummelplatz der abenteuerlichen Züge, auch Asien nach der Zeit des Tamerlan, zeigte seine Fehde suchenden Ritter in den tapfern Tscherkessen, und die wilden Kosaken streiften lange vom Don nach Polen und Rußland und eroberten auf solchen Zügen Sibirien (1581). Doch nicht auf die gebildeten und halb kultivirten Völker allein ist diese Kampfeslust beschränkt, sondern auch bei den wilden Völkern gibt die beständige Führung der Waffen und die dadurch herbeigeführte Gewandtheit in Handhabung derselben dem Manne Selbstvertrauen, weckt seinen Muth und drängt zu Thatenlust, bei diesen weit mehr noch als bei jenen, weil sie auch noch andere Ziele zu erstreben trachten, als blos Thiere zu erlegen. Des Jagd- und Hirten-Volkes Sinn ist neben Jagd und Beute besonders auf Rache für erlittene Beleidigung gerichtet, daher die Hauptbeschäftigung Krieg, Rache- und Raubzüge bei allen wilden Stämmen Amerikas von der Magellanstraße bis zu den Küsten des Polarmeers; daher die Einfälle der herumstreifenden Horden der Kirgisen auf das russische Gebiet, sowie die der Tuareks und Tibbos der afrikanischen Wüsten, und der Araber von Beginn der Geschichte bis auf den heutigen Tag in die Länder der Ungläubigen und auf die Karavanen-Züge, welche ihr Gebiet, des friedlichen Verkehrs willen durchziehen: Alles Erscheinungen, welche aus der angeborenen Freiheit des Menschen erwachsen, die um so lebhafter an ihn herantritt, je uneingeschränkter er in seinem Handeln sich fühlt.

Wir wollen hier auf weitere Einzelnheiten nicht eingehen, sie sind aus der Geschichte zu bekannt, um noch besonders erwähnt zu werden, wohl aber erinnern wir daran, daß gleiche Bedürfnisse und ähnliche Kulturstufen und Verhältnisse gleiche Erscheinungen hervorbringen in den entferntesten, wie neuesten Zeiten und bei

---

[1]) Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535 v. L. Ranke I. 90.

den verschiedensten Völkern. — Was wir bei Griechen, Römern und Germanen aufgezeichnet finden, treffen wir auch bei den Kulturvölkern der amerikanischen Race wieder an, die in Kultur und besonders im Kriegswesen, in Bekleidung und Bewaffnung große Aehnlichkeit und viele Vergleichspunkte mit den germanischen Völkern zur Zeit ihres Auftretens in der Geschichte darbieten. Man vergleiche nur des Tacitus Germanien und noch spätere Schriftsteller (G. Pfahler, Handbuch deutscher Alterthümer S. 256 schildert Franken und Allemannen unter Butilin im Kampfe gegen Narses (554 n. Chr.) in der Schlacht am Vulturno in der Nähe von Capua) mit den später folgenden Abschnitten bei Amerika, Mexiko und Peru.

Werth d. kriegerischen Geistes bei den Völkern.

Auch sie, die Amerikaner ehrten ihre alten Helden als Götter, stellten ihre Bildnisse in Tempeln auf, hielten Triumphzüge und Kampfspiele, bei denen Preise vertheilt wurden, und überlieferten ihre Thaten in Volksgesängen den Nachkommen [1]).

Die Jugend übte man, wie bei den alten germanischen Völkern, so auch bei den Azteken und Peruanern in öffentlichen Anstalten in den Waffen, beim Eintritt ins Mannsalter wurden sie ihnen hier, wie dort unter öffentlichen Festlichkeiten feierlichst übergeben, um sie von nun an als Männer zur Ehre des Vaterlandes und ihrer selbst zu tragen, wie noch heute ein ähnlicher Gebrauch zu gleichen Zwecken bei den Wilden Australiens [2]) üblich ist.

Bei Volksfesten wurden Kampfpreise ausgesetzt, um beim Erringen derselben Waffentüchtigkeit öffentlich zu zeigen und die Waffenlust rege zu erhalten. So war es Brauch auch bei den Alten und bei den Germanen [3]), bis die Bewaffnung des Volkes und der dadurch rege gehaltene kriegerische Geist dem absoluten Herrschersystem gefährlich dünkte und befürchten ließ, daß das Volk, mit den Waffen in der Hand, der Willkür schwerlich den Nacken beugen

---

[1]) Prescott Geschichte der Eroberung von Mexico 1. Thl. S. 327 und Eroberung von Peru 1. Thl. S. 94. Waitz IV.

[2]) Dumont d'Urville Reisen 2c. Prescott a. a. O.

[3]) Siehe Tacitus Germ.

Unterdrückung desselben bei d. Deutschen.

dürfte. Und so fand es schon Carl der Große für sein Regierungssystem, wegen dessen er nach der verlornen Schlacht am Sintelberg (782 n. Chr.) 4500 Sachsen durch Enthaupten opfern ließ, angemessen, das Volk zu entwaffnen. Mit den Waffen aber schwand auch der frühere so feurige, kriegerische Geist und mit ihm, wenn auch nicht die Kraft, doch das Selbstvertrauen.

Die früherhin kampf- und kriegslustigen Deutschen suchten sich dem ihnen von Carl dem Großen auferlegten drückenden Heerbann dadurch zu entziehen, daß sie sich den Edelingen rc. und Pfaffen als Hörige freiwillig unterordneten. Dadurch schwand in kurzer Zeit der Kern des Heeres, das Fußvolk, die starke Mauer in der Schlacht, an der sich die Wogen des Kampfes brechen müssen, denn nur der beritten kämpfende Lehnsadel und die Vasallen blieben zur Heeresfolge verpflichtet, nnd ihnen war die Landesvertheidigung allein überlassen.

Wie in Deutschlaud, so war es auch in andern Ländern Europa's, klagte doch noch Franz I. von Frankreich in einem Schreiben an die Stände zu Speier: „Wir haben nicht genug einheimische Kriegsleute, weil unsere Vorfahren das französische Volk mehr an Ackerbau als an Waffendienst gewöhnten, daher bedürfen wir fremden Fußvolks und bedurften es in früheren Jahrhunderten, so oft wir einen schweren Krieg zu führen hatten“ [1]).

Wiederbelebung desselben.

Aber ohne Uebung und schwerfällig vermochte der berittene Adel nicht, den anstürmenden Horden der Magyaren, Nordmannen, Dänen und Wenden zu widerstehen, was den umsichtigen Volks- und Bürger-König Heinrich I. etwa 120 Jahre später bewog, um den früheren kriegerischen Geist im Volke wieder wach zu rufen, öffentliche Kampfspiele einzuführen; durch diese ward der Ehrgeiz des Adels geweckt, eine bessere Reiterei herangebildet und die Saat zu den nachher aufblühenden Turnieren, vor Allem aber der Grund zum Städtewesen und Bürgerthum gelegt, welches sich mit der Zeit auf das Gedeihlichste entfaltete und in seinen „Glevenbürgern“ eine zu Fuß fechtende Bürgerwehr heranbildete. Diese lehrte den Werth des

Wiederherstellung des Fußvolkes.

---

[1]) Dr. F. W. Barthold George v. Frundsberg rc. Seite 81.

Fußvolks [1]) wieder schätzen und bewährte sich in den Kriegen des Ritterkaisers Friedrich I. des Rothbarts, mit den lombardischen Städten, besonders in der Schlacht von Legnano (1176), den glorreichen Kämpfen Lübecks (1227), 1234 Straßburgs, Augsburgs, Reutlingens, Ulms (1074) Mainz, Braunschweigs und anderer, besonders aber Kölns (1219) so trefflich, daß sie eine Hauptstütze der Kaiser und Könige gegenüber den Fürsten und Rittern wurde. Diese, darüber erbost, scheuten sich nicht, von den freien Landleuten des deutschen Oberlandes, die dem Aufgebot ihres Kaisers gefolgt und gegen Fürsten und Ritter die ritterlichen Waffen gebrauchten, alle zu entmannen, welche in ihre Hände fielen (1077) [2])!

Die Glevenbürger (Spießbürger) und Schützen der Städte mit der Lieblings=Waffe der Bürger, der Armbrust, bewehrt (seit 1095), so wie das unter Heinrich VI., Richard Löwenherz und Philipp August in Italien, Deutschland, Frankreich und England aufgekommene freie Fußvolk, die Sarianten („Sarganten" Sergeanten), seit etwa 1197 ebenwohl damit bewaffnet, bildeten schon um diese Zeit das tüchtigste Kriegsvolk zu Fuß. Doch die später immer mehr und mehr zunehmende Entwaffnung des Volkes, wie die vergrößerte Schwierigkeit der Führung der Waffen bei der zunehmenden Künstlichkeit derselben und die größere Anforderung in ihrer nützlichen Verwendung in den Schlachten (Ravenna 1512), führte nach und nach die Nothwendigkeit der stehenden Heere herbei, um schon im Frieden das Kriegsheer schlachttüchtig für alle Fälle bereit halten und unausgesetzt heran bilden zu können. Wir finden daher bereits in der Türkei die Janitscharen seit 1329 n. Chr., in Frankreich seit 1445 die Ordonnanz=Compagnie, eine besoldete Rittermiliz (die hommes d'armes) und in Rußland die Strelitzen seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als die ersten ständigen Soldtruppen, als erste Anfänge der stehenden Heere der Neuzeit.

Stehende Heere.

---

[1]) L. Ranke Geschichte der romanischen und germanischen Völker ꝛc. I. 90 und 91.

[2]) Geschichte der Kriegsverfassung und des Kriegswesens der Deutschen v. Dr. F. W. Barthold I. 187.

Denn im Alterthum wurden z. B. die waffenkundigen und kriegsgewandten Griechen von den asiatischen Fürsten gern in Sold genommen, wie die 10,000 des Xenophon (400 v. Chr.) und nachher unter Darius Codomannus (333 v. Chr.), wie später die Germanen bei den byzantinischen und römischen Kaisern wegen gleicher Eigenschaften eine willkommene Aufnahme fanden, in den Legionen und der Prätorianergarde des römischen und byzantischen Kaiserreichs; sie bildeten die stehenden Heere des Alterthums.

Die Soldtruppen der Neuzeit waren bei den gebildeten Europäern Jahrhunderte hindurch geworbene Krieger aller Nationen, bunt durcheinander gewürfelt, wie der Zufall, der Ruf des Führers oder die Höhe des Soldes sie zusammenführte, doch vorzugsweise Deutsche (Reislaufer), bis erst die amerikanische und französische Revolution die Bedeutung und den Werth der National-Truppen und den Volksgeist, der sie belebt, wieder in seiner wahren und hohen Bedeutung erkennen und von den fremden Söldlingen auf die Landeskinder, zur Vertheidigung des Vaterlandes, zurückgehen ließ, wie dieses heut zu Tage überall, in allen Ländern der Fall ist.

Zählte man nun bei diesen Kriegsheeren in späteren Zeiten die Helden auch nicht, wie früher, zu den Göttern, erbaute man ihnen auch keine Tempel und brachte ihnen keine Opfer mehr, so wurden sie doch nicht minder geehrt als früher, und die Ueberlieferung in Sagen und Dichtungen von den Thaten großer Helden der späteren Völker und ihren wunderbaren Waffen beweisen auch bei ihnen den Werth, den man auf Beides, auf die Waffen und ihre gewandte Führung legte. Der Kampf Mann gegen Mann und das Streben, seinen tapfersten Gegner im dichtesten Gedränge des Feindes aufzusuchen und alles vor sich nieder zu werfen, was ihnen entgegen trat, erhöhte auch bei ihnen noch den Ruhm des Helden, wie den Ruf seiner unwiderstehlichen Waffen. Eine Darlegung beider Kampfesweisen der früheren wie der späteren, wird das Gesagte erhellen und die fortschreitende Entwickelung der Kriegsführung erkennen lassen.

In ältester Weise waren die Kriege nur Raub- oder Rachekriege und wurden so lange fortgesetzt, bis von einer der streitenden Parteien die Krieger der andern erlegt worden oder geflohen waren.

Die Ueberlebenden, Männer und Frauen, Jungfrauen und Kinder, wurden als Beute der Sieger fortgeführt und der Sclaverei überliefert, ihre Wohnungen niedergebrannt und der Erde gleich gemacht wie Troja, Ninive, Jerusalem u. a. St. dieses Schicksal erfuhren. So singt Homer in der Il. XVIII. 511:

„Auszutilgen die Stadt der Vertheidiger oder zu theilen
Was die liebliche Stadt an Besitz inwendig verschlösse."

Wenn der Feind den Gegner nicht zu überwinden vermochte, zog er wieder heim, um eine günstigere Gelegenheit zum erneueten Rache- und Raubzug abzuwarten.

Frühere Kampfesweise: Bei den Griechen, Asiaten u. Aegyptern.

Zu Friedensschlüssen und Verträgen, im Sinn der spätern Zeit, ward damals noch nicht geschritten, nur, wie angeführt, gänzliche Vernichtung des Gegners war das Endziel der Kriege. —

In solchen Unternehmungen sehen wir die Heroen der Teukrer und Griechen vor Troja, die Helden des indischen Epos aus dem 12. Jahrhundert und die der Iraner in ihren Heldensagen, welche Firdusi in seinem Schahname uns überliefert hat [1]), kämpfen. Sie suchten an der Spitze ihrer Kriegshaufen, in ihrem besten und schönsten Waffenschmucke, ihren tapfern Gegner auf dem Schlachtfelde zum Einzelkampfe auf und forderten sich, wenn sie sich trafen, auch wohl hierzu gegenseitig heraus. So erscheinen die Schlachten jener frühen Zeiten gewissermaßen als aus einer Reihe von Zweikämpfen zusammengesetzt zu sein und nicht gar selten entstand aus solchen Zweikämpfen erst die eigentliche Schlacht, wie das Treffen bei Gibeon, das aus einem Zweikampfe von 12 gegen 12 sich entzündete, darlegt, in welchem Abner, Davids jüngsten Neffen Aasahel, erstach [2]). Nicht ganz in gleicher Weise, wie vor Troja ꝛc. fochten Aegypter, Babylonier und Assyrer, wie die Hieroglyphenbilder aus der 12ten Dynastie zur Zeit des Sisortosis 2300 v. Chr. [3]) und die Sculpturen auf den Marmorwänden zu Ninive [4]), aus der

---

[1]) Weber I. S. 356 a. a. O.
[2]) Weber I. 582.
[3]) Weber a. a. O. I. 408 und 411.
[4]) Layard, Ninive u. seine Ueberreste, Deutsch v. Meißner Leipzig 1854.

Blüthezeit des assyrischen Reichs, erkennen lassen. Beidiesen Völkern, die schon auf einer höhern Kulturstufe standen, erkannten die Heerführer bereits ihren höhern Beruf, auch durch Regelung und Ueberwachung, durch Lenkung und Leitung der Schlacht im Großen und Ganzen, den Sieg zu gewinnen [1]). Doch suchten hierneben auch ihre Feldherrn und hervorragenden Führer der einzelnen Schlachthaufen, neben der bezeichneten höhern Aufgabe, noch viele Jahrhunderte lang ihren Ruhm darin, an der Spitze ihrer besten Streithaufen, der Leibwache und der Tischgenossen [2]) den feindlichen Heerführer zu treffen und durch Erlegung desselben die Entscheidung des Kampfes herbeizuführen und den Sieg zu sichern.

Schon die große und kriegerische Semiramis soll 2200 Jahre vor unserer Zeitrechnung im Induslande vom Könige Stabrobates geschlagen und von ihm selbst im Kampfe aufgesucht und verwundet worden sein. In der Schlacht bei Cunaxa (401 v. Ch.) die der jüngere Kyros seinem Bruder Artaxerxes II. lieferte, sprengte Kyros an der Spitze seiner getreuesten 600 Reiter, auf seinen Bruder zu, der in der Mitte seiner 6000 besten Reiterschaaren hielt, schug diese in die Flucht, erlegte den Feldherrn Artagerses mit eigner Hand, durchstach mit seinem Speer den Panzer des Artaxerxes und verwundete ihn auf der Brust, als er von einem Reiter aus dem Gefolge des Königs durch einen heftigen Speerstoß, der unter den Augen in den Kopf drang, getödtet wurde [3]).

Alexander der Große erlegte eigenhändig in der Schlacht am Granikus die persischen Feldherrn Mithridat und Rosakes [4]) (334 v. Chr.), und auf seinem berühmten Zuge nach Indien, erstieg er zuerst, bei der Erstürmung der Veste der Maller im heutigen Multan, die Zinnen der Mauern, in glänzender Rüstung und Helm

---

[1]) Geschichte der Assyrier und Iraner ꝛc. v. J. Krüger S. 235.

[2]) Arrian Feldzüge Alexander's übers. von A. Ch. Borheck I. 84 u. 205 ꝛc. Xenophons Feldzug des jüngern Kyrus übers. von Grillo ꝛc. I. 8. (Seite 44),

[3]) Xenophons Feldzug des jüngern Kyros ꝛc. übers. v. Grillo I. Kapit. 8. Weber II. 749.

[4]) Arrian Feldzug Alxanders übers. v. Borheck I. 87. Weber III. 170.

mit wogendem Busch. Den Rücken an die Mauer gelehnt und den Schild vor sich aufgestellt, kämpfte er mit Heldenkraft gegen die andrängenden Feinde und erlegte eigenhändig den heranstürmenden feindlichen Anführer und drei andere Krieger (326 v. Chr.). Die Römer begannen ebenwohl, wie die andern Völker des Alterthums, und wie wohl alle Völker auf ähnlicher Kulturstufe (siehe oben und vergleiche Amerika) ihre Kriegsunternehmungen mit Einzelnkämpfen, wie der der Horatier und Curiatier (660 v. Chr.) und die Schlacht am Regillus (496 v. Chr.) uns nachweist; und im Kriege mit den Galliern erlegten Manlius Torquatus (361 v. Chr.) und Marcus Valerius Corvus (350 v. Chr.) zwei gewaltige gallische Krieger, die zum Zweikampf aufgefordert hatten, und nahmen ihnen die Rüstungen ab [1]).

Bei den Römern u. Puniern.

Doch folgten sie im Kriegs- und Waffenwerk ebenso wie die Karthager sehr bald ihren Lehrmeistern, den Griechen, nach, wie unter vielen Beispielen Hannibal der große Punier als tapferer Krieger und ausgezeichneter Feldherr im punischen Krieg (219 bis 201 v. Ch.), in der Schlacht am trasimenischen See (217), bei Cannä (216) und bei Zama (202) beweiset; wie die römischen Feldherren P. Cornelius Scipio Africanus in der Schlacht bei Zama, Marius gegen die Cimbern und Teutonen (102 und 101 v. Chr.), Julius Cäsar im gallischen Kriege in der Schlacht an der Sabis (Sambre) gegen die Nervier im heutigen Hennegau (57 v. Chr.) und in der von Pharsalus (48) und Munda (45 v. Chr.), in rühmenswerther Weise darthaten und beweisen, daß sie weder an Tapferkeit noch zweckmäßiger Führung der Kriege, noch in specieller Anordnung und Leitung der Schlachten, ihren Vorbildern nachstanden.

Bei den Galliern, Germanen u. Slaven.

Mit dem Auftreten der gallischen, germanischen und slavischen Völkerstämme auf dem europäischen Kriegs-Schauplatz und im über vierhundertjährigen Ringen um die römische Erbschaft erlag die bereits erstrebte höhere Kriegsführung und tactische Bildung der unwiderstehlichen Tapferkeit der Germanen. Diese, in ihren rauhen Bergen, Wäldern und Sümpfen, von dem bildenden großen Welt-

---

[1]) Livius VII. 10 u. 26. Weber a. a. O. III. 106.

und Völkerverkehr bisher noch fern, in geistiger Erhebung noch hinter den geschichtlichen Kulturvölkern des Südens zurück, waren auch in ihren Sitten und Gebräuchen einfacher; auch bezüglich der Waffen und in der Weise der Kriegsführung noch nicht zu der Höhe der Kriegskunst gelangt, wie jene. Denn nur die höhere Kriegskunst sicherte den Römern den Sieg gegenüber der germanischen Tapferkeit bei Aquae Sextiä und Verona (102 und 101 v. Chr.), über Ariovist (58 v. Chr.), sowie bei Chalons über Attilla. Sie unterlagen aber bei Noreja, am lemanischen See, am Rhodanus (105 v. Chr.) und an der Weser unter Germanicus (16 n. Chr.). Die Germanen, besonders die Gothen, suchten wie früher, in der Schlacht im Zweikampf Mann gegen Mann, oder im dichtesten Gedränge der Schlacht an der Spitze der Gefolgschaften die kriegerische Gewandtheit, die Kraft des Armes und die Güte der Waffen, als die höchsten Ehren des Mannes, zu erproben und dadurch den Sieg zu erringen, eine Kampfesweise, mit der auch später die Araber ihr geschichtliches Auftreten, wie ihre Eroberungszüge beginnen. Obschon diese Art zu kämpfen bereits bei den Römern einer bessern Kriegführung Platz gemacht hatte, trat sie doch bei den Germanen im vollem Umfange wieder hervor, wie so viele Beispiele in den zahlreichen Schlachten jener Zeitperiode nachweisen, von denen hier die bekanntesten und hervorleuchtendsten folgen mögen: So erstach z. B. Alboin, der Langobardenkönig, in der Schlacht auf dem Asfelde (552 n. Chr.) gegen die Gepiden deren Königsohn Turisund im Zweikampf; ebenso ward Alarich II., der Westgothe, der in der Schlacht von Poitiers (507 n. Chr.) den Frankenkönig Clodwig zum Zweikampf aufsuchte, von diesem erlegt; besonders auch ist zu bemerken der Zweikampf des Gothen Viliaris im Harnisch und Helm, mit dem Armenier Artabaces im Römerheer, im Angesicht beider Heere unweit Verona (541). Ferner gehört hierher, wie Chnodomar an der Spitze seiner Gefolgschaft in der großen Schlacht bei Argentoratum (Straßburg) (357) versuchte, den Sieg zu erringen, aber an der römischen

---

[1]) Weber a. a. O. III. 106. Livius VII. 10 u. 26

Kriegskunst scheiterte[1]); oder wie Tejas, der letzte König der Ostgothen (453 n. Chr.), in der fast homerischen Schlacht am Sarnus unweit des Vesuvs, von der Frühe des Morgens bis zum letzten Drittel des Tages, in der Rechten das Schwert, in der Linken den Schild, Allen voranschritt, die von allen Seiten auf ihn geschleuderten Wurfspeere auffing, dann vorsprang und ihrer Viele erlegte; starrte sein Schild von eingedrungenen Speeren, so reichte ihm sein Schildträger einen anderen, bis bei einem solchen Wechsel es geschah, daß seine Brust von einem feindlichen Speer getroffen wurde und der Held todt zu Boden sank[2]).

Bei den Arabern.

Bei den Arabern, wo diese Kampfesweise herkömmlich fortbestanden hatte, tritt sie bedeutungsvoll in die Geschichte mit der ersten Schlacht Mohameds gegen die Koreischiten am Beder (624 n. Chr.) hervor, nachdem er sich zum Propheten des Schwerts erklärt hatte[3]). Drei Koreischiten, Osa, Abu Sofians Schwiegervater, Al Walid dessen Schwager, sowie Schaiba, Osa's Bruder, forderten vor Beginn des Kampfes die tapfersten Moslim zum Einzelkampfe heraus, der von Hamsa und Ali, Mohamed's Oheim und Vetter und Obeida Iben al Hares, angenommen wurde, und worin sie die drei Koreischiten erlegten[4]).

Im Ritterthum des Mittelalters.

Diese Kampfesweise entfaltete im Ritterthum des Mittelalters ihren vollsten und schönsten Glanz, wie so viele Beispiele ritterlicher Kämpfe aus den Schlachten dieser romantischen Zeit uns entgegen strahlen, wie z. B. die Carl Martels in der Schlacht bei Tours (732 n. Chr.); Gottfrieds von Bouillon, Bannerträgers Heinrich IV. in der Schlacht von Grona (1080), in welcher er, im persönlichen Kampfe mit Heinrich des IV. Gegenkönig Rudolph, diesem die Hand abhieb, welche in Merseburg noch zu sehen ist. Aber ganz besonders müssen hier hervorgehoben werden die außerordentlichen Heldenthaten in den Kreuzzügen, in

---

[1]) Weber a. a. O. IV. 540. Barthold a. a. O.

[2]) Weber a. a. O. IV. 788. Barthold a. a. O. S. 78.

[3]) Das Leben Mohamed's von W. Irving, Leipzig. Lork 1850 an mehreren Stellen.

[4]) Ebendaselbst S. 108.

denen die persönliche Tapferkeit ihren Höhepunkt erreichte, und oft so fabelhaft erscheint, daß es schwer hielte, an die Wahrheit derselben zu glauben, würden sie nicht von den bewährtesten Chronisten so häufig wiederholt, daß ihre Aechtheit wohl begründet und nicht allein aus der Phantasie jener Schwärmer entsprungen sein mögen.

Wenn aber der Character der Kriegführung immer den sittlichen Standpunkt der kriegführenden Völker erkennen läßt, so erregt es wahrlich ein betrübendes und niederdrückendes Gefühl, beim Studium der menschlichen Geistesentwickelung wahrnehmen zu müssen, daß nach so langer Zeitdauer von 2300 Jahren und von aller dazwischen liegender höhern Gesittung und Bildung das Menschengeschlecht gerade in seinen cultivirtern Stämmen, statt vorwärts geschritten zu sein — entschieden wieder herabgesunken und gerade unter dem Zeichen des Kreuzes am meisten [1]), fast wieder auf derselben Stufe zu stehen scheint, wie zur Zeit König Agamemnons (1200 v. Chr.). Zwar opfern die Christen dieser Zeit den Göttern keine Menschen mehr, aber sie schlachten sie zu Tausenden [2]) im religiösen Wahn als Verdammte und stecken ihre Köpfe als Schaugepränge des Sieges an Stangen auf, wie Richard Löwenherz vor Ptolemais (1191) [3]); zu einer Zeit, in der die höchsten Würdenträger der Kirche an der Spitze der Heere im Helm und Harnisch, mit Schild und Schwert im heißesten Toben der Schlachten mit kämpften; in einer Zeit, in welcher die Wirksamkeit der christlichen Kirche auf Denkungsart, Sitten und Gebräuche der Völker ihren Höhepunkt erreicht hatte, und die Nationen Europa's nicht allein unter dem Zeichen des Kreuzes zu Hunderttausenden nach Syrien und Preußen, sondern auch gegen die unglücklichen Albigenser und Waldenser hetzte. Natürlich Alles zur Ehre und auf das Geheiß Gottes; mit dem Rufe „Gott will es!" stürzten sich Hunderttausende in den Tod, um die Verheißung der Kirche, die ewige Seligkeit zu erwerben und unmittelbar in das

---

[1]) Michaud a. a. O. 1. Thl. S. 267, 2. Thl. S. 46 bis 48, 50 u. 51, 3. Thl. S. 68, 70, 71, 135 und 136.

[2]) Michaud 2. Thl. S. 50 u. 51.

[3]) Michaud a. a. O. 3. Thl. S. 146 u. 160.

Paradies einzugehen! — In diesem Wahne, für Gottes Ehre zu streiten, sollen sie die oben bezeichneten Wunder von Thaten vollbracht haben, wie in der Belagerung von Ptolemais (1191) [1]). So betrat ferner Gottfried von Bouillon bei der Erstürmung von Jerusalem (1099), mit dem Schwert in der Hand, zuerst die Mauern und hieb die vertheidigenden Sarazenen nieder. Kaiser Conrad III., im Gefecht vor Damaskus (1184 n. Chr.) von einem waffenbedeckten riesenhaften Sarazenen zum Zweikampf gefordert, nahm die Herausforderung an und sprengte dem Moslim sogleich entgegen. Beim Anblick dieses Kampfes blieben beide Heere unbeweglich und harrten des Ausgangs. Der Sarazene fiel nach kurzem Kampfe durch einen gewaltigen Schwertstreich des Kaisers in zwei Theile getrennt aus dem Sattel [2]).

Zweikämpfe d. Feldherrn zur Entscheidung d. Sieges.

Dieses wiederholte sich im dritten Kreuzzug mit Richard Löwenherz in der Schlacht mit den Sarazenen (1191) bei Arsuf, in dem Gefecht in der Nähe vom Schloß Mahei und besonders in der Schlacht bei Jaffa (1192 n, Chr.) [3]), in welcher Richard ganz in gleicher Weise, wie Kaiser Conrad, einem Emir, der ihn zum Kampf gefordert, mit einem Hieb Kopf, Schulter und Arm vom Rumpfe trennte [4]). Aehnliches wird von dem dänischen Helden Regnar Lodbrock (730 n. Chr.) und von den ritterlichen Kämpfen der Christen und Mauren in Spanien erzählt, unter welchen in Sagen und Romanzen der Campeador, der Cid, besonders hervorleuchtet.

Es ist begreiflich, daß in einer finstern, abergläubigen Zeit, in welcher die Erforschung der Natur, dieser Lehrmeisterin des menschlichen Geistes noch verpönt, ja mit dem Bann des Pontifex in Rom belegt wurde (Kopernikus, Galilei), in welcher die Kenntniß der Natur als Geheimniß betrieben werden mußte, und der

---

1) Michaud a. a. O. 3. Thl. S. 146 u. 160.
2) Michaud a. a. O. 2. Thl. S. 257.
3) Michaud a. a. O. 3. Thl. S. 181.
4) Michaud a. a. O. 2. Thl. S.

naturkundige, aufgeklärte Mann als Zauberer verschrieen, als Hexenmeister verbrannt werden konnte, daß in einer Zeit, in welcher der gläubige Christ nichts Höheres kannte, als Kampf und Psalmsingen, in der die Kutte den Ritter und die Rüstung den Pfaffen deckte, in welcher allein der Dienst für Glaube und Minne als das schönste und höchste Ziel des Mannes und Ritters galt — man darauf verfallen konnte, die Entscheidung einer streitigen Rechtsfrage der directen Einwirkung Gottes anheim zu geben und im Schwert die Hand Gottes zu erkennen. — Aus dieser Idee erwuchsen die Gottesurtheile der Christen, bei denen man durch Zweikämpfe den göttlichen Richterspruch zu erlangen suchte und waren eine natürliche Folge der Anschauung der Waffenkundigen, die Waffenehre als das Höchste im Leben zu betrachten. Dies brachte es als natürliche Folge mit sich, auch die Entscheidung eines Gottesurtheils in den Waffen zu suchen, während der Waffenunkundige oder die, Waffen zu führen, nicht Berechtigten, ihr Recht auf andere Weise zu erlangen hatten.

Gottesurtheile durch Zweikämpfe

Diesen Aberglauben, durch Zweikampf die göttliche Entscheidung im Privat- wie im Völkerstreite herbei zu führen, treffen wir schon im Heroenalter der Griechen und Germanen, wie bei andern Völkern an. Bei allen diesen freilich begreiflicher, als bei den Christen; weil er bei jenen eine natürliche Folge ihres religiösen Glaubens von der beliebigen Inkarnation ihrer Götter und der persönlichen Theilnahme derselben an Freud' und Leid im Volksleben, und durch verwandtschaftliche Beziehungen im Familienleben begründet war, und daher die Partheiergreifung mit Schwert, in Helm und Harnisch, für ihre Günstlinge. Wo noch solcher Glaube herrscht, ist es freilich nichts Auffälliges, wenn Herodot IX. 26. von den Tegeaten erzählt: daß ihr König Echemos mit dem Sohne des Herkules, Hyllos, Anführer der Herakliden, welche einen Theil des Peloponnes beanspruchten, unter der Bedingung einen Zweikampf unternommen habe, daß, wenn Hyllos siege, die Herakleiden im Peloponnes sich niederlassen dürften, wenn dagegen er den Sieg davontrage, sie auf 100 Jahre wieder abziehen müßten. Echemos siegte und die Herakliden zogen wieder zurück. Wie

gesagt, dieser Aberglauben stand auch bei den abendländischen Christen schon frühzeitig bei ihren s. g. heidnischen Vorfahren [1]) so fest und galt für so unzweifelhaft, daß man auch bei ihnen selbst den Ausgang der Schlachten, also das Schicksal der Völker, durch ein Gottesurtheil im Zweikampfe vor der Front der feindlichen Heere, nicht selten durch Uebereinkunft entscheiden ließ. So suchten z. B. die Suev=Allemannen vor der bevorstehenden Schlacht mit den Vandalen im südlichen Gallien, (418 n. Chr.) im Zweikampfe, als Gottesurtheil, die Entscheidung zu finden, und da der Suebe siegte, verließen die Vandalen Gallien und wichen nach Spanien zurück. In gleicher Weise ließ König Conrad II. im Krieg mit den Wenden ein solches Gottesgericht zu, in welchem der heidnische Kämpfer den Sieg errang. Heinrich III. forderte zu ähnlichem Zwecke den König von Frankreich zum Zweikampf, und die Helden des ersten Kreuzzuges stellten vor Antiochien (1098) dem Feldherrn der Sarazenen, Karbogha, es frei, durch die Tapfersten aus den beiderseitigen Heeren den Kampf entscheiden zu lassen. Karbogha, Sultan von Mosul, schlug das Anerbieten mit Verachtung aus und ward in der darauf folgenden Schlacht gänzlich geschlagen. — Ja wir finden die letzten Spuren dieser Anschauung noch bis auf den heutigen Tag im Duell fortbestehen.

Diese Kampfesweise, welche, wie wir gesehen, mit der trojanischen beginnt und welche als der Uebergang des wilden Kampfes halbcultivirter, mord= und raublustiger Horden zur geregelten Kriegführung gebildeter Völker angesehen werden kann und die wir bei den Mongolen, wie auch bei den Mexikanern, Araukanern [2]), Natches ꝛc. [3]) der neuen Welt zur Zeit der Eroberung sahen, finden wir in neuester Zeit noch bei den Arabern, in Sudan, bei Turkomanen und polynesischen Insulanern in Uebung.

Höhere Entwickelung d. Kriegskunst.

Bei fortschreitender Entwickelung zu einer veredelteren Kultur und besserer Kriegsführung, erkannten aber auch hier die Heerführer

[1]) Tacitus Germ. K. 10. Worsaae die Dänen und Normänner in in England, Schottland und Irland. Deutsch von Meißner S. 105.
[2]) Molina Geschichte der Eroberung von Chili. Leipzig 1791.
[3]) Soto erster Kriegszug der Spanier durch Florida ꝛc. deutsch von Böttger. Nordhausen 1796.

bald ihren höhern Beruf der sich in der griechischen Phalanx, der römischen Legion und den geregelten Schlachten dieser Völker zu erkennen gab. Diese höhere Kriegskunst sahen wir mit den Römern wieder untergehen. Erst mit dem neuern Aufschwung der Wissenschaft überhaupt und der dadurch beginnenden größern geistigen Aufklärung, der Einführung der Feuerwaffe in den Kriegsheeren zum Feldgebrauch und der deutschen Infanterie, d. h. der Schweizer und Landsknechte zur Zeit Maximilians I., ging wieder eine neue Morgenröthe am Horizont einer bessern kommenden Zeit (1500 n. Chr.) auf.

Vorkämpfer als Nachklänge d. Ritterthums.

Doch tritt gelegentlich der alte Gebrauch wieder hervor, indessen in etwas anderer Weise, indem vor Beginn der Schlacht die Tapfersten zum Zweikampfe sich fordern, um im Angesicht beider Heere ihre Stärke, Gewandtheit und ihren Muth bewundern zu lassen, wie zur Zeit der gallisch-römischen Kriege in Italien (siehe früher). So unter anderen Arnold Winkelried, der Führer der Schweizer vor Beginn der Schlacht von Bicocca (1522), welcher den Führer der Landsknechte Georg v. Frundsberg zum Zweikampf fordert, der den Schweizer mit der Hellebarde erlegte. Ebenso erlegte Sonnenberg, vor der Front, den wälschen Sanseverino, der ihn zum Zweikampf prahlerisch gefordert, auch luden die ebenwohl in den Reihen der Landsknechte dienenden, der Sachse Fabian von Schlaberndorf und der Schwabe Johann v. Spät, das Haupt mit Kränzen geschmückt (1512) in der Schlacht von Ravenna einzelne Spanier zum Kampfe ein [1]).

Erst mit der Schlacht von Ravenna (1512), in welcher der jugendliche Held Gaston de Foix viel zu früh für die Entwickelung des Kriegswesens seine eben erst glanzvoll begonnene Siegesbahn durch den Tod wieder beschließen mußte — sehen wir in jenen blutgedrängten Feldern, in welchen 285 Jahre nach ihm, ein anderer jugendlicher Held, Napoleon I. seine große Laufbahn begann — zuerst die aufsprossenden Keime der neuern Kriegsführung sich entwickeln, in der zwar auch noch von Zeit zu Zeit, jedoch nur als

---

[1]) Ranke a. a. O. 361 und 362. Barthold, George Frundsberg etc. a. a. O. S. 59.

aufmunterndes Beispiel im Augenblick der Entscheidung, die Feldherrn an der Spitze der Colonnen sich auf den Feind stürzten. Ein solch rühmenswerthes Beispiel gab der Kurfürst Maximilian Emanuel von Baiern und Prinz Eugen von Savoyen bei der Erstürmung von Belgrad (1688) nach der Ersteigung der Bresche, indem sie Allen voran, mit dem Degen in der Faust, zuerst in den dahinter liegenden Graben sprangen und die, ein mördrisches Feuer unterhaltenden Türken vertrieben [1]). Feldmarschall Schwerin in der Schlacht bei Prag (1757), in welcher dieser tapfere General mit der Fahne in der Hand, an der Spitze der Batajllone, die Preußen zum Siege führte, wie in gleicher Weise Erzherzog Carl bei Stockach (1799), an der Spitze des Regiments Zach und bei Aspern (1809) den Sieg den Franzosen entriß, und Blücher, der Marschall Vorwärts, seit der Schlacht an der Katzbach (1813) so genannt, und ebenso Wellington, wenn auch nicht gerade mit der Fahne in der Hand, doch oft ihren Colonnen ein aufmunterndes Beispiel dadurch gaben, daß sie im Moment der Entscheidung in der Mitte ihrer Truppen waren.

Vorkämpfe d. Feldherrn als aufmunternde Beispiele.

Bei unseren frühern Vorfahren wurden Mann und Wehr gleichbedeutende Ausdrücke, wie der Sachsenspiegel u. a. nachweist, wo „Swertmage“ gleichbedeutend mit Mannsstamm oder Mannserben, gebraucht wird, auch ganze Völkerschaften danach genannt wurden, wie dieses auch wohl schon bei den Griechen vorkam, welche die Bewohner jenseits des Ister (Donau) Scythen (Bogenschützen) nannten, da diese sich vorzüglich im Bogenschießen auszeichneten [2]), die Germanen — Wehrmänner [3]) oder Germänner von Ger, dem Wurfspieß der Deutschen oder von Wehr — Wehrmänner. Die Sachsen von Sahs oder Sachs, dem langen Messer, das sie führten; Sachs oder Sax dem Stein, Steinwaffe Steinmesser, kleines Schwert. Die Suardones — von Swaird, ahd.: suirt — Schwert — die Schwertträger oder Schwertführer; die Lango=

Hochschätzung d. Waffen als solche.

Völker werden danach genannt od. nennen sich nach ihnen.

[1]) Der größte Feldherr Eugen von Savoyen Heldenthaten ꝛc. Nürnberg bei Riegel I. S. 277. Theatrum Europäum XIII. Thl. S. 288.
[2]) Herodot übers. von Schöll IV. 6. Anmerkg. von Wesseling.
[3]) Luden 1. Thl. S. 19 und 507.

barden von lange Barten, Schlachtbeilen, Schlachtäxten, die sie vorzugsweise führten (wir erinnern an Helmbarten, Hellebarten), mithin Volk mit langen Barten, eine Ableitung, welche mehr Wahrscheinlichkeit haben dürfte, als von dem Mährchen von den langen Bärten, welche auch alle übrigen Deutschen trugen [1]). Die Franken nach der Franciska oder umgekehrt diese nach ihr, eine Hellebarte oder Streitaxt, welche außer ihnen auch die Langobarden (siehe oben) und Vandalen führten [2]).

Die Preußen von dem polnischen Proca (spr. Prutze), eine Schleuder ꝛc., proce, schleudern; die Preußen, Prutzen ꝛc. sind also von ihren Nachbarn die Werfer, Schleuderer benannt worden (nach Andern Preußen-Porußen, d. h. die an der Russe wohnen [3]), wie die Maiongkongs und Guinan-Indianer am obern Orinoko nach dem Blasrohrschilf Curato, das bei ihnen wächst, die Curatovölker und die Cutchanas-Indianer am mittleren Colorado, von ihrer kurzen Keule oder Schlägel, die Club- oder Keulen-Indianer genannt werden [4]).

Nannte man aber ganze Völkerschaften nach den ihnen vorzugsweise eigenthümlichen Waffen, so lag es natürlich noch näher und sagte auch noch mehr dem Sprachgebrauche zu, Anschauungen und Auffassungen sächlicher Gegenstände mit neuen Benennungen der Volkssprache einzuverleiben, und auch auf die Bewaffnung der Kriegsscharen anzuwenden. Man findet daher schon im hohen Alterthum den Brauch, die Krieger nach den Waffen, die sie führten, zu benennen [5]). Die Griechen theilten auch hierneben ihre Heere nach Art der Bewaffnung in Leicht- und Schwerbewaffnete, Gepanzerte und Gerüstete ein ꝛc. Die Römer verfuhren nach

Die Krieger nach d. Waffen benannt.

[1]) Luden a. a. O. III. 190 u. 191.

[2]) Kulturgeschichte des Deutschen Volks von G. Rückert 1. Thl. S. 89 Anmerk. Barthold 1. Thl. S. 65.

[3]) Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine Jahrgang 1863 No. 1 S. 2.

[4]) Möllhausen Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee ꝛc. S. 385.

[5]) Herodot I. 90, 98 und 103 III. 39 ꝛc.

denselben Grundsätzen und nannten auch ihre Krieger nach den Waffen. Es kamen daher bei den Alten die Benennungen vor: Keulenträger, Schwertträger, Schildträger, Speerträger, Speerwerfer, Schleuderer, Bogenschützen ꝛc. Bezeichnungen, welche alle sich selbst erklären. Ballister wurden diejenigen genannt, welche die großen Wurfmaschinen — Ballisten — bedienten. — Später im Mittelalter trat mit der zunehmenden Verhüllung des Körpers in Eisen und Stahl, die Benennung Gewappneter, Kurisser, (Kürisirer, später Kürassiere), Helme und Lanzen auf und verstand man mit der Bezeichnung „volle Lanze": ein Ritter (Helm), Schwerbewaffneter, in voller Rüstung mit Schwert, Dolch, Lanze und Schild, drei Reisige (mit Armbrust, Spieß und Schwert), ein Knappe (mit einem Dolch an der Seite) und ein Diener; mit den Begleitern des Ritters also vier Kampfbereite; ferner sagte man Degen für Ritter, z. B. tapferer Degen ꝛc.[1]), ferner Speerknappen, Schildknappen, Speerreiter, Lanzeniere als Bezeichnung für die berittenen Krieger. Die Ritter und Reisige führten auch Armbrüste — Armbruster — bis diese durch Fauströhren — Pistolen — und Karabiner verdrängt wurden und die Bezeichnung der Reiterei in Pistolieren, Karabiniern herbeigeführt wurde. Für die Schildträger kam auch die Benennung Rondascher, für Träger von hohen eisernen Schilden — Setztartscher — auf. Lanzenträger, Lanzenknechte, Hellebardierer, Speerträger, Spießerer, Pikenierer waren die Bezeichnungen für das Fußvolk, das mit diesen Waffen versehen war. Dazu zählten ferner noch: Bogenschützen, Schleuderer, Armbrustschützen — Armbruster — Ballister — auch schlecht weg nur Schützen benannt, besonders in den Städten, wo dann dieser Name später, seit der Erfindung und dem Kriegsgebrauch der Feuerwaffe, auf die Führer solcher Gewehre überging, und hierzu noch die Benennung nach den Feuergewehren: Haken, Arquebusen, Musketen, Büchsen ꝛc. Hakenschützen, Arquebusirer,

[1]) Im Beowulf u. andern Gedichten, häufig für Krieger und Ritter gebraucht.

Hakenschützenreiter, Bandelierreiter, Musketiere und Büchsenschützen aufkamen. Die Werfer von Handgranaten wurden Grenadiere, die Bedienungsmannschaft bei der Arkolai, Artilleristen, bei den Bombarden, Bombardiere genannt. Im Mittelalter, als das Faustrecht immer mehr sich geltend machte, als Befehdungen, Wegelagerungen, Plünderungen und Vergewaltigungen durch die Ritterbürtigen immer mehr überhand genommen hatten und die Städte mit ihrem Handel und Wandel auf den Schutz und Schirm ihrer eigenen Wehrkraft angewiesen waren, fanden sie die gesuchte Sicherheit auch vollauf in der Bewaffnung ihrer kampftüchtigen Eingesassenen, die mit Gleven (Speere), Spießen, Hellebarden, Bogen, Armbrüsten und später mit Feuerrohren, bewaffnet, als eine kräftige Bürgerwehr, ihre Mauern trefflich schützten und Glevenbürger, oder wenn sie bei Ausmärschen auf Wagen rittlings hinter einander sitzend fuhren', Gespanngleven, Constabler (Kunstofler)[1]) hießen. Die Zünftler bildeten Genossenschaften mit Spießen ꝛc. bewaffnet, als Spießbürger, Spießgeselle und die Schützen als Bogenschützen, Armbrustschützen, Feuerschützen, Hakenschützen, Büchsenschützen ꝛc. eine Gilde für sich, zu der jedoch einem jeden Bürger der Zutritt frei stand und die durch ihre fleißig geübte Kunst zu trefflichen Schützen sich heranbildeten und von ihren Mauern herab manchen Meisterschuß thaten, mit dem sie tüchtige und tapfere Krieger in gehöriger Ferne hielten oder in den Staub nieder legten. — Götz von Berlichingen verlor durch einen solchen Schuß vor Landshut seine Hand, der Großfürst Godeminen von Litthauen (1328) vor einer preußischen Ordensfeste und der Connetable Karl von Bourbon vor Rom (1527) das Leben (angeblich durch Benvenuto Cellini, Goldschmidt aus Florenz[2]).

Die Mauern der Städte waren jedoch nur zur Abwehr raubgieriger und fehdelustiger Scharen erbaut, vermochten dagegen nicht dem großen und groben Geschütze der Arkelai und der neuern

[1]) Barthold Kriegswesen ꝛc. II.
[2]) Barthold Georg v. Frundsberg ꝛc. S. 444.

Kriegsführung zu widerstehen und verfielen, weil sie als nutzlos nicht weiter unterhalten wurden. -

Mit dem Verfall der Stadtmauern verkam aber auch die früher so tüchtige Bürgerwehr, und die Scharen der Gleven und Spießbürger, der Spießgesellen und Schützen, die meist als tapfere und angesehene Streiter für Kaiser und Reich und für eigene Freiheit und Gerechtsame rühmlich gefochten, kamen allmählich mit ihren Mauern so herunter, daß die frühern Ehrennamen, Spießbürger und Bürgerschützen zu Spottnamen, Spießgeselle aber gar eine schimpfliche Benennung geworden ist. Neben den Genossenschaften der Städte bildeten sich auch Genossenschaften der Ritter, die ihre Namen den Waffen entlehnten und nach dem Zweck ihres Bundes sich Schwert oder Schild ꝛc. wählten. Die erobrungslustigen Ritter in Livland bildeten den Ritterorden der Schwertbrüder und auf Cypern bestand ein Ritterorden vom Schwert, während die zu Schutz und Schirm des Landesfriedens zusammen getretene oberdeutsche Ritterschaft sich vom St. Georgsschild nannte. Endlich zählte man auch die Stärke der Heere nicht nach der Zahl der Köpfe, sondern bezeichnete mit der Zahl zugleich die Waffenstücke der Ausrüstung und zählte deshalb nach Speeren, Spießen, Lanzen, Schilden, Helme, Bogen, Armbrüsten, Musketen, Arquebusen, Pistolen, Karabiner, Flinten, Säbel und Geschützen, indem man statt 3= oder 4000 Mann sagte: 3= oder 4000 Speere oder Lanzen 3= oder 4000 Helme, Bogen oder Armbrüste, oder so und so viel Arquebusen oder Flinten, oder 1000 Säbel oder Kürasse, statt 1000 Reiter, oder endlich 30 Geschütze, statt der Anzahl der Mannschaft. Wenn aber die Menschen den Werth der Waffen in dem Grade anerkennen, daß sich ganze Völker ꝛc. nach ihnen nennen, oder die Persönlichkeit des Kriegers in dem Namen der Waffen verschwindet, so ist es einleuchtend, daß der freie Mann, besonders bei allen Völkern, bei denen die persönliche Freiheit des gesicherten, ungestörten, geselligen Zusammenlebens wegen, wie bei den Jagd= und Nomadenvölkern, nicht eingeschränkt worden ist, im Tragen der Waffen ein Vorrecht erkennt, das ihn von dem Unfreien, dem Hörigen und dem Sclaven unterscheidet. Er setzt eine Ehre darin Waffen tragen zu dürfen und

Vorrecht, Waffen tragen zu dürfen.

sucht seinen Stolz damit zu befriedigen, in schönen und kostbaren Waffen zu prangen; ein Stolz und eine Sitte, die schon aus der Heroenzeit der alten Geschichtsvölker uns entgegen leuchtet, in der wir sehen, wie die Helden jener Zeit suchen, durch kostbaren und glänzenden Waffenschmuck ihren erworbenen Ruhm noch prangender und strahlender erscheinen zu lassen. — Die ägyptischen und assyrischen Bildwerke und Skulpturen geben hinreichende Belege hierzu für die geschichtlich ältesten Völker; wie nicht minder Homer in der Ilias für die griechischen Heroen und so in natürlicher Entwickelung der Eitelkeit der Menschen sich forterbend und übertragend auf alle Völker der geschichtlichen Weltbühne bis in die neuesten Zeiten, wie wir noch hervorheben werden.

Aber eben so natürlich mußte aus dieser Prunksucht die Sitte erwachsen, daß der siegende Krieger dem Ueberwundenen, als Siegestrophäe und Siegespreis die kostbare und glänzende Rüstung auszog, wie dieses schon Homer an vielen Stellen in der Iliade anführt, indem er sagt:

Il. VII, 146:

> Und er entblößt ihn der Wehr, die geschenkt der eherne Ares;
> Diese trug er selber hinfort im Getümmel des Ares.

und Il. XVII, 59 und 60:

> Also schlug den Euforbos den panthoidischen Kämpfer,
> Atreus Sohn Menelaos und raubt ihm die prangende Rüstung.

sowie Il. XVIII, 20 ꝛc.

> Unser Patroklos sank, sie kämpfen bereits um den Leichnam,
> Nackt wie er ist, denn die Waffen entzog der gewaltige Hektor.

Ebendaselbst V. 82:

> .... Er sank und die Waffen hat Hektor ihm, sein Mörder entrafft, so gewaltige Wunder dem Anblick,
> Köstliche; welche dem Peleus die ehrenden Götter geschenkt.

und V. 30:

> Doch in der Troer Gewalt ist Dir die stattliche Rüstung
> Strahlend von Erz, mit welcher der helmumflatterte Hektor
> Selbst um die Schulter geschmückt einher prangte.

und Il. XXII, 367:

Also sprach er, und zog die eherne Lanz' aus dem Leichnam
Diesen legt' er bei Seit' und die blutige Wehr von den Schultern
Nahm er zum Raub. Da umliefen ihn andere Männer Achaias.

Endlich führen wir noch die Stellen im XXIII Gesang, V. 800, 807 und 808 an, aus denen dieselbe Sitte erhellt, die auch später bei den Galliern[1]) und im Walther von Aquitanien IX, V. 1191[2]) erwähnt wird:

„Zu den Erschlagenen hin jetzt schreitet der Jüngling, zu nehmen
Waffen und Wehrzeug, doch die Kleidung und Andres belassend;
Halsschmuck nur und Spangen, dazu die Gürtel und Degen
Zog er als Beut' ihnen ab, nicht minder die Panzer und Helme."

und im Beowulf[3]) S. 133, V. 13 — 17:

„Mit der scharfen Schneide dem Sippen entführt' er
Den braunschönen Helm, die geringe Brünne
Und das alte Eotenschwert, das ihm Onela gegeben,
Seines Verwandten Waffenrüstung
Das herrliche Heergeräthe." . . . . .

und Seite 150, V. 40 bis 43.

„Dieweil beraubte ein Recke den andern:
Sie nahmen dem Ongentheow die eiserne Brünne,
Das harte Hilzschwert und den Helm zumal,
Des Haargrauen Heergeräth Hygelack zu bringen.

Dieser Gebrauch hat sich bei allen Völkern, durch alle Zeiten

---

[1]) Klemm allgemeine Kulturgeschichte VIII. 35.
[2]) Walther v. Aquitanien v. S. Marte.
[3]) Beowulf das älteste deutsche Epos übers. v. Dr. K. Simrock.

hindurch erhalten bis in die Gegenwart, und noch heutzutage werden Waffen und Fahnen als Siegeszeichen aufgestellt, noch heute wird der Krieger mit glänzendem Kleide geschmückt.

Prunk mit demselben u. mit der Kriegskleidung.

Besonders die Bergvölker des Kaukasus, die Perser, Mongolen, die Indier, Türken, Araber und Albaneser, fröhnen ihrer Eitelkeit in Verschwendung beim Erwerb schöner und kostbarer Waffen, wie der Japanese es mit den Türken und übrigen Kulturvölkern Asiens gemein hat, für eine als vorzüglich bekannte und berühmte Säbelklinge keinen Preis zu hoch zu finden. Der Perser ist auf seinen kostbaren Kanjar, der Malaie auf seinen schönen Kris stolz, Dolche, die sie stets im Gürtel führen; des Arnauten Eitelkeit ist die Schönheit und der Glanz seiner Pistolen, seines Säbels und Dolches, ohne die er sich nie sehen läßt. Den Laneros in Venezuela, den Tropeiros (Maulthiertreibern), den Sortanejos (Viehzüchtern), den Paulisten 2c., den Indianern der Pampas und den Gauchos fehlen nie die silberbegrifften langen Messer im Gürtel oder Stiefel, indessen Indianer Brasiliens, und früher auch die östlich des Mississippi [1]) es mit einer Schnur um den Hals auf dem Rücken hangen haben; auch die Rancheros (Landbebauer) und die Indianer in Mexico, die Landleute auf Cuba und die Karaiben, erscheinen heut zu Tage nie ohne Messer im Gürtel, während sie sonst wie die übrigen Indianer Amerikas, die meisten Negerstämme Afrikas, die Insulaner der Südsee, Australiens, der Molukken 2c. nie ihre Hütten verlassen, ohne ihre Waffen bei sich zu führen, weil auch bei ihnen Mann und Wehr eins ist. Denn alle Völker, auch die schwächsten, wollen Männer, Krieger sein und Waffen führen können und eben daher entspringt die allen Völkern gemeinsame Eitelkeit, in schönem Waffenschmuck zu prangen. Wie der brasilianische Eseltreiber, der Tropeiro, sein ihm unentbehrliches Messer mit silbernem Griff versehen läßt, um im Gürtel damit zu glänzen, spart der Indianer Amerikas und der Insulaner der Südsee keine Mühe, um mit dem unvollkommensten Steinmesser seine Waffen durch Schnitzwerk zu verzieren, eine verzeihliche Eitelkeit,

---

[1]) Adair a. a. O. S. 95.

da seine Waffe für ihn sein Alles und Höchstes ist. Schon die Aegypter zeigen sich auf den ältesten Hieroglyphenbildern im Waffenschmuck, die Heroen vor Troja kämpften in den herrlichsten Rüstungen (Achilles), Alexander der Große strahlte in der Schlacht am Granikus in goldenem Helm mit wallendem Federbusch und goldener Rüstung, Pompejus und Cäsar glänzten in den Schlachten in prächtiger Purpurumhüllung [1]), um ihr Kriegsansehen noch zu erhöhen. Wenn der Gothenkönig Totilas vor der Schlacht bei Tagina (552 n. Chr.) zwischen beiden Heeren in schöner goldener Rüstung und Helm mit Edelsteinen geschmückt und purpurbewimpelter Lanze sein Roß kunstvoll tummelte [2]), Richard Löwenherz in schönster und glänzendster Waffenrüstung im dritten Kreuzzuge die Schlachten gegen die Sarazenen schlug, Franz I. in der Schlacht bei Pavia in kostbarster Waffenpracht vom Grafen von Salm außer Gefecht gesetzt wurde (1525), und endlich Napoleon I. seine Krieger stets in Paradeanzug in die Schlacht ziehen ließ, so sehen wir in allen diesen Prunkaufzügen immer nur dasselbe Bild des hervortretenden, selbstbewußten Kriegsruhmes und der Waffenfertigkeit. Wie oft aber diese begründete Selbstschätzung die Ritter des Mittelalters zu Ueberhebung und Eitelkeit verleitete, wird wohl am besten klar wenn wir angeben, wie hoch mitunter der Waffenschmuck dem Ritter zu stehen kam, der nicht allein seinen Körper mit schützendem Harnisch umgab, sondern auch sein Roß durch Metallschienen oder gebranntes Leder gegen die feindlichen Geschosse zu decken suchte, wie dieses bereits bei den Völkern des höchsten Alterthums gebräuchlich war, welche diese ebenso verschwenderisch ausputzten, als sich selber. Denn das Roß, stark und brauchbar, war natürlich zur Zeit, in der man nur beritten kämpfte, ein Gegenstand von höchster Bedeutung und großem Werthe und blieb es auch späterhin, selbst als in Deutschland die Städtebewohner als Wehrschaft anerkannt den

---

[1]) Caesar Denkwürdigkeiten des Gall. Krieges übers. v. Baumstark VII. S. 88.

[2]) Pfahler a. a. O. S. 250 u. 251.

siebenten Heeresschild erhoben [3]) (1074 n. Chr) und zu Fuße kämpfend das Fußvolk in den Heeren wieder zu Ehren brachten, bis es durch die Schweizer und durch Kaiser Max in der Schöpfung der Landsknechte seit 1487 wieder seine volle Geltung erlangte, obschon auch vorher bereits auf dem Lechfelde das Banner der Stadt Augsburg ehrenvoll hatte siegen helfen.

Die ganz einfache, volle Rüstung des Ritters stand schon in einem Preise, den nur der Vermögende aufzubringen vermochte, sodaß, ging sie im Kampfe als Beute des Siegers verloren, sie oft nicht wieder beschafft werden konnte. Der hohe Preis der einfachen Rüstung (zur Zeit Karls des Großen wurde z. B. der Harnisch mit 24 Kühen bezahlt) mochte wohl die gesetzliche Bestimmung hervorgerufen haben, daß von der Hinterlassenschaft der Freien, Waffen und Harnisch (das Heergewähte, d. h. Kriegsgewand) auf den nächst berechtigten männlichen Erben übergehen mußte, und nicht verkauft werden durfte. Eben so mag dieser hohe Werth auch wohl schon bei Karl dem Großen das Verbot hervorgerufen haben, Waffen über die östliche Grenze des Reichs auszuführen, abgesehen von den politischen Gründen, die solche Verbote veranlassen, wie noch jetzt die Spanier, Portugiesen, Engländer und die nordamerikanischen Freistaaten den Waffen- und Munitionsverkauf an die wilden Völkerstämme ihrer Nachbarschaft verbieten. Diese Verbote sollen eine größere Kriegstüchtigkeit derselben verhindern, wie jenen Karls d. G. auch wohl eine gleiche Absicht in Bezug auf Preußen, Polen und Russen zu Grunde lag. Doch hatten sie nicht verhindert, daß

---

[3]) Nach dem Sachsen- und Schwabenspiegel wird die Kriegsverfassung des deutschen Reichs in der Weise bestimmt, daß die verschiedenen Stände zur Heeresfolge verpflichtet werden und ein jeder Stand einen Theil „einen Schild: Heerschild zu heben.“ d. h. aufzurichten hat. Den ersten Schild hebt der König, den zweiten heben die geistlichen Fürsten, Bischöfe, Aebte und Aebtissinnen; den dritten die Laienfürsten, den vierten die Grafen, hochfreien Herren, den fünften die Bannherrn oder Mittelfreien, den sechsten die gemeine Ritterschaft, den siebenten sollten die Gemeinfreien, die nicht ritterbürtigen Männer und demnach ohne Lehnrecht, heben, weshalb der Adel diesen Schild weigerte, den dann die Bürger später einnahmen.

Herzog Boluslav von Polen den Kaiser Otto III. mit geharnischten Reitern von seiner Pilgerfahrt nach Gnesen heimgeleiten lassen konnte. Weiter östlich jedoch bei den Russen war es im Jahre 1501 noch anders, indem die Moskauer in diesem Jahre darum baten, ihnen einen Ritter — einen eisernen Mann, wie sie sagten, zu schicken und ihn als ein Wunder anstaunten [1]), während die Morgenländer, wie wir bei den Alten bereits gesehen, schon Rüstungen besaßen und sich auch später derselben bedienten, freilich leichtere, ihrer Kampfesart angemessenere. Der Preis der Rüstungen stieg natürlich mit dem Stoff aus dem sie bestanden, dem Schmuck und der Künstlichkeit der Arbeit und erreichte nicht selten eine sehr bedeutende Höhe. So forderte noch 1770 ein Nadlermeister zu Dresden für die Anfertigung eines pistolenschußfreien Panzerhemdes allein 700 Thaler. Die volle Prunkrüstung des Erzherzogs Albrecht (1596) erreichte im Ankauf die Summe von 24,000 brabanter Gulden, und Kurfürst Christian I. von Sachsen (1586) zahlte für eine ganze Rüstung 14,000 Thaler [2]). Allein das Kopfstück des Streitrosses des Grafen von St. Pol (bei der Belagerung von Harfleur), aus geschlagenem Golde gearbeitet, wird zu 30,000 Thaler angegeben und das des Grafen von St. Voix aus Gold mit Edelsteinen besetzt, soll 15,000 Thaler an Werth gehabt haben. Selbst in neuester Zeit kommt solche Verschwendung zur Befriedigung der Prunksucht noch vor.

So wurde noch (1867) in London die Husarenuniform des ungarischen Fürsten Esterhazy öffentlich versteigert und dafür eingenommen [3]):

für den Säbel mit Scheide	5541 L.
„ das Säbelkoppel	5344 „
„ den Kolpack	4525 „
„ den Federbusch mit Agraffe	7090 „
„ die Husarenuniform mit Perlen besäet . .	2173 „
also im Ganzen	24,673 L.

[1]) Ranke Geschichten der romanischen und germanischen Völker I. 31. Einleitung.

[2]) Leber Wiens kaiserliches Zeughaus S. 100.

[3]) Didaskalia 2c. 1867 vom 2. April No. 91 u. 92.

Dieser Aufwand beschränkte sich jedoch nicht auf den Ritterstand, auch auf die frommen (d. h. tapferen) Landsknechte ꝛc. ging er über und was diese mit Einsetzen ihres Lebens erwarben und wieder vergeudeten, läßt auch ihre überreichliche Kleiderpracht erkennen, zu der ihnen der Stoff und die Menge nicht zu theuer war, so weit ihre Mittel reichten, wenn nur ihre Eitelkeit dadurch befriedigt wurde. So ließ jener Landsknecht zu seinen Pluderhosen 99 Ellen Seidenstoff verwenden, und auf die Frage, warum er nicht 100 genommen, antwortete er, daß 99 besser und weitläufiger klinge, als das rund ab 100. Zu jener Zeit war es noch nicht allgemeiner Brauch wie in späteren Jahren (Schweden im 30jährigen Krieg), die Kriegsvölker nach ihren Regimentern, mit gleicher Bewaffnung und gleicher Bekleidung zu versehen, doch schon Jahrhunderte früher erschien die geweihte Schaar der 16,000 Samniter in weißen Waffenröcken in der Schlacht bei Aquilonia (294 v. Chr.), und die Griechen, welche dem jüngern Kyros zuzogen (400 v. Chr.) waren alle mit ehernen Helmen, rothen Röcken und Beinharnischen bekleidet und mit polirten Schilden versehen [1]). Unter Hannibal in der Schlacht bei Cannä, (216 v. Chr.) kämpften die Spanier alle in rothen Waffenröcken. In den Kämpfen der Schotten für ihre Unabhängigkeit gegen die Dänen, erschienen diese letztern, in einer großen Schlacht, in ihren Nationalfarben — in roth und weißen Röcken [2]), und im 14. Jahrhundert nach Chr. bekleideten freie Städte ihre Stadtwehr (Glevenbürger und Schützen) mit gleichen Wämsern, was als erste Anfänge der Uniformirung der Kriegsheere angesehen werden kann. Die Bürger Berns z. B. schickten (1365) 1500 wohlgerüstete Männer alle in einerlei Kleidung, mit weißen Wappenröcken ꝛc. den Baselern zu Hilfe. 400 Knechte Ulms, alle in rothe Wämser gekleidet, zogen etwas früher gegen Albrecht von Baiern [3]) und

Gleichförmige Bekleidung bei d. Europäern.

---

[1]) Grillo a. a. O. S. 10.
[2]) Worsaae a. a. O. S. 43.
[3]) Barthold a. a. O. 2. Thl. S. 76 u. 83.

die Venezianer kleideten ihr Fußvolk, die Brisignels (1509) im Kriege gegen Frankreich, alle in roth und grün [1]).

Die gewöhnlich geworbenen Kriegsknechte, welche nach Beendigung des Feldzuges wieder auseinander liefen, mußten dagegen ihre eigenen Waffen mitbringen und es blieb ihnen überlassen, sich beliebig nach persönlichem Geschmack und Gutdünken zu kleiden, woher es denn kam, daß ein Kriegsheer damaliger Zeit ein gar buntes Durcheinander der verschiedensten Farben und Kleider und von mancherlei Waffen, dem schauenden Auge vorführte. Da sah man feine und grobe, neue und alte Anzüge, gute und schlechte Waffenstücke; doch waren Schwert und Hellebarden verschiedener Formen, Spieße und Arquebusen, ferner Blechhauben, Helm und Brustharnisch, durchweg die vorherrschenden Waffenstücke, Schuhe und Strümpfe, Pluder- oder Bauschhosen und geschlitzte Wämser mit Baret, die gebräuchlichsten Bekleidungsstücke.

Erst mit den stehenden Heeren kam eine gleiche Bekleidung — Uniform — und gleiche Bewaffnung des Kriegsvolks überhaupt und der Regimenter insbesondere auf, weil die Mannschaft von den Kriegsfürsten besoldet und bekleidet werden mußte, die gleiche Bekleidung in der Anschaffung aber billiger zu bewirken war, und hierneben noch den Vortheil bot, daß sie Mannschaft und Truppen leichter erkennen ließ und ein Mittel abgab, die Disciplin zu heben.

Waffenschmuck anderer Völker.

Wie die Europäer, liebten auch die außereuropäischen Völker kriegerischen Prunk, und die Perser und Tataren, Mongolen, Chinesen und Indier ꝛc. erschienen zu jener Zeit in nicht minderem Schmuck der Helme, Rüstungen und Waffen wie jene. Diese Stücke waren oft reichlich mit edlen Metallen und mit Edelsteinen von hohem Werthe verziert, wie die Waffenstücke aus jener Zeit in den verschiedenen Museen und auch die in den aufgefundenen, bis jetzt vergraben gelegenen Schätzen, mongolischer und tatarischer Herkunft, welche mitunter in östlichen Ländern aufgefunden werden, darthun.

---

[1]) Ranke Geschichte der romanischen und germanischen Völker 1. Thl. S. 306.

Auch die Geschichte liefert uns hierzu Belege, denn als Timur der Große (1391 n. Chr.) sein Heer am Berge Uluktak in der Ebene Turkestans musterte, erschien derselbe im Kopfbund mit Rubinen geschmückt und in der Hand die „goldene Stierkeule," die alte ruhmreiche Waffe iranischer Tapferkeit. König Feridum, Urenkel Dschemschids ließ sie, der Sage nach, vom Schmied Kawa, zum Andenken an die Kuh Parmaja, die ihn Anfangs im Walde genährt hatte, schmieden. Mit ihr überwand er den Sokat, den Verderber seines Hauses. Die Keule kam von ihm an Rustan, den großen Helden der Iransage, dem Niemand widerstehen konnte [1] [2]. Schon vor Timur erschienen Tschengischan's Krieger (1218) in Waffen, mit Gold und Edelsteinen besetzt [3]. Ebenso wird dieses nachgewiesen durch den glänzenden Waffen- und Kriegsschmuck der amerikanischen Kulturvölker, der Sandwichs-, Gesellschafts-, Drümond- und Marquesas-Insulaner, bei der Entdeckung. Wenn die Kaziken und Ritter der aztekischen Heere in goldenen Helmen mit wallendem Federschmuck, goldenen Rüstungen und prachtvollem Waffenrock darüber (siehe später Amerika), die Peruaner, die Sandwichs-Insulaner in schönem Federhelm und kostbarem Federmantel, die Krieger von Tahaiti in federgeschmückten Grenadiermützen ꝛc. und endlich die Drümond-Insulaner (eine Insel der Tarawo oder Gilberts-Gruppe) in ihren Helmen und Rüstungen von Flechtwerk erschienen, so beweist dieses, daß alle Völker ohne Ausnahme, selbst die s. g. Wilden, der Sitte des Kriegsschmuckes huldigen. Die letzteren tätowiren sich hierzu sogar die Haut, wie dieses schon bei den Skythen (Agathyrsen), den Assyrern, den Thraziern, Istriern, den Galliern, den Pikten nach den alten Schriftstellern [4], sowie auch bei den Germanen vorkam [5] und bei ihnen als Auszeichnung galt. Ebenso in Amerika

---

[1]) Weber a. a. O. I. Thl. S. 358.

[2]) Hammer Purgstall Geschichte der goldenen Horde ꝛc. S. 347 und 348.

[3]) Ebendas. S. 51.

[4]) Allgemeine Geschichte von Amerkia I. Thl. S. 297 u. 298. Weiß Kostümkunde I. 624.

[5]) Unter den Ligiern die Arie Pfahler a. a. O. 1. Thl. S. 26.

die Floridaner, Virginier, Louisianer z. B. Irokesen, sodann die Südseeinsulaner fast ohne Ausnahme. Oder bemalen ihren Körper mit bunten Farben, zum Schmuck oder Schreck des Feindes, wie die Indianer Amerika's, die Australier, die Neger Afrika's. Die Chinesen und Japaner suchen dieses sogar durch aufgehängte Drachen- und Bestienbilder zu erreichen, die Germanen und Azteken mit Helmen von drohenden Thierköpfen, die Indianer in Brasilien und der Nordwestküste Amerika's durch vorgelegte Masken. Es ist nicht zu verkennen, daß allen diesen zu Tage tretenden Erscheinungen der Eitelkeit die Absicht zu Grunde liegt, durch äußern Prunk und hervorleuchtende Erscheinung im öffentlichen Leben, Entschädigung zu suchen nnd zu finden für die vielen Strapatzen, Entbehrungen und Gefahren, welche des Kriegers Stand unfehlbar mit sich bringt; es ist ferner nicht zu verkennen, wie wir gesehen haben, daß der Waffenschmuck des Kriegers auch historisch begründet erscheint und den kriegerischen Geist gewiß auch belebt.

Wie sehr dieses aber von den andern Ständen verkannt wird, und wie häufig die Opfer nicht in Anschlag gebracht werden, die der Krieger stets bereit sein muß, auf Kosten seiner Gesundheit und seines Lebens zu bringen, zeigt sich darin, daß sie dem Krieger, um diesen Schein statt eines realen Nutzens, durch Mißgönnen zu verkümmern suchen; indessen treten sie dadurch häufig mit sich selber in Widerspruch, wenn auch sie nach diesem Scheine haschen und so begierig sind, sich in Uniform sehen zu lassen. Deshalb, wie auch die Kultur steigt, wie auch das Verbot Waffen zu tragen oder gar zu besitzen die Vorsicht der Regierungen erheischen mag, die Waffen und die Waffenfertigkeit behalten um so mehr ihre Berechtigung und ihren nicht zu verkennenden Werth für die Selbstständigkeit der Völker, je kriegerischer die Nachbaren derselben sind. Waffen und die Geschicklichkeit der Führung, ehrten daher von Alters her den Mann, sie wurden deshalb auch bei unsern Altvordern [1]) wie bei andern Völkern als erstes Brautgeschenk, wie noch heut zu Tage von den Indianern am Missouri [2]) dargebracht, und diese

Waffen als Weihegeschenke.

[1]) Tacitus Germ. Cap. 18.

[2]) Reise P. v. Lac. 1801 bis 1803 S. 129.

Bei Ehen u. Freundschaftsbündnissen.

bestätigen sogar die Ehen, wie bei den Nadowessis (Sioux) durch Abschießen von Pfeilen über den Köpfen der Brautleute [1]). Es war Brauch bei den Germanen durch Uebersendung von Waffen und Roß als Geschenk, Freundschaftsbündnisse zu schließen [2]).

Auch bei den Nordostamerikanern war dieses Brauch durch Uebersendung eines Tomahawks und Wampumgürtels [3]).

Als Symbol d. Herrscher-Würde u. Macht.

Aber vorzugsweise bediente man sich bei allen wichtigen Handlungen im öffentlichen Volksleben der Waffen [4]), die neuen Herrscher erhob man, als Handlung der Anerkennung, auf den Schild und zeigte sie herumtragend dem Volke. So ward Brinno von den Batavern beim Beginn des Aufstandes unter Civilis (69 v. Chr.), der Cäsar Julian durch die Legionen in Gallien (359) auf den Schild erhoben; wie ferner Clodwig von den Franken (481) und um etwa 509 von den Ripuariern; Sigibert (575) von dem Heere der Neustrier; Vitiges (536), Totilas (541) und Tejas (552) von den Gothen; Autharis (584) von den Langobarden; Thorismund der Westgothe unter dem Klange der Lanzen auf dem Schlachtfelde von Chalons (451 n. Chr.) zu Königen erwählt. Die Lanze diente bei den Franken als Königslanze zum Zeichen der Herrschaft, gewissermaßen als Scepter, wie wir vom Könige Guntram von Burgund (585 n. Chr.) sehen, der seinen königlichen Neffen Childebert zum Zeichen, daß er ihn zum Erben seines Reiches mache, die Lanze in die Hand legte [5]); ja der Scepter mag überhaupt wohl ursprünglich seine Entstehung von der Lanze genommen haben, was um so wahrscheinlicher ist, wenn wir ihn mit den Herrscherstäben der alten assyrischen und persischen Könige, mit den Herrscherstäben bei den Griechen, Römern, Juden und dem altfranzösischen Scepter vergleichen, welche alle die Form der Speere hatten. — Die heilige Lanze, mit den Nägeln des Kreuzes beschlagen, gehörte zu den deutschen Reichskleinodien, mit der Otto I. in der Schlacht auf dem

---

1) Waitz a. a. O. 3. Thl. S. 104.
2) Pfahler a. a. O. I. Thl. S. 189. Tacitus Germ. K. 15.
3) Waitz a. a. O. III. S. 152.
4) Tacitus Germ. Kap. 11 nud 13.
5) Pfahler a. a. O. I. Thl. S. 344.

Lechfelde dem Heere voraus den Magyaren entgegen sprengte. Auch das Schwert hatte gleiche Bedeutung. Dieses gilt besonders von den Schwertern der Helden, die in den Sagen und Dichtungen vielfältig genannt und besungen werden; hierher gehört Siegfrieds berühmtes Schwert Balmung, das berühmte Schwert Mohameds Dhub — Fakar (der Durchstecher), welches er in der Schlacht am Beder erbeutete und in allen Schlachten trug. Ferner das Schwert Rolands, Duranda, und die Tizonada des Cid und heute noch wie früher, wird das Schwert und dessen Stellvertreter, der Säbel als Zeichen der höchsten Macht, dem Herrscher bei Uebernahme der Gewalt übergeben. Bei der Krönung der deutschen Kaiser gehörte das Schwert Karls des Großen und die heilige Lanze zu den Reichsinsignien; der Großtürke wird bei der Thronbesteigung mit dem Schwert Mohameds, der König von Ungarn bei der Krönung mit dem Schwerte des heiligen Stephan umgürtet, und den aztekischen Kaisern Mexikos wurde bei ihrer Krönung ein goldenes Schwert als Zeichen der Gerechtigkeit in die rechte, Bogen und Pfeil in die linke Hand gegeben, als Andeutung der unumschränkten Gewalt über das Kriegsheer [1]). Wie die Kaziken anderer amerikanischen Stämme zum Zeichen ihrer Würde eine Streitaxt von Porphyr und die Häuptlinge auf Neuseeland eine dergleichen von Serpentinstein tragen, so ist bei den Kosaken neben Fahne und Roßschweif mit silberner Kugel — der Buntschug — eine silberne vergoldete und mit Edelsteinen besetzte Keule — der Parnatsch — das Zeichen des Attamanns geworden. Als Zeichen der Gerichtsbarkeit über Leben und Tod wurde in Deutschland früher ein großes Schwert (Biederhander) in den Gerichtssälen aufbewahrt, um bei Abhaltung peinlicher Gerichte vom Richter entblößt zu werden, der dasselbe mit der rechten Hand, welche mit einem Blechhandschuh bekleidet war, in die Höhe hielt. Noch gegenwärtig hängt ein solches symbolisches Schwert auf dem Rathhaussaal der ehemaligen Festung Ziegenhain im vorhinnigen Kurhessen, als Zeichen der früheren Gerechtsame der peinlichen Gerichtsbarkeit, nicht

[1]) Allgemeine Geschichte von Amerika. Prescott Geschichte v. Amerika II. Theil.

wie Dr. Schanz in Justis Taschenbuch der Vorzeit für 1825, Seite 335, angibt, als das Schwert des Kaiserlichen Generals Breda, das dieser als Zeichen seiner Commandoführung vor sich auf den Sattelknopf gestellt, in dem Treffen 1640 ohnweit Ziegenhain geführt habe und das nun, weil Breda von einem Ziegenhainer Schützen erlegt worden sei, als Siegestrophäe hier aufbewahrt werde.

Wie durch Ueberreichung oder Umgürtung des Schwertes die Uebergabe der höchsten Macht und Gewalt symbolisirt ward, so ist umgekehrt die Ueberreichung des Schwertes an den Sieger ein Zeichen der Unterwerfung und Ergebung. — Als Franz I. in der Schlacht bei Pavia durch den Grafen von Salm niedergelegt worden, überreichte er, als Zeichen seiner Ergebung, dem Spanier Diego de Avila sein Schwert [1]), und der spanische Kontreadmiral in der Seeschlacht von St. Vincent (1797) auf dem Deck des geenterten San Jose von 112 Kanonen, knieend seinen Degen als Zeichen der Gefangengebung, dem englischen Seehelden Nelson, und noch in jüngster Zeit übergab der unglückliche Kaiser Maximilian von Mexiko, nachdem er verrathen, in gleicher Absicht seinen Degen dem mexikanisch-republikanischen General.

Als Ehrenzeichen.

Noch heute ehrt man die Krieger ꝛc. durch Ehrendegen oder Säbel, und in Schweden trägt man das Schwert für Verdienst als Orden, und in vielen andern Staaten als Zugabe zu den Orden für kriegerisches Verdienst auf der Brust.

Auch als Zeichen der Wehrbarkeit wurde der Jüngling bei den germanischen ꝛc. Stämmen mit dem Schwert umgürtet [2]), wie noch Kaiser Heinrich IV. (1065) zu Worms feierlich damit wehrhaft gemacht wurde [3]). Noch später geschah dieses beim Ritterschlagen.

Als Symbol d. Kriegs u. Friedens.

Als symbolisches Zeichen des Krieges diente das Schwert gelegentlich den Völkern; wie denn der Hochmeister des deutschen Ordens, U. von Jungingen, an Jagello von Polen und Witeld von Lithauen, zwei Schwerter als Kriegszeichen vor der Schlacht bei Tanneberg (1410) überschickte. Zu dem-

[1]) Barthold George v. Frundsberg ꝛc. S. 331.
[2]) Tacitus Germ. Kap. 13.
[3]) Menzel Geschichte der Deutschen S. 258

selben Zweck überschicken die nordamerikanischen Wilden ihren Feinden einen Tomahawk, oder eine Keule, oder einen Spieß mit roth bemaltem Stiel und Schaft [1]), beim Friedensabschluß aber vergraben sie denselben oder verbrennen ihn [2]). Auch die Pfeile dienten diesem Zwecke bei den Skythen [3]), Germanen, wie Indianern. Die Norweger sandten gegen Olaf Tryggvason etwa um (1000 n. Chr.) den Kriegspfeil durch's Land; ebenso Harald, der Sachsen-König in England (1066 [4]), die Mexikaner nnd nordamerikanischen Horden sandten als Kriegserklärung einen roth gefiederten Pfeil, während ein weißgefiederter als Friedenszeichen und bei Gesandtschaften als Zeichen ihrer Unverletzlichkeit galt. Andere Stämme Amerika's steckten Pfeile auf die Wege des zunächst gelegenen feindlichen Gebiets, als Zeichen der Aufkündigung des Friedens, oder schickten Pfeile in eine Klapperschlangenhaut gewickelt; wieder andere sendeten Pfeile mit daran befestigten Haarbüscheln [5]); wogegen die alten Römer, wenn sie Krieg ankündigten, durch ihre Gesandten eine mit Eisen beschlagene oder auch mit Blut bestrichene Lanze auf das feindliche Gebiet werfen ließen [6]). Einen noch höheren symbolischen Werth legte man den Waffen bei, indem man sie zu Zeugen bei Eidesleistungen anrief. So schwuren die Römer auf ihre Waffen. Die Skythen tauchten beim Beschwören eines Bundes einen Säbel, Pfeil, eine Streitaxt und Wurfspieß in Wein, mit ihrem Blute vermischt, und tranken ihn unter Beschwörung des Bundes [7]). Die Germanen, z. B. die Sachsen, um etwa 628 n. Chr. schwuren dem Könige Dagobert auf ihre Waffen, die fränkische Grenze gegen die Wenden zu vertheidigen. Ebenso 12 fränkische und 12 dänische Grafen bei einem Waffenstillstand zur Zeit Karls des Großen (817). Man schwur

Als Symbol d. Götter.

---

1) Waitz a. a. O. III. Thl. S. 152.
2) Walds Reise II. Thl. S. 199.
3) Herodot IV. 131.
4) Bulver: Harold, der letzte Sachsenkönig, deutsch v. Pfizer ꝛc. 1848 S. 359.
5) Waitz a. a. O.
6) Allgemeine Geschichte von Amerika I. Bd. S. 358.
7) Herodot IV. 70.

nach altem Brauche durch Auflegen der Hand auf den Griff des Schwertes, mit in die Erde gesteckter Spitze, oder durch Ausziehen des Schwertes aus der Scheide, wie es Brauch war bei den Quaden — oder man schwur, indem man die Finger auf die blanke Klinge legte, wie z. B. die Freischöffen der Vehm, auf rother Erde stehend. Mit Auflegen der Finger auf's Schwert schwur man noch in jüngerer Zeit in Holstein gerichtliche Eide [1]).

Im Mittelalter leistete der Belehnte den Lehnseid durch Berührung des Schwertes ab. Die heidnischen Russen schwuren auf ihre Waffen, indem sie die Schilde und die Kopfringe ablegten, als die Hauptschutzwaffen: „daß die Schilde ihnen, wenn sie den Eid brächen, zu nichts dienen sollten, sondern sie wollten unter den Streichen ihrer eigenen Schwerter fallen, von ihren eigenen Pfeilen und andern Waffen durchbohrt werden und in dieser und jener Welt Knechte ihrer Sclaven werden [2])." In ähnlicher Weise schwur man auch auf andere Waffenstücke, wie z. B. die Dänen in der Nähe von Wareham in Dorsetshire auf ihre Armringe, den Frieden zu halten, gelobten, den Alfred von ihnen erkauft hatte [3]). Die Waffen wurden gar als Symbol der Gottheit selbst verehrt, z. B. der Gott der Skythen und Alanen unter dem Bilde eines alten ehernen Schwertes; der Sage nach das des Mars, später abhanden gekommen, wurde es unter Attila wieder aufgefunden [4]); die Litthauer unter einem übergroßen Streithammer oder man gab sie als Sinnbilder ihrer Eigenschaft den Göttern in die Hände ꝛc. wie bei den Griechen, Römern, Germanen und nordischen Völkern überhaupt, den Kalmücken, Indiern, Mexikanern ꝛc. Auch weihete man den Göttern berühmte Waffen und hing sie zu Ehren derselben in den Tempeln auf, oder brachte sie ihnen als Opfer dar, wie unter vielen Beispielen dieses mit der Streitaxt geschah, die Herkules der Amazonen-Königin abgenommen haben soll,

Man weihet sie den Göttern.

[1]) Lohman Holsteinisches Landrecht § 19.
[2]) Kruse a. a. O. S. 26.
[3]) Worsaae die Dänen und Nordmannen in England, Schottland und Irland rc.
[4]) Luden Geschichte der Deutschen II. Thl. S. 404.

welche im lydischen Königshause als Siegestrophäe erblich war und im Tempel des Jupiters aufbewahrt wurde. Dem Apollo opferte man als strafendem Gott Bogen und Pfeile. Homer läßt unter vielen Beispielen Hektor einen Griechen zum Zweikampfe auffordern und sagen Il. VII. 81 ꝛc.:

Wenn ich jenen erleg, und Ruhm mir gewährt Apollon,
trag ich den Raub des Geschmeides in Ilia's heilige Veste,
daß ich ihn häng an den Tempel des treffenden Phöbos Apollon.

Auch bei den Römern treffen wir diese Sitte, die erbeuteten Rüstungen der feindlichen Heerfürsten dem kapitolinischen Jupiter zu weihen, schon zeitig an; schon Romulus weihete die Rüstung des von ihm im Kampfe erschlagenen Königs Acron von Canina dem Jupiter Feretrius, und Corn. Cassos legte die Waffenrüstung des Vejenter Tolumnius, den er besiegt, im Tempel des Jupiter Feretrius als kostbares Weiheschenk nieder, wie auch M. Marcellus die Waffen des von ihm an dem Ufer des Po erlegten Gallierkönigs Virdomarus, dem Jupiter Feretrius darbrachte [1]. Ebenso wurden die beiden Lanzen des Mars und Quirinus und die 12 heiligen Schilde (Ancilien), wovon einer, wie ie Sage wollte, vom Himmel gefallen sein sollte und als Paladium des Reichs galt, dem Mars geweihet im Tempel zu Rom aufbewahrt (siehe später). Auch Alexander der Große hing seine ganze Waffenrüstung im Tempel der Athenäa zu Ilion auf, nahm statt derselben einige heilige Waffen, die sich aus dem trojanischen Kriege erhalten hatten, um sie in den Schlachten sich vortragen zu lassen, und [2] weihete nach der Schlacht am Granikus 300 vollständige persische Rüstungen der Athenäa [3]. Diese Sitte, welche wir bei den gepriesensten Kulturvölkern des Alterthums hervorgehoben, findet sich indessen nicht minder im geheiligten Gebrauch bei den Völkern auf niederer Kulturstufe der älteren, wie der neueren Zeit.

---

[1] Weber III. Thl. S. 100. Livius I. 10, IV. 19 u. 20.
[2] Arrians Feldzüge Alexanders d. G. übers. von Vorheck I. Thl. S. 67.
[3] Arrians Feldzüge Alexanders d. G. von Vorheck I. Thl. S. 90.

Nach Plutarch hingen die Gallier (die Arverner) das Schwert Julius Cäsars als Siegeszeichen in ihrem Tempel auf, welches sie ihm bei dem abgeschlagenen Sturm auf Gergovia abgenommen hatten [1]). Die Mexikaner weiheten ihren Göttern die Waffen der geopferten Spanier und hingen sie auch in ihren Tempeln auf. Noch heute werden zu Samarkand in der Moschee und auf dem Grabe des heiligen Hasreti Schah Sinde oder Kasim ben Abbas, der ein Koreischite, d. h. ein Begleiter Mohameds gewesen sein soll, die Waffen dieses Heiligen: Schwert und Panzer (auch der Koran desselben) und auf dem Grabe Timur Khans (Tamerlan) (1405) Schwert, Panzer und 3 Fahnen des Eroberers aufbewahrt, und den frommen Besuchern des Grabes des Heiligen dessen Waffen zum Kusse dargereicht [2]).

Man giebt sie d. Todten mit in's Grab.

Da aber bei den alten Völkern und noch in der jüngeren und neuesten Zeit bei den Naturvölkern Kampf, Streit und Jagd die ehrenvollsten und den Göttern wohlgefälligsten Beschäftigungen waren, welche als Lohn und Preis ihrer irdischen Thaten in den Hallen und Gefilden des Jenseits fortgeführt wurden, so gab man und giebt noch heute bei diesen Völkern, besonders bei den Amerikanern, den Todten ihre besten Waffen mit in's Grab, um sie mit nach dem Jenseits zu nehmen und sie dort gleich zu neuen Ehren zur Hand zu haben, oder man schmückte die Tempel und Gräber damit aus. (Vergleiche den Tempel zu Talomeka bei den Floridanern [3]).

Diesen Gebrauch finden wir schon bei den vorgeschichtlichen Völkern, denn alle geöffneten Gräber aus jenem dunklen Alterthume der Stein-, Bronze- und der Eisenperiode, welche unter dem Namen der Hünen- oder Riesengräber über das nördliche und östliche Europa verbreitet sind und unter anderen Namen, z. B. der Kurghans auch in den Ländern des südlich-asiatischen Rußlands,

---

1) Siehe das Leben Cesars v. Napol. III. 272.
2) Vambery Reise in Mittelasien S. 166.
3) Allgem. Historie der Reisen 16. Bd. S. 501. Schmücken der Gräber S. 507 und Kupfertfl. No. 21.

der Tatarei ꝛc. bis zum Amur, den Ländern des Kaukasus, des schwarzen Meeres, Syriens, des Mississippithales ꝛc. östlich bis zu dem Alleghany-Gebirge, Pensilvanien, Alabama und Florida, im Norden Amerika's und in Südamerika in Guiana, Peru ꝛc. und in Nordafrika zerstreut vorkommen, enthalten Waffen neben den Todtengebeinen. Auch bei den alten Griechen war dieser Gebrauch; denn als die Gebeine des Theseus auf des Orakels Befehl aufgesucht wurden, fand Cimon, der sie auf der Insel Scyrus ausgraben ließ, neben denselben Schwert und Lanzenspitze von Bronze liegen. Alexander der Große ließ die in der Schlacht am Granikus Gefallenen im schönsten und vollsten Waffenschmuck beerdigen [1]). Bei den germanischen Völkern war diese Sitte allgemein verbreitet [2]), die Leiche wurde im Waffenschmuck mit Dolch, Schwert, Speer und Streitaxt der Erde übergeben, wie Alarich I. der Westgothe, der Sage nach in voller Rüstung zu Pferd unter den Fluthen des Busento in Kalabrien (410). Noch später im Mittelalter kommt diese Sitte nicht selten vor, und als Nachklänge derselben sind die waffengeschmückten Steinbilder ꝛc. auf den Leichensteinen und der Waffenschmuck auf den Särgen bei der Beerdigung von Kriegern bis in die Gegenwart zu betrachten. Bei den Amerikanern, bei denen wie gesagt diese Sitte allgemein ist, ließ sich wie Alarich, nur umgekehrt, der Kazike Black Bird (der schwarze Vogel) vom Stamme der Omahas in Nordamerika am Missouri, auf der Kuppe eines Berges im Waffenschmucke auf seinem Rosse sitzend, beerdigen [3]).

---

[1]) Arrians Feldzüge Alexanders d. G. von Vorheck I. 90.
[2]) Tacitus Germ. Kap. 27.
[3]) Der Häuptling starb an den Blattern und befahl den ihn begleitenden Kriegern, seinen Körper auf dem Gipfel des Hügels, welcher sein Lieblingsplatz war, zu bringen, und dort auf seinem Leibpferd sitzend zu beerdigen, und so geschah es: Auf einem schönen weißen Hengst sitzend, mit dem Bogen in der Hand, Schild und Köcher über der Schulter und den Kopf mit dem schönsten Federschmuck des Kriegsadlers geziert, die Skalpe, seine Siegeszeichen, am Zaume des Pferdes hängend, wurde Roß und Reiter bis über den Kopfschmuck des letzteren mit Erde bedeckt. Catlin S. 182.

Dieselbe Sitte der Mitgabe von Waffen finden wir auch auf den Inseln Polynesiens.

Die große Wichtigkeit und die hohe Bedeutung aber, welche die Waffen und deren Güte im ganzen Völkerleben der alten Welt, wie nicht minder in der neuen und besonders bei den Naturvölkern der ganzen Erde überhaupt hatten und noch haben, geht unzweifelhaft wohl auch daraus am deutlichsten und besten hervor, daß man ihre Erfindung und die Verbesserung derselben, ja selbst ihre Anfertigung den Göttern zuschrieb, ja daß man sogar berühmte Waffen oder Waffenstücke als von ihnen selber geführt, herrühren ließ, oder sie als Geschenke der Götter an berühmte Helden (wie z. B. der Schild des Achilles &c.), angab. Bei den alten Griechen wird Hephästos (Vulkan) als kunstreicher Waffenschmied aufgeführt, der den Göttern und Helden Waffen anfertigte: dem Zeus den Spieß, dem Pluto einen unsichtbar machenden Helm und eine goldene Rüstung; den berühmten Schild dem Achilles, wozu Merkur ein Schwert und Apollo einen Pfeil fügte. Auch den römischen Schild Ancile (siehe früher), welcher unter Numa's Regierung vom Himmel gefallen, an dessen Erhaltung das Wohl Rom's geknüpft sein sollte, und den man in einem besondern Heiligthum auf dem capitolischen Berge unter 11 andern Schildern, um die Entwendung zu verhindern, aufbewahrte, läßt die Sage vom Vulkan angefertigt sein. Dem Apollo mißt man die Erfindung der Pfeile bei, indem er von der Sonne Strahlen nahm und sie in Pfeile verwandelte. Diana hingegen verlieh Jagdspieße, die niemals fehlten.

Ihre Erfindung wird den Göttern zugeschrieben.

Die Sagen der Indier aus ihrer Heroenzeit legen den Waffen ihrer Helden gleichen Ursprung und gleiche Eigenschaften bei, wie unter andern Beispielen die Sage von dem unspaltbaren Panzer des Angafürsten Karna, eines Sohns des Sonnengottes, bezeugt [1]), und die iranische Heldenperiode steht in diesen Beziehungen in ihren poetischen Ueberlieferungen hinter jenen nicht zurück [2]).

---

[1]) Weber I. Thl. S. 214.

[2]) Vergleiche Weber a. a. O. &c.

Auch bei unseren kriegerischen Vorfahren, den Völkern germanischen Stammes, denen Sieg die höchste aller Gaben war, mußte natürlich, was zu diesem führte, auch den höchsten Werth besitzen, auch sie geben ihren Göttern Waffen mit siegbringender Kraft, und lassen sie von kunstfertigen Elben oder Zwergen verfertigen. Den Sieg verleihenden Speer Gungnir [1]), des Wuotan, den er Helden verlieh; die berühmte Waffe Thors, der Streithammer Miölnir, waren Kunstwerke der Zwerge. Bei den Mexikanern erfand der Gott Citallatonak das steinerne Messer; der Gott Quetzalcoatl unterrichtete die Tolteken Waffen aus Erz zu machen, und den Peruanern lehrte der Sonnensohn, der zur Beglückung der Menschen zur Erde entsendet worden, Inka Manco Kapack, Waffen zum Schutz und Trutz anfertigen, als Schilde, Bogen, Pfeile, Lanzen und Keulen.

Die ihnen übernatürliche Kräfte verleihen.

Die Saukis in Nordamerika erhielten den Bogen vom großen Geiste und in den Sagen der nordamerikanischen Indianer sind die ersten Pfeile von ihm aus Sonnenstrahlen gemacht (vergleiche oben).

Man ließ aber die Waffen nicht allein von Göttern, Zwergen oder kunstreichen Schmieden verfertigen, sondern legte ihnen hierneben noch besondere, sehr schätzbare Eigenschaften bei, welche ihnen die Götter oder die geschickten Verfertiger verliehen hatten. So besaß nach der Sage der Schild des Jupiter und der Minerva [2]), Aegis mit dem Medusenhaupt, die Eigenschaft, furchtbar zu strahlen und zu leuchten, wenn ihn Jupiter oder Minerva schüttelte. Der Helm des Pluto machte seinen Träger, wie oben schon angeführt, unsichtbar, der Helm, genannt Aegirshelm, des goldhütenden Drachen Fafnir [3]) der nordisch-germanischen Sage, verlieh ungeheure Kräfte, und Niemand vermochte den Anblick des damit Bewehrten zu ertragen. Das Schwert Danis-leif des Königs Hogni von Südschweden in demselben Sagenkreis, von kunstreichen Zwergen geschmiedet, hatte die böse Eigenschaft,

---

[1]) Grimms deutsche Mythologie 2. Aufl. S. 134.
[2]) Vollmer a. a. O. S. 45.
[3]) Edda ꝛc. von Simrock S. 192 u. 342.

daß es, einmal entblößt, Blut sehen mußte und daß die damit geschlagenen Wunden unheilbar waren. Der Panzer des Angafürsten Karna der indischen Sage war unspaltbar und der schöne und kunstreich geschmiedete Harnisch Findsleif widerstand nach der nordischen Sage, ebenso wie der kostbare Helm Hildegoltur, allem Eisen uud jedem Schwerte. Auch der Schild Pridwen in der Artussage war undurchdringlich und die Lanze Rol spießte jedesmal 24 Feinde. Der kunstreichste aller Schmiedemeister war in den Sagen Wielant, von göttlicher Abstammung, dessen Andenken noch im Mittelalter fortlebte, indem die Schmiedewerkstätten nach ihm Wielantshäuser genannt wurden.

Diese Ueberlieferungen aus den Sagen der alten Völker, denen man noch viele hinzufügeu könnte, erweisen wie gesagt, den Werth, den die Völker auf die Waffen der Helden legten und wie ihr Besitz den Eigenthümer ehrte. Die alten Sagen zeigen aber auch ferner noch, daß solche Waffen oft auch Anlaß gaben zu Zerwürfnissen, zu Streit und Kampf.

Berühmte Waffenstücke hatten nicht allein eigene Namen, sondern auch selbst ihre Geschichte, wie z. B. das Schwert Attila's[1] und der Helm Aegirs. Die Kunst der Waffenanfertigung ward auch später noch zu Ende des Mittelalters hoch geehrt, und die Armbrustschnitzer, Bögner, Pfeilschäfter, Rüstmeister (Salwirker, Panzmacher, Panzierer, Plattner[2]) Haubenschmiede, Schwertfeger und Büchsenmeister rc. waren bevorzugte Mitbürger in den freien Städten[3]), die Künstler weit gesucht und ihre Arbeiten theuer bezahlt (siehe später), wie dieses letztere bei besonderer Kunstfertigkeit noch heute zu Tage der Fall ist. Auch regte sie zuerst den Erfindungsgeist an und viele Werkzeuge des Landbaues, wie z. B. die Sense, die Schar, das Sech, die Axt, der Meißel, die Hacke sind aus Waffen entstanden, oder auch wohl zu ihnen übergegangen.

Die Kunst der Anfertigung geehrt

---

1) König Attila u. s. Zeit rc. A. Thierry deutsch v. Dr. E. Burkhardt S. 235 rc.

2) Barthold a. a. O. II. 82.

3) Wiens kaiserliches Zeughaus von F. v. Leber rc.

Nachdem wir in den vorhergehenden Blättern auf die Bedeutung der Waffen und Waffenführung im Völkerleben der verschiedenen Geschichtsperioden hingewiesen und den hohen Werth, den die Völker auf beides, auf die Waffen und auf die Gewandtheit im Gebrauch derselben legten, besonders hervorgehoben haben, gehen wir zur Entwickelung der verschiedenen Waffenformen aus den uranfänglichsten und einfachsten Waffen, die dem Menschen in seinem primitivsten Zustand von der Natur an die Hand gegeben wurde — dem Stein und dem Baumaste — S. 30. über.

Entwickelung d. Waffen aus d. ersten Anfängen derselben.

Es ist wohl keine Frage, daß die erste aller Waffen, nach welcher der Mensch auf seiner Entwickelungsstufe zunächst griff, sei es zur Vertheidigung oder zum Angriff, der Stein war. Der Stein, wie ihn die Natur eben darbot, um ihn zur Verstärkung des Faustschlags in die Hand zu nehmen und diese so gewissermaßen als Kolben oder Hammer zu benutzen oder ihn zum Werfen mit der Hand, als Schleuderstein zu verwenden, wie ihn Homer in der Iliade so oft von seinen Helden gebrauchen läßt und noch in neuerer Zeit die Seefahrer so häufig an den Inseln des großen Oceans erfahren haben. Indessen mußten die Menschen bald bemerken, daß die Beschaffenheit des Steines, ob er nämlich hart und schwer, scharf, spitz, rund oder glatt an seinen Flächen und Enden sei, einen großen Unterschied in seiner Verwendbarkeit herbei führe. Sie werden deshalb ihren Zwecken entsprechend sich die passenden Steine gesucht haben. Anfänglich unter dem Geröll und Geschiebe, wie Fluß- und Meerufer sie so vielgestaltet darbieten, dann aber, wo diese fehlten oder das Material nicht in der gewünschten Form anzutreffen war, werden sie versucht haben, die verlangte Form ihnen zu geben und so bald zu der Kunstfertigkeit gelangt sein, die passende Gestalt durch Zuschlagen mittelst anderer Steine selber herzustellen und noch später durch Reiben auf Steinflächen zu vervollkommnen.

Kolben, Hämmer Aexte.

So entstanden spitze und stumpfe Hämmer oder Kolben, dann Aexte und Messer von Stein, welchen die Küsten- und Flußbewohner noch scharfschneidende Muscheln hinzufügten. Auf die gesuchten Formen der Steinäxte und Steinmesser wurden die Urmenschen auf die einfachste und natürlichste Weise geführt. Durch

Verwendung des Baumastes zur Wehr. Denn wenn sie auch zuerst den roh abgerissenen Ast durch Wegbrechen der Nebenäste und Spitzen zum Knittel umformten, so blieb ein solcher primitiver Knittel durch Hervorragungen von Astsplittern oder Einspaltungen beim Abbrechen, doch immer eine unbequeme, schlecht zu handhabende Waffe, und der Mensch mußte auf Mittel Bedacht nehmen, welche ihn in den Stand setzten, die an seinem gewählten Aste hervorstehenden Auswüchse, die er zu entfernen wünschte, wegschaffen zu können. Er wird sehr bald einen scharfrandigen Stein oder eine Muschelschale gefunden haben, welche ihm diesen Dienst, wenn auch anfänglich noch so unvollkommen, leisteten. Hatte er aber erst einmal zu diesem Auskunftsmittel mit Erfolg gegriffen, so war die Erfindung des Steinmessers eingeleitet; der uranfänglich gefundene scharfe Stein wurde später künstlich zugeschlagen und von Material gewählt, welches die Schärfe und Schneidfähigkeit begünstigte. Die ältesten Findlinge dieses Instrumentes, welche die aufgeschlossenen alten Gräber oder noch ältere umgerissene oder aufgedeckte Erdlager uns liefern, bestätigen vollkommen diese Voraussetzung, indem die aufgefundenen ältesten Steinmesser nichts anderes sind als Steinsplitter. Es konnte aber nicht fehlen, daß der Urmensch, der zuerst den Stein mit der bloßen Hand zum Schlagen oder zum Aufklopfen von Nüssen und dergleichen benutzte, durch eigenen Schaden erkennen lernte, daß seine Hand bei diesem Gebrauch des Steins nicht selten gefährdet werde, und er sann darauf, diesem Uebelstande abzuhelfen. Zuerst erreichte er seinen Zweck durch Umwickelung des Steins mit Bast u. d. g. an der Stelle, an welcher er den Stein zum Gebrauche anfaßte, wie wir z. B. dergleichen Steinäxte bei den Botokuden (siehe diese) noch antreffen. Indessen half er hierdurch nur unvollkommen dem gefühlten Nachtheil ab und ging deshalb einen Schritt weiter, indem er den Stein an einer Handhabe von Holz anband, oder in einer Spalte des Holzes befestigte, auch wohl gar einwachsen ließ und Messer und Axt mit Stiel war hergestellt. Er mußte aber an diesen Werkzeugen bald wahrnehmen, daß durch diese Verbesserung der Schlag kräftiger und mit der Länge der Handhabe diese Kraft noch mehr zunehme; so wurde der anfängliche Holz-

Messer.

griff für die Axt nach hinten verlängert und der Axtstiel trat an die Stelle des bloßen Holzgriffes, und die vollständige Steinaxt war erfunden.

Der ursprüngliche zugebrochene Baumast, der durch Anwendung von Messer und Axt verwandelt ward in den Knittel und Stock, erlitt im Laufe der Zeit eine weitere Aenderung, indem der Mensch erkannte, daß, jemehr die Schwere des Knittels oder Stockes nach vorne zunehme, um so heftiger die Wucht des Schlages werde. Diese Wahrnehmung veranlaßte ihn ganz natürlich, seinen Knittel unten dicker zu machen und nach oben zur Handhabe allmählig dünner werden zu lassen, um ihn hier bequem fassen zu können, und so entstand die Keule, der man im Laufe der Jahrhunderte je nach dem Erfindungsgeiste und dem Schönheits-Sinn der verschiedenen Völker und dem Geschmacke des Einzelnen, die mannigfaltigsten Formen und Verzierungen gab. Später wurde das untere dickere Ende, um seine verderbliche Wirkung noch mehr zu erhöhen, mit Hervorragungen versehen, die man anfänglich dadurch hergestellt zu haben scheint, daß man ein junges Bäumchen mit starken verwachsenen Wurzel-Knollen dazu verwendete, dann aber mit eingesetzten Steinspitzen und Stacheln versah, so kam man auf die verschiedenen Formen der später sogenannten Morgensterne, Streitflegel u. s. w. Um indessen die Keule leichter und handlicher werden zu lassen, ohne ihre Wirkung zu mindern, flachte man beide gegenüber stehenden Seiten ab, schärfte sie nach den Rändern hin und spitzte sie vorne zu, so war der Uebergang zum Holz-Schwert gebildet, welches dann in verschiedenen Gestalten geformt und zurecht geschnitten ward, wie wir sie noch finden, von denen die kurzen, die bis zum Messer sich verjüngen, Dolche genannt sind.

Keule.

Schwert.

Dolch.

Es mußte dem Menschen als Jäger und Krieger sehr daran gelegen sein, in vielen Fällen sich den Feind, Bestien und Menschen, vom Leibe zu halten, um zu verhindern, mit ihm ins Handgemenge zu gerathen, und er fand gewiß schon im Anfange seiner Wehrbarwerdung, daß die Verlängerung seines Stockes ihm hierzu das Mittel gewähre, und indem er so die Stange in die Hand bekam und diese oben zuspitzte, ward er Erfinder des Spießes, der Lanze. Indessen blieb der Erfindungsgeist in dieser Richtung, bei

Lanze.

der Lanze, nicht stehen; denn hielt man sich mit derselben auch den Feind unmittelbar vom Leibe, so gab es doch häufig Fälle, welche den Wunsch erregten, den Gegner oder das Jagdthier schon auf größere Entfernungen tödten zu können oder doch kampfunfähig zu machen. Stand man z. B. hinter einem unpassirbaren Graben oder Flüßchen oder auf einer Höhe dem Feinde gegenüber rc., so war der Wunsch natürlich, ihn von hier aus nicht nur mit Wurfsteinen, sondern auch mit einer bessern Waffe, tödtlich treffen zu können, und man versuchte die Keule und die Lanze durch Werfen wirken zu lassen und fand, daß eine kurze leichtere Keule und eine mäßig kurze Lanze hierzu am geeignetsten sei, und so entstand der Wurfstock, die Wurfkeule und der Wurfspeer. Um aber diesen letztern möglichst weit und kräftig zu schleudern, wurde schon frühzeitig der Stock, später eine Schnur, als Hebelkraft damit in Verbindung gesetzt und auf diese Weise der Wurfstock, das Wurfbrett, die Wurfschnur und damit der Uebergang zum Bogen erzielt. In viel späterer Zeit verband man ferner mit der verkürzten Lanze auch die Axt, welcher hinten eine Spitze angefügt ward, um eine Waffe zu besitzen, die zum Stich und Schlag gleich geeignet sei. Aus dieser Verbindung gingen die verschiedenen Arten von Partisanen, Helmbarten (Hellebarten) rc. hervor.

Wurfstock, Wurfkeule und Wurfspeer.

Helmbarten.

Auch die uranfänglichste Waffe, der einfache Stein, erfuhr im Laufe der Zeiten Verbesserungen, indem er immer vortheilhafter abgerundet ward, um ihn weiter und sicherer werfen zu können, hierzu suchte oder schlug man sich seine Steine schon in Vorrath zurecht und führte sie bei sich. Da aber die besten und wirksamsten Steine für den Menschen die waren, welche durch Härte und Schwere sich auszeichneten, er diese aber, bei dem Mangel aller, selbst der unvollkommensten Werkzeuge, nur sehr mühsam anzufertigen vermochte, so verlor er einen solchen künstlich hergerichteten Stein nur sehr ungern nach dem gethanen Wurf, besonders in Gegenden, wo Steine überhaupt selten, oder brauchbare fast gar nicht vorhanden waren. Um nun dem Verluste vorzubeugen, befestigte man ihn an ein Seil oder einen Riemen, womit man ihn nach geschehenem Wurf wieder zurück zu ziehen vermochte und versah hierzu den Stein

mit einer Rinne zum Einlegen des Riemens. Auf diese Weise entstanden die Wurfkugeln (Bolas) und indem man den Riemen in der Hand behielt, aber den Stein abfliegen ließ, war die Schleuder erdacht; indeß auf der andern Seite aus dem Bolas die Wurfschlinge (Lasso) sich nothwendig entwickeln mußte. Doch wird die Schleuder auch dadurch ihre Entstehung genommen haben, daß man zuerst in einen Stock oben eine Spalte machte, in welche man einen Stein einklemmte, der dann durch Schwingung des Stockes fortgeschleudert wurde. Indem man aber statt der Spalte ein Stückchen Fell mit einer Schnur daran an den Stock befestigte und nun den Stein zwischen den Stock und das Fellstückchen legte, die Schnur aber an dem Stock herab in die Hand nahm, dann Stab und Schnur schwang und durch Loslassung der Schnur den Stein abfliegen ließ, war die Stabschleuder erfunden. Endlich ersetzte man den Stock auch noch durch eine zweite Schnur, womit die geschichtliche Schleuder hergestellt war.

Wurfkugel. Schleuder. Wurfschlinge.

Sodann wird der mit dem Wurfbrett abgeschleuderte Speer die Veranlassung zur Erfindung des Bogens gegeben haben; denn bei der Verfertigung der Lanzen und Wurfspeere konnte es nicht fehlen, daß dem Künstler die Elastizität des Holzes bemerkbar werden mußte, und daß ein gebogener Stab wieder in seine alte gestreckte Lage zurück springe, wenn der biegende Druck aufhöre. Nach dieser Erfahrung war es nur noch ein kleiner Schritt, die Enden des gebogenen Stabes mit einer Schnur zu verbinden, und die angezogene Schnur, die mit großer Gewalt wieder zurück sprang, mußte bald an die Stelle des Wurfbretts treten, dieses verdrängen und ganz ersetzen. Bogen und Pfeil waren somit ebenwohl entdeckt, welche dann schon im Alterthum die Veranlassung zum Bau der Katapulte und Balliste gaben. Dadurch aber, daß man die Balliste verkleinerte, sie zum Handgebrauche geeigneter machte, oder indem man den Bogen mit einem Schafte versah um dem Pfeil eine sicherere Richtung zu geben, kam in spätern Jahren die Armbrust zu Stande; indem man weiter ging und den vordern Theil des Armbrustschafts in eine Röhre umwandelte, aus der man Kugeln schoß (Ballaster), führte die Armbrust endlich nach Erfindung des Schießpulvers auf die der Feuergewehre, oder umgekehrt, bei der

Bogen u. Pfeile. Katapulten. Balliste. Armbrust. Blasrohr u. Feuerrohr.

anfänglichen Seltenheit des Pulvers, das Feuerrohr auf den Ballaster. Jedoch könnte das Feuerrohr auch aus dem Blasrohr hervorgegangen sein und dieses Veranlassung gegeben haben, die Armbrust mit einem Kugelschaft zu versehen. Was aber den Gebrauch des Blasrohrs selbst anbelangt, so scheint derselbe ganz lokaler Natur gewesen zu sein, denn es wird nur ausnahmsweise bei den Völkern der späteren Zeit angetroffen und scheint nur da Anwendung gefunden zu haben, wo ein heißes feuchtes Klima den Wuchs eines starken hohen Schilfrohrs und die Saftfülle strychninhaltiger Pflanzen begünstigte, um den Bolzen und Pfeilchen ihre tödtliche Wirkung zu verleihen. — Das Sehen und Blasen durch solche abgeschnittenen hohlen Röhren liegt aber so in der menschlichen Neugier begründet, daß der Mensch von selbst darauf verfallen mußte, durch die Röhre etwas hindurch zu blasen und die Anwendung von Bolzen und Pfeilchen nur eine gegebene ganz begreifliche Folge davon sein konnte, während die tödtliche Vergiftung derselben schon ein Raffinement höherer Kultur und Erfahrung gewesen sein muß, ebenso wie das Vergiften der Bogenpfeile, deren Anwendung schon ins hohe Alterthum fällt. Diese Blasrohre nun mögen den Griechen und Arabern als Vorbild gedient haben zu ihren eisernen Röhren, mit denen sie ihre anhaftenden und zündenden Kunstfeuer entsendeten, und die also ebenwohl als Uebergang zum Feuergewehr für Schießpulver anzusehen sind.

Während man aber Bedacht nahm, die Angriffswaffen zu vervielfältigen und zu verbessern, trachtete man hinwieder auch danach, den eignen Körper gegen die verderblichen Verletzungen durch die Waffen zu schützen, zunächst die tödtliche Wirkung des Wurfsteins, Wurfspeers und des Bogenpfeils unschädlich zu machen. Es lag nahe Steine, Speere und Pfeile mit einem vorgehaltenen Schirm aufzufangen, und diese vorgehaltenen Schirme gaben Veranlassung zur Erfindung der verschiedenartigen Schilde, aus Brettern, Bast, Thierfellen oder aus Flechtwerk von Holz und später aus Metall gefertigt. Da man aber nicht immer hinter dem Schild verdeckt bleiben konnte, sondern, um selbst mit den Waffen kämpfen zu können, den Schild vor sich weg ziehen mußte, so bot der Körper in solchen Momenten sich in seiner ganzen Blöße dem feindlichen

Schilde.

Geschoß zum Ziele dar. Um auch hiergegen Schutz zu haben und auch im Kampfe Mann gegen Mann oder wohl gar im Handgemenge gegen Hieb und Stoß des Feindes gesichert zu bleiben, bedeckte man zuerst Kopf und Schultern, dann den Leib und selbst Arme und Beine mit schützenden Hüllen.

So wurde die Erfindung der Helme und der Harnische in ihren verschiedenen Formen nach und nach herbeigeführt und Veranlassung gegeben, den Kunstsinn der Völker in mancherlei Richtungen weiter zu wecken.

Helm u. Harnisch.

Schnelles Vorstürzen der Einzelnen in der Schlacht gegen den Feind, um den Gegner zu überraschen und ihn unvorbereitet mit Speer oder Pfeil zu durchbohren, sich dann aber wieder durch raschen Rückzug dem Geschosse des Gegners zu entziehen, mag die Veranlassung zur Erfindung der Streitwagen mit vorgespannten schnellen Rossen gegeben haben; wie der Wunsch, die feindlichen geschlossenen Massen zu durchbrechen und zu zerstreuen, zur Erfindung der Sichelwagen und Verwendung der bewaffneten Elephanten wird geführt haben.

Streitwagen.

Bewaffnete Elephanten.

In anderer Richtung kam man vom Schutze des Körpers auf den Schutz der Wohnungen und errichtete zuerst schützende Steinwälle, Verhaue oder Pallisaden um dieselben, oder baute Pfahlwerke mit den Hütten darauf ins Wasser hinaus (Pfahldörfer) oder legte die mit Steinwällen umgebenen und pallisadirten Wohnungen auf schwer zugängliche Höhen (Oppida der Gallier und Briten, die s. g. Hünenburgen der Germanen, die Pas der Neu-Seeländer 2c.). Ferner errichtete man Mauern mit Zinnen und legte tiefe Gräben davor: der Angriff und die Vertheidigung dieser Wohnplätze führte zur Erfindung der verschiedenen Angriffs- und Vertheidigungs-Maschinen der alten wie der neuesten Zeit zu Land wie zu Wasser, auf die wir jedoch später zurückkommen werden und hier nur anführen, daß die Mauerbrecher, Widder, Sturmdächer und die großen Wandelthürme 2c., wie sie noch im Mittelalter im Gebrauche waren, schon von den Assyrern und Babyloniern angewendet wurden.

Befestigung d. Ortschaften. Pfahlwerk.

Mauern u. Gräben.

Mauerbrecher, Widder, Sturmdächer, Wandelthürme.

Indessen bildeten sich diese verschiedenen Waffen, Rüstungen und Kriegs-Maschinen nur sehr langsam heraus und ist gewiß

ein sehr großer Zeitabschnitt von vielen Jahrtausenden verlaufen, in welchem die Völker nur Stein und Holz, Bein und Horn als Material für ihre Kriegsgeräthe kannten und verarbeiteten, denn alle aufgedeckten Erdschichten, so wie die sogenannten Küchenabfälle (Kjoekkenmoeddinger) und die ältesten aufgeschlossenen Grabstätten, in denen Reste von Völkern begraben liegen, deren sagenhaftes Dasein wir meistentheils nicht mehr nachzuweisen vermögen, liefern nur allein Steinwaffen. Erst in spätern Zeiten begegnen wir in den verschiedenen Fundorten, z. B. den Torfmooren, Pfahlbauten und Gräbern zc. auch einzelnen Metallwaffen, zuerst aus Kupfer, dann aus Bronze gegossen, mit Steinwaffen vermischt. Diese Waffen und Geräthe von Bronze sind aus einer Zusammensetzung von 9 Theilen Kupfer und 1 Theil Zinn gegossen, wodurch das weichere Kupfer größere Härte erlangt, zu Waffen und Werkzeugen geeigneter und alsdann **Bronze** genannt wird.

Fundstätten alter Waffen.

In noch jüngerer Zeit herrschen Bronzewaffen vor, Stein- und Kupferwaffen werden seltener, obgleich die ersteren nie ganz verschwinden, bis endlich in den Fundorten, welche sich der geschichtlichen Periode nähern oder bereits angehören, neben der Bronze auch Eisen, zu Waffen verarbeitet, auftritt, bis in den jüngeren Gräbern zc. das Eisen vorherrscht und Stein und Bronze ganz verdrängt. Hierbei ist jedoch wohl zu bemerken, daß dieser Verlauf nicht überall gleichzeitig geschehen; denn während Homer noch keine eisernen Waffen kennt und Hesiod (Werke und Tage 134) noch vom dritten Menschenalter bemerkt, es habe das Eisen nicht gekannt und nur eherne Waffen besessen (vergleiche Pausanias III, 3, übersetzt von Goldhagen), ist es gewiß, daß in Hochasien Eisenwaffen bereits im Gebrauch waren; s. sp. Dieser allmählige Uebergang von den Steinwaffen durch Kupfer- und Bronze- zu Eisenwaffen wird auch durch trockengelegte und ausgegrabene Moore, durch die aufgefundenen s. g. Küchenabfälle an den dänischen Küsten zc. und die Pfahlbauten [1]), der Schweiz, Deutschlands, Italiens zc. bestätigt, in denen man zu unterst, also in der

[1]) **Vogt** a. a. O. II.

ältesten Periode oder der frühern Zeit der menschlichen Thätigkeit, nur Steinwaffen und Stein-Geräthe vorfindet. In dem darüber liegenden Schutte kommen diese Kunsterzeugnisse zuerst von Kupfer, sodann von Bronze und in den obersten und jüngsten Ablagerungen Stein-, Bronze-, Eisenwerkzeuge und Schmucksachen vor. Diese überall sich gleichbleibende Reihenfolge des Auftretens des verarbeiteten Materials und die an demselben erkennbare zunehmende größere Kunstfertigkeit von den älteren zu den jüngern Geräthen gibt zweifellos die zunehmende Kultur der Völker zu erkennen, von denen diese Hinterlassenschaften herrühren. Da sich in derselben, wie wir gesehen haben, drei von einander wesentlich durch Material und Kunstfertigkeit unterscheidende Bildungsstufen erkenntlich machen, die in aufsteigender Linie aufeinander folgen und jedesmal eine bedeutende Kulturerhebung gegen früher bekunden, so unterscheidet man in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit überhaupt drei Zeitabschnitte, die man nach ihren Kunsterzeugnissen mit dem Namen der Steinperiode, Bronzeperiode und Eisenperiode benennt. Hierbei darf man jedoch nicht außer Acht lassen, daß diese Perioden nicht scharf von einander gesondert sind, vielmehr eine in die andere ganz allmählig übergeht und Steinwaffen selbst bis in die Eisenperiode vorkommen. Auch haben diese Perioden nicht überall zur gleichen Zeit bei den Urvölkern stattgefunden, vielmehr manche Völker bereits das Eisen besessen, während andere noch in der Steinzeit begriffen waren, und manche Völker der Steinzeit, die durch Krieg oder Handel mit schon gebildeten Völkern, welche bereits das Eisen benutzten, in Verkehr traten und so dasselbe erlangten, die Bronzezeit ganz übersprangen und aus der Steinzeit gleich in die Eisenzeit übertraten, wie wir dieses ja in der gegenwärtigen Zeit noch täglich erleben bei den Völkern Amerika's und Polynesiens. Die angeführten Hinterlassenschaften der Urvölker bekunden nicht allein diese Zeitabschnitte in der fortschreitenden Entwickelungsgeschichte der Menschheit, auch die geschichtlichen Völker geben davon noch Kunde und selbst eine Durchmusterung der gegenwärtig die Erde bevölkernden Menschenstämme, bestätigt vollständig diese Entwickelungsstufen.

Stein-, Bronze- u. Eisenperiode.

Wir haben daher in Berücksichtigung solcher geschichtlichen That-

sachen die Bearbeitung des so bedeutenden Stoffes, welcher dem vorliegenden Werke zur Grundlage dient, in der Art geordnet und bearbeitet, daß mit der vorgeschichtlichen Zeit der Stein-, der Bronze- und der Eisenperioden begonnen wird, welche bis in die geschichtliche Zeit hineinragen; dann werden wir die Naturvölker der neuesten Zeit vorführen und fortschreitend zu den Kulturvölkern gelangen, hier angekommen, wieder an die Eisenperiode anknüpfen und die geschichtlichen Völker der alten Welt durchmustern, dann die Völker des Mittelalters zur Anschauung bringen und so auf diesem Wege zur neuen und neuesten Zeit vorgehen.

Eintheilung. Das Werk wird also in folgende Abtheilungen zerfallen:

Erster Band.

Einleitung und vorgeschichtliche Zeit.

1. Abschnitt: Steinzeit.
2. Abschnitt: Bronzezeit.
3. Abschnitt: Eisenzeit.

Zweiter Band.

Die Naturvölker.

1. Abschnitt: Die Naturvölker Polynesiens.
2. Abschnitt: Die Naturvölker Amerika's.
3. Abschnitt: Die Naturvölker Afrika's.
4. Abschnitt: Die Naturvölker Asiens.
5. Abschnitt: Die Naturvölker Europa's.

Dritter Band.

Die Kulturvölker.

Die Kulturvölker der alten Geschichte.
Die Kulturvölker des Mittelalters.

Vierter Band.

Die Kulturvölker der neuen und neuesten Zeit.

Jeder dieser Bände wird ein für sich abgeschlossenes Ganzes bilden.

Erster Band.

Vorgeschichtliche Zeit.

Stein-, Bronze- und Eisenalter,

mit Abbildungen auf besonderen Tafeln.

Vorgeschichtliche Zeit.

Einleitung.

Alles ist vergänglich! wie sollten nicht da auch die Erzeugnisse des menschlichen Kunstfleißes dem Staube und der Vergessenheit anheimfallen? Was vor hunderttausenden von Jahren der menschliche Geist erdacht und seine Hände in's Dasein gefördert, wo ist es geblieben? — fast spurlos verschwunden! — Nur elende Ueberreste, aus Material gearbeitet, das dem Zerfallen weniger unterworfen war, sind zufällig unter Schichten der sie bedeckenden und schützenden Erdablagerungen gefunden. Sie zeugen noch schwach, daß zu einer Zeit Menschen gelebt und sich ihres Daseins gefreut haben mögen, von denen wir früher keine Ahnung der Möglichkeit gehabt, indem die Lehren der Schöpfungsgeschichte, aus ägyptischer Weisheit entnommen, in der jüdischen Chronik, die für Priesterzwecke als göttliche offenbarte unumstößliche Wahrheit hingestellt, nicht bezweifelt werden sollten und durften: Lehren, die nur zu lange den Geist der freien Forschung in beengende Banden geschlagen hielten; die durch einen einseitigen Ausspruch des Gelehrten Cüvier in neuerer Zeit sogar Unter-

stützung zu finden schienen, indem er behauptete, daß keine Menschenreste vor unserer jetzigen geologischen Zeitepoche aufgefunden werden würden.

Doch die Wahrheiten in der Natur lassen sich nicht wegleugnen, und was viele Jahrhunderte als unumstößlich gegolten, wenn auch noch so geistreich erdacht, mußte doch endlich vor der aufklärenden Wissenschaft und dem freien Geiste der Forschung, der sich nicht in Fesseln schlagen läßt, als schön erdachte Fabel herabsinken. — Alles das, wogegen sich der im Glauben befangene Geist so lange gesträubt, mußte er endlich gegenüber den nicht mehr zu bezweifeln-Thatsachen anerkennen und die sich häufenden Entdeckungen und Auffindungen s. g. antediluvianischer Menschenreste, vollständig zugeben [1]). Man fand nicht allein menschliche Spuren in den jüngsten Schichten der Tertiärbildungen, also vor der Eisperiode, sondern auch Waffen und Werkzeuge mit Menschenknochen und Knochen von vielen Arten von ausgestorbenen vorweltlichen Thieren gemischt, in den Ablagerungen des ältern Diluviums kurz nach der Eiszeit und eingebettet in den Höhlen und Schluchten, die von solchen Anschwemmungen angefüllt waren [2]).

Aus spätern Zeiten, die schon unserer jetzigen geologischen Epoche angehören, vermehren sich sodann die Findlinge in vielfältigen Gegenständen der Kunst; als Waffen, Geräthen und Schmucksachen aus den aufgefundenen und aufgedeckten, zahlreich vorkommenden Gräbern und Kunstbauten in allen Erdtheilen (siehe früher S. 84) und endlich auch in den Torfmooren, sowie auch in Höhlenwohnungen, in denen die Menschen einer längst verschwundenen Bevölkerung Schutz gesucht hatten.

Die vorgeschichtlichen Gräber Europa's, welche gegenwärtig noch angetroffen werden, finden sich im westlichen und nördlichen Europa: in Schweden, Norwegen, Dänemark, Deutschland, besonders dem nördlichen, sodann in Holland, Frankreich, England, Irland, Spanien, ferner in den russischen Ostseeprovinzen, während

---

1) Kölnische Zeitung August 1867. Urgeschichtliches.

2) Sir L. Lyell a. a. O. C. Vogt a. a. O.

sie in den übrigen Ländern unseres Erdtheils seltener oder gar nicht aufgefunden wurden. Wahrscheinlich hat die vermehrte Kultur des Bodens sie hier zerstört und der Ackerpflug sie eingeebnet, denn man findet viele Steinwaffen auch in allen deutschen und mitteleuropäischen Ländern einzeln in der Ackerkrume zerstreut, die früher solchen zerstörten Hügelgräbern angehört haben mögen. Diese Gräber führen in Deutschland gewöhnlich den Namen Hünengräber, in Dänemark Steendysser, in England Cromlechs und in Nordfrankreich Dolmees.

Sie kommen indessen auch in den südlichen Ländern des russischen Asiens, im Kaukasus [1]), der Tatarei, unter dem Namen Kurghans, ferner in den Ländern des schwarzen Meeres, in Syrien und Ostindien [2]), in Nordafrika und Amerika und zwar in den Mississippiländern, Pensilvanien, Alabama, Florida, in Guiana und Peru vor.

In Europa werden sie in verschiedenen sich unterscheidenden Formen getroffen, die auf ihre Altersfolge hinweisen, welche sich aber in vier Hauptformen bringen und betrachten lassen. Die ältesten sind ohne Zweifel die aus großen Steinblöcken auf den natürlichen Boden aufgebauten Grabkammern, deren Steinbau von außen sichtbar ist. Dieser besteht aus großen Steinblöcken, die einander gegenüber gestellt und mit einer Deckplatte bedeckt sind und einen Raum einnehmen, daß eine sitzende Leiche darin Platz hat. Die Fugen wurden dann mit kleinen Steinen dicht verwahrt. Sie führen die Namen Opferaltäre, Steinkisten, Teufelsbacköfen u. s. w. Sie enthalten vorzugsweise neben der Leiche nur Steingeräthe, Steinwaffen und werden von manchen Archäologen für vorgermanisch gehalten. Diese Gräber haben mitunter zwei und vier Kammern neben einander, die durch Steinplatten von einander getrennt sind. Sind die Gräber mit Erde überdeckt, ohne Steinkiste im Innern, so daß sie einen runden Hügel bilden, der oft bis 20, 30 und mehr Fuß Höhe erreicht, wie z. B. in Schleswig und

---

[1]) Reise der preußischen Gesandtschaft nach Persien 1860 bis 1861 von Brugsch S. 440.

[2]) Globus 10. Bd. S. 9.

Jütland, so heißen sie vorzugsweise Hünen-Gräber, oder Kegelgräber, sind germanischen Ursprungs und enthalten fast nur Bronzewaffen ꝛc., denn von mindestens 35 solcher Gräber, welche Lisch [1]) beschreibt, kommen nur in vieren ein Steinmesser und drei Steinäxte vor. Sie enthalten in Urnen die Asche der verbrannten Leichen.

Sind die Hügel nur von geringer Höhe, etwa von 5 bis 10 Fuß, aber lang gestreckt 150 bis 200 Fuß bei nur 15 bis 20 Fuß Breite und der Umfang am Fuße mit hohen Steinen besetzt, dann nennt man sie Riesenbetten, Riesengräber. Auch sie enthalten nur Steinwaffen, obgleich nach Lisch a. a. O., in denen Mecklenburgs zuweilen, jedoch selten, Eisengeräth angetroffen wird, was in denen der andern Länder Deutschlands, Hollands, Nordfrankreichs, Britaniens, Dänemarks und Skandinaviens nicht der Fall sein soll; und da er angibt [2]), daß diese Gräber häufig schon einmal angebrochen gewesen, (wahrscheinlich um Schätze daraus zu heben, so ist es möglich, daß diese Eisengeräthe (der Form nach, ein s. g. Zweispitz der Steinhauer [3]) und einige Ringe in etwa drei Gräber von fünfzehn, die Lisch beschreibt, erst nachträglich hineingekommen sind. Es wäre aber auch nicht unmöglich, daß sie von Süden her auf einer der später bezeichneten Handelsstraßen, in früh germanischer Zeit, ausnahmsweise hierher gelangten, indem zur Zeit des trojanischen Kriegs (1200 v. Chr.) wie wir sehen werden, schon in den Ländern des schwarzen Meeres Eisenwaffen auftraten. Auch diese Gräber sollen vorgermanisch sein (siehe später).

Alle verschiedenen Hügelgräber der ältesten Zeit enthalten in ihren Steinkisten die Leichen in sitzender oder liegender Stellung, die der jüngeren Zeit, die Asche der verbrannten Leichen in Urnen,

---

[1]) Lisch Friedericis-Franciseum oder Großherzogliche Alterthums-Sammlung aus der altgermanischen und slavischen Zeit Mecklenburgs, zu Ludwigslust ꝛc.

[2]) Lisch a. a. O. S. 73.

[3]) Lisch a. a. O. Tafel 7, Figur 3.

alle aber Waffen und Geräthe, sowie Schmucksachen und thönerne Gefäße (Krüge und Schalen), wahrscheinlich mit Speise und Trank für die Reise nach Walhalla, welche, den Todten zu ehren und um ihn für das Jenseits kampffähig zu machen, beigegeben wurden.

Endlich findet man Hügelgräber und Leichenfelder, in welchen letztern die Leichen in Steinbetten, ausgehöhlten Baumstämmen und selbst Holzsärgen, aber auch nur in die bloße Erde, in der Regel mit dem Gesicht nach Osten, reihenweise beerdigt liegen. Diese gehören der spätern germanischen, bis herab auf die karolingische Zeit und der slavischen (Eisen ꝛc.) bis zum 13. Jahrhundert an, und enthalten vorzugsweise Eisengeräthe und Eisenwaffen. Mit ihnen wird die vorgeschichtliche Zeit verlassen, indem sie uns allmählig in die beurkundete Geschichte überführen und geschichtlich bekannte Völker erkennen lassen.

Die zahlreichen Kunst-Gegenstände vorgeschichtlicher Kultur und Industrie, welche diesen Gräbern entnommen, oder sonst zufällig als zerstreut liegende Findlinge in der Erde angetroffen wurden, zeigen eine auffallende und bemerkenswerthe Uebereinstimmung in Material, Form und selbst in den Verzierungen, die eine Altersfolge nicht verkennen lassen. Diese Wahrnehmung mit den Findlingen aus den Höhlen ꝛc. verglichen, ließ nicht übersehen, daß in natürlicher aufsteigender Entwickelung der Menschheit überhaupt die Geräthe und Waffen von Stein im Allgemeinen älteren Ursprungs sein mußten als die aus Metall, und daß bei den letztern die geschichtlichen Erfahrungen Kupfer und Bronze früher als das Eisen und später als die Steingeräthe erscheinen ließen, und daß hiernach also die Gräber eine gewisse Altersfolge zu erkennen geben. Man hatte deren viele geöffnet, in welchen man nur allein Steinwerkzeuge antraf und diesen deßhalb ein höheres Alter zusprach, diejenigen aber mit Eisengeräthen für die jüngsten erklärte, ohne jedoch weitere Folgen daraus abzuleiten, oder die Altersfolge des Materials im Allgemeinen durchweg anzuerkennen.

Da machten dänische gelehrte Alterthumsforscher [1]) die Ent-

[1]) Steenstrup, Forchhammer, Worsaae ꝛc.

deckung der s. g. Küchenabfälle (Kjökkenmöddinger) an den nördlichen Küsten der dänischen Inseln und Jütlands und der Zusammensetzung der Torf- und besonders der Waldmoore und gründeten darauf ihre Eintheilung der vorgeschichtlichen Zeit in die schon in der Einleitung angeführten drei Zeitalter, die Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit. Diese vorkulturhistorischen Epochen fanden die schönste Bestätigung durch die denkwürdige und mit Recht so großes Aufsehen in der neuesten Zeit bei allen Alterthumsforschern machende Entdeckung der Pfahlbauten; zuerst in den Schweizerseen, dann in denen Nord-Italiens und Deutschlands, Entdeckungen, die für die Kenntniß des vorgeschichtlichen Alterthums, besonders der Urvölker Europa's, von der größten Bedeutung sind und die merkwürdigsten Aufschlüsse über die ganze Lebensweise in Sitten und Gebräuchen derselben geben. Sie lassen uns unzweifelhaft aus den vielen zurückgelassenen Industriegegenständen aller Art erkennen, wie die Menschheit schon im höchsten Alterthum der höhern Gesittung entgegenschritt und schon in weit vorgeschichtlicher Zeit eine Kulturstufe erreicht hatte, die unser Staunen erregt, auf der sie, bereits fest angesiedelt, Viehzucht und Ackerbau trieben. Diese Wahrnehmung, welche über die fortschreitende Bildung und Industrie der Urvölker einen so wichtigen Aufschluß giebt, ist so beachtenswerth, daß wir noch weiter dabei verweilen müssen, um die nähern Umstände anzugeben, wie diese Entdeckung des unzweifelhaften Fortschritts der Kultur des Menschengeschlechts in der Vorzeit zuerst gemacht wurde und die Veranlassung gab, die vorgeschichtliche Zeit in die genannten drei Perioden einzutheilen.

Man hatte, wie gesagt, schon lange wahrgenommen, daß in den verschiedenen Fundorten von Artefacten der Vorzeit, in den ältesten derselben vorzugsweise Steingeräthe vorherrschten oder nur allein aufgefunden wurden, und daß später erst dergleichen von Bronze und Eisen sich vorfanden; doch war früher die genaue chronologische Folge dieser Findlinge nicht so bestimmt wie gegenwärtig anerkannt worden, und selbst heut zu Tage lassen sich noch Stimmen dagegen hören, obgleich schon der Römer Lucretius Carus etwa um 50 v. Chr. dichtete:

„Waffen der ältesten Welt sind Händ' und Nägel und Zähne,
Stein' auch, Aeste dazu vom Baum des Waldes gebrochen,
Flammen und Feuer, sobald die Menschen es kennen gelernt,
Später darauf erfand man des Eisens Kraft und des Erzes,
Früher doch war des Erzes Gebrauch, als des Eisens verbreitet.

Erst, wie gesagt, dänische Alterthumsforscher, und früher schon ein Deutscher (Lisch) machten aufmerksam auf die regelmäßige Aufeinanderfolge, zuerst der Stein-, dann der Bronze- und zuletzt der Eisengeräthe, in den von ihnen mit dem Namen Küchenabfällen bezeichneten, an den nördlichen Küsten der dänischen Inseln und Jütlands vorkommenden Muschelhügeln, die später auch in Schweden, ferner bei Genua, bei Hyères und auf der Insel St. Simon in Georgien entdeckt wurden. Sodann in den Torf- und Waldmooren ihres Vaterlandes, wozu die Seewohnungen der britischen Inseln — Crannoges [1]) — kamen und später die Entdeckung der Pfahlbauten und Höhlenwohnungen durch schweizer und deutsche Gelehrte trat, durch welche jene Angaben vollständige Bestätigung erhielten.

Die Küchenabfälle (Kjökkenmödding) sind flache Bänke an den Küsten von oft 1000 Fuß Länge, 150 — 200 Fuß Breite und von 3 — 10 Fuß Höhe, die auch zuweilen ringförmig um einen Mittelpunkt, wo eine Wohnung gewesen zu sein scheint, abgelagert und mit Dammerde und Rasen, mitunter auch von Gries und Rollstein bedeckt sind. Unter dieser Decke finden sich nun durcheinander aufgehäufte Muschelreste von Seeschaltthieren, Fischknochen, Knochen von Landthieren, Vögelknochen (Auerhähne), Kohlen, Asche und auch Kieselgeräthe, aber nur der roheſten Art, als Aexte, Keile, Messer. Doch finden sich Spuren, daß die Bewohner auch schon geschliffene Steinmesser geführt haben müssen, und endlich auch Töpferwaaren.

Die Muschelschalen sind aufgeschlagen, wahrscheinlich um den Inhalt heraus zu holen, die Knochen der Länge nach gespalten, um das Mark zu erhalten ꝛc., so daß kein Zweifel darüber entstehen kann, daß hier Menschen wohnten, die sich hauptsächlich von Seethieren und Fleisch nährten und die leeren Schalen und ausge-

[1]) Lyell a. a. O. S. 20.

beuteten Knochen zur Seite warfen, wodurch diese Anhäufungen nach und nach entstanden, daher auch der oben bezeichnete Name ihnen ertheilt ist.

In den Torf- besonders aber den Waldmooren (Skovmose) Dänemarks kommen, wie gesagt, ebenwohl viele Kunsterzeugnisse der Urzeit vor, besonders in den letzteren.

Diese Waldmoore nun sind oft bis 30 Fuß tiefe muldenförmige Einsenkungen, die mit Waldbäumen, Erd- und Torfschichten ausgefüllt sind. An den steilen Wänden dieser Moore wuchsen seit ihrer Bildung Bäume, welche nach und nach so umsanken, daß sie mit ihren Spitzen nach der Mitte der Moore gerichtet liegen. In dieser Mitte findet sich zu unterst meist eine Lehmschichte, dann eine Schichte erdigen Torfes, worauf dann der eigentliche Moortorf folgt. Die umgefallenen Bäume, welche eine ansehnliche Größe erreichten, weisen nun eine merkwürdige Aenderung der Waldvegetation nach.

Zuerst in der Tiefe liegen Fichten bis 3 Fuß dick, nach den Jahresringen mehrere hundert Jahre alt. Die Fichte wächst nicht mehr in Dänemark uud hat seit der ältesten geschichtlichen Zeit nicht daselbst existirt. Die Fichte verschwand und Eichen traten an ihre Stelle und zwar die Winter- oder Steineiche bis zu einer Dicke von 4 Fuß Durchmesser, die heutigen Tags ebenwohl nicht mehr in Dänemark wächst. Erst in den obersten Schichten des Torfes findet sich die Sommereiche, die Birke und Erle ꝛc. Heutzutage bildet die Buche die dänischen Wälder, sie fehlt aber gänzlich auf der Oberfläche der Waldmoore, die also vor ihrem Auftreten sich gebildet haben werden. — Die Gegenwart des Auerhahns in den Küchenabfällen beweist, daß das Volk, durch welche diese gebildet, in Dänemark zur Fichtenzeit lebte, (der Auerhahn lebt im Frühjahr von Fichtensprossen ꝛc. und ist seit der geschichtlichen Zeit in Dänemark nicht mehr vorgekommen), und daß seit jener Zeit die Eichenvegetation vorüber ging und der Buche Platz machte. Man hat Fichtenstämme gefunden, die der Mensch mit Feuer und Stein bearbeitet hat und zwischen den Fichtenstämmen Kieselgeräthschaften, welche deutlich die Gleichzeitigkeit mit den Küchenabfällen erkennen lassen, während dagegen in den Torf-

mooren, welche der Eichenvegetation entsprechen, und zwischen dieser Bronzegeräthschaften gefunden worden sind.

Die umgefallenen Baumstämme bilden also drei Lagen oder Schichten unter einander, die durch erdigen und Moortorf von einander geschieden werden. In der untersten Schichte der Fichtenvegetation kommen nur Steinwaffen und Steingeräthe vor. In der darüber liegenden Eichenvegetation tritt dagegen entschieden Bronze auf, die durch Waffen und Werkzeuge 2c. aus diesem Metall vertreten ist, in den obersten Schichten erst finden sich Eisenwaffen 2c. Dieses so auffallende, gesonderte Vorkommen der drei verschiedenen Materialien, aus denen die Waffen und Geräthe verfertigt sind, gesondert durch lange Vegetationsperioden, während welchen offenbar jedesmal eine bedeutende Hebung der geistigen und industriellen Kultur stattgefunden, wie die Kunsterzeugnisse unzweifelhaft nachweisen, gab die Veranlassung, die vorhistorische Zeit in die drei Perioden der Stein-, Bronze- und Eisenzeit zu theilen. Hierzu glaubte man um so mehr berechtigt zu sein, als die in diesen drei Regionen der Waldmoore 2c. aufgefundenen Kunstgeräthe ganz übereinstimmen mit den aufgefundenen Waffen und Geräthen anderer Fundstellen, selbst auch solcher in anderen Ländern: Zeitperioden, die zwar nicht scharf gesondert, vielmehr eine in die andere übergehen, aber welche die aufsteigende Entwickelung der Urvölker treffend characterisiren und endlich durch die in neuester Zeit von schweizer Gelehrten zuerst aufgefundenen Ueberreste der alten vorgeschichtlichen Pfahldörfer in den Schweizerseen, die gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher in so hohem Grade in Anspruch nehmen, ihre auffallende Bestätigung finden. Auch die irischen Seewohnungen oder Crannoges sind hierher zu rechnen, denn diese sind künstliche Inseln, welche mittelst in's Quadrat gefügter Baumstämme und Ausfüllung des entstandenen Raums mit Erde und Steinen, hergestellt wurden und zu Wohnstätten dienten. Man hat deren bis jetzt bereits 46 aufgefunden, sie enthalten Knochen und Alterthümer in großer Menge aus dem Stein-, Bronze- und Eisenalter, doch sind sie bisher noch nicht hinreichend wissenschaftlich durchforscht [1]).

[1]) Lyell a. a. O. S. 20.

Die Pfahldörfer, welche also zuerst in den Schweizerseen entdeckt wurden, sind auch in den Landseen Deutschlands, Nord-Italiens, Dänemarks 2c. aufgefunden. Es waren menschliche Wohnplätze, auf Plateformen erbaut, die auf vielen, bisweilen über 100,000 Pfählen ruhten, welche etwas vom Ufer entfernt, in den Seeboden eingerammt waren und durch eine Brücke mit dem Ufer in Verbindung standen; eine Bauart, die schon Herodot V. 16 bei Gelegenheit des Feldzuges des Megabazos gegen die Päonier, als im See Prasias erbaut, beschreibt und gerade so, wie wir sie heute noch an den Inseln des indischen Oceans antreffen. Sie mögen dazu gedient haben, sich gegen feindliche Ueberfälle oder Anfälle raublustiger Thiere zu sichern.

Die noch vorhandenen Ueberreste der Pfahlbauten bestehen in den eingerammten Pfählen, die von oben bis unter den jetzigen Wasserspiegel abgebrannt oder sonst zerstört sind und nur bei sehr niedrigem Wasserstande sichtbar werden. Die Brandspuren lassen mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die Pfahldörfer durch Feuer zerstört sind und die Trümmer auf den Meeresboden herabsanken und hier alle die Abfälle bedeckten, welche von den Dorfbewohnern weggeworfen waren, oder auf sonstige Weise aus einem vielleicht viele hundert Jahre lang bevölkerten Wohnplatz auf den Meeresboden herabfielen und hier eine Schlamm- und Moderschicht bildeten. Diese Schicht, die sogenannte Fund- oder Kulturschicht, liefert nun beim Ausgraben erstaunlich viele Kunstgeräthe und Waffen der frühern Bewohner dieser Ansiedelungen. Solche Pfahlbauten hat man allein in den Schweizerseen schon über 200 aufgefunden.

Die Bevölkerung der damaligen Zeit lebte indessen nicht allein auf dem Wasser, sondern auch über das Land zerstreut und hier, wie die aufgefundenen Wohnungen in der Schweiz, Holland und Norddeutschland zeigen, in selbst gegrabenen Höhlenwohnungen an den Höhenabhängen. Auch diese Oertlichkeiten, die Pfahlbauten und Höhlenwohnungen, zeigen nun wie die Moore dieselben Kunstüberbleibsel, aber in bei weitem erhöhtem und vervielfältigtem Maße. Bei den Pfahldörfern findet man in den untersten Lagen ihrer Fund- oder Kulturschichte Steinwaffen und Steingeräthe, in

den obersten solche Gegenstände von Bronze [1]) ꝛc., oder diese Hinterlassenschaften der Pfahlbürger kommen in der Art vor, daß manche dieser Dorfüberbleibsel nur Waffen und Geräthe von Stein und Horn liefern, wie z. B. die Pfahldörfer der deutschen oder östlichen Schweiz, während in denen der westlichen oder französischen Schweiz vorherrschend Bronzewerkzeuge ꝛc., und wieder in andern, z. B. denen des Neuenburger-Sees auch Eisengeräthe vorkommen.

Die Höhlenwohnungen zeigen ein ähnliches Verhalten und haben mit den Pfahlbauten gleichzeitig bestanden. Die Pfahlbauten und Höhlenwohnungen Mecklenburgs gehören der letzten Zeit der Steinperiode an. Die Pfahlbauten und Höhlenwohnungen lassen also ebenwohl eine aufsteigende Kultur ihrer Bewohner erkennen, die sich bei ihnen aber nicht allein in Werkzeugen und Waffen, sondern auch in der großen Menge anderer Natur- und Kunsterzeugnisse unzweifelhaft zu erkennen gibt, die diese Wohnungsreste einer frühern Urbevölkerung uns als nicht zu bestreitende Beweisthümer der frühern Existenz ihrer Erbauer und Bewohner heute noch liefern. Noch besonders hervor zu heben ist der wichtige Umstand der Uebereinstimmung ihrer Artefakten aus den drei Zeitperioden mit denen aus den Torf- und Waldmooren und den sogenannten Hünengräbern, wodurch die gleichzeitige Existenz dieser verschiedenen Fundstellen sich ergibt [2]).

---

[1]) Staub die Pfahlbauten in den Schweizer-Seen S. 20. Keller die keltischen Pfahlbauten in der Schweiz.

[2]) Zur weitern Belehrung über diese angeführten Fundorte verweisen wir auf:

Sir Ch. Lyell a. a. O.

C. Vogt a. a. O. II.

Dr. F. Keller, die Pfahlbauten der Schweizer-Seen.

J. Staub, die Pfahlbauten der Schweizer-Seen.

Dr. E. F. von Sacken, der Pfahlbau im Gardasee und Leitfaden zur Kunde des heidnischen Alterthums.

Dr. G. L. Lisch, Friderico-Francisceum ꝛc. und von demselben die Pfahlbauten in Mecklenburg.

Lindenschmit, die vaterländischen Alterthümer der fürstlich Hohenzollernschen Sammlungen zu Sigmaringen. (Für die Folge mit

Zur ausführlichern Beschreibung der in diesen Oertlichkeiten vorkommenden Waffen, folgen wir dem natürlichen Bildungsgang der Urvölker und beginnen daher den ersten Abschnitt mit der Steinzeit.

Lindſ. II. bezeichnet).
E. Desor, die Pfahlbauten des Neuenburger-Sees überſetzt von F. Mayer.
Dr. R. Pallmann, die Pfahlbauten und ihre Bewohner ꝛc.

Erster Abschnitt.

Steinzeit.

Die ältesten Spuren und Reste menschlichen Daseins auf der Erde, welche wir bis jetzt kennen lernten, zeigen uns den Menschen schon als Jäger der Mammuthe ꝛc., urweltlicher Hirscharten und anderer ausgestorbener Thiere zur Zeit der letzten Bildungen der Tertiärschichten (siehe Seite 24 ꝛc. der Einleitung), also schon vor mindestens dreimal hunderttausend Jahren, als Bewohner des nordwestlichen Europa's und zwar bereits auf einer Kulturstufe, auf welcher er schon der Steinaxt, des Steinmessers und der Pfeile sich bedient zu haben scheint, mithin auch der Bogen ihm nicht mehr unbekannt und also bereits eine Kunstfertigkeit erreicht war, welche eine lange Vorgeschichte der Entwickelung voraussetzt.

Von jenem uns so unendlich fern liegenden Zeitabschnitt aber an bis herab auf die dunkle Periode der menschlichen Existenz, die in ihrem Verlaufe die geologischen Epochen der Eiszeit und der Diluvialbildungen einschließt, in denen die Reste der vielen verschiedenartigen, ausgestorbenen Landsäugethiere (Höhlenbären, Höhlenhyäne, Höhlenlöwe, Biber, Hase, Eichhorn, Mäuse, große Hirscharten, (Torfhirsch, Riesendamhirsch ꝛc.), Antilope, Steinbock, Ochsenarten, Pferde, Flußpferd, Nashörner, Elephanten, (Mammuthe, Mastodone u. a.) verschüttet liegen, — bis in die nebelhafte Mythenge-

schichte herab ist uns von dem Leben und Treiben der damaligen Menschen bis jetzt fast gar nichts bekannt. Es werden höchstens hier und dort in einer Felsspalte oder Höhle, die mit Diluvien angefüllt sind, oder in den Schwemmgebilden des freiliegenden Diluviums unter den eingebetteten Thierresten wohl auch ein Menschenknochen und geringe Artefakten angetroffen, die in Steinäxten, Steinmessern und Schleudersteinen, Lanzen- und Pfeilspitzen von Stein und Knochen und keulen- und dolchartigen Waffenstücken aus Knochen und Horn (Hirschgeweihe) bestehen [1]). Sie sind nur roh zugeschlagen und geschnitten und beweisen hinreichend, daß die Geschicklichkeit der Anfertigung noch sehr gering war und erst ganz im Beginn dieser Kunstfertigkeit stand; wie denn auch die keulen- und dolchartigen Waffenstücke erst in den spätern Ablagerungen dieser Periode vorzukommen scheinen und schon einen Fortschritt in der Kulturentfaltung dieser Urmenschen andeuten mögen. Jedenfalls aber legen sie Zeugniß davon ab, daß auch in diesem so sehr langen Zeitraum Menschen gelebt und sich ihres Daseins erfreut haben werden.

Solche Zeugnisse der Menschheit und ihrer Thätigkeit nun hat man in vielen Höhlen der europäischen Länder Italiens, Frankreichs, Deutschlands, Englands und Irlands, sowie in den Diluvialbildungen dieser Länder angetroffen. Sie bestehen neben den Knochenresten in den oben genannten rohen Feuerstein- und Hornwaffen, die keinen Zweifel lassen, daß der Mensch bereits im Beginn dieser Epoche und gleichzeitig mit den ausgestorbenen Thieren derselben lebte [2]).

Erst in der spätern Zeit, die schon der gegenwärtigen geologischen Periode angehört, aber doch noch weit über den Beginn unserer Sagengeschichte hinaufreicht, treten die Zeugnisse menschlicher Betriebsamkeit mehr erkennbar hervor in den Hinterlassenschaften der damaligen Völker. Auch zu diesen Urzeiten des Menschengeschlechts reichen noch keine hinterlassenen Kunstdenkmale, keine Ueberlieferungen selbst der ältesten Kulturvölker, der Aegypter, Indier, Iraner hinauf,

---

[1]) C. Vogt a. a. O. II., 25, 31, 67.
[2]) C. Vogt a. a. O. II. 42.

sie wissen uns keine Aufklärung, keine Nachrichten über jene Zeiten zu geben, in denen der Mensch den Werth der Metalle noch nicht kennen gelernt, in denen seine Industrie allein auf die Bearbeitung des Holzes, der Steine, der Knochen und Gehörne der Thiere beschränkt blieb. Diese ganze ferne Zeit gehört auch für Europa der vorgeschichtlichen Zeit vollständig an.

Wir haben für die alten geschichtlichen Völker des Mittelmeerbeckens nur die Vermuthung, daß die Bronze von den Aegyptern bei ihnen eingeführt wurde, denn so weit unsere geschichtlichen Kenntnisse reichen, finden wir bei ihnen keine Steinwaffen mehr; daß für West- und Nordeuropa aber die Bronze durch die Phönizier verbreitet worden sei, etwa nach Vertreibung der Hyksos aus dem Nilthale, was uns auf die 17. Dynastie oder auf die Jahre 1650—1550 v. Chr. führen würde; wenigstens war zur Zeit der Reisen des Pytheas von Massilia (350 v. Chr.) die Bronze im Norden bereits bekannt [1]), und man könnte deshalb das Steinalter für den Norden Europa's etwa bis 1600 v. Chr. rechnen, als die Mitte der Regierung der 17. Dynastie in Aegypten.

Die Hinterlassenschaften dieser Urmenschen (die man wohl auch nach dem Namen des Steinalters Steinmenschen genannt hat), welche Zeugniß ablegen von ihrer Industrie in jenen dunklen Zeiten, finden wir ebenfalls mit urweltlichen Pflanzen- und Thierresten vermischt, aber jetzt schon mehr und vorzugsweise in Seen, Mooren und Gräbern eingebettet, die sie schützend einhüllten und ihre Zerstörung verhinderten (siehe früher S. 90).

Alle diese Industrie-Erzeugnisse in jenen früher angeführten Oertlichkeiten lassen nun auf die Lebensart und das Treiben jener Steinmenschen einigermaßen schließen, indem die Art und Weise des Vorkommens, ob in Seen, Mooren oder Gräbern, in Erd- oder sonstigen Ablagerungen, mit denen sie bedeckt sind, die organischen Ueberreste, mit denen sie vermischt begraben liegen, uns Fingerzeige geben, die uns befähigen, Schlüsse zu ziehen auf das Alter

---

[1]) Die Ureinwohner des scandinavischen Nordens ꝛc. v. S. Nilsson Hamburg, 1863.

ihres Vorhandenseins. Auch werfen sie Licht auf die Lebensweise der Anfertiger dieser Artefakten, auf ihre Wohnungen, Bekleidung, Waffen, Nahrung zc., da sie wenigstens einigermaßen eine Vorstellung von den Sitten und Gebräuchen dieser Urvölker erlauben, die wir als Viehzüchter und Landbauer bereits erwähnten (s. S. 94). Wir dürfen sie uns also, weil ihnen die Kenntniß der Metalle noch fehlte, nicht durchweg als rohe, ungesittete Barbaren auf der niedrigsten Kulturstufe vorstellen; wir sind hierzu um so weniger berechtigt, als die nützliche Zubereitung des genannten Materials gewiß große Geschicklichkeit, viel Uebung und Erfahrung und die zweckmäßigste Anwendung derselben zur Bereitung ihrer Geräthe, Waffen und sonstigen Kunsterzeugnisse, auch richtige Kenntnisse derselben, voraussetzten. Wir dürfen sodann auch nicht vergessen, daß die Kenntniß und Gewinnung von Metallen nicht allein von dem Bildungsgrade eines Volkes abhängt, sondern auch häufig an günstige äußere Verhältnisse und oft an zufällige Umstände geknüpft ist, vor allem aber, ob die Berge zc. ihrer Umgebung ihnen Erze zur Gewinnung der Metalle darboten und endlich, daß die Gewinnung des Eisens eine schon bedeutende technische Kenntniß voraussetzt.

Soviel aber ist gewiß, daß die ältesten aufgefundenen Steinwerkzeuge menschlicher Thätigkeit sehr roh sind und die ersten Anfänge der Kunst verrathen, wogegen die späteren und spätesten Steinwerkzeuge viel Kunstfertigkeit und selbst Geschmack nachweisen und so den unzweifelhaften Beweis der fortschreitenden höhern Entwickelung und aufsteigenden Industrie unverkennbar liefern.

Eine sogleich in die Augen fallende Erscheinung bei allen diesen aufgefundenen Artefakten ist aber die große Aehnlichkeit, welche dieselben überall unter einander zeigen und welche von der Fundstelle gar nicht abhängig gewesen zu sein scheint. Ob diese im Süden, im Westen oder Norden gelegen, macht wenig Unterschied. Diese Uebereinstimmung berechtigt aber zu dem Schlusse, daß diese alten Völker, wenn auch wohl zu verschiedenen Zeiten, doch ganz gleiche Kulturstufen durchlaufen haben und die Seite 90 u. 91 angegebenen Länder bereits weit vor unserer Sagenzeit mit Menschen bevölkert waren, die Jagd und gewiß auch Krieg trieben, wie ihre Waffen

andeuten. Denn wo nur irgend Menschen zusammen leben, herrschen unzweifelhaft auch verschiedene Wünsche, Meinungen und Ansichten, entwickeln sich Zerwürfnisse, entsteht Streit, Kampf und Krieg, dieser nothwendige Beweger und Treiber der Völker zur geistigen höhern Entwickelung.

Welche Völker dieses aber gewesen, ob es dieselben waren, welche im Beginn der Sagenzeit und der Geschichte jene Gegenden bewohnten, oder ob auch hier das Gesetz des ewigen Wechsels in der Natur sich geltend gemacht hat und andere Völker an ihre Stelle getreten sind, ist schwer zu entziffern, doch sind Andeutungen vorhanden, die letzteres vermuthen lassen [1]). Jedenfalls aber dürfen wir den oben gemachten Vorbehalt nicht aus den Augen verlieren, daß die Bildungsstufe jener Völker nicht gleichzeitig überall dieselbe war, sondern unzweifelhaft, wie die spätern Perioden erkennen lassen, und wie dieses auch heutzutage noch der Fall ist, in den verschiedenen, weit von einander entfernt gelegenen Ländern sehr verschieden gewesen sein wird, so daß das eine Volk schon zur Eisenzeit übertrat, während andere noch in der Steinzeit sich befunden haben mögen.

Aus den spätern Sagen und geschichtlichen Ueberlieferungen ergibt sich wenigstens, daß zur Zeit, als die Aegypter, Indier, Iraner und Phönizier bereits eine hohe Kulturstufe einnahmen und in die Eisenzeit einzutreten begannen, die übrigen Völker des geschichtlichen Alterthums noch tief zurückstanden und in der Steinzeit lebten. Und hieraus sieht man ferner die geschichtliche Thatsache, daß die weitere Verbreitung der Gesittung und Bildung von den oben genannten alten Kulturvölkern ausging und sich im Abendlande zunächst den umwohnenden Völkern des mittelländischen Meeres 2c., sodann den westlichen Küstenbewohnern Europa's bis England, Irland und Norwegen hinauf, nach Schweden, Dänemark und den Nordküsten Deutschlands bis Jütland [2]), ferner von Mittelasien her nach Osteuropa und schließlich durch die Griechen

---

[1]) Lyell a. a. O. Vogt a. a. O. II.
[2]) S. Nilsson 2c. a. a. O.

und Römer, auch von Süden her, nach Mitteleuropa verbreitete und die Völker aus der Steinzeit durch die Bronzezeit zur Eisenperiode überführte. Die am zahlreichsten verbreiteten und bekanntesten Völkerstämme Europa's im Beginn der geschichtlichen Periode waren im Süden: Griechen und Romanen, im Südwesten, Westen und dem westlichen Mitteleuropa: Kelten und Germanen, im nördlichen Europa: Germanen und Finnen, im östlichen: Slaven. Vor diesen Völkern des mittlern und nördlichen Europa's mögen bereits die Pfahlbauer vor zehntausend Jahren aus Asien gekommen sein, woher sie den Nephrit (Beilstein) mitgebracht haben werden, der in Europa nicht vorkommt, aber oft in den Pfahldorfresten angetroffen wird. Sie sollen dann von iberischen Stämmen verdrängt sein, die wieder den Kelten hätten Platz machen müssen, welche 1500 v. Chr. in Mitteleuropa blühten, und diese hätten endlich den Germanen ꝛc. weichen müssen, 200 v. Chr. [1]).

Diese Hypothese einer wiederholten Völkerwanderung von Asien nach Europa, möchte jedoch schwerlich hinreichend zu erweisen sein. Insoweit wenigstens, als sie auf die vorgebliche hohe Kulturstufe gestützt wird, auf welcher die Kelten schon vor der Einwanderung der Germanen gestanden haben sollen, ist dieses nicht der Fall. Nach dieser Voraussetzung nämlich sollen die Keltenvölker die geschicktesten Bergleute, die kunstreichsten Metallarbeiter und ganz besonders auch die Träger der Bronze jahrhunderte lang vorzugsweise gewesen und als die weisen Lehrer und Sittenbilder der Germanen zum Theil im Lande geblieben sein, als diese rohen Jäger- und Hirtenvölker von Asien her über das schon ziemlich hoch kultivirte, fest seßhafte Kunstvolk der Kelten hergefallen und dasselbe unterjocht oder vertrieben hätten. Diese Hypothese ist gründlich widerlegt und erwiesen, daß die Kelten als vorzugsweise Träger der Bronze gar nicht beansprucht werden können [2]).

Kelten, Gälen, Kimern, Gallier und ebenso die verschiedenen germanischen Völker zeigen trotz ihrer Verschiedenheit unter sich

---

[1]) Schleiden a. a. S. 14.

[2]) Lindenschmit II. a. a. O. v. S. 74 bis 102.

doch viele Aehnlichkeiten in Sitten und Gebräuchen, überhaupt in ihrer ganzen Lebens- und Handlungsweise, die auf einen gemeinsamen Ursprung zurück führen, so daß angenommen werden muß, daß die ganze Bevölkerung des westlichen, (mit Ausschluß der Iren und Wälschen in England und Irland), nördlichen und mittlern Europa's, ursprünglich einem und demselben Volksstamme angehörten. Dieser durchlief aber durch geographische Einflüsse, durch Berührung und Verkehr mit südlichern Völkern in seinen verschiedenen Stämmen, verschiedene Entwickelungswege, wodurch die ursprüngliche Gleichheit mehr und mehr schwand. Mit der Zeit mußten sich auf solchem Wege große Verschiedenheiten geltend machen, die endlich bis zur geographischen Völkertrennung heranwuchsen, die nun in Sitten, Gebräuchen und selbst dem Kultus um so mehr von einander abweichen werden, als die Länder, die sie bewohnen, größere klimatische ꝛc. Verschiedenheiten darbieten, wie das ja noch gegenwärtig sich geltend macht. Das amerikanische Urvolk, das zweifellos ursprünglich ein und demselben Stamme angehört und jetzt so verschieden in seiner Entwickelung und in seinen Stämmen sich zeigt, liefert hierzu den schlagendsten Beweis; überhaupt was äußere Einflüsse hervorzubringen vermögen, darauf wurde bereits Seite 11 aufmerksam gemacht.

Dieser natürliche Entwickelungsgang stellt aber Kelten und Germanen, wie uns auch die spätern historischen Nachrichten bestätigen auf fast gleiche Kulturstufe, weist beiden Völkern ihr bescheidenes Maß der Kunstfertigkeit in jenen fernen Zeiten an und zeigt, daß die feinen Bronzegeräthe, Schmucksachen und Waffen nicht dem plötzlich künstlerischen Sinn und der technischen Fertigkeit eines einheimischen Volkes zugeschrieben werden können, sondern daß ihre Entstehung und Verbreitung auf den Orient zurückgeht, wie später nachgewiesen werden wird, von woher sie als Handelsartikel kamen. Diese Gegenstände des Handels, zu denen vorzugsweise Waffen gehörten, wurden auf fünf großen Handelsstraßen den nördlichen Ländern vom Süden her zugeführt. Wohl die älteste dieser Straßen, die östliche, führte vom Pontus Euxinus den Dneper aufwärts zur Düna und diese abwärts zum Bernsteinland an der Ostsee. — Die zweite vom Adriatischen Meer nordwärts nach Carnuntum in Panonien, durch das

Waagthal und durch Polen an das Baltische Meer. Beide Wege sind durch bedeutende Erzfunde bezeichnet. Der dritte geht von Massilia die Rhone aufwärts nach dem Rhein, der Seine &c. und Britanien. Der vierte zur See durch die Säulen des Herkules, längs der Westküste Europa's nach Britanien, (dem Zinnlande), Skandinavien, Dänemark und der Ostsee. — Auch aus Italien führte eine Straße schon frühzeitig vor Herodot (440 v. Chr.) nach den nördlichen Gegenden, den Ländern der Kelten, wie aus einer Stelle des Aristoteles hervorgeht, die Ritter in seiner Vorhalle europäischer Völkergeschichte &c. erwähnt, wo es Seite 361 heißt: „Aus Italien, sagt man, führe eine Straße nach Keltika bis zu den Keltolyppiern und Iberern, welche der Weg des Herakles genannt werde &c.," auf welcher ein lebhafter Handel mit den Helvetiern, Galliern und Germanen unterhalten wurde, wie auch daraus hervorgeht, daß die Römer schon zeitig die Waffen nach diesen Ländern auszuführen verboten. Außer diesen fünf so ziemlich geschichtlich nachweisbaren Handelsstraßen mag aber noch eine sechste von Hochasien über das Kaspische Meer die Wolga hinauf bestanden haben.

Aus den Thatsachen, die weiter oben S. 102 erzählt wurden, geht indessen unzweifelhaft hervor, daß die Urvölker Mitteleuropa's zwei Bildungs-Epochen angehörten, die sich wesentlich durch ihre Kunstfertigkeit in Herstellung ihrer Geräthe unterschieden und durch viele Jahrtausende von einander getrennt liegen, aber gewiß durch Verbindungsglieder in Zusammenhang gestanden haben werden, da von plötzlich eintretenden geologischen Revolutionen, welche die bestehende Schöpfung jedesmal vernichteten, wie man früher annehmen zu müssen glaubte, nach den neuesten Entdeckungen nicht mehr die Rede sein kann. Von der allerältesten Bevölkerung haben wir nur die in der Einleitung Seite 24 erwähnten Spuren, bei denen aber merkwürdig ist, wenn die Beobachtungen richtig sind, daß schon damals vor dreimal hunderttausend Jahren der Bogen erfunden und im Gebrauche war.

Von der spätern Bevölkerung aus der Diluvialzeit, also vor über 100,000 Jahren, welche wir Mammuthjäger nannten, besitzen wir aber wirkliche Waffenstücke. Sie zeigen noch die allerrohesten, unvollkommensten Anfangsversuche in der Kunst der An-

fertigung dieser ihrer Waffen und Geräthe, indem sie nur eben erst aus roh zugeschlagenen, ziemlich plumpen Feuersteinstücken bestehen, denen man durch Absplittern Schneide und Spitze zu geben suchte und die noch keine Spuren von Schleifung an sich tragen; ferner aus roh zugeschnittenen Knochen- und Hornresten zu waffenartigen Handwerkzeugen. Hierher gehören die Fundstücke aus dem Sommethal, zu Clermont, Paris, Creil im Thal der Oise, Hoxen in Suffolk, Bedford und London, Swalecliffe, auf der Insel Sheppey, Harowden, Kardington, Kempston u. m. a. O. in der Grafschaft Kent, welche alle im freigelagerten Diluvium aufgefunden worden. Gleiche Waffenstücke lieferten die Diluvialablagerungen in den Höhlen von Lüttich, Gard, Brixham, Torquäy, Arci im Departement de l'Aube, Aurignac, Bise im südlichen Frankreich, Eyzins, Arcy sur Yonne, bei Tagac und Tursac (Dordogne), Vallieres, Departement Loir-et-Cher, Massat, Lombrive und Lherm Departement de l'Ariege und bei Palermo auf der Insel Sicilien rc. Alle diese Stücke der frühern Industrie bestehen in:

1) Steinmesser aus einem ziemlich langen bis 4" erreichenden und ½ bis 1" breitem Splitter eines Feuersteins, der vorne spitz und auf beiden Seiten durch weiteres Absplittern zugeschärft ist, und dadurch in der Mitte auf jeder Seite eine Längsrippe behält, wie Figur 1 Tafel 1, zeigt [1]).

Diese Messer, die viel Uebereinstimmendes mit den Steinmessern der Mexikaner und mit denen der nordamerikanischen und brasilianischen Wilden haben, sind aus dem Sommethal bei Amiens 1847 von Bucher de Perthes aufgefunden, wo sie an der Fundstelle mit den nachfolgenden Steinäxten und abgeschlagenen Splittern und angeschlagenen Feuersteinknollen in sehr großer Zahl zu Tage gefördert wurden, so daß die Vermuthung gerechtfertigt erscheint, hier den Ort ihrer Anfertigung entdeckt zu haben, von wo sie weiter vertrieben sein mögen.

2) Steinäxte von Feuerstein eben daher in verschiedenen Formen 5 bis 7" lang und hinten 3 bis 5" breit, vorne entweder zugespitzt oder breit, auch abgerundet und zugeschärft, hinten

---

[1]) Vogt II. 34 Fig. 90. Lyell 79 Fig. 14.

gewöhnlich stumpf; sie wurden wahrscheinlich an diesem Theil mit Bast umwunden und in die Hand genommen (wie z. B. die der Botokuden) oder in eine gespaltene Handhabe oder Stiel von Holz oder Horn befestigt, um als Streitaxt oder Werkzeug zu dienen. Sie haben, wie die Messer, häufig eine Mittelrippe Figur 3, 4, 5 und 6 auf Tafel 1 [1]).

3) Lanzenspitzen von Feuerstein eben daher, von mehr gestreckter Form als die vorigen und bis 8″ lang, vorn mehr spitzig auf beiden Seiten zugeschärft, das hintere Ende dicker und stumpf, Figur 7 Tafel 1 [2]).

4) Pfeilspitzen von piramidaler Form und verschiedener Größe aus Feuerstein zugeschlagen, wie sie auch später fast in allen Ländern aufgefunden worden. Figur 8 Tafel 1 [3]).

Beide Waffenstücke No. 3 und 4 wurden wahrscheinlich mit Bast-, Darm- oder Lederstreifen in einen Spalt auf dem Schafte befestigt, wie wir dieses noch heute bei allen wilden Völkern sehen, die auf gleiche Weise ihre Lanzen- oder Pfeilspitzen befestigen [4]).

5) Schleudersteine von rundlicher flacher Form, am Rande etwas zugeschärft. Figur 9 Tafel 1 von Feuerstein und wie die vorigen aus denselben Fundgruben [5]).

6) Keulenartige Waffe aus der Höhle bei Lherm im Departement der Ariege im südlichen Frankreich; die hier gefundenen 20 Stück bestehen aus den halben Kinnbacken des Höhlenbären, an welchem der aufsteigende Ast weggeschlagen und der Körper des Unterkiefers so weit zugeschnitzt sich fand, daß er eine bequeme Handhabe bot. Der stark vorstehende Eckzahn bildete auf diese Weise einen Zacken, der ebenso als Waffe wie als Hacke dienen konnte.

7) Dolchartige Waffe eben daher, besteht aus dem Augenzinken eines Hirschgeweihes, das vorn scharf zugespitzt und hinten am Grunde zugeschnitten ist.

---

[1]) Vogt S. 55 Fig. 91 u. 92. Lyell S. 76 Fig. 9.
[2]) Lyell S. 75 Fig. 8.
[3]) Sacken S. 27 Fig. 1.
[4]) Ebendas. S. 28 Fig. 2.
[5]) Ebendas.

8) Ein Röhrenknochen eines Höhlenbären zum Schneidinstrument (Messer) umgeformt, aus derselben Höhle [1]). Die Arbeit an diesen No. 6, 7 und 8 aufgeführten Stücken ist noch ganz roh, ohne alle weitere Bearbeitung und ohne alle Politur [2]).

Diese Waffenstücke sind unstreitig die ältesten, welche bis jetzt aufgefunden und erreichen, nach ihrem Vorkommen mit Knochen urweltlicher Thiere und ihrer Ablagerung in Diluvialschichten zu urtheilen, nach geologischen Schätzungen mindestens ein Alter von 100,000 Jahren, vorausgesetzt, daß die geologischen Berechnungen richtig sind, woran aber zu zweifeln man keine Ursache hat.

Die jüngern Zeugnisse der Kultur und der Industrie der Urbevölkerung Europa's, als die oben abgehandelten, so weit zurück liegenden Reste der Urzeiten der Steinperiode, gehören den Völkern an, welche die Küchenabfälle anhäuften, die Höhlenwohnungen gruben und die Pfahldörfer aufbauten und in den Hügelgräbern dieser vorgeschichtlichen Zeit, vielleicht schon wie ihre Enkel, einem fröhlichen Erwachen in Odins Reiche, im Haine Glasor, entgegen zu schlummern hofften, um in Walhallas glänzenden Hallen neue ruhmreiche Kämpfe zu bestehen, mit den Waffen, die man ihnen in die Gräber mitgegeben, und mit denen sie wohl schon hier Ruhm und Ehre sich erworben hatten.

Wir treten mit ihnen in eine Periode, die von der geschichtlichen Zeit bis mindestens 10,000 Jahre zurück liegen soll [3]).

Die Waffen dieser Völker bestehen wie jene der Mammuthsjäger aus Aexten, Messern, Dolchen, Speer- und Pfeilspitzen von Stein; doch kommen zu diesen Waffen schon öfterer auch solche von Knochen und Horn vor, und sind schon, selbst die ältesten, besser gearbeitet als die früher beschriebenen und nehmen mit der vorschreitenden Zeit an vervollkommneter Arbeit, besserer Form und selbst Verzierungen, mit denen sie geschmückt werden, zu. Die Schneide an den Waffenstücken erhält bereits durch Schliff ihre

---

1) C. Vogt a. a. O. II. 31.
2) C. Vogt a. a. O. II. 67.
3) Schleiden a. a. O. S. 14.

Schärfe und die ganze Waffe wird vor Ende der Periode gut polirt. Die Streitaxt, anfangs noch ohne Schaftloch, erhält später ein solches, das zuerst nur dem Bahnende nahe steht, dann nach der Mitte gerückt vorkommt.

Die Axt wird nach dem Bahnende zu verjüngt, abgerundet oder zugeschärft, oder auch wohl zugespitzt, so daß Doppeläxte entstehen. Auch Schleudersteine finden sich viele.

Die ältesten dieser Waffen finden sich in den Küchenabfällen und den ältesten Steinkisten und Hügelgräbern [1]) und bestehen aus Steinmessern, Steinäxten, Steinkeilen, und stehen den früher beschriebenen an Gestalt und Arbeit noch sehr nahe, doch zeigen sie bereits Schliff, ihnen folgen dann diejenigen aus den ältern Gräbern und den Pfahlbauten in der östlichen Schweiz. Die Mecklenburger Pfahlbauten gehören nach Lisch nur noch dem Ende der Steinzeit an, und die der westlichen Schweiz gehen meist zu der folgenden Periode über, wozu auch die Pfahlbauten Norditaliens gehören, und da man im Bieler-See einen Pfahlbau entdeckt hat, der der Eisenzeit angehört, so haben die Pfahlbauten in den drei Perioden der Urzeit in der Art existirt, daß sie in der letzten Zeit der langen Steinperiode begonnen, die ganze Bronzezeit über gedauert und bis in die Eisenzeit [2]) fortbestanden haben.

Eine interessante und wichtige Frage für den vorliegenden Abschnitt ist endlich die, wie viel Zeit die Urvölker nöthig gehabt, um zur Kenntniß und Verwendung der Metalle zu Waffen und Geräthschaften zu gelangen, oder was dasselbe ist, wie lange die Steinzeit für die Menschheit im Allgemeinen gedauert haben möge?

Den Anfang derselben bestimmen zu wollen, hieße die Frage beantworten, wann der Mensch den ersten Stein oder Knüppel in

---

[1]) In Nordschottland hat man 1864 in Caithneß am Ufer von Sinclair-Bay nördlich von Wick, alte Grabhügel eröffnet, in denen man Ueberreste von Menschen und Thieren gefunden, auch Steinwaffen der allerältesten Art. Aus den Thierresten geht hervor, daß die alten Bewohner Kannibalen waren. Globus VII. 256.

[2]) Herodot V. 16.

die Hand genommen? eine Frage, die ebenso unmöglich ist zu beantworten, als die, wann die ersten Menschen überhaupt als eigene Art in's Dasein getreten seien [1])? — Gehen wir jedoch auf die ersten Spuren von menschlichen Waffen zurück, die, wie bereits angeführt, in den jüngsten Tertiärschichten aufgefunden worden sind, so fand man nach den mitgetheilten Angaben auf S. 25 für dieselben einen Zeitabschnitt, der nach den Bestimmungen der Geologen mindestens 300,000 Jahre zurückliegen müsse. Wenn aber zu jener, so unendlich weit zurück liegenden. Zeitepoche die Menschen sich schon des Bogens bedienten, also in der Kulturentwickelung schon Fortschritte gemacht, und, wie es eine anerkannte Thatsache ist, die Fortschritte in der Industrie um so schwieriger und langsamer sind, je geringer die intellektuelle Bildung des Volkes, je beschränkter seine Verkehrsverhältnisse unter sich und mit seinen Nachbarvölkern sind, so finden diese unzweifelhaften Thatsachen volle Bestätigung in dem langen Zeitraum, der seit jenen ersten Spuren verstrich, bis zur jetzigen geologischen Epoche — ein Zeitverlauf, der also die Eiszeit und die ganze Zeit in sich schließt, in welcher sich die Diluvialschichten absetzten, in welchem die Kulturerhebung der Urmenschen kaum erhebliche Fortschritte gemacht hatte und der bis auf 100,000 Jahre vor unserer jetzigen Zeit zurück reicht, also 200,000 Jahre umfaßte [2]). Es läßt sich so, ohne zu hoch zu greifen, die Dauer der Entwickelung vor jenen ersten Spuren von Waffen und Werkzeugen in den obersten oder jüngsten Tertiärablagerungen, wohl mindestens auf die Hälfte der Zeit setzen, welche wir eben angegeben haben, d. i. auf 100,000 Jahre. Wird hierzu die Zeit gezählt, welche seit den letzten Diluvialablagerungen verstrich, bis zu der Epoche, in welcher man Kupfer und Bronze zuerst zu Waffen und Geräthen verwendete, so erhalten wir 400,000 Jahre; denn dieser Zeitpunkt wird für Mittel- und Nord-Europa bis auf die Vertreibung der Hyksos aus Aegypten herab reichen, wie bereits angegeben wurde, und also auf etwa 1600 v. Chr fallen. Die 3500 Jahre von da

---

[1]) Lyell a. a. O. 441 u. 444.
[2]) Schleiden a. a. O. 13.

bis jetzt, kommen begreiflich, wo es sich um hunderttausende von Jahren handelt, nicht in Betracht und werden deshalb, wo es sich nur um runde Zahlen dreht, auch nicht in Abzug gebracht, so daß also die Steinzeit für Mittel- und Nord-Europa auf etwa die Dauer von 400,000 Jahre angegeben werden könnte. Für Aegypten, Indien und Iran wird sie jedoch etwas kürzer gewesen sein, da diese Völker bereits mit Metallwaffen in die älteste Geschichte eintreten.

Man könnte gegen diese Angaben vielleicht einwenden, daß die ersten Urmenschen in dem langen Verlaufe ihres Daseins, nach und nach eine höhere und hohe Kulturstufe erreicht gehabt, dann aber untergegangen und durch neue rohe Menschen ersetzt worden seien! — Möglich, wenn irgend aufgefundene Ueberreste einer solchen dagewesenen höhern Kultur gefunden worden, was gewiß der Fall gewesen wäre, wenn sie stattgefunden hätte, ebenso gut, wie die Reste der unkultivirten Völker sich erhalten haben. So lange aber eine solche unterbrechende Kultur nicht nachgewiesen werden kann, so lange muß man annehmen, daß trotz Sündfluth u. dgl. die Entwickelung der Menschheit vom Augenblick ihrer Artenexistenz an, langsam ununterbrochen fortgedauert hat bis auf den heutigen Tag!

In den nachfolgenden nähern Darstellungen der Geräthe der Steinzeit geben wir nur die characteristischen Waffen dieser Periode und sehen von allen übrigen Kunsterzeugnissen jener Urvölker ab, als nicht für unsern Zweck erforderlich, — müssen aber hierbei hervorheben, daß W a f f e n nnd W e r k z e u g e, dieser Zeit der beginnenden Entwickelung der Kultur, sich besonders in der ältesten Periode, gar nicht oder doch nur schwer von einander unterscheiden lassen und häufig wohl zu beiden Zwecken gedient haben werden, wie namentlich Messer und Dolch. Dieses war auch bei den alten Völkern, z. B. den Franken und Sachsen, Dänen und Norwegern der Fall, bei denen die Axt nicht allein zum Kriege, vielmehr auch zu anderm Gebrauche zur Hand sein mußte, was auch noch heutigen Tages bei den Naturvölkern auf ähnlicher Kulturstufe wahrgenommen wird, bei denen, wie bei jenen genannten, namentlich

bei den Amerikanern der Tomahawk ebenwohl zu beiden Zwecken dienen muß.

I. Streitäxte.

A. Streitäxte von Stein.

Stein- oder Streitäxte von den verschiedensten Steinarten und mancherlei Formen kommen aus allen Zeiten dieser Periode in den schon mehrfach bezeichneten Fundstellen, wie auch als einzelne Fundstücke in fast allen Ländern Europa's zahlreich vor und werden mit verschiedenen Namen vom Volke belegt. Bei uns führen sie meistens die Bezeichnung „Donnerkeile" [1]) und der Aberglaube läßt sie bei Gewittern aus den Wolken fallen und legt ihnen mancherlei Kräfte bei.

Es ist vielfach darüber gestritten, zu welchen Zwecken diese Steinwerkzeuge gedient und von manchen Seiten behauptet worden, daß sie nur als Opferinstrumente und Symbole dem Kultus gedient hätten [2]). Doch da nachweisbar solche Steinäxte noch in der geschichtlichen Zeit von den Dänen und von den Sachsen sogar noch in der Schlacht bei Hastings neben Eisenwaffen, als Waffe geführt sind, auch vielfältige Spuren aus der allerfrühesten Zeit sich nachweisen lassen, daß sie auch als Werkzeuge benutzt wurden, so mögen sie wohl zu all' diesen Zwecken zur Hand gewesen sein, und daher sich die große Zahl derselben, die überall noch jetzt aufgefunden werden, erklären [3]).

Die Aexte, welche frei gefunden werden, sind gewöhnlich geschliffen und häufig mit einem Schaftloch versehen und von sehr

---

[1]) In Schweden werden sie noch jetzt vom gemeinen Mann Thorwigg gar — Thorskeile — genannt.

[2]) E. Kirchner Thors Donnerkeil Neu-Strelitz 1853 u. A.

[3]) Nilsson a. a. O. S. 91. Worsaae, die Dänen und Nordmänner in England, Schottland und Irland, deutsch von Meißner.
Man lese hierüber auch bei Lisch Friderico-Franciscеum ꝛc. S. 105 nach.

verschiedener Größe, von 1" bis 1' und mehr Länge und erreichen ein Gewicht bis von 4 Pfund, wie sie in Dänemark angetroffen worden sind [1]); auch gehören sie vorzugsweise der letzten Periode der Steinzeit an.

Das Material, aus welchem die Steinäxte gefertigt sind, ist je nach den Ländern und den daselbst vorkommenden Gesteinarten verschieden. Im Norden und Westen Europa's sind sie meistens aus Feuerstein, der durch seine Härte und die Schärfe, die er annimmt, in der Steinzeit gewissermaßen die Stelle des Stahls vertreten zu haben scheint. Neben diesem kommt häufig Serpentin, dann Hornblendegesteine, Basalt, Gabbro, Kieselschiefer, Grauwacke, Thonschiefer, Sienit, Quarz und selbst Sandstein vor; ausnahmsweise wie z. B. in den Pfahldörfern der Schweiz, auch wohl Steinäxte von Nephrit (Beilstein), eine Steinart, welche in Europa nicht angetroffen wird und aus Asien oder Aegypten eingeführt sein muß, entweder auf Handelswegen oder durch ein eingewandertes Volk, worauf sich die oben angeführte Annahme gründet, daß die Pfahlbauer vor 10,000 Jahren aus Asien eingewandert seien.

I. Steinäxte ohne Schaftloch.

1) Die ältesten Streitäxte der Steinzeit kommen in den Küchenabfällen vor und liefern uns also Werkzeuge oder Waffen, die der Mensch vor 10,000 Jahren geschwungen haben mag. Sie kommen in der Gestalt und in der Art der Anfertigung mit den früher beschriebenen überein, doch zeigen sie bereits einen Fortschritt in der Kunst der Anfertigung, indem ihre Schneide durch Schliff vervollkommnet ist, Tafel 1 Fig. 10 1 a u. b [2]).

2) Steinbeile oder Steinäxte von Feuerstein, wie sie in den Ostseeländern auf den Feldern gefunden werden. Sie sind schon besser in Form und Arbeit, wie die vorigen, auch zugeschliffen

---

[1]) Lisch a. a. O. 25.
[2]) Worsaae S. 9. Sacken S. 40 Fig. 6 a.

und kommen in dieser Form auch bereits in den ältesten Pfahlbauten vor. Fig. 10 2 a u. b Tafel 1 [1])

3) Streit- oder Steinäxte, wie sie in den Riesenbetten angetroffen werden, schmal und dünn, nach der Schneide hin an Breite zunehmend und geschliffen, Tafel 1, Figur 11 a, b u. c [2]).

Eine weitere Vervollkommnung an den Aexten wurde dadurch bewirkt, daß man beide Enden derselben zuschärfte und so eine

4) Doppelaxt Figur 12 a u. b Tafel 1 hergestellt wurde [3]).

Die hier abgebildete ist von Feuerstein roh zugeschlagen und nur an beiden Enden zugeschliffen. Sie ist auf der Insel Seeland gefunden [4]).

5) Man verjüngte auch die Streitaxt von ihrer Mitte aus nach hinten dem Bahnende zu, um sie besser in den Schaft einfügen und befestigen zu können, wie die Figur 13 a u. b Tafel 1 [5]) zeigt, oder

6) die zugeschliffenen Aexte oder Beile wurden hierzu mit ihrem Bahnende in ein Stück ausgehöhltes Hirschhorn gesteckt und nun an den Schaft befestigt, Figur 14 und 15 Tafel 1 und Figur 19 b [6]).

Doch mag dieses Hirschhornstück auch als Handgriff für die Axt gedient haben, wie sie in ähnlicher Weise bei den Botokuden in Brasilien vorkommen [7]).

Diese hier aufgeführten Steinäxte wurden alle in den Schaft eingelassen, mit Erdpech verkittet und dann mit Sehnen oder Bast

---

[1]) Staub Tfl. 2 Fig. 1. Lindenschmit II. Tfl. 27 Fig. 1 u. 2.

[2]) Lisch Tfl. 6 Fig. 1 u. 3.

[3]) Lindenschmit I. Heft 1 Fig. 16.

[4]) Lindenschmit, die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit ꝛc. Mainz 1858, 2. Heft Tafel 1 Figur 14. Dieses Werk ist für die Folge der Kürze wegen immer Lindſ. I. bezeichnet.

[5]) Lisch Tfl. 39 Fig. 3 a u. b.

[6]) Staub Fig. 2 u. 3. Keller Tfl. II. Fig. 1, 2 u. 3. Lindenschmit I. Heft XII. Tfl. 1 Fig. 13 u. 14. Sacken S. 41.

[7]) Siehe Band II. S. 35 Tfl. 13 Figur 8, v. Prinz Max v. Neuwied, Reise nach Brasilien

festgebunden [1]). Die einfachste Art dieser Befestigung war, wenn der Stiel oder Schaft (Holm) nur am dickern Ende gespalten und der Stein darin festgebunden wurde, Figur 16, Tafel I; besser war die Befestigung, wenn am Schaft eine Vorrichtung, Lager, eingeschnitten wurde, in welche die Axt paßte und dann erst befestigt ward, wie die beigegebenen Figuren 17, 18 und 19 auf Tafel I hinreichend erkennen lassen, welche (Figur 19 a, b und c) in Pfahlbauten der Schweiz mit dem Holzstiel (a und b) aufgefunden wurden, eine Befestigungsart, die noch gegenwärtig an den Streitäxten der Naturvölker häufig angetroffen wird.

Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß diese Art der Befestigung noch unvollkommen und, wie bei den heutigen Wilden, auch damals nur angewendet wurde, weil sie eine andere Befestigungsweise ihrer Steinäxte an einen Stiel noch nicht erfunden hatten. — Es war daher ein weiterer und wichtiger Fortschritt in der Entwickelungsgeschichte jener Steinmenschen, daß sie lernten ihre Steinäxte mit einem Loche zu versehen, um den Stiel darin zu befestigen. Wahrscheinlich wurden sie durch die Bearbeitung der Knochen und Gehörne zu Werkzeugen darauf geführt. Man hat noch sehr viele Steinäxte gefunden, die uns belehren, in welcher Weise die Durchbohrung der Steine bewirkt wurde. Lindenschmit I a. a. O. hat allein hierzu auf Tafel I, Heft VIII [2]) 10 Figuren aufgefundener Steinäxte und Steinhämmer abgebildet, worauf wir hier verweisen und nur anführen, daß sie in der Steinperiode die Schaftlöcher durch Eindrehen eines Holzes oder Knochens mit Anwendung von Sand und Wasser bewirkten. Der wahrscheinlichen Altersreihe nach folgen hier einige der charakteristischen Formen:

II. **Steinäxte mit Schaftloch.**

A. Das Schaftloch nahe dem Bahnende der Axt.

1) Stein- oder Streitäxte mit Schaftloch der ältesten Form haben die Figur eines Keils und das Schaftloch zwischen

---

[1]) Staub a. a. O. S. 42.

[2]) Lindens. I. Heft 8 Tfl. 1 Fig. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12.

dem geraden Bahnende und der Mitte der Axt. Sie sind alle auf der ganzen Oberfläche sehr gut geschliffen und die Schneide parallel mit dem Schaft, Tafel I, Figur 20, 21 und 22 [1]). Ihre Größe ist sehr verschieden und wechselt von 3 bis 7", und oft sind sie so dick wie sie breit sind. Sie werden in den ältesten Hünengräbern, Torfmooren der Steinperioden und als Findlinge auf den Feldern angetroffen [2]).

2) Stein- oder Streitäxte in Keilform mit Schaftloch und abgerundetem Bahnende, scharf zulaufender Schneide, alle vier Seiten sorgfältig polirt. Figur 22, Tafel 1 aus den Pfahldörfern der Schweiz [3]). Diese Form kommt auch später in der Bronzezeit vor.

3) Stein- oder Streitaxt einer etwas jüngeren Zeit und Form mit Schaftloch, Figur 23, Tafel I, und zugespitztem Bahnende, sonst wie die unter B 1 beschriebenen. Aus Hünengräbern der Steinzeit.

Eine weitere Verbesserung trat später sodann in der Art ein, daß die Steinleute das Schaftloch mehr herunter in die Mitte der Aexte bohrten und dadurch den Vortheil erreichten, denselben eine zweckmäßigere und gefälligere Form geben zu können, die von nun an auch in den mannichfaltigsten Gestalten auftreten und bis in die Bronzezeit weit hineinreichen. Ihre Gestaltungen, wie die der Figuren 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36 auf Tafel I, welche nach Lindenschmit [4]) abgebildet sind, liefern unzweifelhaft den Beweis, daß sie bereits nach Bronzevorbildern angefertigt wurden und also mehr der Bronzezeit angehören, als dieser Periode. Wir haben sie jedoch hier aufgeführt, um den allmähligen Uebergang von den einfachen zu den complizirtern Formen nicht zu unterbrechen und anschaulicher zu machen.

---

1) Lisch Tfl. I., 1, 2 u. 5.
2) Ebendas. XXVIII. Fig. 1, Tfl. XXIX. Fig. 2.
Sacken S. 42 Fig. 10.
Lindens. I. Heft 1 Fig. 8, 9 u. 10.
3) Keller III. Fig. 7.
4) Lindens. I. a. a. O. Heft 4 Tfl. 1 Fig. 1—12.

B. Streitäxte mit dem Schaftloch in der Mitte der Axt.

a. Keilform.

1) Die älteste und einfachste Form dieser Steinäxte war die frühere Keilform mit hinten abgerundetem Bahnende, Figur 37 und 38, Tafel I [1]) oder

2) mit nach hinten verjüngtem und abgestumpftem ebenem Bahnende, Figur 39, Tafel 1 oder

b. Hammerform.

1) mit rundem oben abgestumpftem Bahnende, indessen die Axt nach vorn in eine breite Schneide ausläuft, die parallel mit dem Schaft steht und so eine Hammerform erhält. Tafel I Figur 40. 41.

2) Stein= oder Streitaxt in Hammerform, die dadurch erzielt ist, daß dicht über und unter dem Schaftloch die Axt beigeschliffen wurde, so daß um das Schaftloch die Axt breiter und stärker bleibt oder hier einen Wulst bildet [2]). Tafel I, Figur 42 und 43.

3) Der Hammertheil abgerundet mit ebenem Bahnende, die Schneide parallel mit dem Schaft und abgerundet, Tafel I, Figur 44. Aus schweizer Pfahlbauten mit Schaft gefunden [3]).

4) Streitaxt oder Streithammer mit kantigem Hammer, ebenem Bahnende und ausgeschweifter Schneide, Tafel I, Figur 45, aus Kieselschiefer in der Umgegend von Friedberg gefunden [4]).

5) Streitaxt und Streithammer mit abgerundetem Bahnende, bei Cummerow an der mecklenburgischen Grenze gefunden. Museum zu Schwerin. 1/7 d. w. G. Tafel I. Figur 35.

---

[1]) Lindens. I. Heft 1 Tfl. 1 Fig. 1 u. 4.
[2]) Staub Tfl. 2 Fig. 9.
Lindens. Heft 1 Tfl. 1 Fig. 14 u. 15.
[3]) Staub Tfl. 2 Fig. 9.
[4]) Lindens. I. a. a. O. 1. Heft Tfl. 1 Fig. 7.

6) Streitaxt und Streithammer von Hornstein. Fundort Kaufbeuren. Museum zu Augsburg, Tafel 1, Figur 36. 1/7 d. w. G.[1]).

c. Doppeläxte mit ausgeschweiften Schneiden, die bis in die Bronzezeit reichen.

1) Doppelaxt, gefunden zu Cyritz. Museum zu Schwerin, Tafel 1, Figur 24 bis 25.

2) Doppelaxt[2]) von Hornblende und Albit. Fundort Insel Seeland, Tafel 1 Figur 26.

3) Doppelaxt von Serpentin. Fundort unbekannt. Museum zu Wiesbaden. Tafel 1 Figur 27.

4) Doppelaxt von Serpentin. Fundort Kalenberg bei Lüneburg. Sammlung Hannover. Tafel 1 Figur 28.

5) Doppeläxte mit Parallellinien auf der Außenseite verziert. Bei Buxtehude gefunden, Tafel 1 Figur 29 und 30.

6) Doppelaxt von Serpentin, aus der Umgegend von Hildesheim. Sammlung zu Hildesheim. Tafel 1 Figur 31.

7) Doppelaxt von Serpentin, Fundort Püttekow (Mecklenburg). Museum zu Schwerin. Tafel 1 Figur 32.

8) Doppelaxt von Serpentin, aus einem Grabhügel bei Niendorf (Lüneburg). Sammlung zu Hannover. Figur 33. Tafel 1.

9) Doppelaxt von Grünstein, in der Nähe von Kladow bei Cyritz gefunden. Museum zu Schwerin. Tafel 1 Figur 34.

10) Doppelaxt ähnlicher Form mit scharfen Seitenkanten Tafel 2 Figur 1.

---

[1]) Lindens. I. a. a. O. 1. Heft Tfl. 4 Fig. 12.
[2]) Ebendas. Fig. 2.
[3]) Ebendas. Heft 4 Tfl. 1 Fig. 3 — 12.

B. Streitäxte und Streithämmer von Knochen und Horn.

Solche Aexte aus der Steinperiode sind an verschiedenen Orten aufgefunden, namentlich auch in den Pfahlbauten der Schweiz und Deutschlands, den Höhlenwohnungen und in Hünengräbern; sie sind zugeschliffen und zum Theil polirt und das Schaftloch ist gut gebohrt, werden deshalb wohl der letzten Zeit der Steinperiode angehören und auch selbst dem Anfange der Bronzezeit zufallen, wie ihre Fundorte, namentlich im Pfahlbau zu Meilen, Wangen und in Mecklenburg andeuten.

1) Streitäxte oder Streithämmer von Hirschhorn[1]) mit eingebohrtem Schaftloch, deren Bahnende als Hammer dient, die vorderen Enden aber zur Schneide abgeschliffen und geschärft sind.

a) Streitaxt oder Streithammer von Hirschhorn, mit gebohrtem Schaftloch, aus dem Stamm des Geweihes mit einer abgeschnittenen Zacke in der Art gefertigt, daß das untere dickere Ende des Horns den Hammer mit ebenem Bahnende bildet und das dünnere Ende über der Zacke zur Schneide, die mit dem Schaft parallel läuft, zugeschliffen ist. Sie wurde im Pfahldorf von Meilen gefunden; Tafel II Figur 2.

b) Eine solche bei Hannover gefunden und hat die bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit, daß das Schaftloch durch eine abgeschnittene Zacke geht, Tafel II, Figur 3.

c) Eine dergleichen unweit Plenin bei Marlow in Pommern gefunden Tafel II, Figur 4.

d) Eine dergleichen, bei Goldberg in Mecklenburg gefunden. Diese Streitaxt hat die Eigenheit, daß sie an der Stelle, wo das Schaftloch durchgeht, auf beiden Seiten ein Stück ausgeschnitten und das Bahnende abgerundet und polirt ist, Tafel II Figur 5.

e) Eine dergleichen, gefunden bei Werne in der Lippe. Tafel II Figur 6.

---

[1]) Lindens. I. a. a. O. Heft 5 Tfl. 1 Fig. 1, 2, 3, 4, 6.

Eine Streitaxt von Hirschhorn wurde ferner in dem Pfahlbau bei Wismar gefunden. Die Hirschhornstange mit der Rose war zu einer Streitaxt vorbereitet und zugeschärft, aber noch nicht mit einem Schaftloch versehen.

2) Streitaxt oder Streithammer von Knochen mit kreisförmigen Verzierungen, welche bei Pamperow im Hannoverschen gefunden wurde. Tafel II, Figur 7.

3) Streithammer von Hirschhorn aus dem Hauptstamm des Geweihes gemacht. Das Schaftloch ist quer durch die Mitte gebohrt und beide Enden eben abgeschnitten. Tafel II, Figur 8.

Dieses Instrument kann auch als Werkzeug gedient haben, es wurde, wie das vorige, im Pfahldorf bei Meilen in der Schweiz gefunden [1]).

II. Messer und Dolche.

Messer und Dolche werden von mancherlei Größe, Einrichtung und sehr verschiedenem Material in den schon mehr erwähnten Fundorten häufig angetroffen [2]). Die meisten sind von Feuerstein und Knochen, aber auch von Horn; selbst von Holz kommen sie vor. Die ältesten dieser Messer haben noch dieselbe Beschaffenheit wie die bereits beschriebenen. Erst später nehmen sie mehr die eigentliche Messerform an, sind selbst mit einem Griffe versehen und mögen wohl schon der Bronzezeit mit angehören; doch läßt sich über das Alter dieser Formen nichts Bestimmtes sagen. Ebenso wenig kann mit Bestimmtheit angegeben werden, ob alle diese Formen zu ihrer Zeit zu Messern oder Dolchen gedient haben und ob nicht manche derselben als Lanzenklingen verwendet wurden, wozu sie eben so gut geeignet erscheinen; doch führen wir sie hier als Messer oder Dolche an, da sie diesen näher zu stehen scheinen.

---

[1]) Keller Tfl. 2 Fig. 5.
[2]) Lisch a. a. O. S. 90, 114.

A. Messer und Dolche von Feuerstein.

1) Die älteste Form derselben besteht gewöhnlich aus einer Feuersteinsplitter, welche auf der einen Seite flach, auf der entgegengesetzten eine Längsrippe oder auf dieser Seite auch wohl zwei Rippen und eine Mittelfläche hat und vorn spitz zuläuft. Figur 9, 10, 11, Tafel II.[1]), oder sie sind so abgesplittert, daß die eine Schneide gerade, die andere einen Bogen bildet und vorn und hinten in eine Spitze ausläuft und die Rippen wegfallen. Figur 12, Tafel II[2]). Von diesen Rippen aus schärfen sie sich nach den Rändern hin zu. Sie werden von 2 bis 12″ Länge und 1″ Breite aufgefunden und wurden wahrscheinlich mit dem hintern stumpfen Ende in einen Holz- oder Hornstiel befestigt oder auch wohl blos zur bequemen Handhabung hier mit Bast ꝛc. umwunden.

2) Die spätere Form der Steinmesser und Dolche nähert sich, wie gesagt, allmählig der jetzigen Messerform, und viele sind so zugeschlagen, daß sie hinten einen förmlichen Handgriff haben und die Längsrippe der einen Seite gänzlich verschwunden ist. Nur an den älteren Exemplaren dieser Formen zeigt sich noch hinten, aber nur am Griff, bei manchen eine Längsrippe, während die Klinge auch bei ihnen die Lanzetform annimmt, zweischneidig ist und nach vorne zu in eine Spitze sich verflacht und ausläuft. Sie sind 4″ bis 10″ lang und bis 3″ in der Klinge breit[3]).

a) Tafel II. Figur 13: Messer, auch wohl Lanzenspitze von Feuerstein aus Dänemark. 5″ lang.

b) Tafel II. Figur 15 und 16: Messer oder Lanzenspitze von Feuerstein aus Dänemark, etwa 6″ lang. Figur 18 aus Schonen, $6^1/_2$″ lang.

---

[1]) Lisch S. 34 Tfl. XXVII. Fig. 5, 6 u. 8.

[2]) Lisch a. a. O. Tfl. XXVII. Fig. 3.
Sacken S. 43 Fig. 11 a.

[3]) Lindens. I. a. a. O. Heft 7 Tfl. 1.
Lisch a. a. O. S. 112 Tfl. 2 Fig. 1 – 4 und S. 148 Tfl. XXX. Fig. 1, 2 u. 4.

c) Tafel II. Figur 17: Messer von Feuerstein aus Dänemark, über 6" lang.

d) Tafel II. Figur 21: Messer oder Lanzenspitze von Feuerstein aus Schweden, über 7" lang.

e) Tafel II. Figur 19: Messer von Feuerstein, bei Rhede unweit Borken gefunden, 6½" lang.

f) Tafel II. Figur 14: Feuersteinmesser aus Dänemark, etwa 5" lang.

g) Tafel II. Figur 20: Dolch oder Messer mit Griff, auch wohl Lanzenspitze von Feuerstein aus Schweden. 7½" lang.

h) Tafel II. Figur 21, 22, 23 und 24: Feuersteinmesser oder Dolche aus Holstein, Hannover und Dänemark, 6 — 9 und 10" lang mit Griffen.

B. Messer und Dolche aus Knochen, Horn oder Holz.

Hierher können die von Lindenschmit a. a. O. Heft XII Tafel II Figur 6, 7 und 8 abgebildeten Stechinstrumente, Dolche aus zugespitzten Knochen, gerechnet werden.

1) Tafel II Figur 25 eine zugespitzte Rippe aus dem Pfahlbau bei Wangen am Bodensee, 7¼" lang.

2) Figur 26 aus einem zugespitzten Knochen aus der Felsenhöhle bei Inzighofen (Sigmaringen), über 6" lang.

3) Tafel II. Figur 27 aus Knochen, aus dem Pfahlbau von Wangen, 6¼" lang.

4) Tafel II. Figur 28 und 29: Messer aus Eibenholz, aus Pfahlbauten der Schweiz.

5) Tafel II. Figur 30 und 31: Messerartige Instrumente aus durchbohrten Eber- und Bärenzähnen gemacht, auf der äußern Seite zugeschärft [2]).

---

[1]) Staub Tfl. 4 Fig. 15 u. 16.

[2]) Lindens. I. Heft 12 Tfl. 1 Fig. 4 u. 10.

III. Lanzenspitzen.

Diejenigen, welche schon zu den ältesten Findlingen gehören, kommen von Stein, Horn und Knochen vor, doch sind die beiden letztern seltener. Sie wurden gewöhnlich in eine Spalte des vordern Endes einer Stange (Schaft) mit dem hintern Ende eingelassen und hier mit Bast oder Sehnen festgebunden. Doch kommen auch deren von Horn in den schweizer Pfahlbauten vor, die hinten hohl und auf die Stange gesteckt, dann mit einem Holz- oder Knochennagel befestigt wurden, Tafel II. Figur 33, 34, 35 und 36. Sie gehen von den früher bereits beschriebenen in die jüngere schmale lang-gestreckte Form über und sind zuletzt die Steinspitzen gewissermaßen hinten mit einer Art von Angel (die Hornspitzen, wie gesagt, mit einer Aushöhlung) zur Befestigung auf den Schaft versehen. Die Größe ist dieselbe wie die bei den Messern angegebene.

Auch ein Holzschaft hat sich unter den Ueberresten der Pfahlbauten in der Schweiz noch vorgefunden[1]), der Jahrtausende in der Fundschichte begraben sich erhalten hat und uns die Länge der Lanzen mit Klinge auf 10 bis 12′ erkennen läßt.

A. Lanzenklingen von Stein.

Außer den bereits S. 124 und 125 bei den Messern und Dolchen erwähnten, von denen sie schwer zu unterscheiden sind, führen wir hier noch auf aus den schweizer Pfahldörfern:

1) Lanzenspitze aus Feuerstein, zweischneidig, vorn spitz zulaufend, hinten stumpf, aus dem Pfahldorf zu Meilen. Tafel II, Figur 32.

---

[1]) Staub a. a. O. S. 51 Tfl. 4 Fig. 29.

B. Lanzenklingen von Knochen und Horn.

1) Lanzenspitze aus Knochen gefertigt, in eine Spalte des Schafts gesteckt und festgebunden. Aus den Pfahlbauten der Schweiz. Tafel II, Figur 33.

2) Lanzenspitze aus Horn, hinten hohl zum Aufstecken und mit einem Niete zur Befestigung auf den Schaft. Tafel II, Figur 34.

IV. Wurfspeerspitzen.

Der Wurfspeer, unstreitig der Vorläufer des Bogens, ist früher aus der Steinzeit Mitteleuropa's nicht aufgefunden, wenigstens nicht erkannt worden, da seine Spitze mit denen der Lanzenspitzen übereingestimmt haben wird und daher gewiß zu diesen gezählt worden sein mag. Erst in Skandinavien und in den Pfahlbauten hat man diese in der spätern, historischen Zeit eine so bedeutende Rolle spielende Waffe vorgefunden und somit eine Andeutung erhalten, daß auch die Steinmenschen des Wurfspießes sich bedienten. Die schweizer Pfahlbauten liefern:

1) Wurfspeerspitze ohne Widerhaken Tafel II. Figur 35.

2) Wurfspeerspitze mit Widerhaken aus Knochen geschnitten, Tafel II, Figur 37 und Tafel III. Figur 32.

3) Wurfspeerspitze von Hirschhorn, vorn dreieckig zugespitzt und scharf geschliffen. Sie ist unten platt, oben hoch gewölbt, 7" lang, 1/2" breit und mit drei Widerhaken, die sehr sauber ausgeschnitten sind und deren Tiefe durch eine fein eingegrabene Linie bezeichnet ist, versehen. Sie wurde im Pfahlbau zu Wismar gefunden. Tafel II, Figur 38 [1]).

4) Nach Nilsson kommen auch in Skandinavien dergleichen vor [2]), aus Knochenspitzen mit seitlich eingesetztem Feuersteinsplitter gemacht. Tafel III. Figur 25.

---

[1]) Lisch a. a. O. S. 55 (Pfahlbauten).

[2]) Nilsson, das Steinalter rc. S. 40 und 126 und Tfl. VI. Fig. 226.

V. Pfeilspitzen und Bogen.

Pfeilspitzen kommen aus der Steinzeit in verschiedenen Gestalten vor, schmal, lang gestreckt, dreieckig und herzförmig mit Widerhaken; diese aus der letzten Zeit des Steinalters und wahrscheinlich ganz in die Bronzeperiode übergehend. Es werden auch solche gefunden, die hinten mit einem Zapfen oder einer Angel versehen sind, um sie damit besser in den Schaft befestigen zu können. Sie sind meist aus Feuerstein, doch kommen auch solche aus andern Steinarten, namentlich auch von Bergkrystall vor und selbst aus Knochen geschnittene werden aufgefunden. Die ersten sind sehr sorgfältig zugeschlagen und geschärft und beweisen, welchen Werth man schon damals auf das Bogenschießen legte. Die Größe der Pfeilspitzen geht von 1″ bis 4″ 2‴ Länge und 4½‴ bis 1″ 2‴ Breite. Die Befestigung derselben auf den Schaft geschah auf dieselbe Weise wie bei den Speeren (siehe oben) und wie noch heutigen Tages die Wilden die ihrigen befestigen, indem sie dieselbe in den vorn gespaltenen Schaft stecken oder den Schaft vorn so viel aushöhlen, daß die Angel hineinpaßt. Die Spitze ist dann mit Erdpech oder Harz festgeleimt und mit Bast oder Sehnen an den Schaft festgebunden.

Ueber die weitere Einrichtung und darüber, aus welchem Material der Schaft bestand, haben wir keine Kenntniß, da begreiflich ein solches dünnes vergängliches Stäbchen von Holz oder Rohr sich durch Jahrtausende nicht erhalten konnte, wohl aber hat sich in den Pfahldörfern der Schweiz ein Bogen erhalten:

1. Die Bogen.

1) Bogen[1]), ganz in der Form, wie sie noch gegenwärtig von den Wilden gebraucht werden. Er ist aus einem Stück Eibenholz 5′ lang geschnitzt, in der Mitte am stärksten, läuft

---

[1]) Staub a. a. O. S. 51 Tfl. 4 Fig. 28.

er nach beiden Enden ganz gleichförmig allmählig spitz zu und ist hier mit einer Kerbe für die Schnur versehen. Tafel III, Figur 1 oder

2) Bogen aus dem Pfahlbau im Bodensee bei Wangen, von Eibenholz, 3′ lang und von der Form, wie Figur 2, Tafel III abgebildet [1]), schon künstlicher und besser construirt als der vorige.

2. Pfeilspitzen.

A. Von Stein.

1) An die beschriebenen Pfeilspitzen der frühesten Steinzeit schließen sich die schmalen gestreckten als älteste Form an, wie sie Figur 3, 4 und 5, Tafel III abgebildet sind, dieselben sind von Feuerstein geschlagen, 2″ bis 3″ 10‴ lang und Figur 3 zu Meilen im Zürichersee, Figur 4 und 5 zu Skön in Schweden gefunden [2]).

2) An die vorstehenden scheinen sich angeschlossen zu haben die dreieckigen kürzeren Pfeilspitzen, wie sie Tafel III, Figur 6 und 7 abgebildet sind, beide sind [3]) von Feuerstein ohne große Kunst zugeschlagen. Figur 6 aus dem Pfahlbau bei Meilen, Figur 7 im Waadtland in der Schweiz gefunden.

3) Später mögen die schmalen gestreckten mit Angel (a) Tafel III, Figur 8, 9, 10 u. 11 [4]), und dann endlich

4) in der spätesten Steinzeit und selbst schon Bronzezeit die herzförmigen Spitzen mit Widerhaken (b) und Angel (a) im Gebrauch gewesen sein. Tafel III, Figur 12, 13, 14, 15, 16 und 17, ferner 18, 19, 20, 21, 22 und 23 [5]).

---

[1]) Lindens. I.
[2]) Lindens. I. a. a. O. Heft 6 Tfl. I Fig. 9 u. 15.
[3]) Keller a. a. O. S. 75 Tfl. III Fig. 20.
Lindens. Heft 4 Tfl. I Fig. 6.
Staub S. 44 Tfl. II Fig. 33.
[4]) Lindens. I. Heft 6 Tfl. I Fig. 10, 13, 14 u. 16.
[5]) Lindens. I. Heft 6 Tfl. I Fig. 1, 2, 3, 4, 5, 7, 8, 11, 12, 17.
Staub a. a. O. S. 44 Tfl. II Fig 33.

a) Figur 8, Tafel III Pfeilspitze von Feuerstein geschlagen mit beginnender Angel, von Skön in Schweden.

b) Figur 9, 10 und 11, Tafel III von Feuerstein, schmal und lang, mit Angel, 9 und 10 aus Schweden, 11 aus Dänemark.

c) Figur 12, Tafel III von Feuerstein, herzförmig, ohne Angel, aus Skön in Schweden.

d) Figur 13 und 14, Tafel III von rothem Quarz, aus Italien und Figur 15 von Feuerstein aus dem Rheinland, herzförmig mit noch unregelmäßiger Angel.

e) Figur 16, Tafel III herzförmige Spitze mit Angel, von Quarz aus Italien.

f) Figur 17, Tafel III eine eben solche aus Feuerstein von der Insel Seeland.

g) Figur 18, Tafel III herzförmige Spitze mit Angel und Widerhaken von Quarz aus dem Rheinland.

h) Figur 19, 20, 21, Tafel III Feuersteinspitzen mit Angel und Widerhaken von Kloppenburg in Oldenburg.

i) Figur 22, 23 Tafel III Pfeilspitze wie die vorigen von Feuerstein, Bergkrystall und andern Steinarten aus der Schweiz und deren Pfahlbauten.

k) Figur 24, Tafel III Pfeilspitze mit vorn breiter, ausgeschweifter, scharfer Schneide, aus Schweden [1]).

B. Von Knochen.

sind in den Pfahlbauten der Schweiz aufgefunden und haben dieselbe Form wie die von Stein. Die hier Figur 30 a u. b, Tafel III abgebildeten sind nach Staub [2]) wiedergegeben.

---

[1]) Nilsson, das Steinalter ꝛc. Tafel II Figur 36 u. 37.

[2]) Staub a. a. O. S. 44 Tfl. II Fig. 35.

VI. Schleudersteine.

Unter diesem Namen kommen in den Pfahlbauten [1]) und Torfmooren kreisrunde, künstlich zugeschliffene scheibenförmige Steine von Quarz vor, die $3^1/_2$—4" Durchmesser und etwa 2" Dicke haben, wie wir einen in Figur 28, Tafel III abgebildet nach Keller geben, deren eigentliche Bestimmung aber gewiß eine andere gewesen, als die, mit einer Schleuder fortgeworfen zu werden, es sei denn, daß sie einfach mit einer in die Rille um den Stein gelegten Schnur abgeschleudert wurden, wie dieses noch auf einer der australischen Inseln vorkommt. Zum Schleudern erscheint der Stein zu künstlich vorgerichtet, auch ist der Zweck dieser Vorrichtung, die eingeschliffene Vertiefung a in die beiden runden gewölbten Seiten derselben, für das Schleudern nicht einzusehen. Ebenso ist gewiß mit Recht einzuwenden, daß die Steinmenschen bei ihren mangelhaften Werkzeugen wohl schwerlich so viel Mühe und Fleiß zur Herstellung von Steinen, die sie zum Gebrauch für die Schleuder in großer Zahl besitzen mußten, verwendet haben würden, die ihnen doch bei jedem Gebrauche wieder verloren gingen? — Demungeachtet haben die Archäologen, da sie für diese Steine keine andere Bestimmung anzugeben vermochten, sie mit dem Namen Schleudersteine bezeichnet.

Es scheint nicht, daß sie diese Bestimmung hatten, wir sind vielmehr überzeugt, daß die Steinmenschen sich einfach zugeschlagener runder Steine zum Schleudern bedient haben werden, um einen sichern und weitern Wurf dadurch zu erzielen, wie sie in Kugel- und Eiform Tafel III Fig. 28 b in den Erdwohnungen am Ebersberge im Canton Zürich [2]) aufgefunden sind und wie sie ja heute noch Naturvölker unserer Zeit benutzen. Nilsson bezeichnet sie als Angelsenker. Wenn wir die einfachen Schleudersteine nur selten in den Samm-

---

[1]) Keller a. a. O. S. 88 und Tfl. IV Fig. 1, 2, 3 u. 4. Staub S. 44 Tfl. II Fig. 37.

[2]) Staub a. a. O. S. 39.

lungen aufgeführt finden, so mag dieses seinen Grund darin haben, daß sie als runde, gewöhnliche Rollsteine oder Geschiebe nicht aufgehoben wurden, obwohl sie aus der ersten Periode der Steinzeit aufgefunden und aufgehoben worden sind. Die Schleuder selbst aber ist bisher noch nicht angetroffen, was bei dem leichten Material, aus dem sie bestehen mußten, nicht auffallen kann; sie werden indessen wohl ähnlich denen gewesen sein, wie sie später bei den alten geschichtlichen Völkern im Gebrauch waren.

1) Figur 26, Tafel III. Schleuderstein aus quarzigem Sandstein, zu Pritzier in Mecklenburg gefunden. Die breite Seite ist flach gewölbt, die schmale Seite, Figur 26 b, hat eine rings herum gehende, nicht tiefe Rille [1]).

2) Figur 27, Tafel III. Schleuderstein aus quarzartigem Sandstein, gefunden zu Gostorf in Mecklenburg, 18 Loth schwer. Die breite Seite rund, hochgewölbt, mit einer Vertiefung in der Mitte a, die schmale Seite hat eine rings herumgehende nicht tiefe Rille, b [2]).

3) Figur 28 b, Tafel III. Schleuderstein aus röthlichem Quarz, gefunden in einem Pfahlbau bei Nidau im Bielersee. Figur wie der vorige, Durchmesser $3\frac{1}{2}$—4″ und etwa 2″ dick. Die Vertiefung auf der breiten gewölbten Seite etwa 10—14‴ Durchmesser und einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$—2‴ [3]).

VII. Keulen.

Wenn man unter der Nachlassenschaft der Höhlenbewohner bisher noch keine eigentlichen Keulen aufgefunden und nur so zu sagen den Eselskinnbacken des Simson als Stellvertreter derselben angetroffen hat (vgl. S 110) und auch die Gräber uns dergleichen nicht nachweisen, so konnte es doch keinem Zweifel unterliegen, daß diese primitivste Waffe aller Urvölker auch von den Steinmenschen benutzt

[1]) Lisch S. 146 Tfl. XXVII Fig. 19.
[2]) Ebendas. Fig. 20.
[3]) Keller S. 88 Tfl. IV Fig. 1.

sein werde. Diese Voraussetzung hat ihre Bestätigung in den Schweizer Seebauten gefunden, wo man aus der Fundschicht des Pfahldorfes im Zürichersee bei Meilen, welche der jüngern Steinzeit angehört, unter den ausgegrabenen Kunst- und Industriegegenständen auch eine Holzkeule aufgehoben hat [1]). Sie besteht aus Eichenholz und hat die Form der Herkuleskeulen, d. h. sie ist rund, nimmt vom Handgriff an nach unten allmählig an Stärke zu und ist unten abgerundet. Tafel III, Figur 29.

Die Größe dieser Waffe scheint sehr verschieden gewesen zu sein, denn man hat später auch in dem Steinberg des Bielersees bei Nidau, der aber der Bronzezeit angehört, 2 Keulen von Eichenholz zu Tage gefördert, welche der vorigen ganz gleich sind und eine Länge haben von $17^1/_2$" und von 3 Fuß [2]), die Größe der Keule aus dem Meiler Seedorf ist nicht angegeben.

VIII. Holzschwerter.

Auch die scharfen Töchter der Keule, die Schwerter, gehören wahrscheinlich schon dem Steinalter an, indem ein Holzschwert in einer aufgedeckten Baumstammhütte 14′ tief im Drumkallin-Moor in Irland in Gemeinschaft mit Steinwaffen, dessen Alter aber, ob es nämlich der Steinzeit oder einer spätern Epoche angehöre., nicht mit Sicherheit angegeben werden konnte, aufgefunden worden ist [3]).

---

[1]) Keller a. a. O. S. 78 Tfl. III Fig. 15.
Staub S. 51 Tfl. IV Fig. 20.

[2]) Keller a. a. O. 93.

[3]) Lyell a. a. O. S. 21.

Zweiter Abschnitt.

Bronzezeit.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß im natürlichen Entwickelungsgange der Menschheit die Urvölker zunächst die Steinzeit durchlebt haben, bevor sie die Metalle kennen und sie zu Waffen und Geräthen verwenden lernten. Sei es, daß sie beim Aufsuchen der passenden Steine zu ihren Werkzeugen und Waffen zufällig auf gediegenes Metall trafen, oder daß sie auf sonstige Art in dessen Besitz gelangten, jedenfalls werden sie sehr bald die großen Vorzüge, die das Metall zu ihren Zwecken vor den selbst geeignetsten Steinen voraus besitzt, erkannt und benutzt haben. Da nun unter allen Metallen, wenigstens der alten Welt, das Kupfer am häufigsten in der Natur gediegen angetroffen wird und durch seine Dehnbarkeit und leichte Schmelzbarkeit sich am leichtesten bearbeiten läßt, so ist gewiß das Kupfer dasjenige Metall gewesen, welches die Steinmenschen zuerst zu ihrem Nutzen verarbeiteten. Man findet zwar unter den aufgehobenen Kunsterzeugnissen der vorgeschichtlichen Völkerstämme in unsern Gegenden nur höchst selten solche von reinem Kupfer, und wenn sie vorkommen, scheinen sie mehr einer spätern Zeit anzugehören als selbst der ersten Bronzezeit. Hingegen in den südöstlichen Ländern Europa's und in Asien, wo die Metalle zuerst in Gebrauch genommen wurden, hat man in den alten Gräbern zahlreiche Geräthe und Waffen von Kupfer gefunden und in alten

längst verlassenen Bergwerken, Kupferwerkzeuge von sehr hohem Alter angetroffen. Auch im Nilschlamm fand man ein Kupfermesser, dessen Alter man auf 12,000 Jahre angeben zu können glaubt. Später lernte man dann das Kupfer durch Zusatz von Zinn härten und stellte dadurch die Bronze her, die man selbst elastisch zu machen verstand.

Daß aber nach Erfindung der Bronze reines Kupfer bei uns nur selten verarbeitet angetroffen wird, erscheint ganz natürlich den Verhältnissen entsprechend, wenn man berücksichtigt, daß das Metall anfangs, bevor man seine Gewinnung aus den Erzen kannte, selten und kostbar sein mußte und man deshalb die früheren Kupfergeräthe sehr hoch hielt, sorgfältig aufbewahrte und sie später zur Bronzebereitung als willkommenen Zusatz verschmolz.

Bronze konnte aber um deßwillen nicht das erste in Gebrauch genommene Metall gewesen sein, weil sie, wie gesagt, eine Legirung, eine Zusammensetzung von bestimmten Gewichtstheilen Kupfer und Zinn ist; Zinn aber einmal in der Natur nicht gediegen auch nur seltener vorkommt und die Gewinnung desselben schon vorgeschrittene technische Kenntnisse voraussetzt, die gewiß erst bei Gutmachung des Kupfers aus seinen Erzen erlangt wurden; auch sind keine Nachrichten auf uns gekommen, woraus man schließen könnte, daß in den Ländern der ältesten Kulturvölker Zinn gewonnen sei. Dann setzt aber auch die Legirung beider Metalle in den zweckmäßigsten Mischungsverhältnissen bereits eine Benutzung beider Metalle zu technischen Zwecken bei den Alten voraus, und dieser Benutzung muß nicht minder gewiß eine lange Periode der Versuche gefolgt sein, um eben die so bestimmt feststehenden Legirungs-Proportionen (s. S. 84) der Metalle in der Bronze aufzufinden und allgemein werden zu lassen. Damit soll indessen nicht gesagt sein, daß alle Bronze überall ganz dieselben Procentsätze des Mischungsverhältnisses gehabt habe, indem kleine Abweichungen in den verschiedenen Werkstätten je nach der Reinheit 2c. der Metalle vorgekommen sein werden. Denn man kann nicht annehmen, daß die Bronze nur von einem Volke producirt und zu allen übrigen verbreitet worden, eine Annahme, welche umsoweniger stichhaltig sein würde, als man bei verschiedenen Völkern

und in verschiedenen Ländern, wo die Bronze sehr geschätzt ward, Gußstellen zur Mischung und Gußformen aufgefunden hat, wie unter andern in den Pfahlbauten der Schweiz und in Fundstellen Mecklenburgs. In letzteren Ländern hat man eine Menge Bronzesachen mit Gußformen und Stücke unverarbeiteten Metalls, auch zerbrochene zum Umschmelzen bestimmte Waffenstücke angetroffen; ferner bei Butzbach in Oberhessen eine ganze Waffenwerkstatt zum Guß für Frameas (siehe später) mit 1 Centner verarbeiteten und unverarbeiteten Erzes; in Sachsen, in Thüringen bei Schkopau, bei Groitzsch unweit Zeitz, bei Rudolstadt, in Schlesien bei Sudol, in Neuvorpommern an der mecklenburgischen Grenze, bei Plestlie zwischen Demmin und Loiz ꝛc.

Es kann also nach all diesem nicht zweifelhaft sein, daß Kupfer dasjenige Metall gewesen, das zuerst von den Menschen zu technischen Zwecken verwendet worden und dann erst Bronze, als härteres und namentlich zu Waffen geeigneteres Metall, an seine Stelle getreten ist.

Diese ganz naturgemäße Kulturentwickelung bei den Urvölkern findet auch ihre volle Bestätigung bei den Naturvölkern, selbst der neuesten Zeit, wie uns die Urbevölkerung Amerika's hierzu den belehrendsten Beweis gibt.

Während die Masse der wilden Bevölkerung zur Zeit der Entdeckung und noch gegenwärtig zum Theil erst mitten in ihrem Steinalter, also in der Kindheit der Entwickelung des Menschengeschlechts stand und steht, waren schon große Massen gediegenen Kupfers am Obern-See und dessen Gewinnung in voreuropäischer Zeit im Gange [1]). Ebenso waren im höhern Norden des Kontinents in der Nähe des Kupferminenflusses, die umwohnenden Stämme, wie Eskimos, Hundsrippen-, Sclaven-, Kupfer-. Hasen-, Rothmesser-, Biber-, Felsberg-, Crens- ꝛc. Indianer bereits mit der Benutzung des dort vorkommenden Kupfers zu Messern, Aexten, Speer- und Pfeilspitzen ꝛc. seit lange vertraut, und ging das Metall im Tauschhandel von Hand zu Hand zur Nordwestküste und bis nach Florida, ja wohl selbst bis zu den Völkern Anahuaks hin.

---

[1]) Ausland 1866 No. 18 vom 1. Mai S. 423.

Begannen also diese oben genannten Indianervölker langsam aus dem Steinalter heraus zu treten und den ersten Schritt in das Bronzealter, in das Jünglingsleben der menschlichen Entwickelungsgeschichte, zu thun, so standen zu derselben Zeit die Kulturvölker der amerikanischen Menschenart auf den Hochebenen der Kordilleren, die Tolteken, Azteken, die Quische und Mayas in Nordamerika, die Muiscas, Chibchas, Amymaras, Quehuas in Südamerika, bereits im Bronzealter, und bei freier, selbstständiger Fortentwickelung würden sie ohne Zweifel auch im Laufe der Zeiten das Eisenalter, oder nach unserem oben gegebenen Vergleiche, das Mannesalter in dem Kulturentwickelungsgang der Menschheit, naturgemäß nach und nach erreicht haben, zu dem diese Völker jetzt gewaltsam und widerwillig gedrängt und hinein gezwängt werden.

Was aber auf der westlichen Halbkugel dem forschenden Beobachter sich so klar vor Augen stellt, war auf der östlichen, wie noch gegenwärtig, so auch in früherer Zeit, gewiß nicht anders, und auch hier sind die Kulturepochen der Völker sehr verschieden und von ungleicher Dauer gewesen, nur daß hier der Entwickelungsgang weniger plötzlich und nicht so überstürzend sein konnte, da er durch den Völkerverkehr schon vorbereitet war, wenn selbst verheerende und mordende Eroberungszüge die Völker erschütterten und aus ihren Sitzen verdrängten.

Aber welche Völker der alten Welt waren es, die zuerst die Schranken des Steinalters überschritten? Dies ist die nächste Frage, die sich uns lebhaft aufdrängt. Gehen wir durch die Geschichte und an der Hand der Sage in das dunkle Alterthum zurück, so führt sie uns hier auf der östlichen Halbkugel, gerade wie auf jener westlichen, nach den heißen Ländern hin, in jene Gegenden, die von tief einschneidenden Meerbusen zerrissen sind und ziemlich die Mitte der östlichen großen Landveste einnehmen, zu den Völkern, die vom Tiefland Aegyptens über das Iranische Hochland bis zu den Ebenen Indiens ausgebreitet wohnten. Aegypten, das Wunderland alter Kultur, mit seinen Staunen erregenden Prachtwerken alter Baukunst, die uns nach den aufgezeichneten ägyptischen Geschichtstafeln des Manetho über 5800 Jahre vor unserer

Zeitrechnung zurückführen [1]) und zur Zeit Menes schon Bauwerke aufweisen, deren Großartigkeit, Bildhauer- und Malerschmuck wir noch jetzt bewundern [2]) und die nur mit Hülfe der Metalle zu errichten allein möglich waren. Wir können so mit Grund annehmen, daß die erste Verwendung des Metalles noch ungleich älter sein muß, die Werkzeuge zu solchen großartigen Bauten eine lange Reihe von Jahren der Erfahrung voraussetzen, und wenn man in Betracht zieht, daß man im aufgegrabenen, früher ungestörten Nilschlamm, Kulturgeräthe, darunter ein Kupfermesser, in einer Tiefe von 60′ gefunden hat, die nach geologischen Wahrscheinlichkeitsrechnungen mindestens 12000 Jahre alt sein müßten [3]), und die noch etwa 4000 Jahre hinter die älteste, d. h. die erste Dynastie Manetho's (5867 v. Chr.) zurück gehen [4]); wenn man ferner berücksichtigt, daß in jener Vorzeit uns die Kultur schon in einer bedeutenden Höhe des geistigen Fortschritts erscheint, wie die aufgefundenen Geräthe erkennen lassen, so läßt uns diese Betrachtung, wenn auch gerade nicht den bestimmten Schluß ziehen, daß vor 12000 Jahren die Nilbewohner schon im Bronzealter gelebt, aber doch mit Grund behaupten, daß sie bei weitem früher als vor 5900 Jahren vor Chr. Metall zu technischen Zwecken werden verwendet haben. Kupfer und Bronze sind also die Metalle, welche wir noch im Anfange der geschichtlichen Zeit allein zu Werkzeugen und Waffen benutzt bei ihnen antreffen, obgleich sie auch Gold, Silber, Zinn und Blei zu Schmucksachen u. dgl. m. verarbeiteten, und sind also diejenigen Metalle gewesen, welche sie zuerst verwertheten. Kupfer mögen sie aus dem (damaligen) metallreichen Arabien bezogen haben [5]), dessen Minen später Chufu (von Herodot Cheops genannt) aus der vierten Dynastie, also nach Manetho etwa 5000 v. Chr. [6]), mit dem peträischen Arabien eroberte und die

---

[1]) Champollion Figeac Gemälde von Aegypten S. 440.
[2]) Champollion Figeac a. a. O. S. 453.
[3]) Lyell a. a. O. 24.
[4]) Champollion Figeac a. a. O.
[5]) Champollion Figeac a. a. S.
[6]) Champollion Figeac a.. a O. S. 440.

Minen bebauen ließ. Zinn wurde ihnen auf dem Handelswege schon sehr früh durch die Phönizier zugeführt, wie die neuesten Untersuchungen des Schweden S. Nilsson [1]) glaubhaft nachgewiesen haben.

Aegypten ist hiernach als das älteste Kulturland und als dasjenige anzusehen, dessen Bewohner zuerst nach unsern mangelhaften Kenntnissen, den Werth der Metalle schätzen und verwenden lernten.

Durch Handel und durch Kriegszüge, die sich unter Chufu am Ende des fünften Jahrtausend v. Chr. und unter Sesortoses der zwölften Dynastie, etwa um 2200 v. Chr. bis weit jenseits des Isthmus nach Asien, ja bis nach Europa erstreckten.

Die Phönizier aber mögen schon sehr frühzeitig in dessen Besitz und zu seiner Verwerthung gelangt sein. Hätte aber das kostbare, für andere Völker in jenen frühesten Zeiten unschätzbare Metall einmal die Grenzen des Nilthals überschritten, so mußte ein so intelligentes und betriebsames Volk, wie die nächsten Nachbarn, die Phönizier waren, deren Handelsschiffe schon damals alle Küsten des Mittelmeers befuhren, den unendlichen Vortheil alsbald erkennen, den ihnen der Verkauf des verarbeiteten oder rohen Metalls bringen mußte. Ihre schlaue Aufmerksamkeit mag sie bald die Kupferminen auf Euböa, wo nach Plinius zu Chalkis das erste Kupfer gewonnen, ferner die Minen zu Thasus (später Kephallenia), Temesa [2]), Nordafrika's und die in Spanien und Lusitanien haben entdecken und zum vornehmsten Gegenstand ihres Welthandels werden lassen. Hierbei blieben sie jedoch nicht stehen, ihr speculativer Handels- und Unternehmungsgeist ließ sie auch das reiche Zinnland Britannien entdecken, von wo sie dieses gesuchte Metall über die ganze alte Welt bis nach Indien hin durch gewinnreichen Handel verbreiteten [3]).

Der Einfall der semitischen Völker der Hyksos, von Kanaan und dem nördlichen Arabien her, in das Nilland um 2100 v.

---

[1]) Nilsson die Ureinwohner des scandinavischen Nordens rc. und Nachtrag dazu.

[2]) Odyssee I. 185.

[3]) Nilsson a. a. O. Nachtrag.

Chr., welche ganz Unterägypten eroberten und über 500 Jahre beherrschten, konnte nur dazu beitragen, die ägyptische Kenntniß der Metalle und kunstfertige Bearbeitung derselben und namentlich ihren Gebrauch für Kriegszwecke nach Asien &c. zu verbreiten. Wenigstens war 100 Jahre später zur Zeit Abrahams, also 2000 Jahre vor Chr., Metall einer der vornehmsten Handelsgegenstände Asiens und Aegyptens.

Die Mythen der Iraner nach dem Schahname des Firdusi, sowie die der Indier in dem Epos des Vajasa, Mahabharata und in dem des Walmiki Ramajana, lassen die Kenntniß der Metalle (Bronze, ja sogar des Eisens) bis zurück in's 14. Jahrhundert auch bei diesen Völkern erkennen. Auch der Zug der Semiramis an den Indus, dem ohne Zweifel eine geschichtliche Wahrheit zu Grunde liegt, mußte die Indier, wenn sie bis dahin die Bronze noch nicht gekannt haben sollten, damit bekannt gemacht haben, also um etwa 2000 Jahre v. Chr., denn zur Zeit der genannten Eroberer standen Babylonier und Assyrier in vollem Schmuck der Bronzezeit.

Endlich aber und vorzüglich durch die Vertreibung der Hyksos aus Aegypten, unter der 17. Dynastie von 1650 bis 1550 unserer Zeitrechnung, wurde eine Völker-Bewegung im ganzen Mittelmeerbecken und nach Asien hin, nach dem Westen und selbst dem Norden Europa's veranlaßt, die wohl hauptsächlich noch mit dazu beitragen mußte, die Bronze nach diesen fernen Ländern hin zu bringen, denn diese Vertreibung gab Veranlassung zu den fernsten Niederlassungen.

Der phönizische weit ausgebreitete Handel hatte nämlich längst schon, zur Stütze desselben, Handelscolonien in Spanien, Lusitanien und an den Westküsten Europa's hinauf bis nach Norwegen und Schweden und in Britannien, von wo sie, wie angegeben, das Zinn holten, angelegt, die mit den Bewohnern dieser Länder in regem Verkehr standen. Sie brachten nun Waffen, Geräth und Schmucksachen des Mutterlandes mit in die Fremde und, wie dieses noch heute geschieht, an ferne und fremde Küsten, um sich die Zuneigung und Unterstützung der Einwohner zu erwerben und zu sichern,

brachten sie den Häuptlingen und Vornehmen Geschenke dar, unter denen diese kostbarsten Gegenstände der Kunst und Industrie gewiß nicht fehlten; wie diese Homer in der Iliade XXIII. 741 so treffend darlegt, indem er sagt:

Einen silbernen Krug voll Kunstwerk; dieser umfaßte
Sechs der Maß' und besiegt' an Schönheit all' auf der Erde
Weit; denn kunsterfahrene Sidonier schufen ihn sinnreich;
Aber phönizische Männer, auf finstern Wogen ihn bringend,
Boten im Hafen ihn feil, und schenkten ihn endlich dem Thoas;
Drauf für den Priamiden Lykaon gab zur Bezahlung
Ihn dem erhabenen Patroklos Jason's Sohn Euneos.
Den nun stellt' Achilleus zum Kampfpreis wegen des Freundes,
Ihm, der am schnellsten im Laufe der hurtigen Schenkel erschiene.

Krieg mit den Kolonisten und Beraubung durch diese, mögen endlich ergänzt haben, was friedlicher Verkehr nicht geleistet hatte. Und wie es bei allen Handelskolonien von jeher gegangen ist, z. B. den Karthagern, Massiliern, Portugiesen, Spaniern, Holländern und Engländern, treten die Kolonisten erst schüchtern und vorsichtig auf, breiten sich dann nach und nach mehr aus, werden anmaßend, unterdrücken mit Gewalt die Urbewohner und machen sich so zu Herren des Landes, führen ihre Sitten und Religion ein und suchen die Bevölkerung zu kultiviren. So ging es gewiß auch hier, wenigstens lassen die Ueberbleibsel der Cultusstätten [1]) und die Gräber phönizischen Ursprungs, wie Nilsson nachgewiesen, keinen Zweifel über die Einführung des phönizischen Baal- oder Sonnendienstes in ihren Kolonien übrig.

Diese wurden die Stapelplätze, von denen aus endlich ihre Handelsartikel in die entlegneren innern Landestheile durch Tauschhandel vertrieben wurden, und standen in späterer Zeit auf Handelsstraßen längs der größern Flüsse durch Spanien und Gallien 2c.

---

1) Nach den Angaben Plutarchs schwuren die Kimbern bei einem ehernen Ochsen (Baalkultus).

mit dem mittelländischen Meere, namentlich aber mit Massilia in Verbindung [1]), durch welche Handelsstraßen die Verbreitung der Bronze von Westen her bis zu den schweizer Pfahldorfbewohnern erklärlich wird.

Wir wollen hier auf die näheren Beweise der phönizischen Kolonien und deren Kultur in West- und Nordwest-Europa nicht weiter eingehen, da das Gesagte für unsern Zweck genügen wird, verweisen aber auf die weitere Ausführung der geschichtlichen Thatsachen, auf das genannte Werk von S. Nilsson, in welchem sich Alles darüber Vorkommende ausführlich zusammen gestellt findet. Fassen wir aber die vorstehend gegebenen Kulturentwickelungen der alten geschichtlichen Völker zusammen, so wird man wohl der Wahrheit nicht fern stehen, wenn man annimmt, daß etwa um 1500 v. Chr. diese Völker noch in voller Blüthe der Bronzezeit standen. Dies war also zu einer Zeit, in welcher Aegypten, Phönizien, Babylonien und Assyrien sich zum Glanze ihrer vollen noch jetzt bewunderten Kultur und Industrie aufgeschwungen hatten und durch Handel, Niederlassungen und Kriegszüge in ferne Länder, die Kenntniß der Bronze, des Goldes und Silbers, das so häufig auf den Aegyptischen Wandgemälden angetroffen wird, verbreitet haben werden. Wenigstens waren die alten Jonier und Karier, welche in Aegypten zur Zeit des Psammetich, also 1650 v. Chr., landeten, mit ehernen Rüstungen bekleidet [2]) und war also schon vor Kadmus, der um diese Zeit das Erz nach Griechenland gebracht haben soll, dasselbe bei den Griechen bekannt und die aufgefundenen angeblichen Waffen des Theseus wie in der Einleitung Seite 73 angegeben, bestanden ebenwohl aus Erz. — Ferner lassen die ältesten Bronzewaffen, Geräthe und Schmucksachen aus den Gräbern und die alten Kultusstellen Scandinaviens, Norddeutschlands, der Schweiz, Englands und Irlands (nach S. Nilsson), wie wir auch noch sehen werden, den phönizischen Ursprung aus frühester Zeit deutlich erkennen. Auch stimmt das Auftreten der

---

[1]) Heeren Ideen über Politik, Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.

[2]) Herodot II. 152.

Bronze bei diesen Völkern sehr gut mit unserer früheren Angabe der blühenden Bronzezeit in den Mittelmeerländern überein, denn nach einer geologischen Berechnung, welche Professor Morlot angestellt, und Nilsson im Nachtrage Seite 53 zu seinem, von uns schon mehrfach angezogenen Werke über das Bronzealter anführt, die wir hier folgen lassen, trifft diese Berechnung ebenwohl auf dieselbe Zeitperiode für das Bronzealter, als die von uns angegebene, so daß also auf geschichtlichem und geologischem Wege die gleiche Zeit für die florirende Bronze gefunden wird. Professor Morlot nämlich sagt: „der Bach Tinière, welcher in der Nähe von Villeneuve in den Genfersee mündet, hat ein so genanntes Delta abgesetzt, bestehend aus Kies und Sand, welches der Strom alljährlich vergrößert. Die Form dieses Delta ist die eines ausgebreiteten Fächers, oder eines abgeplatteten Conus, und die innere Struktur desselben ist neulich durch die Durchstechung einer Eisenbahn in einer Länge von 1000′ und in einer Tiefe von 32′ blos gelegt worden. Die durchgehends regelmäßige Struktur des Deltas beweist, daß es Schritt für Schritt gebildet und angewachsen ist, durch gleichartige Wirkung gleichartiger Ursachen. Drei Lagen Dammerde (Humus) in verschiedener Tiefe belegen und jedes zu seiner Zeit die Oberfläche des Conus bildend, sind nunmehr durchstochen. Sie laufen vollkommen parallel mit einander und mit der gegenwärtigen Oberfläche des Conus. Die Spuren des ersten 4 bis 6″ dicken Lagers hat man über eine Fläche von 15,000 □ Fuß verfolgt; die Tiefe von der jetzigen Oberfläche bis zum Boden dieses Lagers beträgt ungefähr 4′. Dasselbe gehört der römischen Periode an und enthält römische Ziegelsteine und eine römische Bronzemünze. Das zweite Lager Dammerde breitet sich über eine Fläche von 25,000 □ Fuß aus, war 6″ tief und lag 10′ unter der heutigen Oberfläche. In diesem hatte man Bruchstücke unglasirter thönerner Gefäße gefunden und eine Pincette von gegossener Figur, welche sich durch ihre Form als dem Bronzealter angehörend auswies. Das dritte Lager, über eine Fläche von 35,000 □ Fuß ausgebreitet und 6 bis 7″ dick, lag 19′ unter der gegenwärtigen Oberfläche. In diesem fand man Bruchstücke grober Thongefäße, Kohlen, zerbrochene Knochen und ein menschliches Gerippe mit einem

kleinen, runden, sehr dicken Schädel. Herr Morlot, welcher annimmt, daß das römische Lager ein Alter von 13 bis 18 Jahrhunderte haben kann, schreibt dem Bronzealter ein Alter von zwischen 2900 bis 4200 und dem ältesten Lager, nämlich dem der Steinperiode, 5000 bis 7000 Jahre zu. Wenn nun das Alter, welches man hierdurch der Bronzezeit beimißt, von der Gegenwart im Durchschnitt zu 3400 angenommen wird, so fällt sie ungefähr in das Jahr 1500 vor Chr.", wie wir weiter oben angegeben haben [1]).

Zur Zeit des trojanischen Kriegs (1184 v. Chr.) standen die Griechen und Teukrer noch im Bronzealter, gingen aber bereits zum Eisenalter über, denn Homer erwähnt das Eisen nicht allein [2]), sondern läßt es auch als Stahl erhärten [3]), und die als Werkzeuge benutzten Aexte und Beile sind bei ihm durchweg von diesem Metalle [4]). Auch zu Waffen wurde es bereits benutzt, so zur Keule des Areithoos [5]), zu Lanzen und Pfeilspitzen [6]) (siehe später im folgenden 3. Abschnitt).

Bronze war aber noch das allgemein zu Waffen benutzte Metall, Eisen noch selten und höher im Werthe als ersteres, was daraus hervorgehen mag, daß es als Kampfspreis für den Sieger in den Kampfspielen ausgesetzt wurde [7]). Wenn Homer 200 Jahre nach dem trojanischen Kriege sang und für Metallbenutzung die Metallkenntniß seiner Zeit zu Grunde gelegt haben wird, so können wir annehmen, daß zur Zeit der Zerstörung Trojas das Eisen höchstens anfing sich geltend zu machen und also über diese Zeit hinaus das Bronzealter der Kulturvölker der alten Welt gerechnet werden kann, weil noch nach dieser Zeit und selbst auch noch viel

---

[1]) Vergleiche auch Sir Ch. Lyell a. a. O. S. 11, 19 u. 30 und besser C. Vogt a. a. O. II. 148.

[2]) Iliade IV. v. 485, XX. v. 372, X. v. 379, XXIII. v. 261. Odyssee XXIV. 167 u. 176, XXI. 10, 61, 81, 97, 114 rc.

[3]) Iliade XXIII 850. Odyssee IV. 28.

[4]) Iliade IV. 458, XXIII. 850, 854, 856, 858.

[5]) Iliade VII. 141.

[6]) Iliade VI. 123.

[7]) Iliade XXIII. 831.

später, ja die italienischen Völker noch zur Zeit des Anfangs der römischen Herrschaft bis 400 v. Chr. nicht allein der Waffen, sondern auch anderer Geräthschaften von Erz sich bedienten [1]). Die Massageten und Scythen (555 v. Chr.) gehören ebenwohl noch ganz der Bronzezeit an, denn die letztern bedienten sich noch im sechsten Jahrhundert, nach Herodot [2]) nur der Bronzewaffen, ja die Karthager waren in der Schlacht bei Cannae (216 v. Chr.) noch mit Bronzeschwertern versehen, auf die wir überhaupt für die geschichtlichen Völker der alten Welt später zurückkommen werden, hier aber zu der Bronzezeit des europäischen Nordens übergehen.

Doch mag zur Verständigung des später Folgenden hier schon erwähnt werden, daß die ägyptischen Schwerter und andere Waffen, wie sie auf den Wandgemälden noch erkannt werden, ebenso die Waffen der Phönizier, die in ihren Gräbern, welche durch Inschriften sich als unzweifelhaft phönizisch ausweisen [3]), aufgefunden worden sind, desgleichen die der Etrusker, welche aber auf jene zurückführen, durch characteristische Konstruction des Schwertgriffs und der angebrachten Verzierungen, ihren orientalischen Ursprung stets verrathen. Sie haben nämlich alle einen sehr kurzen Griff, der die Länge von nur drei Fingerbreite oder $2^1/_3$'' Länge hat und alle Verzierungen sind aus Linien zusammengesetzt, die Zickzacke, Kreise mit Kreuzen (Räder mit vier Speichen), und einfache oder doppelte Spirallinien bilden, Tafel III Figur 31 c, und außerdem eine bessere kunstvollere Bearbeitung im Allgemeinen zeigen, als die Waffen, welche diese Kennzeichen nicht haben.

Obgleich wir Nachrichten besitzen, daß die Phönizier ihre Schifffahrt bis nach Britannien, Scandinavien und wohl auch den Nordküsten Deutschlands des Handels wegen, ausbreiteten [4]), so fehlen uns doch die nähern Angaben darüber aus den ältesten Zeiten und nur die Absendung des Karthagers Himilko zur Gründung

---

[1]) Aurel Macrobius Satur I. I. u. V. 19.

[2]) Herodot I. 215.

[3]) Wie z. B. das auf Sardinien in der Nähe der Stadt Tharaos mit Bronzeschwert und Dolch aufgedeckte (Nilsson a. a. O. 30.)

[4]) S. Nilsson a. a. O.

von Kolonien an der Westküste von Europa (500 v. Chr.), sowie die Reise des Massiliers Pytheas in späterer Zeit, um etwa 350 v. Chr., geben uns über das Zinnland (Britannien) und über die Westküsten Galliens, Scandinaviens ꝛc. etwas Aufschluß, so daß bis zur römischen Herrschaft unter Julius Cäsar und selbst zum Theil noch später, die Völker dieser Länder der vorgeschichtlichen Zeit zugerechnet werden müssen.

Die Kenntnisse, welche wir aus diesen dunklen Zeiten über jene Länder besitzen, beschränken sich auf die hinterlassenen Waffen, Geräthe und Schmucksachen aus alten Kulturstätten, oder aus den geöffneten Gräbern und aus den Ueberbleibseln ihrer Wohnungen, besonders der schon öfter erwähnten Pfahlbauten, welche Nachricht geben von ihrer Kultur und Industrie (siehe früher).

Nach den von Nilsson über die Bronzezeit des scandinavischen Nordens nachgewiesenen Gründen, die aus Opfergeräthe, Schmuck und Waffenstücken mit den darauf angebrachten Verzierungen hergenommen sind, auf die wir weiter unten wieder zurückkommen werden, unterliegt es keinem Zweifel, daß die Kultur und Industrie, wie sie eben die in den erwähnten Fundstätten aufgehobenen Artefakten uns erkennen lassen, gerade in den Stücken, welche wir für die ältesten zu halten alle Ursache haben, den phönizischen ꝛc. Ursprung unverkennbar nachweisen. Die Stücke dagegen, welche spätern Zeiten ihre Entstehung zu danken haben, wurden jenen ersteren nachgebildet und machen sich durch weniger vollkommene Arbeit bemerklich, so daß also die Bronze-Kultur bei unsern vorgeschichtlichen Urvätern nicht selbstständig sich entwickelte, sondern aus dem Süden von den Gestaden Klein-Asiens her durch phönizische Handelskolonien ihnen zugeführt wurde. Es ist aber auch einleuchtend, daß die neuen Gebräuche, Waffen und Geräthe nur langsam bei den unkultivirten Bewohnern, die etwa auf der Bildungsstufe der nordamerikanischen Wilden gestanden, Eingang gefunden, so gern sie auch wohl die Waffen, die so viel besser waren als die ihrigen, sich zugeeignet hätten. Aber es hängt der Mensch, zumal der Naturmensch, zu fest an Sitten und Gewohnheiten und alten, lieb und werth gewordenen Geräthschaften, als daß er so leicht sich davon trennen könnte; tritt aber hierzu noch die Kostbarkeit der Be-

schaffung solcher neuen Gegenstände, so wird die Verbreitung um so langsamer vor sich gehen und lange nur als auszeichnender Schmuck für bevorzugte oder durch Glück begünstigte Geschlechter erscheinen und bei der Masse des Volkes nur ausnahmsweise angetroffen werden. Dieses gilt insbesondere von den Waffen der nördlichen Urvölker Europa's, bei denen wir neben Bronze anfänglich stets noch Steinwaffen in den Gräbern antreffen, und es scheint, daß hauptsächlich im Anfange die schweren Waffenstücke der Kostbarkeit der Bronze wegen, auch selbst bei den Vornehmern, von Stein fortgeführt wurden, denn die Bronzegräber der ältesten Zeit liefern immer neben Bronzeschwertern und Dolchen, schwere Steinäxte [1]).

Der große Haufen der Krieger mag wohl nach wie vor mit Steinwaffen bewehrt geblieben sein und besonders im Anfange der auftretenden neuen Waffen mögen nur die Führer und Edelinge sie besessen haben. Erst späterhin unter fortschreitender und größerer Entwickelung der Kultur und Industrie und wohl bei eigner Gewinnung und Bearbeitung der Metalle mag die Bronze nicht mehr so selten und schwierig anzuschaffen und daher auch minder theuer gewesen sein. Die Bronze-Waffen mögen dann beim Volke im Allgemeinen ebenwohl mehr Eingang gefunden und die Steinwaffen zurückgedrängt haben, obgleich sie dieselben nie ganz zu verdrängen vermochten, wie das spätere Auftreten derselben noch in der Eisenzeit, z. B. in der Schlacht von Hastings 1066, darthut. Die ältesten Gräber lassen die Bronzegeräthe ꝛc., die in ihnen vorkommen, durch die Verzierungen, die sie tragen und durch die bei Weitem bessere und kunstvollere Arbeit, die sie nachweisen, als phönizischen Ursprungs nicht verkennen, später werden sie in der Arbeit schlechter, indem sie nicht mehr die frühere Kunstfertigkeit in der Arbeit zeigen, auch die früheren Verzierungen nicht mehr tragen und scheinen im Lande selbst nach Vorbildern der phönizischen Muster gemacht zu sein, wie die in den schweizer Pfahldörfern namentlich zu Meilen und in Deutschland, in Däne-

---

[1]) Worsaae Däuemarks Vorzeit S. 21.

mark und Schweden [1]) aufgefundenen Bronzegußklumpen ꝛc. und Gußformen bestätigen. Selbst die spätere Bronze verliert an Güte, indem der Zusatz von Zinn geringer wird und in römischer Bronze oft ganz verschwindet und statt dessen Zink bis zu 20% zugesetzt sich findet [2]). Die besseren Waffen und Geräthe gehören daher der ältesten Bronzezeit, die schlechteren der jüngern an. Auch ist zu erwähnen, daß die im östlichen Deutschland, in Ungarn, Polen ꝛc. aufgefundenen Kupfer- und Bronzewaffen und Geräthe ꝛc., Verzierungen, welche phönizischen oder gar äpyptischen Ursprung andeuten könnten, nicht tragen [3]), und wohl von Osten her eingeführt sein mögen.

Die Waffen nun, welche aus der Bronzeperiode auf uns gekommen sind, bestehen, abgesehen von den früher beschriebenen Steinwaffen, die auch noch jetzt gültig, indessen in kunstvollerer Gestalt und Arbeit und in mannigfachern Formen als früher vorkommen, wie bereits angeführt ist, nunmehr in zwei wesentlich verschiedenen Gattungen von Waffen. Hatte man in der Steinzeit nur Angriffs- d. h. Trutzwaffen, so treten namentlich in dieser Kulturperiode auch zuerst Schutzwaffen auf, die in Schildern, Armringen, Handbergen, Helmen und Panzern ꝛc. bestehen und gestatten von jetzt an die Waffen in Trutz- und Schutzwaffen zu theilen.

Bei Aufzählung der einzelnen Waffen dieses Zeitraums beginnen wir daher mit den:

A. Trutzwaffen.

1. Keulen und Kolben von Holz und Erz.
2. Streitäxte und Beile von Stein und Erz.
3. Schwerter von Bronze.
4. Messer und Dolche von Bronze.

---

[1]) Nilsson a. a. O. 144.

[2]) Kruse Nekrolivonia oder Geschichte und Alterthümer Liv-, Esth- und Curlands ꝛc. Leipzig 1859.

[3]) Worsaae a. a. O. S. 35.

5. Lanzen- und Wurfspeerspitzen von Stein, Knochen und Bronze.
6. Bogen, Pfeile und Pfeilspitzen von Stein, Knochen und Bronze.
7. Schleudern.
8. Wurfsteine.

B. Schutzwaffen.

1. Helme.
2. Panzer und Harnische ꝛc. von Erz.
3. Armringe von Erz.
4. Handbergen von Erz.
5. Schilder von Holz, Leder und Erz.
6. Streitwagen.

Alle diese Waffen, wie wir sie nachfolgend werden näher kennen lernen, zeigen unzweifelhaft, daß seit Entdeckung der Metalle und Erfindung der Bronze nicht allein in der Entwickelungsgeschichte der Waffen die Menschheit einen bedeutenden Fortschritt gemacht hat, sondern auch in der höhern Fortbildung überhaupt einen großen und bedeutenden Aufschwung genommen habe und eine beträchtliche Stufe aufwärts gestiegen sein müsse. Die angegebene Vermehrung der Waffen durch Schutzwaffen in dieser Kulturperiode gibt hierzu einen sichern Anhalt zur Beurtheilung; denn mit der Veredelung und höhern geistigen Entwickelung der Menschheit im Allgemeinen, steigert sich auch der Werth, den das Leben überhaupt für den einzelnen Menschen hat und er wird darauf Bedacht nehmen, es zu schützen und zu erhalten, nicht allein gegen die klimatischen Einflüsse durch Bedeckung des Körpers mit Kleidungsstücken, sondern auch durch schützende Geräthe gegen die Waffen seiner Feinde im Streit und Kampfe. Ein weiterer Einblick auch in die Kunstgeräthe damaliger Zeit, worüber wir auf Lisch, Lindenschmit, Klemm, Worsa'ae, Nilsson u. A. verweisen müssen, bestätigt dieses vollständig und liefert somit den Beweis, daß die mehr oder mindere Vollkommenheit der Waffen und Kriegswerkzeuge überhaupt am sichersten die Bildungsstufe der

Völker angibt, wie wir diese Thatsache später von den Naturvölkern bis zu den Kulturvölkern hinauf bewahrheitet finden werden; denn es ist eine nicht zu verkennende und für den Philanthropen keineswegs erfreuliche Thatsache, die sich durch die ganze Entwickelungsgeschichte der Menschheit fortsetzt, daß die Intelligenz und der Erfindungsgeist des Menschen am regsten und fruchtbarsten sich von Uranfang an gezeigt hat im Schaffen und Herstellen solcher Werkzeuge, die dazu dienen, seine Mitmenschen zu schädigen oder zu vernichten. Wir beginnen mit den

A. Trutzwaffen.

I. Keulen und Streitkolben.

Wenn man von vorn herein annehmen kann, daß diese Urwaffen der Menschen, welchen später bei den geschichtlichen Völkern eine so bedeutende Rolle angewiesen ward, bei den vorgeschichtlichen gewiß nicht gefehlt haben werden, so sahen wir diese Voraussetzung schon im vorigen Abschnitt bestätigt. Auch in dieser Kulturperiode treten sie in Holz wieder auf und wenn diese Keulen bisher nur ausnahmsweise in den Pfahlbauten der Schweizerseen gefunden wurden, so darf uns das nicht etwa berechtigen, den Schluß daraus zu ziehen, daß sie in jenen fernen Zeiten überhaupt nur selten im Gebrauche gewesen; vielmehr nur zu der Folgerung Veranlassung geben, daß das vergängliche Material, aus welchem sie hergestellt waren, dem Einflusse der seitdem vergangenen langen Zeit nicht zu widerstehen vermochte. Sie zerfielen, der gänzlichen Verwitterung anheim gegeben, zu Staub und nur solche blieben erhalten, die zufällig den zerstörenden Einflüssen im Laufe der Zeit entzogen waren, wie z. B. in den Torfmooren, oder unter dem Wasserspiegel in den Fundschichten der Pfahlbauten der Seen 2c., wie dieses ja auch ganz in gleicher Weise mit den Holztheilen der übrigen Waffen der Fall ist. Die Stiele der Aexte, die Schafte der Lanzen und Pfeile und das Holz der Bogen zerfielen, deren Existenz doch nicht bezweifelt werden kann, da wir die Klingen

derselben, mit denen sie bewaffnet gewesen, überall in so großer Anzahl auffinden.

War aber mit der Kenntniß und Verwendung der Metalle der Mensch bemüht, seine Waffen überhaupt durch sie zu verbessern und zu verstärken, so ließ sich auch erwarten, daß er seine Keulen, wenn er dergleichen überhaupt besaß, damit versehen würde, um die schwere hölzerne Keule handlicher zu machen, ohne ihre Wirkung zu beeinträchtigen. Auch diese Voraussetzung sehen wir in zahlreich aufgefundenen bronzenen Streitkolben bestätigt, wie sie die verschiedenen Museen aufbewahren.

Wir haben also für diese Periode Holzkeulen und Bronze-Streitkolben zu betrachten:

1) Holzkeulen wurden zwei aus dem Steinberg im Bielersee bei Nidau aufgefunden [1]), sie sind von Eichenholz und haben die Gestalt der Herkuleskeulen, die eine in der Länge von 1′ 5½″, die andere 3′ lang, Tafel III Figur 29a u. b.

2) Streitkolben [2]) von Bronze sind an verschiedenen Orten in Deutschland, Dänemark, Schweden und Italien ꝛc. aufgefunden worden, die alle, obgleich sie in ihren Formen von einander abweichen, darin übereinstimmen, daß um einen gegossenen hohlen Cylinder, der dazu bestimmt ist, auf einen Schaft gesteckt zu werden, mehrere Reihen runder, vier- oder dreieckiger Spitzen über einander und rund um denselben angebracht, hervorstehen, um dadurch die tödtliche Wirksamkeit des Schlags zu erhöhen. Nilsson a. a. O. erwähnt, daß ihm aus Schonen ein Schädelknochen eingeliefert worden, in welchem von einer solchen Keule eckige Löcher eingehauen gewesen seien. Wir lassen hier einige der characteristischen Formen folgen.

a. Streitkolben mit oben offenen Schaftröhren, die hier mit drei Reihen Spitzen besetzt sind, von denen die obere und

---

1) Keller a. a. O. S. 93.
2) Nilsson a. a. O. S. 144 und
Lisch a. a. O. S. 141, der sie Stachelknöpfe nennt.
Lindens. I. Heft 8 Tfl. II Fig. 1—7.
Lindens. II. S. 222 Tfl. XII Fig. 7, 9, 10, 11.



untere Reihe dreieckig, die mittlere aber viereckig ist. Die Schaftröhren sind unterhalb der Spitzen mit erhabenen klassischen Spiralfiguren verziert, Tafel IV Figur 1 u. 2 [1]). Figur 1 ist 4″ 9‴ lang, wovon 1″ 9‴ die Spitzen einnehmen, die Schaftröhre hat 1″ 4‴ im Durchmesser; aus Baiern. Figur 2 ist 3″ lang wovon 1″ 10‴ auf die Spitzen kommen; Durchmesser des Röhrenschafts am untern Ende 1″ 4½‴; aus Italien.

Die Spitzen stehen an beiden etwa 1″ vor.

b. Tafel IV Figur 3 gibt nach Lisch einen solchen Streitkolben mit vier Reihen viereckiger, pyramidaler, oben abgestumpfter Spitzen über einander, der Cylinder ist oben geschlossen, unten aber mit einem vorstehenden Rand versehen. Sie ist 4″ lang, hat 1″ Durchmesser und ist 19 Loth schwer.

c. Tafel IV Figur 4, eine dergleichen nach Nilsson aus Gothland mit drei Reihen pyramidaler, abgestumpfter Spitzen, Cylinder und unterer Endrand mit erhabenen, doppelten geflochtenen Schnurverzierungen und Löchern für Stifte zur Befestigung versehen, 2″ 4‴ lang, 14½‴ Durchmesser.

d. Tafel IV Figur 5, Streitkolben mit drei Reihen runder Spitzen, der Cylinder ist oben offen, 1″ 3‴ lang und 10‴ im Durchmesser mit vorstehenden Rändern.

e. Tafel IV Figur 6, Streitkolben aus Schonen, mit oben geschlossenem Cylinder und drei Reihen Spitzen, die eigenthümlich gestaltet sind, wie sie die Figur besser angibt, als sie sich beschreiben lassen, von denen nur die Mittelreihspitzen die abgestumpfte Pyramidenform zeigen. Der glatte Cylinder ist mit einem Stiftloch versehen.

Ein italienischer (etruskischer) Streitkolben des kopenhagener Museums hat nach Nilsson eine ähnliche Form wie die vorstehend abgebildete.

f. Tafel IV Figur 7, Streitkolben mit Menschengesicht und zwei abgestumpften, pyramidalen Spitzen und vier dergleichen von dreieckiger Grundfläche; Cylinder platt; sie wurde in Schweden aufgefunden.

---

[1]) Lindens. I. Heft 8 Tafel II Figur 1 u. 2.

Auffallend bei diesen Stachelknöpfen, wie Lindenschmit [1]) sie auch nennt, ist ihre geringe Größe und Schwere, die wir jedoch bei den s. g. Morgensternen des Mittelalters ebenwohl antreffen, an deren Formen sie lebhaft erinnern. Berücksichtigt man jedoch die Kostbarkeit des Metalls zur damaligen Zeit, so wird dieselbe wohl erklärlich. Auch mögen die kleineren Formen, wie sie von Lindenschmit a. a. O. Tafel XLI Figur 12 und G. Finke in den Abbildungen und Beschreibungen alter Waffen und Rüstungen der Llewelyn Meyrick'schen Sammlung Tafel XLV Figur 11 angegeben sind, auch andern Zwecken gedient haben, z. B. auf die Flegel der Kriegsdreschflegel u. dgl. Waffen gesteckt zu werden, wie dieses G. Finke Seite 14 der Beschreibung der Kupfertafeln hervorhebt, oder indem sie als Endbeschläge von Stabkeulen dienten, wie sie bei den Aegyptern, Assyriern und Babyloniern ꝛc. und daher auch wohl bei den Phöniziern, im Gebrauche waren [2]), die auch diese Form als Ehrengabe mit nach Norden gebracht haben mögen.

II. Streitäxte und Beile.

Neben den frühern Formen dieser Waffen von Stein, die wir bereits im vorigen Abschnitt kennen gelernt und deren Gestaltungen aus der späteren Zeit, schon offenbar nach Mustern der Aexte ꝛc., aus der Bronzezeit genommen worden sind und also dieser Kulturperiode angehören, auf die wir aber hier, um Wiederholung zu vermeiden, nicht zurückkommen und auf die frühere Beschreibung verweisen, — erscheinen in den ältesten Gräbern und Fundstellen zuerst Aexte von Bronze. Unter diesen treten zwei in eigenthümlicher und sehr characteristischer Form auf, die überall in fast allen Kegel- oder germanischen Gräbern dieser Zeitepoche gefunden werden und unter den Namen der Kelte und Paalstäbe in den archäologischen Sammlungen so zahlreich angetroffen werden. Es sollen nach Lisch die von Tacitus als Framea [3])

---

[1]) Lindens. II. S. 222.
[2]) Weiß a. a. O. I. 58, 217 u. Fig. 44 b S. 58.
[3]) Tacitus Germ. Kap. 6.

bezeichneten Waffen sein [1]). In Frankreich führen sie den Namen der gallischen Aexte.

Sie sind alle gegossen und die früher angegebenen Gußstellen gehörten vorzugsweise dieser Waffe an und können also hiernach im Allgemeinen nicht als die ältesten Bronzewaffen angesprochen werden, wohl aber als solche, welche die weiteste und allgemeinste Verbreitung hatten.

Als Framea dienten diese Waffenstücke aber vorzugsweise als Speerklingen und Wurfwaffen und gehören also eigentlich später unter Nr. 5; doch sollen sie auch an einem krumm geschäfteten Stiel befestigt als Streitäxte benutzt worden sein, und insofern werden sie hier aufgeführt. Sie mögen nach Erforderniß der jeweiligen Umstände auch zu technischen Zwecken gedient haben, wenigstens läßt die Angabe bei Worsaae Seite 22, wonach ein Paalstab mit einem nur 8″ langen Stiel in Jütland ausgegraben worden, dieses vermuthen.

Die eigentlichen Bronze-Streitäxte kommen eben nicht zahlreich, doch in mannigfachen Gestaltungen vor, von den prachtvollsten, edelsten Formen, mit schönen geschmackvollen Verzierungen versehen und der feinsten Arbeit herab bis zu solchen, die mit den frühsten Steinäxten ohne allen Schmuck und von der schlichtesten Arbeit und dem einfachsten Guß, übereinkommen. Es werden hier absichtlich die vollkommneren Formen zuerst genannt, weil, wie wir gesehen, neuere Untersuchungen ergeben haben, daß diese die ältesten sind und durch ihre Verzierungen, die wir bereits Seite 145 anführten, ihren phönizischen oder ägyptischen Ursprung zu erkennen geben.

Diese edleren Formen, Fig. 8, 9, 10, 11, 12, 15, 17, 18 u. 19, 24, 28 u. 30, Tafel IV [3]), kommen hauptsächlich in den von

---

[1]) Lisch a. a. O. S. 37.
[2]) Weiß Kostümkunde I. 58, 216. 217.
[3]) Klemm a. a. O. S. 3 Fig. 201.
Lindens. I. Heft 4 Tfl. II Fig. 5, 6, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14.
Nilsson Tfl. IV Fig. 46, Tfl. III Fig. 34 u. 35.
Sacken a. a. O. S. 91 Fig. 28 und für die Paalstäbe
Nilsson a. a. O. Tfl. II Fig. 18 und 19.

den Phöniziern besuchten Ländern (siehe früher S. 145 u. 146), besonders auch in Mecklenburg und Dänemark vor, während die weiter im Innern Europa's, im Süden und Südosten aufgefundenen, weder die schönen Verzierungen, namentlich nicht die characteristischen Spiralwindungen derselben, noch auch die gute Arbeit zeigen. Sie scheinen, wenigstens großentheils in den Ländern, in welchen sie aufgefunden worden, den Mustern der Steinzeit Figur 20 und 23 Tafel I und denen der eingeführten phönizischen nachgegossen (Figur 8, 9, 19, 17, 18, 24, 28 und 30 Tafel IV [2]), an Kunstfertigkeit selten erheblich gewesen zu sein, die der Orientalen aber nie erreicht zu haben. Inschriften kommen auf beiden Arten niemals vor.

A. Kelts und Paalstäbe.

1. Kelts kommen von verschiedener Größe vor von 2″ bis 6″ Länge, 1″ bis $1^1/_2$″ Durchmesser im Schaftloch und 1″ bis 2″ unterer Breite der in der Regel etwas gebogenen Schneide. Sie haben die Form eines Keils oder die unserer gewöhnlichen Holzärte, sind aber am Bahnende, d. h. nach dem Rücken hin rund und hier zur Aufnahme eines Stieles oder eines Schaftes ausgehöhlt, Figur 20 u. 22 Tafel IV. Sie sind gegossen und die etwas breiter werdende Schneide ist scharf zugeschliffen. Der obere Theil, die Schaftröhre ist in der Regel wie gesagt rund, Figur 20 u. 22a, manchmal jedoch auch oval oder viereckig, Figur 31 Tafel IV, am Ende zur Verstärkung meist mit vorstehendem Rande, Figur 20 u. 22 b, und an einer Seite mit einem Oehr, Figur 20 u. 22 c Tafel IV versehen. Auch angebrachte Verzierungen werden mitunter an ihnen getroffen, Figur 20, 31 und 32 Tafel IV [3]).

Als Streit- und Wurfaxt wurden sie an einen vorn übergebogenen Stiel, Figur 21 Tafel IV, von $2^1/_2$′ Länge, wie gefundene

---

[1]) Lisch I. Seite 116 u. Tfl. VII

[2]) Nilsson S. 143, Tfl. IV Fig. 46, Tfl. III Fig. 34 und 35.

[3]) Worsaae S. 22.
Lisch Tfl. XIII Fig. 12.
Sacken S. 86 Fig. 21.

Exemplare in aufgedeckten Gräbern und in Torfmooren darthun [1]), befestigt, wozu bei manchen unter dem obern Rande, runde Löcher zum Durchschlagen von Stiften angebracht sind, Figur 22 Tafel IV. Durch die Oese wurde eine Schnur oder ein Riemen geknüpft, womit man nach dem Wurfe die Axt zurückzog, wie ebenwohl die in den Oesen noch angetroffenen wohlerhaltenen Riemen beweisen dürften [2]).

2. Paalstäbe zeigen die Form eines Meißels, der aber von der Mitte aus nach unten breiter wird und an der ausgebogenen, oder geschweiften Schneide am breitesten, 2″ bis 6″ ist. Ihre Länge ist verschieden und wechselt bis zu 7″ 3‴. In der Mitte ihrer Länge nach, sind sie am dicksten, bis 1″ 4‴ und verjüngen sich von hier nach oben und nach unten zur Schneide. Zur Befestigung an einen Schaft sind an dieser Längsmitte auf beiden Seitenrändern, nach beiden Seitenflächen hin, die Seitenränder lappenartig, Figur 23 u. 24a Tafel IV, nach der Achse des Meißels umgebogen und der Meißel von hieraus nach oben zur Aufnahme des Schafts auf beiden Seitenflächen etwas ausgehöhlt, Figur 24 Tafel IV, so daß auf jeder Seitenfläche eine nicht ganz geschlossene Schaftröhre entsteht. Diese aber wird bei den schönern und besser gearbeiteten Exemplaren in der Art erreicht, daß von oben bis gegen die anschwellende Mitte auf beiden Seiten eine halbrunde Ausbohrung angebracht, oder eine Rinne glatt ausgestochen ist, Figur 25, 28, 29, 30 Tafel IV.

Der Schaft war nun bei den zu Streitäxten bestimmten in der Art befestigt, daß er vorn schnabelartig übergebogen, oder dazu ein ebenso gewachsener benutzt wurde, dessen Schnabel vorne gespalten wurde, so daß man ihn auf beiden Seiten in die Schaftröhren ꝛc. so einsteckte, daß die Schneide mit dem Schaft parallel lief und dann machte man ihn mit umgebundenen Riemen, auch wohl noch mit Stiften fest, Figur 26 und 27 Tafel IV [3]). Wenig-

---

[1]) Lisch a. a. O. S. 38.
[2]) Lisch a. a. O. S. 39.
[3]) Nilsson Tfl. IV Fig. 51.

stens hat man so gebogene und mit dem Schaft befestigte Paalstäbe aufgefunden [1]).

Sie kommen von sehr verschiedenen Gestalten vor, von den gefälligsten und ansprechendsten Formen, mit den schönsten und geschmackvollsten Verzierungen in den bereits bekannten, phönizischen Figuren, die ihren Ursprung sofort verrathen, bis herab auf die rohesten Bildungen in Figur und Verzierung, Figur 28, 29, 30 u. 23 Tafel IV und deuten auch hierdurch ihre verschiedene Gebrauchsweise an, die gewiß nicht auf Kriegszwecke allein beschränkt blieb, sondern ohne Zweifel auch in ihren rohen Formen zur technischen Benutzung verwendet wurde.

B. Streitäxte und Streithämmer

wurden, wie früher schon gesagt, in mannigfachen Gestaltungen aufgefunden, von denen Lindenschmit allein in den Abbildungen zu den Alterthümern unserer heidnischen Vorzeit 2c. Heft 4 Tafel 2 acht verschiedene Formen dargestellt hat. Doch lassen sie sich alle in drei Hauptformen bringen:

1) in solche mit einfachem Schaftloche,
2) in solche, die mit Schaftröhren versehen sind und
3) in Doppeläxte.

I. Streitäxte oder Streithämmer mit einfachem Schaftloch.

a) Vierseitige Streitaxt mit verjüngtem Bahnende, das oben flach abgestumpft ist, scharfkantig und die Seitenflächen schon mit Ornamenten verziert. Sie ist 8″ lang und an der Schneide $2\frac{1}{2}$″ breit, Tafel IV Figur 19 [2]).

b) Vierseitige Streitäxte von der Form wie die vorige, über 6″ 9‴ lang, die gebogene Schneide 2″ 3‴ breit,

---

[1]) Lisch a. a. O. S. 78.
Worsaae a. a. O. S. 22.

[2]) Nilsson Tfl. IV Fig. 46.

Tafel IV Figur 8 und 9. Die erstere Art wiegt 3 Pfund 3 Loth und wurden beide in Mecklenburg gefunden [1]).

c) Vierseitige Streitaxt mit verjüngtem und abgerundetem Bahnende ohne alle Verzierungen, 6" lang und 1½" mittlerer Breite, Tafel IV Figur 33 [2]), bei Herrnhausen im Hannoverschen gefunden.

d) Streitaxt mit Schaftloch im abgerundeten Bahnende, wodurch die Axt hier am breitesten, unter demselben schmäler ist und sich von da bis zur Schneide verjüngt. Die ganze Axt hat eine Biegung von vorn nach hinten, ist an der abgerundeten Schneide breiter als am Bahnende, mißt in der Länge 5" 9''', am Schaftloch 1", an der Schneide etwa 4" Breite, Tafel IV Figur 34 [3]). Sie ist von Kupfer und bei Eldagsen im Hannoverschen gefunden.

e) Streitaxt oder Streithammer, der sich über dem Schaftloch verjüngt, dessen Bahnende aber ausgeschweift und oben abgerundet ist und so einen Hammer bildet. Sie ist 6½" lang, am Schaftloch 7½''', am Bahnende 1" 4''' und die abgerundete und ausgeschweifte Schneide 2" 2''' breit, Tafel IV Figur 11 u. 12 [4]), aus dem Mecklenburgischen. Sie ist auf beiden Seiten durch Längsstreifen geziert und bildet gewissermaßen den Uebergang zu den:

II. Streitäxte und Streithämmer mit Schaftröhren.

Sie sind alle lang und schmal und in der Regel ist das Bahnende zur Hammerform gestaltet und zum Schlage eingerichtet, unter demselben ist zur Aufnahme und besseren Befestigung des Schaftes, wie auch zur Zier, durch das obere Axtende eine Röhre angebracht

---

1) Lisch Tfl. VII Fig 2.
Lindens. Heft 4 Tfl. II Fig. 5 u 6.
2) Lindens. I. Heft 4 Tfl. II Fig. 1 und 2.
3) Lindens. I. a. a. O. Heft 4 Tfl. II Fig. 3 und 4.
4) Lindens. I. Heft 4 Tfl. II Fig. 9 und 10.

Tafel IV Figur 14, 15, 16, 17 u. 18 [1]), die mit der Schneide, die gewöhnlich abgerundet und ausgeschweift ist, parallel läuft.

a) Streitaxt und Hammer mit halber Schaftröhre nach hinten. Sie ist über und unter dem Schafttheil auf beiden Seiten abgerundet, auch das Bahnende flach rund, die eigentliche Klinge nach hinten ausgeschweift; überhaupt hat die ganze Axt eine geringe Biegung nach hinten. Sie ist 8″ 4‴ lang, 1″ 4‴ am Bahnende, die abgerundete Schneide 1″ 7½‴ breit, Tafel IV Figur 16 [2]). Fundort: Torfgrube unweit Darmstadt.

b) Streitaxt und Hammer mit ganzer Schaftröhre 3″ 3‴ lang und geringelt. Die Form der Axt wie die vorige, nur 9″ 4‴ lang, auf den beiden Steiten mit Längsstreifen geziert und das Bahnende achteckig, Tafel IV Figur 15 [3]), Fundort Umgegend von Mainz.

c) Streitaxt und Hammer mit ganzer Schaftröhre, die an den beiden Enden eine erhabene scharfe Kante hat. Der Axtkörper hat auf beiden Seiten der Schaftröhre eine Spitze und ist vorn und hinten in eine scharfe Kante zugeschnitten, so daß der Körper über und unter dem Schaftrohr sechs Flächen hat. Die beiden Seitenflächen laufen in die 1⅞″ breite Schneide aus. Das Bahnende ist zugespitzt und mit einem erhabenen Rand versehen. Die ganze Axt ist 9½″ lang, wovon auf den Hammer 2″, auf die Axt 6½″ und auf Schaftröhre 1½″ kamen. Letztere ist 2½″ lang, Tafel IV Figur 35 [4]). Sie stammt aus Scandinavien.

d) Streitaxt mit Hammer und Schaftröhre. Der Hammer rund mit vorstehendem, nach oben zugespitztem, knopfartigem Bahnende. Der Axtkörper geht erhaben um die Schaftröhre herum und ist unter derselben vierseitig. Die beiden Seitenflächen breiten sich von da nach unten bis in die Seitenspitzen der ausgeschweiften

---

[1]) Lindens. I. Heft 4 Tfl. II Fig. 11, 12, 13. Band II. Heft 3 Tfl. II Fig. 5, 6, 9, 10.
Klemm a. a. O. Fig. 200.

[2]) Lindens. I. Heft 4 Tfl. II Fig. 14.

[3]) Lindens. I. Heft 4 Tfl. II Fig. 13.

[4]) Klemm a. a. O. Fig. 200.

und abgerundeten Schneide, allmählig aus. — Sie ist auf beiden Seiten etwas über der Schneide und mit dieser parallel laufend, am Schaftstück und am Hammer mit klassischen Spiral- und anderen Linien schön verziert, ist 15″ lang, die Schneide etwa 7″ breit und wiegt 7 Pfund. Dieses wahre Prachtexemplar wurde in Schonen gefunden, doch sind ganz ähnliche auch in Dänemark angetroffen, Tafel V Figur 1 [1]). Ein ähnliches schönes Exemplar gibt Nilsson Tafel III Figur 35.

e) Streitaxt mit Schaftröhre und rundem, scheibenförmigem Bahnende, das in der Mitte eine kurze Spitze hat. Die Axt ist vierseitig, schmal und endigt mit einer graden Schneide. Die Schaftröhre ist an beiden Enden durch erhabene, abgerundete, ringförmige Wulste verstärkt, Tafel V Figur 2 [2]).

Klemm a. a. O. Seite 112 erwähnt eine ganz ähnliche, deren scheibenförmiger Knopf 3″ Durchmesser hat und am Zobtenberg in Schlesien gefunden wurde.

f) Axt mit Schaftröhre und rundem, scheibenförmigem Bahnende, auf der Mitte etwas knopfartig gewölbt, die Schneide abgerundet, sonst wie die vorige. Sie ist 6″ 6‴ lang, an der Schneide 1″ breit und unter der Schaftröhre 9‴ dick, von wo sie zur Schneide spitz zuläuft. Die Schneide des Bahnendes hat 1″ 10‴ im Durchmesser, Tafel IV Figur 13 und 14 [3]).

g) Streitaxt mit Hammer und Schaftröhre, die vorn durch einen Knopf verschlossen ist. Sie ist 16″ lang und hat eine halbmondförmige gebogene Schneide von 10″ Breite. Hammer und Bahnende bestehen aus einem schön gearbeiteten Knopf, wie der, welcher die Schaftröhre verschließt. Längs den breiten Seiten herunter sind ringförmige Vertiefungen mit einem in der Mitte emporstehenden Knopf, in welche zum Theil eine Plattirung von dünnen Goldplatten eingelegt ist; außerdem ist der Hammer mit

---

[1]) Sacken a. a. O. S. 91 Fig. 28.
[2]) Worsaae a. a. O. S. 25.
Klemm a. a. O. S. 111 Fig. 201.
[3]) Lindens. I. a. a. O. Fig. 11 u. 12.

netten Flammenverzierungen geschmückt. Dieses prachtvolle Exemplar ist von sehr wenigem Metall über einen Kern von Thon gegossen, der sich bis zur Schneide herunter erstreckt, so daß die Axt eigentlich aus Thon besteht, der mit einer dünnen Metallplatte belegt ist und wahrscheinlich nie als Waffe benutzt wurde, sondern eher wohl als ein Anführerzeichen, oder als eine Art von Kommandostab diente, wie dieses noch jetzt bei amerikanischen Stämmen und auf Neuseeland angetroffen wird. — Jedenfalls bekundet sie die Kunstfertigkeit des Gießens in jener frühen Zeit. Sie wurde zu Blengeov in Meklenburg gefunden, Tafel IV Figur 17 [1])

h) Streitäxte, welche zu ähnlichen Zwecken dienten, führt Klemm a. a. O. S. 112 und Figur 202 und Lisch I. Seite 115 Tafel 7 Figur 1 und Seite 158 Tafel 33 Figur 1 an, die bei Welbsleben, Langensalza, ferner in Mecklenburg und Dänemark ꝛc. aufgefunden wurden.

Sie haben eine schmale Axtklinge und ganz bronzenen Stiel, der hohl gegossen und geringelt ist. Die nach Lisch, Tafel V Figur 3 hier abgebildete, ist leicht gegossen, wiegt nur 1 Pfund 4 Loth und hat bis auf den Knopf 26″ Länge. Die Axtklinge von der hintern Spitze bis zur vordern abgerundeten Schneide ist 10″ lang, in der Mitte 1″ breit, hat auf der Schaftröhre drei spitze Knöpfe und ist an ihren Rändern zugeschärft.

III. Doppeläxte.

a) Doppelaxt von Kupfer etwa 6″ lang, nur 2″ an der abgerundeten Schneide, die mit dem Stiel parallel läuft, breit, Schaftloch in der Mitte der Axt; Tafel V Figur 4. Aus Ungarn [2]).

b) Doppelaxt von Kupfer aus Ungarn, etwa 7″ lang. Sie hat in der Mitte einen Ansatz zur Schaftröhre, ist hier ausgebaucht und läuft nach unten mit geraden Seitenflächen zur Schneide, die parallel mit dem Schaft steht und 1′ 2‴ breit ist. Nach oben,

---

1) Worsaae a. a. O. S. 31.
Nilsson Tfl. III Fig. 34.

2) Lindens. I. Band 2 Heft III Tfl. II Fig. 1 u. 2.

und abgerundeten Schneide, allmählig aus. — Sie ist auf
Seiten etwas über der Schneide und mit dieser parallel
am Schaftstück und am Hammer mit klassischen Spiral- u
deren Linien schön verziert, ist 15″ lang, die Schneide
breit und wiegt 7 Pfund. Dieses wahre Prachtexemplar w
Schonen gefunden, doch sind ganz ähnliche auch in Dänem
getroffen, Tafel V Figur 1[1]. Ein ähnliches schönes E
gibt Nilsson Tafel III Figur 35.

e) Streitaxt mit Schaftröhre und rundem, sch
förmigem Bahnende, das in der Mitte eine kurze Sp
Die Axt ist vierseitig, schmal und endigt mit einer graden S
Die Schaftröhre ist an beiden Enden durch erhabene, abg
ringförmige Wulste verstärkt, Tafel V Figur 2[2].

Klemm a. a. O. Seite 112 erwähnt eine ganz ähnlich
scheibenförmiger Knopf 3″ Durchmesser hat und am Bo
in Schlesien gefunden wurde.

f) Axt mit Schaftröhre und rundem, schei
migem Bahnende, auf der Mitte etwas knopfartig ge
Schneide abgerundet, sonst wie die vorige. Sie ist 6″
an der Schneide 1″ breit und unter der Schaftröhre 9
wo sie zur Schneide spitz zuläuft. Die Schneide des
hat 1″ 10‴ im Durchmesser, Tafel IV Figur 13 und

g) Streitaxt mit Hammer und Schaftröh
durch einen Knopf verschlossen ist. Sie ist 16″ l
eine halbmondförmige gebogene Schneide von 10″ B
und Bahnende bestehen aus einem schön gearbeit
der, welcher die Schaftröhre verschließt. Längs
herunter sind ringförmige Vertiefungen mit
emporstehenden Knopf, in welche zum Theil
dünnen Goldplatten eingelegt ist; außerdem

---

1) Sacken a.
2) Worsaae

Steindolche und Stein-

ung, daß aus der da-
ssenform gleich in schöner
Gräbern [1]) und sonstigen
en wird, ohne daß ein
n zur bessern und von
n den Findlingen sich zu
ürde aber in der Natur
orden dem Entwickelungs-
entsprungen wären.
cteristische Eigenthümlich-
chstens 26″ lang, in der
blatts der Iris, d. h. in
itz zulaufend und gegossen
von höchstens 2″ 6‴ [3]),
a, Figur 1, 4, 6 und 14
eitete Klinge c mit Nieten b
stigt ist; auch sind sie ohne
welche zum Schutz für die
er Knopf ist oben zu einer
abgeplattet, Fig. 1, 2, 4,
ist eine Querstange parallel
beiden Enden spiralförmig auf-
VI; in der Regel aber ist der
al- und Zickzack-Verzierungen ge-
d 10 Tafel VI.
ssen sie als Fremdlinge im Norden
und germanische Hand nicht gegossen
dem Künstlertalente dieser Nordländer

II. S. 30, 31 u. 32.
. Fig. 1, 2, 3 Tfl. I.
, 2, 3 Tfl. I und Fig. 2 Tfl. II.
a. O. Fig. 1 Tfl. I.
IV Fig. 1.
S. 88 Fig. 24.

nach der andern Schneide, die quer zum Schaft steht, breitet sie sich zur Schärfe bis zu 1″ 6‴ aus; Tafel V Figur 5 [1]).

c) Doppelaxt von Bronze aus Ungarn, mit einer 2″ 9‴ langen Schaftröhre. Beide Schneiden stehen parallel mit dieser und 8½ Zoll auseinander. Nach oben bildet sie ein halbmondförmiges, nicht geschärftes Beil, fast 2″ breit, nach unten läuft sie als schlanke, meißelförmige Klinge bis zur Schneide, die nur kaum 8‴ Breite hat. Sie ist auf den Seitenflächen am Rande durch einige Linien verziert; Tafel V Figur 6 [2]).

III. Bronzeschwerter.

Zuerst in dieser Zeitperiode wird diese Form der Waffen und zwar sehr characteristisch in ihrer äußern Gestaltung aufgefunden. Es könnte somit einigem Zweifel unterliegen, ob das Schwert überhaupt schon in frühern Zeiten im Gebrauch gewesen. Wenn jedoch als gewiß angenommen werden kann, daß das Schwert in seinen verschiedenen Arten aus der Keule hervorging, wofür die Beweise in den mancherlei Uebergängen aus dieser zum Schwert, noch in der neuesten Zeit bei den Naturvölkern in den verschiedensten Gestaltungen (siehe später) sich vorfinden, und wenn es deshalb gestattet erscheint, von den Vorkommnissen bei den jetzigen Naturvölkern, die so ziemlich auf gleicher Höhe der Entwickelung stehen mögen, wie die Völker im Anfange der Bronzezeit, auf jene für die damalige Bevölkerung zu schließen, so wird man nicht daran zweifeln können, daß auch schon für jene Völker die Keule als die Mutter des Schwertes angesehen werden muß, und daß das letztere aus ihr sich herausgebildet hat.

Eine Bestätigung dieser Annahme kann man in der Auffindung des im vorigen Abschnitt bereits erwähnten Holzschwertes finden; wenigstens beweist es, daß schon in früher, vorgeschichtlicher Zeit das Schwert mit der Keule gleichzeitig gehandhabt wurde und nur dem vergänglichen Material es zuzuschreiben ist, daß die Holz-

---

[1]) Lindens. I. Bd. II Heft. III Taf. 2 Fig. 3 u. 4.
[2]) Ebendas. Fig. 9 u. 10.

[illegible]

schwerter nicht ebeni [illegible]
speerspitzen aufge[illegible]

Um so auffallender [illegible]
maligen Epoche mit [illegible]
und recht geschmackvolle [illegible] in Geräthen [illegible]
Fundstellen und zwar mit [illegible] angetroffen wird [illegible]
allmähliger Uebergang [illegible] geringsten zur beiden [illegible]
dieser zur größern technischen [illegible] an den [illegible]
erkennen gibt. Ein [illegible] würde aber [illegible]
der Sache liegen, wenn [illegible] im Norden des [illegible]
gange der Kunstfertigkeit [illegible] characteristische [illegible]

Dabei zeigen sie alle [illegible] höchstens [illegible]
keit, daß die Klinge [illegible] Mittelblatt [illegible]
Form eines Schilfblattes [illegible]
der Mitte etwas breiter, [illegible], spitz [illegible]
ist [2]). Sie haben einen [illegible] Griff [illegible]
der mit einem halbmondförmigen Bügel [illegible]
Tafel VI, auf die an der [illegible] ausgewendeter [illegible]
Figur 1, 2, 3, 8, 11, 12 und 14, [illegible]
Parierstange, Stichblatt oder Bügel, [illegible]
Hand dienen könnten, angefertigt. [illegible]
Scheibe oder scheibenförmigen Schale [illegible]
5, 6, 7, 8, 9, 10, 11 und 14, oder [illegible]
mit der Breite der Klinge, die an beiden [illegible]
gewickelt ist, Figur 3 u. 13 Tafel [illegible]
Griff mit den characteristischen Spiral[illegible]
schmückt [4]), Fig. 1, 4, 6, 8, 9 und 1[illegible]

Alle diese Erscheinungen lassen [illegible]
erkennen, die für die celtische und [illegible]
und geschärft wurden und dem [illegible]

[illegible]



nicht entsprungen sein können. Der ungewöhnlich kurze Griff von meist nur 2″ 2‴ Länge, konnte ursprünglich nur für eine kleine schmale Hand bestimmt gewesen sein, wie sie bei morgenländischen Völkern (Arabern, Phöniziern und Aegyptern ꝛc.) wohl angetroffen werden, und wies so zuerst nach dem Süden hin [1]); die ganze Form der Schwerter ließ sie dann für übereinstimmend mit den griechischen erkennen [2]), bis endlich die Spiralverzierungen ꝛc. den orientalischen Ursprung nachwiesen und ihre phönizische Heimath nicht verkennen lassen konnten [3]).

Diese angegebenen characteristischen Kennzeichen an den Schwertern gehen durch die ganze Bronzezeit durch und wo die Schwerter auch aufgefunden werden, zeigen sie dieselbe Gestalt, nur ihre Kunstvollendung ist nicht überall dieselbe.

Die schönsten in dieser Beziehung sind die, welche mehr im Norden, in Scandinavien, Dänemark und Norddeutschland und zwar in den ältesten Fundstätten dieser Kulturepoche vorgefunden wurden [4]). Auch die Verzierungen sind bei den nördlicher gefundenen vollständiger und kunstvollendeter, und es wird aus diesen Erscheinungen gefolgert, daß die künstlerisch höher stehenden und vollendeter gearbeiteten die ältern sind und schon vor der Trojaner Zeit durch die Phönizier auf dem Seewege direct ihren Kolonien im Norden ꝛc. zugeführt worden seien [5]). Die minder gut gearbeiteten wären dagegen erst später, auf den verschiedenen Handelsstraßen als Tauschartikel und nicht mehr direct aus phönizischen Werkstätten von Süden her den nördlichern Ländern zugebracht oder auch in diesen selbst nachgegossen worden; eine Annahme, die ihre Bestätigung auch darin findet, daß an verschiedenen aufgefundenen Schwertern die Griffe länger, 3″ bis 3″ 4‴, und also bereits für

---

[1]) Nilsson a. a. O. I. und II. S. 33.
[2]) Lindens. II. a. a. O. S. 159.
Nilsson II. S. 33 Anmerkung.
[3]) Nilsson a. a. O. II. S. 33.
[4]) Nilsson a. a. O. I. u. II. S. 33.
[5]) Nilsson a. a. O. I. 95 II. 33, 40.

eine germanische Hand passender eingerichtet sind, auch die Klingen schon etwas länger werden und ihnen durchgängig die characteristischen orientalischen Verzierungen fehlen, sowie auch ihre Fabrikation nicht mehr so gut ist, als bei den frühern [1]). Indeß hat Worsaae nachgewiesen, daß auch Schwerter mit diesen Verzierungen im Norden gegossen wurden, wie vielleicht das unter A. 2 d. beschriebene mit ungewöhnlich langer Klinge und Handgriff Tfl. VI Fig. 9. Sie wurden in einer Scheide von Holz getragen, die mitunter sowohl inwendig als auswendig mit Leder überzogen, meist oben mit einem Mundblech und unten einer Zwinge, ebenwohl von Bronze, beschlagen waren [2]).

Wie dem aber auch sei, ihr im Allgemeinen verhältnißmäßig nicht eben sehr häufiges Vorkommen, ihre Auffindung in Grabstätten gemeinschaftlich mit andern werthvollen Gegenständen der Prunkliebe, ihre nicht seltenen Verzierungen mit Gold, oder wohl ganz goldener Griff, lassen nicht daran zweifeln, daß sie wohl immer nur ein Gegenstand des Luxus waren und blieben, dessen sich die große Masse des Volkes niemals bedienen konnte, die statt deren, nach wie vor, Keulen und Holzschwerter geführt haben wird.

Die Bronzeschwerter gehören drei verschiedenen Arten an, welche sich durch die Griffe und die Angeln an den Klingen von einander unterscheiden, während die Klingen selbst, in der Regel der Form nach, ziemlich dieselben bleiben. Diese sind, wie bereits angegeben, alle nur kurz, 1½ bis 2′ lang, erst die spätern etwas länger, zweischneidig, mit dickem Mittelrücken, verschmälern sich in der Regel unter dem Heft (doch gibt es auch ganz gerade auslaufende), schwellen dann wieder nach der Mitte oder etwas weiter unten an, werden hier am breitesten und verlaufen von da allmählig in eine scharfausgehende Spitze, Figur 2, 4, 5, 8, 9, 11, 12, 14, 16 u. 17 Tafel VI.

---

1) Nilsson a. a. O. S. 80, 95.
2) Worsaae a. a. O. S. 25.

A. Schwerter mit ganzem Bronzegriff, Klinge ohne Angel.

1. Mit kurzem Griff von nur 2″ 2‴ Länge, und orientalischen Verzierungen.

a) Figur 1 Tafel VI, die Klinge verläuft vom Griff bis zur Spitze an den Schneiden gerade, ohne Anschwellung [1]), hat durchgehends einen gewölbten Mittelrücken, der auf jeder Seite von einem etwas erhöhten, schmalen Bande begleitet ist. Der Griff ist hohl und von durchbrochener Arbeit, die durch Stäbchen von oben nach unten, rings um den Griff in sechs Felder getheilt wird, in welchem vier gravirte Spiralwindungen angebracht sind. Unter dem Griff umfaßt der halbmondförmig ausgeschweifte Bügel die an der kurzen Zunge breiter werdende Klinge, welche mit vier gewölbten Nietnägeln in den Griff befestigt ist. Der platte elliptische Knopf ist ebenwohl mit sechs Spiralverzierungen geschmückt. Fundort Lehsen in Mecklenburg [2]).

b) Figur 2 a, b, c u. Fig. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 u. 14 Tafel VI ebenfalls mit kurzen Griffen, orientalischen Verzierungen und ausgeschweiften Klingen [3]).

c) Figur 3 Tafel VI, gerade Klinge, etwa $17^1/_4$″ lang, mit gerandetem Mittelrücken, Griff in der Mitte etwas dicker, mit vier verzierten Querbändern. Der Knopf ist ein in der Mitte breiter Bügel mit aufrechtstehender Spitze, die Enden desselben sind in einem Halbbogen aufgebogen, spiralförmig aufgerollt und durch ein schnurartiges Stäbchen mit der Mittelspitze verbunden [4]). Im See von Luyssal bei Bex (Waadland) aufgefunden.

d) Figur 8 Tafel VI, die Klinge etwa 24″ lang, in der untern Hälfte ausgebaucht, mit scharfkantigem, erhöhtem Mittelrücken, oben unter dem Bügel mit antiken Verzierungen auf beiden

---

[1]) Lisch a. a. O. Tfl. XIV Fig. 1.
[2]) Lisch a. a. O. S. 126.
[3]) Sacken S. 88 Fig. 23.
Nilsson Tfl. I Fig. 1, 2, 3 und Tfl. II Fig. 11.
Lindens. I. Heft VII Tfl. II Fig. 3, 5. 6.
[4]) Lindens. I. a. a. O. Heft VII Tfl. II Fig. 2.

Seiten. Griff in der Mitte dicker mit vier verzierten, erhabenen gegossenen Querbändern, dazwischen mit Spiralwindungen geschmückt. Knopf, eine schalenförmige Scheibe mit conzentrischen Kreisfiguren schön geziert. Der halbmondförmige Bügel zur Befestigung an die Klinge, ebenso verziert und mit zwei Rietnägeln befestigt [1]).

2. Mit langen Griffen von 2″ 6‴ bis 4″ und mehr, ohne orientalische Verzierungen.

a) Figur 11 Tafel VI, die Klinge mit starkem Mittelrücken auf $^2/_3$ der Länge, ist $20^1/_2$″ lang am Griff $1^1/_4$″ in der Mitte des unteren Theils fast 2″ breit. Der Griff ohne alle Verzierungen $4^1/_2$″ lang und durch einen Bügel und Niete an die Klinge befestigt. Das ganze Schwert wiegt 1 Pfund 24 Loth, der Knopf ist eine dünne, runde, concave Schale mit einem Knopf in der Mitte [2]).

b) Figur 12 Tafel VI, Klinge am Griff und in der Mitte des untern Theils am breitesten, mit zwei erhabenen Streifen auf beiden Seiten des durchgehenden, die Figur der Klinge behaltenden Mittelrückens. Der Griff mittelst eines Bügels und drei Nieten an die Klinge befestigt [3]).

c) Figur 13 Tafel VI, Klinge am Griff breiter, dann gerade zur Spitze auslaufend, mit drei erhabenen Streifen dicht neben einander auf beiden Seiten des Mittelrückens. Der Griff über dem Bügel zur Befestigung der Klinge, bis zum Knopf mit drei etwas erhabenen Querbändern versehen und nicht verziert, — endigt oben in einem flachen Oval, das auf den gegenüber stehenden Seiten, parallel mit der Breite der Klinge, in lange Spitzen ausläuft, die in zwei Spiralen über dem Oval aufgewickelt sind und zwischen sich einen schmalen, hohen Knopf haben [4]).

---

[1]) Lindens. I. a. a. O. Heft VII Tfl. II Fig. 3.
[2]) Lisch a. a. O. S. 126 Tfl. XIV Fig. 3.
[3]) Nilsson Tfl. I Fig. 5.
[4]) Nilsson Tfl. I Fig. 6.

d) Figur 9 Tafel VI, Klinge 26″ lang, $1^1/_2$″ breit am Griff, 2″ breit in der untern Hälfte und hat einen durchgehenden scharfkantigen Mittelrücken. Der Griff ist $4^1/_2$″ lang und mit Nägeln angenietet. Der Griff ist durch erhaben gegossene Querbänder, wie an dem vorigen in drei Abtheilungen über einander gesondert, in deren jeder zwischen drei feinen Querlinien, sechs Spiralwindungen eingravirt sind, welche, eine neben der andern, um den Griff umher laufen. Der Griffknopf ist oben platt, mit einem halbrunden Knopf in der Mitte, um den eingegrabene Schlangenlinien und Kreise herumlaufen [1]).

B. Schwerter mit langen Griffzungen, zur Befestigung des Handgriffes.

1. **Mit platten, breiten Zungen, jedoch schmäler als die Klinge, an deren breiten, flachen Seiten Platten von Horn, Bein oder Holz, mit Nägeln und Ringen und einem Knopfe oben befestigt wurden und den Handgriff bildeten.**

a) Figur 15 Tafel VI, die Klinge ist 20″ lang und durchschnittlich $1^3/_4$″ breit. Die ausgeschnittene Griffzunge mit drei Nietlöchern ist 3″ lang; die Verbindung zwischen Griffzunge und Klinge ist $1^3/_4$″ lang mit vier Nietlöchern, der Griff faßt halbmondförmig über die Klinge. Dieses Schwert wurde zu Kummer gefunden und befindet sich in der Schweriner Sammlung [2]).

b) Figur 16 Tafel VI, zu Radegow in Mecklenburg in einem Torfmoor gefunden, 27″ lang mit durchgehendem Mittelrücken, der auf beiden Seiten von vier dünnen Linien, die mit der Schneide parallel laufen, begleitet ist; oben ist die Klinge $1^1/_2$″, in der Mitte der Ausbauchung 2″ breit. Die Verbindung mit der Griffzunge ist mit vier Nietlöchern versehen, wie dieses wohl auch bei der aus-

---

[1]) Lisch S. 128 Tfl. XIV Fig. 4.
[2]) Nach Lisch a. a. O. S. 128 Tfl. XV Fig. 3.

gebrochenen Griffzunge der Fall gewesen sein mag. Der Griff faßte halbmondförmig über die Klinge [1]).

c) Figur 17 Tafel VI, eine eben solche Klinge mit Griffzunge [2]).

2. Mit schmalen, runden, oder fast runden Griffzungen, die in den Horn-, Bein- oder Holzgriff hineingesteckt und befestigt wurden.

a) Figur 18 Tafel VI, schöne gerade Klinge mit Verzierungen auf dem ebenen Mittelrücken. Sie gehört der ältern, antiken Form der Schwerter an [3]).

IV. Dolche.

Eine Waffe, der wir bereits im Steinalter begegneten und die sich dort aus dem Messer ꝛc. ohne allen Zweifel herausgebildet hatte, ein Entwickelungsgang, der noch in der Gegenwart bei manchen Naturvölkern beobachtet werden kann. Die Dolche der Erzperiode jedoch treten wie die Erzschwerter gleich in einer Kunstvollendung und Form auf, die bereits eine lange Entwickelungsgeschichte vor sich hat und den Ursprung ihrer Gestalt sofort aus dem Messer oder Schwert erkennen läßt. Sie haben aber in ihrer Gestaltung auch eine auffallende Aehnlichkeit mit Dolchen der Steinzeit und es ist deshalb mehr als wahrscheinlich, daß diese letztern der Uebergangsperiode zur Bronzezeit und dieser zum Theil ganz angehören und nach Bronzemessern angefertigt wurden.

Diese Gestalt nämlich, verbunden mit den darauf befindlichen Verzierungen und die Komposition des Erzes, aus dem sie gegossen sind, weisen ihnen dieselbe Zeit und Heimath, wie die der Schwerter an, und was bei diesen über ihr Vorkommen gesagt wurde, findet auch volle Anwendung für die Dolche. Sie werden im Süden

[1]) Nach Lisch a. a. O. S. 128 Tfl. XV Fig. 3.
Lindens. I. Heft III Tfl. III Fig. 1, 2, 3, 4 u. 5. Heft VIII Tfl. III. Fig. 4, 5 und 6.

[2]) Sacken S. 88 Fig. 24.

[3]) Nilsson S. 96 Tfl. II Fig. 10.

häufiger als im Norden gefunden, kommen aber überall in den Ländern vor, in denen Bronzesachen aufgefunden werden.

Sie haben in der Regel mit Griff etwa eine Länge von 8″, 12″ bis 16½″, wovon auf die zweischneidige Klinge 8 bis 12½″ und auf die Länge des Handgriffs 2″ bis 2″ 7‴ kommen mögen, Figur 7 u. 8 Tafel V.

Der Griff ist entweder gerade wie beim Schwert, mit einem halbmondförmigen Bügel durch Nietnägel mit der Klinge befestigt, Figur 7, 8 u. 9 Tafel V [1]), oder in einem Stücke gegossen, Figur 10 Tafel V [2]); der Knopf über dem Griff ist abgerundet oder auch scheibenförmig eben, Figur 7, 8, 9 u. 10 [3]) Tafel V.

Am Griff wechseln die Klingen etwa von 10‴ bis 3″ Breite und laufen von da mit geraden und scharfen Schneiden in die Spitze aus, Fig. 7, 8, 9 u. 10 Tfl. V; sie sind mit und ohne Mittelrücken Fig. 10 Tfl. V gegossen, aber häufig, wie auch der Griff, mit antiken Verzierungen geschmückt [4]). Sie wurden in einer Scheide getragen, die wie bei den Schwertern beschaffen war, man trug sie mit diesen gemeinschaftlich; sie kommen daher auch in den Gräbern mit diesen zugleich vor, doch werden sie auch an andern Stellen, wie z. B. in den Pfahldörfern ꝛc. aufgefunden [5]).

Je nachdem die Bronzegriffe angenietet, oder der Klinge angegossen, oder an einer langen Griffzunge mit Holz, Horn oder Bein verschalt sind, zerfallen sie in drei Klassen, von denen die ältesten sind:

A. Mit angenieteten Griffen.

Figur 7 Tafel V wurde bei Malchin gefunden, ist etwa mit Griff 12″ lang, wovon auf die Klinge 6″ 10‴, auf den Handgriff 2″ 7‴ und auf den Bügel 1″ 4‴ kommen.

---

1) Lindens. I. Heft XI Tfl. II Fig. 5 u. 6.
2) Lindens. I. Heft VI Tafel II Figur 2. Heft II Tafel IV Figur 3.
3) Lindens. I. Heft II Tafel IV Fig. 3.
4) Lindens. I. Heft II Tafel IV Figur 2 u. 5.
5) Keller S. 95 Fig. 12 Tfl. V.
Staub S. 61 Tafel VI Figur 21.
Sacken, der Pfahlbau im Gardasee S. 19 und 21 Fig. 4—10.

Am Griff ist die Klinge 2″ 7‴ breit und parallel mit der Schneide, mit verschiedenen Linien geziert, mit denen die Stärke des Dolches nach der Mitte zunimmt. Der runde, platte Handgriff, der Bügel, der Knopf und die Klinge zwischen dem Bügel, sind mit gravirten Zickzack-Figuren verziert und der ganze Griff mit fünf Rietnägeln, deren runde Knöpfe vorstehen, befestigt [1]).

Nach der Länge des Handgriffs scheint er nicht zu den ältesten Formen zu gehören.

2. Figur 8 Tafel V bei Neuenheiligen bei Langensalza gefunden, dessen ganze Länge etwa 11″ beträgt. Die Klinge von 7″ 8‴ Länge, hat oben eine Breite von 2″, wovon der flache Mittelrücken 8‴ einnimmt und mit Abstufungslinien, mit den Schneiden parallel, sich zuschärft. Die Schneide ist kurz mit einer Kante zugeschliffen. Der nur etwa 2″ lange Handgriff ist scharfkantig geringelt, der Bügel von 1″ Höhe, mit drei Nietnägeln an die Angel oder Klinge befestigt und mit dem obern Theil der Klinge zwischen dem Bügel, durch Linien verziert [2]).

3. Figur 9 Tafel V, mit 4 andern zusammen gefunden bei Gauböckelheim in Rheinhessen. Seine ganze Länge beträgt etwa 12″ 4‴, wovon die Klinge 9″ 4‴ einnimmt, die an ihrer Basis 3″ Breite hat. Sie ist mit Linien, die parallel mit den Schneiden laufen und Rinnen bilden, die eingeschliffen sind, verziert. Der Griff von 2″ 4‴ Länge ist flachrund, hat oben und unten zwei eingravirte Querbänder, die wie die Klinge mit Linien verziert sind. Statt des Knopfes hat er oben eine ovale, etwas vorstehende Scheibe.

Der Bügel, der die kurze Zunge der Klinge umfaßt, ist mit sieben rundköpfigen Nietnägeln befestigt [3]).

B. Mit angegossenen Griffen; die jüngere Form.

1. Figur 10a Tafel V, bei Malchin in Mecklenburg gefunden. Seine ganze Länge beträgt mit dem Knopfe ungefähr 8″ 3‴,

---

[1]) Lisch a. a. O. S. 113 Tafel III Figur 1.
[2]) Lindens. I. Heft VI Tafel II Figur 2.
[3]) Lindens. I. Heft II Tafel IV Figur 3.

die Klinge nimmt davon 4″ 7‴, der Griff 2″ 5‴, der Bügel 10‴ und der runde Knopf 5‴ ein.

Am Bügel hat die Klinge eine Breite von 1″ 5‴, in der Mitte einen starken, halbrund erhabenen Mittelrücken, der bis zur Spitze sich allmählig verflacht; auf beiden Seiten desselben ist die Klinge flach und zur Schneide mit einer Kante scharf zugeschliffen. Der runde Griff ist geringelt, Knopf und Bügel mit Linien verziert [1]).

2. Figur 10 b Tafel V, ganz wie der vorige, nur etwas größer, ebenwohl bei Malchin gefunden.

C. Mit langen Griffzungen zur Befestigung der Verschalung von Holz, Horn oder Knochen zur Bildung des Handgriffes.

1. Figur 11 Tafel V, mit schilfblattförmiger, geschweifter Klinge, mit einem erhabenen, gratartigen Mittelrücken, der parallel mit der Scheide abgestuft ist. Die Klinge ist 6⅓″ lang, an der schmalsten Stelle 8‴ und an der untern, der weitesten, 10‴ breit. Die Griffangel mit vorstehenden Rändern ist 2⅓″ lang [2]).

2. Eine andere Form ist die Figur 12 Tafel V abgebildete, lanzetförmige, mit ebenwohl nur kurzer Griffangel von 2½″ Länge [3]).

V. Bronzemesser.

Unterscheiden sich von den Dolchen wesentlich dadurch, daß sie einschneidig und auf der entgegengesetzten Seite mit einem Rücken versehen sind. Auch sie kommen in dieser Kulturperiode im Norden ꝛc. gleich in ausgebildeter, geschmackvoller Gestalt vor und lassen alle Uebergänge in aufsteigender Verbesserung bis zu ihrer jetzigen Form, gänzlich vermissen. Form und Ausschmückung verrathen auch bei ihnen wie bei den Dolchen und Schwertern, daß ihre Anfertigung in orientalischen Werkstätten ausgeführt und sie daselbst ihre elegante, künstlerische Vollendung erlangt haben, und diejenigen, welche die feinste und beste Arbeit erkennen lassen, jedenfalls auch

[1]) Lisch a. a. O. S. 113 Tafel III Figur 2.
[2]) Sacken, Pfahlbauten im Gardasee ꝛc. S. 19 Fig. 4.
[3]) Ebendaselbst S. 21 Figur 9.

die ältesten sind, weil auch bei ihnen dieselben Gründe für die Altersfolge gelten, wie wir sie bereits bei den Schwertern aufgeführt haben. Sie bestehen aus Handgriff oder Stiel und Klinge, sind oft in einem Stück gegossen und haben eine Zunge oder Angel zur Befestigung des Stiels. Derselbe ist entweder ganz von Bronze, oder besteht aus Horn, Knochen oder Holz und kommt auf viererlei Art befestigt vor: Bei kurzer platter Angel angenietet, wie bei den Dolchen. Bei langen, platten Angeln, mit Belegung von dem angegebenen Material, das dann ebenwohl mit Nieten befestigt ist. Bei schmaler, platter oder runder Angel zum Einstecken in einen ganzen Holzgriff, endlich indem der Griff in eine Hülse hinten am Ende des Messerrückens gesteckt wird. Der Stiel ist meistens verziert. Die Klinge hat gewöhnlich eine etwas geschweifte Form, läuft vorn spitz und scharf zu, steht aber unten über dem Stiel, mit der Schneide etwas vorgeschweift, scharf vor, Figur 13, 14 u. 25 Tafel V, und haben in der Regel eine Länge von 3 bis 12″ und eine Breite von 4 bis 8‴. Auf der einen Seite sind sie meistens glatt, auf der andern alsdann etwas ausgehöhlt, Figur 14 u. 23 Tafel V und am Rücken öfter mit Rippen versehen, Figur 21 Tafel V, die neben dem Rücken parallel mit demselben zur Spitze laufen, oder sie sind glatt und mit schönen Arabesken geschmückt, Figur 19 Tafel V.

Die Messer wurden wahrscheinlich wie die Dolche in einer Scheide am Gürtel getragen, wie dieses noch bei den Sachsen in England unter Harald (1060) und bei den Slaven allgemein der Gebrauch war [1]).

Sie werden in Gräbern [2]), den Pfahldörfern [3]) und auch an andern Orten gefunden [4]).

Nach den Stielen klassificiren wir sie in:

---

[1]) Bulver, Harald, der letzte Sachsenkönig 1. Thl. S. 48.
Kruse a. a. O.

[2]) Lindens. I. a. a. O. Heft VIII Tafel IV.
Lisch a. a. O. S. 129 Tafel XVI.

[3]) Keller S. 90
Sacken I. S. 93 a. a. O. und II. 22.
Staub a. a. O.

[4]) Lindens. I. Heft VIII Tafel IV.

A. Bronzemesser mit angegossenem Bronzestiel.

1. Figur 13 Tafel V mit etwas glatter, geschweifter, doch ziemlich gerader Klinge von 7″ Länge, die in der Mitte 7‴ breit und unten am Griff mit der Schneide scharf eckig vorgeschweift steht. Der Stiel 3″ 5‴ lang, endigt unten in zwei neben einander, parallel mit der Klingenbreite stehende Ringe, ist viereckig und hat in der Mitte und an der Klinge ein erhöhtes Stück als Verzierung für den Griff. Gefunden zu Reckenzin in der Mark an der mecklenburgischen Grenze [1]).

2. Figur 14 Tafel V, Klinge ganz wie die vorige geformt und ebendaher 6″ lang und 8‴ breit. Der Stiel, 3″ 8‴ lang, wird durch drei erhabene Ringe, die ihn mit 9‴ Abstand umgeben, in vier Stücke getheilt, von denen das erste, das kleinste, zunächst an der Klinge, rund und geringelt, das darauf folgende glattrund, das dritte flach vierkantig und endlich das Endstück hinten zweikantig, vorn abgerundet, sich nach dem Ende zu etwas verbreitert und mit einer Oese am breiten Ende versehen ist, die vorn und hinten von zwei stumpfen Endspitzen überragt wird [2]).

3. Figur 15 Tafel V, glatte Klinge, 3″ 4‴ lang und 8‴ breit, etwas nach hinten gebogen, die Schärfe auf der auswärtigen Biegung. Der platte, 5‴ breite Griff ist 1″ 10‴ lang, in einer flachen Schlangenbiegung (Doppelbogen) gewunden und endigt in einen Ring. Er ist von der Klinge bis zum Ring zur Ausschmückung mit zwei Rinnen, parallel mit den Rändern, versehen. Gefunden zu Toddin in Mecklenburg [3]).

4. Figur 16 Tafel V, Bruchstücke eines Messers, dessen Klinge mit schönen Arabesken verziert war. Der runde, geringelte, in der Mitte mit einem dicken vorstehenden Ring versehene Griff, ist 1″ 6‴ lang und endigt in einen Ring, parallel mit der Breite der Klinge. Gefunden zu Zülow in Mecklenburg [4]).

---

[1]) Lisch Tafel XVI Figur 3. — Lindens. I. Heft VIII Tfl. IV Fig. 5.
[2]) Lisch Tafel XVI Figur 5. — Lindens. I. Heft VIII Tfl. IV Fig. 1.
[3]) Lisch a. a. O. Figur 10. — Lindens. I. Heft VIII Tfl. IV Fig. 8.
[4]) Lisch a. a. O. Figur 8. — Lindens. I. Heft VIII Tfl. IV Fig. 11.

5. Figur 17 Tafel V, ein Endstück einer geschweiften, schön verzierten Messerklinge, gefunden zu Reckenzin [1]).

B. Bronzemesser mit platter langer Griffangel, zur Belegung mit Holz, Horn oder Knochenschalen, die mit Nieten befestigt sind, als Griff.

1. Figur 18 Tafel V, Fragment eines Messers mit geschweifter Klinge, die Schneide auf der inneren Seite; Griffangel mit erhabenen Rändern zum Einlegen der Griffschalen und mit Nietlöchern zum Befestigen derselben. Zu Sukow bei Marnitz gefunden [2]).

2. Figur 19 Tafel V, Messer aus den Pfahlbauten bei Stäffis in der Schweiz [3]).

C. Schmale platte oder runde Angel zum Einstecken und Befestigen in einen Stiel als Griff.

1. Figur 20, Tafel V, mit flacher, geschweifter, 5" langer Klinge, die mit der Endspitze am Griff nach hinten gebogen ist. Angel platt und breit, gefunden zu Reckenzin [4]).

2. Figur 21 Tafel V, geschweifte Klinge, auf der untern Seite platt, auf der obern mit drei Rippen parallel mit dem Rücken versehen, die zwei Blutrinnen bilden. Die Spitze vom Rücken nach der Schneide zu geschnitten. Die Angel ist rund und zugespitzt, zunächst an der Klinge aber mit drei platt erhabenen, dann mit einem stärkern, runden Schlußring versehen, der das weitere Vordringen des Griffs verhindern soll; sie dienen zum Schmuck des Messers. Fundort Pfahlbau: im Bielersee [5]).

3. Figur 22 Tafel V, zwei Messer mit verzierten Klingen, geschweiftem und ausgebauchtem Rücken, der über der Klinge geringelt

---

1) Lisch a. a. O. Figur 12.
2) Lisch a. a. O. Tafel XVI Figur 13.
3) Staub Tafel VI Figur 11.
4) Lisch a. a. O. Tafel XVII Figur 1.
5) Keller a. a. O. Tafel 5 Figur 3.

ist, mit vorstehendem Schlußring zum Aufsitzen auf den Griff. Angel rund [1]).

D. Messer mit runder Hülse zur Einfügung des Stieles.

1. Figur 23 Tafel V, geschweifte Klinge, auf der obern Seite ausgekehlt.

Sie endigt hinten in einer runden Hülse, die zur Zier geringelt und zur Befestigung des Stiels in ihr, mit einem Rietloch versehen ist. Gefunden im Pfahlbau des Bielersees [2]).

2. Figur 24 Tafel V, eine ebensolche Messerklinge, deren einfache Hülse kegelförmig ist und mit einem Drittel derselben, der Spitze, in die Mitte der Klinge vorreicht. Fundort wie bei dem vorigen [3]).

3. Figur 25 Tafel V [4]), Messer mit geschweifter Klinge und rundem Stiel, der in eine runde Hülse übergeht, welche als Handgriff gedient haben mag. In der Mark bei Reckenzin gefunden.

E. Messer mit ganz kurzer breiter Zunge zum Annieten des Griffes.

1. Figur 26 Tafel V [5]), sichelförmiges Messer, in der Mitte 1″ 3‴ breit, Schneide an der innern Biegung. Auf der obern Seite mit drei Rippen versehen, die etwa mit 2‴ Abstand parallel mit dem Rücken bis zur Spitze laufen und zwei Blutrinnen bilden. An der Wurzel der kurzen Zunge ist sie mit einer ½″ erhaben vorstehenden Niete und einem Rietloche versehen. Diese Form wird besonders in Böhmen und Schlesien häufig gefunden und kommt auch in den Hügelgräbern vor.

---

1) Sacken S. 60 Figur 41 und 42.
2) Keller a. a. O. Tafel V Figur 4, Staub Tafel VI Figur 10.
3) Keller Tafel V Figur 5.
4) Lindens. I. Heft VIII Tafel IV Fig. 6.
5) Lisch Tafel XVII Figur 7.

VI. Lanzenspitzen von Bronze und Lanzen.

Lanzenklingen oder Spitzen von Bronze, zur Bewaffnung eines Holzschaftes werden in den früher bezeichneten Ländern bis nach Italien und Griechenland hin, in Gräbern, Höhlenwohnungen und Pfahldörfern ꝛc. [1]) gefunden und lassen diesseits der Alpen und weiter im Norden durch Form und Verzierung, wie die bereits abgehandelten Waffen, ebenfalls ihre ursprüngliche ägyptisch-asiatische Herkunft nicht zurückweisen und bestätigen sonach auch, daß die Bronze in Mittel- und Nordeuropa plötzlich aufgetreten ist, und kein allmähliger, selbstständiger Uebergang aus der Steinzeit zur Bronze in diesen Ländern stattgefunden hat.

Sie haben in der Regel die Form eines Weidenblatts oder einer Lanzette, sind zweischneidig und mit einem starken Mittelrücken versehen, der hohl ist und nach hinten oder unter dem Blatt eine Tülle bildet, zur Aufnahme und Befestigung des Schaftes, wozu hier meistens ein oder mehr Nietlöcher angebracht sind. Doch kommen auch Lanzenspitzen vor, die hinten einen Dorn oder eine Angel haben, womit sie dann oben in den Schaft eingelassen und befestigt wurden. Diese letztern Lanzenklingen ähneln sehr denen der Steinperiode und scheinen im Lande selbst diesen nachgeformt und gegossen zu sein. Sie haben gewöhnlich einen scharfen Mittelrücken, der nach beiden Seiten zur Schneide und bis zur Spitze scharf zugeschliffen ist.

Die Lanzenspitzen kommen von sehr verschiedener Länge und Breite vor; während einige nur 4″ in der Länge und 10‴ in der Breite halten, messen dagegen andere bis 16″ in der Länge und 3″ in der Breite, wobei aber die Tülle oder Angel mitgerechnet ist.

Nach der Art der Befestigung auf den Schaft bringt man sie in zwei Classen.

---

[1]) Worsaae a. a. O.
Nilsson a. a. O.
Keller a. a. O.
Staub a. a. O.
Sacken a. a. O.

A. In solche mit Tüllen oder Schaftröhren.

B. In solche mit Angeln.

Lisch führt Seite 117 und Tafel VIII Figur 1, 2, 3 Speerspitzen auf, die hinten nur eine kurze, breite Zunge wie bei den Schwetern und Dolchen haben und mit Nietnägeln in den Schaft befestigt gewesen sein sollen. Wir halten sie gerade deshalb nicht für Lanzenspitzen, da die Befestigung für eine solche Waffe nicht hinreichend gewesen wäre und zu leicht hätten abbrechen müssen, halten sie vielmehr für Dolchklingen, wie die Figur 7, 8 und 9 Tafel V abgebildeten.

An den Lanzen war unten der Schaft, um das Zersplittern beim Aufstellen ꝛc. zu verhindern, mit einem zugespitzten oder stumpfen Metallbeschlag (Schuh) versehen, wie sie in Gräbern aufgefunden sind [1]), Tafel VIII Figur 41. Die Lanzenschafte selbst sind unseres Wissens nicht gefunden, aber da deren von 10′ Länge aus der Steinzeit aufgefunden wurden, so ist nicht zu bezweifeln, daß sie in dieser Länge auch in der Bronzezeit geführt worden sind.

A. Lanzenklingen mit Tüllen oder Schaftröhren.

1) Figur 1 Tafel VII, die Schafthülse $7^1/_2$″ lang und rund, setzt sich bis 1″ von der Spitze als runder, hohler Mittelrücken in der Klinge fort, die an der breitesten Stelle 1″ 3‴ mißt; die Tülle ist mit zwei Nietlöchern 1″ unter der Klinge versehen [2]).

2) Figur 2 Tafel VII, schönes Exemplar mit antiker Verzierung der ganzen Schafthülse, die durch die Klinge bis zur Spitze reicht; auch die Klinge ist an den Rändern mit solchem Schmuck versehen. Die ganze Waffe mit der Hülse ist 7″ 9‴ lang, wovon auf die Klinge, die an ihrer breitesten Stelle 2″ 6‴ im Querdurchmesser hat, 7″ kommen, die freie, runde, geringelte Hülse also 9‴ mißt.

---

[1]) Worsaae a. a. O. I. S. 25. II. S. 203 Tfl. IV Fig. 42. Keller Tfl. V Fig. 18.

[2]) Lisch a. a. O S. 117 Tfl. VIII Fig. 4.

Sie wurde bei Rettershausen gefunden und ist bei Lindens. I. Heft V Tafel II Figur 1 abgebildet.

3) Figur 3 Tafel VII, eine schöne Lanzenspitze mit antiken Verzierungen längs der ganzen Schafthülse, welche bis fast zur äußersten Spitze durch die ganze Länge der Klinge reicht, die etwa $^2/_3$ des Ganzen einnimmt. Sie wurde im Pfahlbau zu Nidau im Bielersee aufgefunden und ist bei Keller a. a. O. Tafel V. Figur 8 abgebildet.

4) Figur 4 Tafel VII, schlanke Form einer Lanzenspitze, die bei Usedom aufgefunden wurde. Sie ist 13″ 3‴ lang, wovon die Klingenblätter die Hälfte einnehmen und bis zur Mitte der Schaftröhre herabreichen, die unten mit Kreislinien verziert ist [1]).

B. Lanzenspitzen mit Angeln.

1) Figur 5 Tafel VII, von der Angel bis zur Spitze mißt die Klinge 9″ 5‴ und ist an der Angel 10‴ breit, hat einen kantigen Mittelrücken, der aber nicht ganz in der Mitte steht und von wo aus die Klinge nach beiden Seiten zugeschärft ist. Sie wurde bei Kummer in Mecklenburg gefunden und scheint einem rohen Guß anzugehören [2]).

2) Figur 6 Tafel VII, eine dergleichen Lanzenklinge, aber von besserer Form und besserem Guß, 7″ 7‴ Klingenlänge und an der Angel 1″ 3‴ breit. Bei Strahlendorf in Mecklenburg gefunden [3]).

VII. Wurfspeerspitzen und Wurfspeere.

Diese Waffe, zum Stoß und Wurf gleich geschickt, wird von den Archäologen in der Bronzeperiode von den Lanzenspitzen nicht besonders unterschieden, und mögen wohl die kleineren Klingen und die schön verzierten, welche als Lanzenwaffe aufgeführt werden, den Wurfspeeren angehört haben, einer Waffe, die in späterer Zeit der

---

[1]) Lindens. I. Heft V Tfl. II Fig. 3.
[2]) Lisch a. a. O. S. 141 Tfl. XXV Fig. 10.
[3]) Lisch a. a. O. S. 141 Tfl. XXV Fig. 9.

Jäger und Krieger fast nicht aus der Hand legte und die sein steter Begleiter zu Scherz und Ernst war, also gewiß auch schon in dieser Periode ihre Geltung gehabt haben wird und zwar um so mehr, als wir sie bereits im Steinalter antrafen.

Auch der Paalstab als Framea [1]) der alten Germanen muß hierher gezogen werden und wurde gewiß schon frühzeitig, ja im ersten Beginn der Bronzeperiode besonders als Speer benutzt, wenigstens lassen die schönen Formen derselben und die reichen und geschmackvollen Verzierungen, mit denen sie ausgeschmückt sind, vorzugsweise eine solche Verwendung vermuthen und daß ihr Heimathland nicht im düstern Norden gelegen war, Figur 28 und 29 Tafel IV [2]).

Die nähere Beschreibung der Paalstäbe haben wir bereits früher S. 156 gegeben und beschränken uns darauf zu bemerken, daß sie als Speer, an einen geraden Schaft, der nur 3 bis 4′ Länge gehabt haben soll, befestigt wurden, wie die Figur 23 Tafel IV zeigt; nach Worsaae wurde dieser Paalstab in einem Hügel in Jütland aufgefunden. Auch in der Gegend von Celle, in einem germanischen Grabhügel, fand man an der Seite der Leiche eine Framea mit dem Reste eines hölzernen Schafts und mit Riemen daran befestigt, in einer Art Scheide von dickem Holz. Ebenso wurde in Holstein eine Framea, auf gleiche Art befestigt, aus einem Grabhügel genommen und an mehreren anderen Orten, über die man bei Lisch Seite 37 u. 38 Näheres nachlesen kann.

Die Längen-Angaben der Schafte sind danach bemessen, daß man die Frameen in der bezeichneten Höhe neben den Leichen hat liegend gefunden und daß man annimmt, sie hätten mit dem ganzen Schaft hier gelegen, der aber zerfallen sei; wir glauben, daß sie länger gewesen und beim Einlegen in die Gräber verkürzt worden und mindestens 4 bis 6′ gehabt haben werden, weil zum Werfen wie zum Stoß ein kürzerer Schaft wenig vortheilhaft, besonders aber der Wurf unsicher werden mußte.

---

[1]) Lisch I. S. 37 ꝛc.

[2]) Nilsson Tfl. II Fig. 18 und 19.

Neben diesen Wurfspeeren führten aber die Bewohner der See- und Flußufer auch noch Wurfspeere oder Harpunen zum Fischfang, deren Bronzespitzen einen Widerhaken hatten und die entweder rund, Figur 7 Tafel VII, mit einer Tülle zum Aufsetzen auf einen Holzschaft, oder ganz massiv, mit einem Ring hinten zur Befestigung einer Schnur, Figur 8 Tafel VII versehen waren, wie dieselben im Pfahlbau aus der Bronzezeit im Gardasee aufgefunden [1]) und auch in den Fundschichten der Schweizersee-Pfahldörfer vorkommen [2]). Figur 9 Tafel VII.

VIII. Bogen und Pfeile.

Wenn auch aus den Zeiten der Erzperiode unseres Wissens kein Bogen und ebenso keine erhaltenen Pfeilschafte auf uns gekommen sind, so beweisen doch die in Gräbern, Pfahlbauten ꝛc. vorgefundenen Pfeilspitzen, daß sie auch in dieser Kulturepoche im Gebrauch waren. Werden sie nun auch nicht so häufig aufgefunden, wie die Steinspitzen, so dürfen wir uns wegen dieses Mangels doch nicht zu dem Schlusse verleiten lassen, daß der Bogen in der nordischen Bronzezeit minder im Gebrauche gewesen sei, als in früherer Zeit, indem diese Erscheinung nur beweist, daß die Bronzespitzen, als zu kostbar, nicht allgemein im Gebrauch waren, und neben denselben auch jetzt noch häufiger die Steinspitzen geführt wurden.

Ist dieser Gebrauch nun auch außer Zweifel, so entbehren wir durch den Mangel einer solchen Probe der damaligen Industrie doch eines Vergleichsstückes mit den frühern und spätern Bogen und Pfeilen, um angeben zu können, in wie fern diese Waffe gegen früher Verbesserungen gefunden, oder denen aus der Eisenzeit nachgestanden haben. Indessen, wie dem auch gewesen sein mag, so zeigt die Verwendung der auf uns gekommenen Pfeilspitzen von Erz an und für sich schon einen sehr bedeutenden Fortschritt in der Verbesserung der Schußwaffe gegen früher, und die vorkommenden mancherlei

[1]) Sacken a. a. O. S. 24 Fig. 14 und 15.
[2]) Staub a. a. O. S. 61 Tfl. VI Fig. 25.

Gestaltungen der Pfeilspitzen lassen zweifellos erkennen, daß die Bronzeleute über die Verbesserung dieser Waffen nachgedacht und Versuche gemacht haben über die beste Form, welche den Pfeilspitzen zu geben sei. Wir sehen sie flach und nach vorn spitz zulaufend, mit und ohne erhabene Mittelrippe, Figur 11 und 15 Tafel VII, desgleichen flache und vorn etwas abgerundete, Figur 13 Tafel VII, ferner flach, lang und schmal, mit Mittelrippe Figur 14 Tafel VII, sodann flach, vorn spitz, hinten breit, Figur 15 Tafel VII, diese Formen mit und ohne Widerhaken, zweischneidig, ferner rund und spitz Figur 19 Tafel VII, scharf, drei- und vierschneidig, Figur 20 Tafel VII. Diese letztern sind mit den ägyptischen und mit den griechischen übereinstimmend, wie sie Homer beschreibt und verrathen so ihren orientalischen Ursprung. Homer Ilias XI, 505:

Hätte nicht Alexandros, der lockigen Helena Gatte,
Mitten im Streit gehemmt den Völkerhirten Machaon,
Mit dreischneidigem Pfeil ihm rechts die Schulter verwundend."

und V. V. 393:

„Mit dreischneidigem Pfeil an der rechten Seit' in den Busen
Traf: da ward auch sie von unheilbarem Schmerze bewältigt.

Alle diese verschiedenen Gestalten sind mit Widerhaken, Schaftangel oder Dorn, oder mit Schafthülsen hinten versehen, und selbst an diesen sind mitunter noch Widerhaken angebracht. Homer, Il. IV. 214:

„Zog er sofort das Geschoß aus dem festanliegenden Leibgurt,
Und wie er auszog, bogen die spitzigen Zacken sich rückwärts."

Figur 16, 17, 21 und 22 Tafel VII, liefern uns so ein Bild der Versuche und des Schwankens in der Wahl der besten Form, die sie ihnen geben sollten, wie wir dieselbe Erscheinung in neuester Zeit in der Wahl des besten Geschosses für die Handfeuerwaffen so lebhaft haben auftreten sehen. Aber bei ihnen mag sie gewiß auch davon abgehangen haben, zu welchem Zweck sie dieselben zu benutzen beabsichtigten; denn man findet auch dergleichen, die vorn stumpf oder mit zwei-, dreifachen Spitzen, vorn abgestumpft versehen

sind, Figur 10 Tafel VII [1],) um beim Schießen von kleinen Thieren, diese nur zu betäuben, ohne das Fell zu verletzen, wie zu demselben Zwecke sich noch heute die Indianer solcher Pfeile bedienen.

Die Befestigung der Metallspitzen mit Angeln wurde in derselben Weise bewirkt, wie früher bei den Steinspitzen, wo hingegen man die mit Schafthülsen, die Nietlöcher hatten, durch Nietstifte befestigte.

Daß wir aber aus jener Zeit weder Bogen und Pfeilschafte in den Fundorten auffinden, beweist nur, daß beide Stücke aus Holz verfertigt gewesen sind, denn Bogen von Bein und Horn, wie Homer Il. IV. 105 fg. sie angiebt:

„Schnell entblößt er den Bogen, geschnitzt von des üppigen Steinbocks
Schönem Gehörn ꝛc. ꝛc. . . . .“

wie sie auch später vorkommen, würden sich gehalten haben und sicherlich eben so gut, wie die Pfeilspitzen von diesem Material, auf uns gekommen sein.

Nach den Bogen aus den schweizer Pfahlbauten der frühern Periode und den spätern aus der Eisenzeit auftretenden zu urtheilen, werden sie auch in der dazwischen liegenden Bronzezeit eine Länge gehabt haben, die bis 6′ erreichte und diesem entsprechend, wird auch die Länge der Pfeile eingerichtet gewesen sein. Die Pfeilspitzen, ohne Angel, oder Schaftröhren, messen bei einer Breite von 3‴ — 1¼″, in der Länge 9‴ bis 5″ und mehr. Ob der Schaft von Rohr oder von Holz war, ist zweifelhaft, wahrscheinlich von beiden, da man noch Schaftreste in den Hülsen der Spitzen will gefunden haben, die darauf hindeuten.

Auch die Frage, ob sie gefiedert gewesen und in Köchern getragen wurden, ist zweifelhaft, doch ist es wahrscheinlich, weil beides nicht viel später statt hatte. Dagegen aber kann wohl mit ziemlicher Gewißheit angegeben werden, daß sie die Hand und das Handgelenk, gegen das Anprallen der Bogensehne beim Abschießen des Pfeiles, durch Armringe und Handbergen schützten,

[1]) Nilsson Tafel V Figur 66 u. 67.

worauf wenigstens die zahlreichen Funde beider Schußwaffenstücke, auf die wir später zurückkommen werden, mit großer Wahrscheinlichkeit hinzudeuten scheinen.

Zur Uebersicht der Pfeilspitzen lassen wir hier einige Formen derselben folgen:

A. Mit Schaftzunge oder Dorn, ohne Widerhaken.

1) Figur 11 Tafel VII. Flach, ohne Mittelrippe, vorn spitz, hinten mit Angel oder Dorn.

2) Figur 12 Tafel VII. Flach, mit geringem Mittelrücken und spitz zulaufend, hinten mit Schaftangel, 1″ 5‴ lang und 5‴ breit, gefunden zu Kummer in Mecklenburg [1]).

3) Figur 13 Tafel VII. Flach, mit geringem Mittelrücken und Schaftangel, vorn abgerundet 1″ 5‴ lang uud 6‴ breit [2]).

4) Figur 14 Tafel VII. Flach, lang gestreckt, mit geringem Mittelrücken und Schaftangel, vorn spitz. Fundort: Friedrichsruhe in Mecklenburg [3]).

5) Figur 15 Tafel VII. Flach, mit Mittelrippe, vorn spitz, hinten breit, mit Schaftangel.

B. Mit Schaftangel und Widerhaken.

1) Figur 16 Tafel VII. Flach, mit Mitlelrippe, nach vorn sich zuspitzend, hinten mit Widerhaken und Schaftangel, in der Höhle bei Beuron gefunden [4]).

2) Figur 17 Tafel VII. Flach, mit Mittelrippe, vorn spitz, hinten lange Widerhaken und mit dergleichen an der Schaftangel. Zu Inzighofen gefunden [5]).

C. Mit Schaftröhre ohne Widerhaken.

1) Figur 18 Tafel VII. Flach, mit Mittelrippe, vorn spitz zulaufend und Schaftröhre, 1″ lang und 6‴ breit [6]).

---

[1]) Lisch S. 141 Tafel XXV Figur 2.
[2]) Lisch S. 141 Tafel XXV Figur 6.
[3]) Lisch S. 141 Tafel XXV Figur 7 u. 8.
[4]) Lindens. II. S. 222 Tafel XL Figur 6.
[5]) Lindens. II. S. 222 Tafel XL Figur 2.
[6]) Lisch S. 140 Tafel XXV Figur 1.

2) Figur 19 Tafel VII [1]). Rund, spitz und hohl zur Aufnahme des Schafts, aus Italien, kommen aber auch in den Pfahldörfern vor.

3) Figur 20 Tafel VII. Spitz, scharf, dreischneidig, mit Schaftröhre [2]).

D. Mit Schaftröhre und Widerhaken.

1) Figur 21 Tafel VII. Flach, mit Mittelrippe, vorn abgestumpft, mit Widerhaken und Schaftröhre. Zu Inzighofen gefunden [3]).

2) Figur 22 Tafel VII. Flach, mit Mittelrippe und vorn abgerundet, Schaftröhre hinten mit einem Widerhaken. Von Inzighofen [4]).

IX. Schleudern.

Mit den Schleudern verhält es sich ebenso, wie mit den Bogen. Ihr Vorhandensein in der Bronzezeit kann nur daraus geschlossen werden, daß sie schon vorher, in der Steinzeit von den s. g. Steinmenschen geführt wurden und sie ebenso nach der Bronzezeit, in der Eisenzeit und selbst noch später, in der geschichtlichen Zeit, häufige Verwendung fanden und daß hiernach mit Recht angenommen werden kann, daß sie auch in der Zwischenzeit, d. h. während der Zeit der Bronzekultur, im Norden vorhanden gewesen sein werden.

Die Einfachheit der Konstruktion der Schleuder, wie die des zu schleudernden Steines, lassen sodann ferner schließen, daß die Schleudern der Bronzezeit nach Form und Einrichtung denen in der späteren, der geschichtlichen Zeit gebräuchlichen, geglichen haben werden, auf welche wir daher hier verweisen.

B. Schutzwaffen.

Hierzu rechnen wir alle diejenigen Erzgeräthe, welche unmittelbar zum Schutze des Körpers gegen Verletzung durch feindliche Waffen von den Kriegern jener Zeit verwendet wurden. Die aufgefundenen

---

[1]) Lindens. II. S. 222 Tafel XL Figur 8 u. 9.

[1]) Ebendaselbst Figur 13, 14 und 15.

[3]) Ebendaselbst Figur 5.

[4]) Ebendaselbst Figur 7.

Ueberreste derselben lassen zweifellos erkennen. daß man schon damals, durch Bergung der edlern Körpertheile und derjenigen, welche am meisten des Schutzes bedurften, hinter schützenden Hüllen, welche dem Hieb und Stoß, dem Wurfspeer und dem abgeschossenen Pfeile zu widerstehen vermochten, Bedacht genommen hatte. Daß man schon zu jener Zeit den Kopf durch einen Metallhut schützte, der von einer einfachen Blechhaube zu dem schön verzierten und mit Roßhaaren, Wolle oder Federn geschmückten Helm führte, und den Körper und die Schultern mit gesteppten und nach außen mit Metallstückchen belegten Röcken bedeckte (Panzerröcke). Die einzelnen Metallstückchen dieser Röcke flossen nach und nach zu größern zusammen, zu Schienen, und diese vereinigte man endlich zu Brust- und Rückenstücken (Harnische), welche man sodann unten mit Metallstreifen behing, um den Unterleib zu schützen, ohne die nöthige Beweglichkeit zu hindern, und die bis auf die Oberschenkel hinab reichten.

Ja selbst die Unterschenkel deckte man mit Metallschienen (die Beinschien); die Arme mit Spiralringen, und Hand und Handgelenk durch spiralgewundene Platten (Handbergen), wie die aufgefundenen Stücke der letztern beweisen. Endlich schützte man die ganze Figur durch einen vorgehaltenen Schirm, aus dem sich die verschiedenen Formen der Schilder entwickelten.

Alle diese Schutzwaffenstücke, welche wir im heroischen Zeitalter der alten Geschichtsvölker bereits in schönster Entwickelung antreffen, müssen auch im Broncealter der cisalpinischen Völker ebenso wie die Bronzetrutzwaffen vorkommen, wenn überhaupt Handelsverbindungen mit dem Süden bestanden und Waffen einen Gegenstand des Tausches abgaben. Und so sind denn auch von Bronze Helme, Panzer, Harnische, Armringe, Handbergen und Schilder diesseits der Alpen aufgefunden, die alle die charakteristischen Verzierungen tragen, die als ägyptisch-phönizisch, auch wohl als griechisch-etrurisch angegeben sind. Doch werden sie im Allgemeinen seltener aufgefunden als die Trutzwaffen, die bei den freien, jeden Zwang hassenden wilden und kühnen Nordländern leichter Eingang fanden, indem sie ihnen mehr zusagten, als die beengenden Schutzwaffen und auch billiger gewesen sein mögen als diese. Sie scheinen aus

diesem letztern Grunde auch wohl hauptsächlich mehr nur ein Gegenstand des Prunkes gewesen zu sein, als des Bedürfnisses, und sich nur im Besitz der Häuptlinge und Kriegsfürsten befunden zu haben, woher ihr seltenes Vorkommen im Norden erklärlich ist.

I. Helme.

Diese schützende Kopfbedeckung, welche zum schönsten kriegerischen Schmuck den geschichtlichen Bronzevölkern, den Aegyptern, Phöniziern, Assyrern ꝛc., den Griechen und Römern diente, scheinen diesseits der Alpen zu jener Zeit nur sehr spärlich vertreten gewesen und wohl nur von den angesehensten und hervorragendsten Kriegern und Häuptlingen getragen worden zu sein; denn sie gehören in den, nördlich der Alpen gelegenen Ländern und je weiter von diesen entfernt nach Norden, desto mehr zu den größten Seltenheiten.

Nach Worsaae [1]) ist im Norden, in Dänemark, nur der Ueberrest eines Helmes und zwar des einzigen, der bis jetzt daselbst vorgekommen, gefunden, der indessen immer beweist, daß damals in jenen nördlichen Ländern die Helme gekannt und im Gebrauch gewesen sind. Diese Reste bestanden aus dem mit Goldblech belegten Theile des Helmes, welcher das Kinn barg, an dessen Außenseite die schönsten Spiralverzierungen angebracht waren und aus zwei Stäbchen, die über das Gesicht gingen [2]). Nach den Spiralverzierungen scheint er also orientalischen Ursprungs gewesen zu sein.

Nach F. v. Sacken [3]) kamen kegelförmige Helme in Mecklenburg vor. Etwas weniger selten sind sie im Süden der bezeichneten Länder, wohin sie wahrscheinlich aus etruskischen Werkstätten durch den Handel (siehe früher) eingeführt wurden; denn nach Sacken sind verschiedene Helme, schön verziert und mit unbekannten Inschriften versehen, in Steiermark, in der Niederlausitz und in Ungarn aufgefunden.

Die Helme der Bronzezeit waren oben abgerundet, mit einem Knopf, oder einen auch wohl zwei Kämmen, oder mit einer Schneide

---

[1]) Worsaae a. a. O. S. 26.
[2]) Worsaae a. a. O. S. 26.
[3]) Sacken v. a. O. S. 92.

versehen, hatten Backenlappen, zuweilen auch einen umgehenden Rand und eine aus Roßhaar oder Wolle bestehende Helmzier [1]) und selbst Visire.

Ob diese Formen aber alle diesseits der Alpen 2c. vorkommen, ist zweifelhaft. Die in neuester Zeit jedoch auch in Baiern bei Augsburg und in den Rheinländern bei Kreuznach aufgefundenen Erzhelme, lassen im Verein mit dem obenangegebenen Helmfunde, und solcher aus Italien, die wir nachstehend mit anführen, die verschiedenen Formen derselben, von den einfachsten, wie sie wohl zuerst mögen in Anwendung gekommen sein, bis zu denen mit Backenlappen, Kämmen, Visiren, Nasenstücken 2c. mit Gravirungen und oben auf dem Kessel mit Helmverzierungen und Vorrichtungen zur Aufnahme von Federbüschen oder Roßschweifen geschmückt erkennen. — Die hier unter Nr. 8 und 9 aufgeführten Visirhelme gehören jedoch einer späteren Zeit an, da sie mit Thierfiguren verziert sind, die an den antiken Waffen in der Vollkommenheit der Zeichnung nie angetroffen werden:

1) Figur 23 Tafel VII. Helme (Helmhaube) der einfachsten Art in Form einer Kappe, die blos den Schädel bedecken, jedoch bereits auf den gegenüberstehenden Seiten, am Rande mit je zwei Löchern versehen, zur Befestigung von Backenlappen. Gefunden bei Kreuznach [2]).

2) Figur 24 Tafel VII. Ein schon mehr kegelförmiger Helm (Helmhaube), oben mit einem Knopfe verziert; am Rande mit drei Löchern zur Befestigung der Backenlappen. Gefunden in der Niederlausitz bei Bitsche [3]).

3) Figur 25 Tafel VII. Ein eben solcher Helm, aber unten mit vorstehendem Rande, der zum Schutz des Gesichts (Schirm) an der Stirnseite breiter wird. Fundort: Pästum [4]).

---

[1]) Worsaae a. a. O. S. 91.
[2]) Lindens. I. Heft XI Tafel I Figur 3.
[3]) Lindens. I. Heft XI Tafel I Figur 2.
[4]) Lindens. I. Heft III Tafel II Figur 4.

4) Figur 26 Tafel VII. Ein eben solcher Helm, aber mit den Backenlappen zum Schutze der Wangen ꝛc. und mit Spiralverzierung auf dem vorstehenden Schirm [1]). Fundort: Etrurien.
5) Figur 27 Tafel VII. Helm (Helmhaube) mit vorstehenden untern Rand und Beginn eines Kammes. Fundort: Etrurien [2]).
6) Figur 28 Tafel VII. Helm mit Ausschnitt für die Ohren und mit Backenlappen in Form von Greifenköpfen. Fundort: Etrurien [3]).
7) Figur 29 Tafel VII. Rückseite eines Helms mit einem Aufsatz angenieteter Hörner (etruskische Helmzier) und der Gabel, nebst einem Ringe zur Befestigung des Helmbusches. Der breite nach unten stehende Rand, geht zur bequemern Anschmiegung an den Kopf, nach unten etwas mehr auseinander. Fundort: Kanosa [4]). Wohl ähnlich den kimbrischen Reiterhelmen, in der Schlacht auf den raudischen Feldern [5]).
8) Figur 30 Tafel VII. Visirhelm griechischer Form mit Nasenstück [6]).
9) Figur 31 Tafel VII. Reich verzierter Visirhelm, mit Gabel und Aufsätzen für den dreifachen Helmbusch. Fundort: im Neapolitanischen [7]).
10) v. Sacken gibt die Abbildung eines im Luegpaß gefundenen Helmes, der sich im Museum zu Salzburg befindet und auf der Tafel VII Figur 32 wieder gegeben ist und die Kammform veranschaulicht [8]).

II. Panzer und Harnische

sind in den nördlichen Ländern vollständig bis jetzt noch nicht aufgefunden, wohl aber Reste derselben, die nach Lisch [9]) vermuthen lassen, daß sie von Leder gewesen sein mögen, die mit Buckeln

---

[1]) Lindens. I. Heft III Tafel II Figur 2.
[2]) Lindens. I. Heft III Tafel II Figur 5.
[3]) Lindens. I. Heft III Tafel II Figur 3.
[4]) Lindens. I. Heft III Tafel II Figur 1.
[5]) Plutarch 4. Th. S. 146, übers. v. Schirach.
[6]) Lindens. I. Heft III Tafel II Figur 6.
[7]) Lindens. I. Heft III Tafel II Figur 7.
[8]) Sacken S. 92 Fig. 29.
[9]) Lisch Jahrb. des Vereins für Mecklenburgs Geschichte u. Alterthumskunde IV. 366.

und Platten von Bronze besetzt oder von Kupferdraht gewunden waren, wie bei Dernburg an der Elbe unweit der Mündung der Saale ein solcher Brustpanzer aufgefunden ist [1]). Selbst Stücke größerer Platten, welche auf Bruststücke von Harnische schließen lassen, sind gefunden. Im Süden aber, in Steiermark, bei Klein-Gleim und bei Grenoble in Frankreich, sind vollständige Harnische gefunden, aus getriebenen Brust- und Rückenstücken bestehend [2]), die jedoch griechischen oder römischen Ursprungs sein können.

Hierher müssen auch die Hals- und Bruststücke gezählt werden, die sich dem Halse anschlossen und den oberen Theil der Brust bedeckten, (siehe später) [3]), und mit schönen Spiralen ꝛc. verziert sind, oder nur aus den nachfolgend beschriebenen starken Halsringen, oder aus runden scheibenförmigen Metallplatten bestanden, die auf der Brust hangend getragen wurden, welche ebenwohl schöne Gravirungen schmückten, Figur 35 Tafel VII [4]), und endlich auch die breiten Metallgürtel Figur 36 Tafel VII.

Alle diese Metallstücke sind als die ersten Anfänge der Harnische zu betrachten. Zur Veranschaulichung solcher Waffenstücke geben wir nach Lindenschmit die hier folgenden altitalischen Harnische und Gürtel, und die bei Grenoble aufgefundenen Harnische, die nach den Verzierungen der alten Form angehören mögen.

1) Figur 33 Tafel VII. Vorder- und Rückenstück eines Panzers von starkem Erzblech mit getriebenen Verzierungen, koncentrischen Kreisen und Reihen von Buckeln. Gefunden bei Grenoble [5]).
2) Figur 34 Tafel VII. Brust- und Rückenstück eines Harnisches aus starkem Erzblech, aus einem etruskischen Grabe [6]).
3) Figur 35 Tafel VII. Brustharnisch mit den Schulterblättern und Seitenblättern zur Befestigung der Brustplatte am Körper. Die drei runden scheibenförmigen Ornamente, welche zur Zier

[1]) Peucker, das deutsche Kriegswesen der Urzeit. I. 103.
[2]) Sacken S. 92.
Lindens. I. Heft XI Tafel I Figur 6 und 7.
[3]) Nilsson S. 146 Tafel III Figur 23.
[4]) Sacken a. a. O. 98.
Nilsson 146.
[5]) Lindens. I. Heft XI Tafel I Figur 6 und 7.
[6]) Lindens. I. Heft III Tafel I Figur 1 und 2.

auf der Brust angebracht sind, versinnlichen die ursprünglichste Brustbedeckung, die in runden Metallscheiben bestand und auf der Brust getragen wurde, — wie sie später in Amerika auch die Floridaner zum Brustschutz anwendeten (s. Amerika) [1]).

4) Figur 36 Tafel VII. Breite Gürtel von elastischem Erzblech und Schloßverzierungen. Fundort: Kanosa in Italien [2]).

III. Halsringe.

Sie werden in den Grabstätten häufig angetroffen und kommen in den verschiedensten Formen vor, sind in der Regel in der Mitte etwas dicker und breiter und laufen nach den Enden schmäler und dünner zu. Sie bestanden aus einem einfachen runden, halbrunden oder kantigen dicken Bronze- oder Goldring, manchmal ist es ein Ring mit Buckeln oder perlartigen Anschwellungen. Es sind auch wohl zwei oder mehrere dicke Drähte zu einem Ring zusammen gewunden. Sie sind hinten offen und die Enden schließen entweder dicht gegen einander, auch übereinander, oder sind mit Haken versehen, die einander übergreifen und den Ring schließen. Die Ringe bestehen nicht selten aus Gold und sind in der Regel mit eingravirten Linien und Kreisen schön verziert. Sie dienten zum Schmucke und Schutze des Halses wohl in ähnlicher Weise, wie sie in der nachfolgenden Eisenperiode angetroffen werden [3]).

Bei hinreichender Stärke mögen sie dem letzteren Zwecke nicht unerheblichen Vorschub geleistet und dem damals blos getragenen Hals einigen Schutz gewährt haben, den man später durch die Halsberge in ungleich höherem Grade erreichte und sind so gewissermaßen als die Vorläufer derselben anzusehen.

1) Figur 37 Tafel VII. Halsring aus einem Grabhügel im Mistelgau (Baireuth) mit schönen Verzierungen von Kreis- und Zickzacklinien versehen, dessen Enden durch die Elasticität des Ringes dicht gegen einander schließen [4]).

---

[1]) Lindens. I. Heft III Tafel I Figur 3.
[2]) Lindens. I. Heft III Tafel I Figur 4 und 5.
[3]) Bulver a. a. O. 1. Thl. S. 307, 317 Note, 319 und 325.
[4]) Lindens. I. Heft VIII Tafel V Figur 1.

2) Figur 38 Tafel VII. Ein eben solcher wie der vorige, beide sind hohl gegossen [1]).
3) Figur 39 Tafel VII. Ein gewundener kantiger Halsring aus Baiern, dessen gebogene Enden mit Knöpfen übereinander greifen [2]).
4) Figur 40 Tafel VII. Ein Halsring, gedreht und mit gravirten Linien geschmückt, die Enden spiral aufgewunden. Fundort: Ludwigslust in Mecklenburg [3]).

IV. Armringe und Gürtelringe in Form und Gestalt wie die Halsringe.

Tafel VIII Figur 1 bis 4, zum Schutze des Unterarmes, kommen wie die Halsringe in den Kegelgräbern ꝛc. häufiger vor als die vorigen Waffenstücke [4]).

Sie bestehen aus starken Armringen, die blos zum Schutze des Handgelenkes dienten oder auch wohl nur als kriegerisches Ehrenzeichen getragen und als Schwurringe benutzt wurden, indem bei feierlichen Eidsleistungen der Schwörende die Finger auf den Armring legte und den Eid leistete, wie ein solches Beispiel Seite 70 angeführt ist [5]). Sie waren aus cylindrischen spiralförmig aufgewundenen, runden, platten, drei- oder viereckig kantigen Bronzedrähten oder Stäben angefertigt, die elastisch dem Arm sich fügen und dicht anschließen; haben öfter 3 und mehr, ja 6 bis 20 Windungen, sind bis 12″ lang und mit Querstrichen und punktirten Zickzacklinien verziert [6]).

Sie waren ganz geeignet den Arm gegen einen Hieb mit einem Bronzeschwert zu schützen und das Anprallen der Bogensehnen un-

---

1) Lindens. I. Heft VIII Tafel V Figur 2.
2) Ebendas. Figur 3.
3) Lisch S. 119 Tafel X Fignr 2.
4) Worsaae 2.
Sacken 96.
Lisch an mehreren Stellen.
Peucker a. a. O. II. 112.
Nilsson S. 97 u. 146 Tfl. III Fig. 26, 27 u. Tfl. V Fig. 68.
Lindens. I. Heft VI Tafel IV. Heft X Tafel I.
5) Vergleiche Globus ꝛc. ꝛc. XIII S. 329 und XIV S. 176.
6) Lisch Tafel XXI Figur 5, 7 und 8.

schädlich zu machen, wozu wohl mehr die kleinern Schienen dieser Art gedient haben werden. Bei diesen, mit wenigern Windungen, verlaufen beide Enden der eckigen Stäbe in runde Drähte aus, welche in flache Spiralscheiben wie bei den Handbergen aufgewunden sind, die platt auf dem Arm aufliegen. Figur 4 Tafel VIII [1]). Aehnliche Armschienen wurden auch bei den Aegyptern und Assyrern zum Armschutz gegen die Bogensehnen gebraucht, doch wie es nach den Abbildungen auf Tafel XI und XVIII bei Layard [2]) und Tafel XVI, XLVIII und LXXIX bei Champollion-Figeac [3]) erscheinen will, mehr von den Häuptlingen als den geringen Kriegern, da letztere auf den Bildern dergleichen nicht führen.

1) Figur 5 Tafel VIII. Geschlossener und gebuckelter Armring, gefunden bei Geteloh im Hannöverschen [4]).
2) Figur 6 Tafel VIII. Offener massiver und geperlter Armring aus Erz. Fundort unbekannt [5]).
3) Figur 7 Tafel VIII. Massiver einfacher runder Armring aus Erz, dessen übergreifende Enden verziert sind [6]).
4) Figur 8 Tafel VIII. Massiver sechskantiger Armring von Erz, aus ein dreiviertel Windungen bestehend [7]).
5) Figur 9 Tafel VIII. Armring aus breitem plattem Erzblech, mit erhabener Rippe auf der Mitte und aus zwei und einhalb Windungen bestehend, auf der Außenseite verziert. Gefunden zu Schwasdorff in Mecklenburg [8]).
6) Figur 10 Tafel VIII. Armring ähnlicher Art, aus drei Windungen bestehend, dessen Enden aber zu Spiralplatten aufgewunden sind [9]).

---

[1]) Sacken S. 97 Figur 36.
Lisch S. 136.
[2]) Layard Ninive und seine Ueberreste. Deutsch von Meißner.
[3]) Champollion-Figeac Gemälde von Aegypten.
[4]) Lindens. I. Heft IX Tafel I. Figur 5.
[5]) Lindens. I. Heft IX Tafel I Figur 2.
[6]) Lindens. I. Heft X Tafel I Figur 1.
[7]) Lindens, I. Heft XVI Figur 3.
[8]) Lisch Tafel XXI Figur 5.
[9]) Sacken S. 97 Fig. 36, auch bei Lisch S. 136.

7) Figur 11 Tafel VIII. Armring aus Erz, dreikantig, aus 17 Windungen bestehend, mit Verzierungen auf der Außenseite, zu Meteln in Mecklenburg gefunden [1]).

V. Handbergen [2]).

Figur 12 und 13 Tafel VIII, zum Schutze der äußern Hand, des Handgelenkes und des untern Unterarmes gegen Hiebe und gegen das Anprallen der Bogensehnen. Sie bestehen aus dicken, runden oder platten Metallstäben, die von ihren Enden aus horizontal in zwei platte Spiralscheiben aufgewunden und durch einen platten und breiten Bügel, der das Handgelenk umfaßt, so mit einander verbunden sind, daß die eine Spiralscheibe die Knöchel der Hand und die andere den äußern Arm bedeckt. Sie sind in sich elastisch und geben in der Weise den Bewegungen der Hand beim Auf- und Zumachen derselben nach, daß die Spiralwindungen dem Drucke der Fingerknöchel sich fügen und mit diesen sich heben und senken. Auf ihrer Oberseite sind sie durch Striche, Punkte und Linien geschmückt. Während sie im nördlichen Deutschland bis jetzt nicht selten aufgefunden wurden, scheinen sie in den andern Ländern seltener zu sein, oder bisher die Aufmerksamkeit nicht auf sich gezogen zu haben, da ihrer wenig Erwähnung geschieht. Die hier abgebildete Figur 12 Tafel VIII ist nach Lisch aus der Ludwigsluster Sammlung [3]) und Figur 13 Tafel VIII nach Lindenschmit bei Blodesheim in Rheinhessen gefunden.

VI. Hals- und Brustplatten.

Zu den Seite 190 erwähnten Hals- und Brustplatten geben wir auf Tafel VIII Figur 20 nach Nilsson [4]) eine solche, die den oberen Theil der Brust bedeckte und als erster Anfang der Brustharnische angesehen werden kann, da sie nach den schönen Spiralverzierungen, mit denen sie geschmückt ist, gewiß der ältesten Bronze-

---

[1]) Lisch Tafel XXI Figur 7.
[2]) v. Peucker a. a. O. II. S. 111.
[3]) Lisch S. 32 Tafel IV.
Lindens. I. Heft V Tafel IV Figur 3 und 4.
[4]) Nilsson a. a. O. Tafel III Figur 23.

zeit angehören dürfte. Sie wird im Museum zu Stockholm bewahrt. Auch in den Gräbern von Hallstatt kommen dergleichen Metallplatten aus der Uebergangszeit von der Bronze- zur Eisenperiode vor, die wir später Gelegenheit haben werden anzuführen.

VII. Schilde [1])

Diese Schutzwaffe, welche die freie Dehnung und Biegung des Körpers nicht hindert, und die volle Bewegung ohne Einschränkung gestattet, scheint den Nordländern mehr zugesagt zu haben, als die vorgenannten Schutzwaffen; denn Ueberbleibsel von Schilden [2]), größere Reste derselben [3]) und ganze Bronzeschilder [4]) werden weniger selten in den Fundstätten angetroffen, als jene. Das Kopenhagener Museum bewahrt allein drei solcher ganz erhaltener Erzschilde [5]).

Die Schilde hatten gewöhnlich eine runde oder ovale, etwas nach außen gewölbte Form, waren von Holz und mit Leder oder mehreren übereinander gelegten und aufgeleimten Leinenstücken überzogen, mit Bronze gerändert und hatten in der Mitte einen Bronzebuckel oder Nabel mit vorstehender Spitze Figur 14, 16 und 18, auch wohl nur eine runde Metallplatte, auf der sich dann zuweilen der Nabel mit der Spitze erhob. Tafel VIII Figur 14 [6]).

Dieser Buckel war unten hohl und schützte die darunter, auf der unteren Seite des Schildes, angebrachte Handhabe, welche aus einer Querstange besteht, die von einem Rande zum andern des Buckels reichte [7]). Figur 17 und 19 b Tafel VIII.

Außer diesem Mittelbuckel waren aber öfter noch andere Buckel auf dem Schilde angebracht, Figur 16 Tafel VIII, die dazu

---

[1]) Worsaae Dänemarks Vorzeit S. 26.
Sacken S. 93.

[2]) Lindens. II. S. 216 und Tafel XXIV Fig. 4—11.

[3]) Lisch S. 158 und Tafel XXXIII Fig. 8.

[4]) Meyrick XLVII Fig. 5 und 6.

[5]) Lisch S. 68 Figur 28 und S. 158 Figur 8.

[6]) Worsaae a. a. O. S. 26.

[7]) Nilsson S. 145 Tafel IV Figur 43.
Lisch S. 68 Tafel XXXIII Figur 8.

dienten, dem Schilde mehr Festigkeit zu geben, indem sie die Schwerthiebe auffangen sollten [1]).

Die vorstehende Spitze des Nabels war mitunter ziemlich lang, um, im Handgemenge oder Zweikampfe, den Gegner damit abzuwehren. Figur 14 Tafel VIII [2]). Hierzu diente auch die gewöhnlich dünne Bronzeeinfassung der Schilde über einen starken Metalldraht gebogen, der den ganzen äußeren Rand umgab. Figur 16a und 17a u. b. Es kommen aber auch Schilder vor, die ganz mit einer dünnen Metallplatte belegt sind und vorstehende Buckel haben, und selbst einige ganz aus Bronze gegossen sind gefunden. Diese sind jedoch in der Regel nur klein 19—24″ im Durchmesser Fig. 18 und 19 Tafel VIII, während die anderen von ansehnlicherer Größe gewesen sein sollen.

Die Bronzeeinfassung, Platten und Buckel (Nabel) sind schön verziert, durch Spiralen und Linien, die diese Schilde zu den ältesten Waffenstücken verweisen Tafel VIII Figur 14, 15 u. 16 [3]).

1) Figur 14 Tafel VIII. Bronzeplatte eines Schildes mit Nabel und Spiralverzierungen. Gefunden zu Grabow in Mecklenburg in einem Kegelgrab [4]).
2) Figur 15 Tafel VIII. Eine noch ganz erhaltene Bronzeplatte eines Schildes mit Nabel und schönen Spiralverzierungen [5]).
3) Figur 16 Tafel VIII. Bronzeschild mit starkem Rande, Buckeln und Verzierungen auf der Oberseite, 19″ Durchmesser [6]).
4) Figur 17 a und b Tafel VIII. Vorder- und Rückseite eines Schildes von Erz, bei Bingen gefunden. Die Oberseite ist zur Verstärkung mit einem flachen Buckel und drei getriebenen konzentrischen Kreisen und einem starken Randdraht versehen.

---

[1]) Worsaae S. 26.
[2]) Ebendaselbst.
[3]) Nilsson S. 145 Tafel IV Figur 43.
[4]) Lisch S. 68 Tafel XXXIII Figur 8.
[5]) Nilsson S. 145 Tafel IV Figur 43.
Lindens. XI 1. Figur 4 und 5.
Lisch S. 153 Tafel XXXIII Figur 8.
Nilsson S. 145 Tafel IV Figur 43.
[6]) Worsaae S. 26.

Die Unterseite Fig. 17 b läßt die Handhabe und zwei Häfte zur Befestigung der Schildfessel sehen und deren Anhäftung durch Niete, die auf der Oberseite starke runde Knöpfe bilden [1]).

5) Figur 18 u. 19 Tafel VIII. Vorder- und Rückseite eines runden Bronzeschildes aus Britannien. Er ist fast flach, hat 19 konzentrische Kreise mit von innen herausgeschlagenen Knöpfen besetzt und den Nabel als Verzierung [2]).

6) Figur 19 Tafel VIII. Das Innere desselben mit Handgriff unter dem Nabel.

VIII. Kriegs- oder Streitwagen.

Zu den Schutzwaffen müssen endlich auch die Streitwagen in der Beziehung gerechnet werden, daß sie dem darin stehenden Kämpfer bis über die Hüften Schutz gewährten. Diese Streitwagen wurden in der Bronzeperiode in den westlichen Küstenländern Europas, sowie in Britannien und dem südlichen Schweden, bis in die geschichtliche Zeit hinein, im Kampfe von den Kriegern dieser Länder geführt, worauf Nilsson in seinem vielfach angezogenen Werke besonders aufmerksam macht und darthut, daß sie ganz dieselbe Einrichtung gehabt, wie die ägyptisch-phönizischen Kriegswagen, und daß sie von den letzteren in ihren hierländischen Kolonien eingeführt und heimisch geworden.

Sie wurden noch von den Briten, bei denen sie den Namen esseda oder essedum führten, in ihren Kämpfen gegen die Römer verwendet, wie Diodor [3]) und Cäsar [4]) angeben, und vertraten die Stelle der Reiterei bei den Briten, grade wie bei den indischen, syrischen, ägyptischen und griechischen Völkern der Heroenzeit.

Die Art ihrer Verwendung beschreibt Cäsar in seinen Denkwürdigkeiten des gallischen Krieges IV. 33, indem er sagt:

„Der Kampf von diesen Streitwagen der Briten ist folgender Art: Beim Anfang stürmen sie nach allen Seiten hin herum,

---

[1]) Lindenf. I. Heft XI Tafel I Figur 4 und 5.

[2]) Meyrick Tafel XLVII Figur 5 und 6.

[3]) Diodor V 24.

[4]) Cäsar Bell. Gall. IV 24, 33, V 19.

schießen auf den Feind und bringen in der Regel schon durch den bloßen Schreck der Rosse und das Gerassel der Wagen die feindlichen Reihen in Verwirrung. Sobald sie sich dann zwischen die Reiterhaufen gedrängt haben, springen sie von den Wagen herab und kämpfen zu Fuß. Die Wagenlenker verlassen unterdessen allmählig das Treffen und stellen die Wagen so auf, daß die Kämpfer einen ganz leichten Rückzug zu den Ihrigen haben, wenn sie von der Masse der Feinde gedrängt werden. So entwickeln sie in ihren Treffen die leichte Beweglichkeit der Reiterei und das feste Standhalten des Fußvolkes, daß sie es durch tägliche Uebung und Anwendung zu der Fertigkeit bringen, selbst an abschüssigen und steilen Punkten die Pferde mitten in vollem Laufe anzuhalten, schnell zu lenken und umzuwenden, längs der Deichsel hinzulaufen, vorn auf dem Joch stehen zu bleiben und sich von da mit der größten Schnelligkeit zurückzuziehen [1])."

Zum Beweise, daß sie auch in Schweden, in Schonen, noch in später Zeit in den Schlachten verwendet sein mochten, führt Nilsson eine Stelle aus dem Bruchstück von der Saga der Bravallaschlacht (Sagubrott om Bravallaslaget) an, in welcher vom Könige Harald aus Schonen die Rede ist, wo es heißt, daß der König, weil er altersschwach war, sich auf die Kniee in den Streitwagen legte und focht mit einem Schwert in jeder Hand, bis sein eigener Hauptmann Brune ihn mit der Keule schlug, so daß er fiel.

Diese Streitwagen nun bestanden bei den Briten &c. aus einem runden oder viereckigen hinten offenen Gestell oder Wagenkorb, der auf einer Achse mit zwei sechsspeichigen Rädern und auf der Deichsel ruhte, an welche letztere zwei Pferde gespannt waren.

Der Korb hatte die Höhe der Hüften und in ihm stand links der Wagenlenker und rechts der Kämpfer — essedarius — der mit Bogen, Wurfspieß oder Lanze, Schwert oder Streitaxt bewaffnet war. An der Außenseite waren Köcher für die Pfeile, für Wurf-

---

[1]) Nach der Uebersetzung von A. Baumstark in den römischen Klassikern von Osiander und Schwab.

speere und Streitaxt angebracht. Figur 21 Tafel VIII [1]). stellt einen solchen Streitwagen nach den Abbildungen Layards aus Niniveh vor [2]).

Neben diesen Kriegswagen sollen die Gallier und Britannier nach Pomponius Mela [3]) auch noch eine andere Art von Streitwagen geführt haben, die sie Corini nannten, und deren Achsen mit Sicheln und Sensen bewaffnet gewesen sein sollen.

---

1) Layard Niniveh und seine Ueberreste ꝛc. Figur 18.
2) A. H. Layard, Niniveh und seine Ueberreste ꝛc. Deutsch von Meißner
3) Pomponius Mela de sit. orbis III. 6.
Dr. Uhlemann's Handbuch der ägyptischen Alterthumskunde pag. 99—101.

Dritter Abschnitt.

Eisenzeit.

Wie im vorigen Abschnitte schon hervorgehoben wurde, treten die ersten Anzeichen von der Benutzung des Eisens zu technischen Zwecken, im Kulturleben der Völker des klassischen Alterthums, bereits sehr frühzeitig hervor. Schon die alten Aegypter kannten das Eisen, es war aber wenig im Gebrauch bei ihnen, denn ihre mächtigen Denkmale waren mit ehernen Werkzeugen ausgehauen und ihre Schwerter und häuslichen Geräthschaften bestanden aus diesem Metall wie aus der grünen Farbe, die sie ihren Abbildungen gaben, hervorgeht. Und die Angaben Homers in der Iliade und Odyssee [1]) zeigen, daß man bei den griechischen und trojanischen Völkern zu jener weit zurückreichenden Zeit anfing, den hohen Werth dieses nützlichsten aller Metalle bereits mehrseitig zu würdigen und seine trefflichen Eigenschaften schätzen zu lernen. Man benutzte es nicht

[1]) Iliade IV 123, 485, 510. VI 48. VII 141. XX 351. XXIII 261, 850—858, 834. Odyssee IX 391. XXIV 167, 176. XXI 10, 61, 81, 97, 114 u. a. St.

allein zu Waffen [1]) und Werkzeugen, wie z. B. Aexten und Beilen [2]), die bei Homer vielfach von Eisen sind, sondern auch zu Geräth des Ackerbaues, wie die Stelle der Iliade XXIII. 826—835 beweist, wo von der eisernen Kugel des Eëtion die Rede ist. Wie hoch man es schätzte, beweisen die Stellen der Iliade XI. 133, XXIII. 850—856 und die oben angezogenen noch ganz besonders, wo es als Kampfpreis ausgesetzt wird, ja die Eisenkugel des Eëtion eine förmliche Geschichte hat Iliade XXIII. 826—29 und endlich, daß man es als Kaufpreis verwendete, wie eine andere Stelle in der Odyssee I. 185 angibt:

„daß ich in Temesa Erz eintausch' um blinkendes Eisen &c."

Bis das Eisen jedoch zu dieser Anerkennung und Verbreitung gelangte, mußte es nothwendig schon eine lange Geschichte seiner Entwickelung zurückgelegt haben, worüber uns indessen Homer keine Aufschlüsse gibt. Nur die Verse der Iliade VII. 137 &c., 141 und 143 lassen vermuthen, daß es ihnen von Osten zuerst mag zugekommen sein, wo Areithoos früher gelebt, der vom schwarzen Meere herstammte, indem auch das Thrazier-Schwert des Hebenus, womit er dem Griechen Deipyrus den Helm zertrümmerte, einen gleichen Ursprung andeutet.

Man kann so mit Gewißheit annehmen troß dem, daß Vulkan als kunstfertiger Metallarbeiter und Eisenschmied, ihnen die Gewinnung, Bearbeitung und Benuzung der Metalle und des Eisens gelehrt haben soll, daß die Griechen die Förderung und Nutzbarmachung des Eisens nicht erfunden haben, wenn schon sie bereits zu Homers Zeiten verstanden, es zu Stahl zu verhärten, Odyssee IX. 391, wo es heißt:

„Wie wenn ein Meister in Erz die Holzaxt, oder das Schlichtbeil
Taucht in kühlendes Wasser, das laut mit Gesprüdel emporbraust
Härtend durch Kunst; denn solches ersetzt die Kraft des Eisens."

---

[1]) Iliade XI 24. XVIII v. 34—564. XXIII v. 30, 261, 834, 850—58.
[2]) Iliade XXIII 334, 850—58. Odyssee IX 391. XXI 76, 114, 120, 127, 328, 421.

Die wenigen Andeutungen in den Sagengeschichten der anderen Kulturvölker der frühesten Geschichte deuten ebenwohl nach Osten, und die Indiens nach Nordwesten, also nach Hochasien hin.

Nach den jüdischen Mythen nennt Moses in der Genesis IV. 22 den Tubalkain, den Urenkel des Kain im Lande Nod (Turan) [1]) gegen Morgen von Eden, als Meister in allerlei Erz- und Eisenwerk.

Wenn nun auch diese Angabe des Moses der Sagengeschichte angehört, so beweist sie doch, daß zu seiner Zeit (1320) in Aegypten (unter der XIX. Dynastie nach Manetho) [2]) das Eisen bereits bekannt war, wie denn auch die Keulen der Pharaonen mit Eisenklingen versehen sind s. d.

In den Heldensagen Irans im Schahname des Firdusi lehrt Huseng schon die Menschen das Eisen schmieden und ein Nachkomme desselben, Feridun, läßt sich die berühmte Stierkeule mit einem Stierkopfe (von Erz oder Gold) aus Eisen fertigen, die später auf den ruhmreichen Helden Rustan übergeht, dessen Hauptwaffe sie war.

Auch in den arischen Sagen, in dem Epos Mahabharata des Vajasa wird ebenwohl schon des Eisens erwähnt, indem der tapfere Jujuzana seinem Besieger Furisrawas den eisernen Dolch in den Hals stößt und der Heros Fischma, durch die glattrohrigen, reiherbefiederten Pfeile mit Eisenspitzen des Pandufürsten Ardschuna meuchlings erlegt wird. Der Pandufürst Fima kämpft in seiner schwarzeisernen Rüstung gegen Karna den Kuruingen, und der Kuruingenkönig Durjodhana mit seiner Eisenkeule, die noch mehrmals erwähnt wird, kämpft mit dem Pandukönig Judhischtira, den er durch Hinterlist erlegt [3]).

Auch im Epos Ramajana des Walmicki wird des Eisens gedacht in der Erzählung des Dacaratha, daß er durch Unvorsichtigkeit auf der Jagd einen jungen Büßer mit dem spitzigen Eisen des Pfeiles getödtet habe [4]).

---

[1]) Bunsen's Bibelwerk 1r Band, Genesis IV. 17 und Anmerkung 16.
[2]) Bunsen a. a. O.
[3]) Weber a. a. O. I. 217 2c.
[4]) Ebendaselbst 227.

Da nun beide Gedichte auf die ältesten Ueberlieferungen sich stützen [1]), ebenso wie die Heldensagen des Firdusi [2]), so scheinen in den Epopöen beider Sagenkreise, zusammen gehalten mit der Erwähnung Moses und der Erzählung in der Iliade VII. 137, 141 und 143, sich die Angaben über das Eisen dahin zu unterstützen, daß wir die älteste Epoche der Eisenkultur in den Stammländern der indogermanischen Menschheit an den Quellen des Oxus oder in dem alten Kulturland Bactrien zu suchen haben werden [3]), von wo aus es zuerst mit seinen Bewohnern sich weiter verbreitet haben wird. Also aus jenen Ländern her, in denen schon so frühzeitig der Mensch mit seiner regen Einbildungskraft, phantastischen Anschauungen der Naturwirkungen und seinem speculativen Geiste, die Natur mit Gebilden seiner Phantasie einem zahllosen Heer von Elementargeistern (den Fervers 2c. Daevas und Drudsch) bevölkerte, mit Riesen und Zwergen belebte, die, ausgerüstet mit wunderbaren Kräften, den Menschen hülfreich oder verderbend zur Seite standen.

Wie aber der Mensch dazu gelangt sein mag, die Eigenschaften des Eisens zu erkennen und die Gutmachung desselben aus den Erzen und die Gewinnung dieser aus dem Schooße der Erde zu erlernen, ist uns durch das Dunkel des Alterthums verschlossen! — Ob es zuerst sich dem Menschen als gediegenes Eisen, als Meteoreisen darbot, wie wahrscheinlich die Kugel des Eëtion, die im griechischen Text als selbstgeschmolzene bezeichnet ist, in der Weise, wie die Grönländer ihre ersten Eisenwaffen einem Meteoreisen entnahmen [4]) und wie es in Indien mehr vorgekommen sein muß, weil daher die Damascener Waffenschmiede den Stahl zu ihren berühmten Säbelklingen bezogen, der vorzugsweise aus Meteoreisen bestanden haben soll [5]) oder in künstlich gewonnenen Eisen durch Schmelzprozeß aus Erzen, wird wohl ewiges Geheimniß bleiben.

Wie dem nun auch sein mag, so ergiebt der geschichtliche Verlauf der Kulturentwickelung der althistorischen Völker doch mit Gewißheit,

---

[1]) Weber a. a. O. I. 227.

[2]) Schack Heldensage des Firdusi. in der Einleitung.

[3]) Siehe Karte I zu Bunsen's Bibelwerk.

[4]) Sabines Reise.

[5]) Oesterreichische Militärzeitschrift.

daß sich das Eisen in den ersten Jahrhunderten seines Bekanntseins sehr langsam verbreitete und die Bronze nur sehr allmählig, namentlich in der frühesten Zeit, in der vorgeschichtlichen und im Anfange der geschichtlichen Zeit, in der Bewaffnung verdrängen konnte. Denn wir sehen noch lange bei den bekannten alten Völkern die Bronze zu Waffen verwendet. Bei den Griechen und Persern noch zur Zeit der Schlacht bei Marathon (490 v. Chr.), bei den Aegyptern und Puniern noch später bis 216 v. Chr. Die Skythen und Massageten dagegen führten zu Kyros Zeiten (529 v. Chr.) nur Kupfer- oder Bronzewaffen [1]). Bei den Römern, die zur Zeit des Servius Tullius (550 v. Chr.) noch mit Bronzewaffen bewehrt waren, wurden erst um's Jahr (400 n. Chr.) Eisenwaffen eingeführt, von welcher Zeit an die Bronze mehr und mehr verdrängt wurde, bis in den Zeiten des Polybius (140 v. Chr.) zwischen dem zweiten und dritten punischen Krieg die Römer durchweg mit Eisenwaffen versehen waren, obgleich Schwerter aus Bronze durch die ganze Römerzeit bei ihnen geführt wurden und neben den Eisenschwertern Geltung behielten.

Auch bei den Karthagern gewannen die Eisenwaffen nur langsam die Herrschaft, denn, wie schon gesagt, noch in der Schlacht bei Cannä (216 v. Chr.), also zur Zeit ihres höchsten Kriegsruhmes, führten sie unter Hannibal noch Bronzeschwerter, ganz in der Form der früher beschriebenen phönizischen Schwerter aus den Hügelgräbern des Nordens.

Von dieser Zeit an, also etwa um 200 v. Chr., scheint das Eisen bei den geschichtlichen Völkern die Bronze im Allgemeinen für die Trutzwaffen fast ganz verdrängt zu haben und nur noch zur Ausschmückung und Zier der Griffe und Scheiden der Schwerter verwendet worden zu sein. Hingegen für die Schutzwaffen wurden sie noch vielfach in Benutzung gezogen, worauf wir bei Beschreibung der Waffen der alten Geschichtsvölker wieder zurückkommen.

Den Beginn des Eisenalters darf man jedoch nicht erst von diesem Zeitpunkt an rechnen, vielmehr muß derselbe schon früher

---

[1]) Herod. I. 215.

gesucht werden und zwar zu der Zeit, in welcher die Verwendung des Eisens zu Waffen mehr überhand nahm und der Bronze den Vorzug abzugewinnen begann. Diese Epoche mag etwa um's Jahr 400 v. Chr. eingetreten sein, in welcher die Römer zur Eisenzeit übergingen und die übrigen alten Kulturvölker im Süden und Osten derselben, mehr oder weniger der Eisenwaffen sich bedienten. Nimmt man hiernach auch im Allgemeinen für die klassischen Völker die Bronzezeit um's Jahr 400 v. Chr. als beendigt an, nach einer Dauer für die alte Welt von etwa 7600 Jahren, wenn wir den Beginn derselben für die Aegypter nur auf ²/₃ der von uns angegebenen Zeit auf Seite 138 setzen, eine Annahme, die gewiß nicht zu hoch gegriffen ist, so sehen wir doch, daß dieses nicht so zu verstehen ist, als ob von da an keine Bronzewaffen mehr zum Kriegsgebrauche verwendet worden seien; dieses war noch immer der Fall, gerade wie früher die Steinwaffen zur Zeit des Bronzealters noch fort benutzt wurden, und auch jetzt im Eisenalter noch vorkommen. Aber die Eisenwaffen waren bei den Kulturvölkern dieser Zeit entschieden überwiegend, Bronze-Trutzwaffen kamen nur noch ausnahmsweise vor und die letzten derselben verloren sich ebenso allmählig, als nach und nach die keltisch-germanischen Völker, die schon bei ihrem ersten Erscheinen in der Geschichte mit Eisenwaffen versehen waren, auf der großen Schaubühne der Welt auftraten. Erst durch die Einwirkung, welche diese Völker auf das ganze Kulturleben und Kriegswesen der alten Welt hatten, verschwanden die Bronzewaffen gänzlich aus den Kriegsheeren.

Während so im Kulturgang der südlichen Völker, d. h. die der alten Geschichte — das Eisen von Osten her sich Eingang verschaffte und zu den Ländern der Alpenkette ꝛc. und nördlich derselben von Süden aus, nur sehr langsam vorschritt, scheint der Norden schon früher auf anderem Wege sich damit versehen und die Eisenindustrie sich angeeignet zu haben; denn als die romanischen Völker zuerst mit den rauhen Söhnen der ihnen bis dahin noch ganz unbekannt gebliebenen nördlichen Gebirgsländer, den Galliern zusammen stießen und von diesen unter ihrem Heerfürsten Brennus an der Allia eine blutige Niederlage erlitten (390 v. Chr.), waren diese bereits mit Eisenwaffen bewehrt. Sie führten namentlich zwei Arten von

Schwerten, ein kurzes (Sahs, Sax) [1]) und ein langes, vorn stumpfes Schwert, das nur für den Hieb geeignet war und nach ihnen von den Römern das gallische genannt wurde. Dieses Schwert fand von da an auch bei den Römern Eingang, welche bisher nur die Schwerter griechischer Form, die vorzugsweise für den Stich eingerichtet waren, führten, wozu auch das kurze sehr spitze spanische Schwert zu rechnen ist, das schon früher Aufnahme gefunden hatte, denn in dem Zweikampfe des Manlius Torquatus mit einem Gallier an den Ufern des Anio (361 v. Chr.) führte der Römer ein kurzes spanisches Schwert (Livius VII. 10) [2]).

Im Norden war man also schon früher mit dem Eisen vertraut als die Römer im Süden, und es erhellt aus Allem, daß, wie die Bronze von Süden und Westen her den germanischen Stämmen zugeführt worden, so das Eisen von Nord und Osten her ihnen zugekommen ist, indem es dem großen welthistorischen Völkerstrom von Osten nach Westen folgte und in dem eisenreichen Schweden zuerst sich festgesetzt und von hier aus weiter verbreitet haben wird. Die Untersuchungen Worsaaes lassen dieses mindestens annehmen, was auch mit dem Gange der Bevölkerung Skandinaviens übereinstimmt und durch die Beschaffenheit der Gräber der Nachbronzezeit und die Fundstücke in denselben bestätigt wird, wie Worsaae anführt [3]). Auch ohne solche Andeutungen dürfte es nicht wahrscheinlich sein, daß bei dem geringen Kulturstand der Germanen und Finnen und den dadurch bedingten Lebensverhältnissen dieser Völker zu jener entfernten Zeit, in der bei ihnen das Eisengeräth bereits angetroffen wird, sie in chemischen und technischen Kenntnissen selbstständig schon soweit vorgeschritten gewesen seien, daß sie aus sich selbst heraus die Gewinnung und Bearbeitung des Eisens erfunden haben sollten, wie doch nach den in ihren alten Gräbern vorkommenden Waffen und Geräthe vorausgesetzt werden müßte.

---

[1]) Lindens. II. 87.
[2]) Siehe auch Weber III. 106 und vergl. Einleitung 43.
[3]) Worsaae 59, 60.

Die Gräberhügel des Eisenalters gehören indessen sehr verschiedenen Zeitperioden an; während sie zum Theil, wie in Schweden, Dänemark und Mecklenburg ꝛc., weit über die christliche Zeit hinauf reichen, finden sich in denselben und in anderen Ländern auch Gräber weit jüngerer Zeiten. Die der Allemannen an der oberen Donau ꝛc. und im Rheinthal reichen bis 800 n. Chr., die der Liven bis 1050 und die der Esthen sogar bis 1225 unserer Zeitrechnung herab, wie die in denselben gefundenen Münzen erkennen lassen. Alle aber, wo sie auch vorkommen, unterscheiden sich wesentlich von denen der frühern Bronzezeit dadurch, daß die ältesten Gräber der Eisenzeit, die im nördlichen Schweden und Norwegen aufgefunden sind, keine Bronze enthalten, während in den diesseits des baltischen Meeres gelegenen Ländern des nördlichen Deutschlands und Dänemarks neben einigen Bronzesachen (unter denen aber stets die charakteristischen Schwerter, Frameen, Handbergen und Spiralhefteln, ebenso die eingegrabenen Spiralverzierungen fehlen)[1]) die ersten Spuren von Eisen, als Messer, Nägel, Aexte, Pferdegebisse ꝛc.[2]) spärlich und sehr von Rost zerfressen vorkommen. Zuerst werden auch unverbrannte Leichen in ihnen angetroffen[3]), während in den Grabhügeln der Bronzezeit die Leichen verbrannt sind; sodann aber weist diese Periode neben den menschlichen Gerippen, auch Skelette von mitbegrabenen Pferden, auf[4]), und rechtfertigt so die Annahme, daß zu jener Zeit mit dem Verstorbenen auch sein Schlacht- oder Lieblingsroß beerdigt wurde, wie das schon ähnlich Homer von den Griechen, Iliade XXIII. 171 u. 172 und in gleicher Weise Herodot IV. 71 auch von den Skythen erwähnt; eine Sitte die wir noch heute angedeutet finden in der Mitführung des aufgeputzten Paradepferdes verstorbener höherer Militairbefehlshaber bei deren feierlichen Beerdigungen.

Die jüngeren Gräber dieser Zeit, welche bereits in die Epoche der Verbreitung des Christenthums fallen, kommen nicht mehr in

---

[1]) Lisch a. a. O. 84.
[2]) Lisch 79.
[3]) Lisch a. a. O. 77.
[4]) Lisch a. a. O. 77 und Tacit. Germ.

einzelnen Hügeln vor, sondern lassen schon den christlichen Einfluß erkennen, indem die Leichen in großer Zahl reihenweise auf Todtenhöfen oder sogenannten Leichenfeldern, im Osten auch Wendenkirchhöfe genannt, beigesetzt sich finden. Dies geschah anfänglich in Urnen, wie in vielen Gräbern so auch in denen Deutschlands und später noch bei den Wenden in Mecklenburg, deren Urnen von ausgezeichneter Töpferarbeit sich sehr gut erhalten haben [1]); dann mit bloß in die Erde gelegten Leichen und daneben gestellten Urnen, wie sie auch in Deutschland angetroffen werden und später noch bei den Liven vorkommen [2]).

Diese Gräberarten bilden den Uebergang zur neuern Zeit, indem die darin aufgefundenen Waffen und Geräthschaften zum Theil schon den Charakter des Neuern und Bekannten tragen [3]). Nach diesen kommen dann Kammern mit Steinplatten gebildet vor wie die ältesten Gräber der Markomannen, oder hölzerne Kammern, die in Holzsärge übergehen und zuerst aus ausgehöhlten Baumstämmen bestanden, wie ebenwohl Gräber der Markomannen in den Quellländern der Donau zeigen [4]). Solche Aufeinanderfolge der Begräbnißart der Todten ist jedoch in der Zeitfolge nicht überall dieselbe, sondern richtet sich nach der Kulturstufe, auf die ein Volk gelangt ist, so daß z. B. bei den Allemannen durch römisch-christlichen Einfluß bereits die Sargbeerdigung eingetreten war, während die Wenden und Liven bis 1050 und die Esthen bis 1225 noch der Urnen sich bedienten, wie schon oben angegeben wurde; aber auch von dieser allgemeinen Regel werden nicht selten Ausnahmen angetroffen.

Die Leichen liegen in der Regel mit dem Antlitz nach Osten, die männlichen in ihrem ganzen Waffenschmuck aus Bronze und Eisen oder in ihrer vollen Kriegsrüstung [5]) auf den Rücken gestreckt und gehören den Allemannen, Franken, Burgunden, Angelsachsen,

---

[1]) Lisch a. a. O. S.
[2]) Bär die Gräber der Lieven S. 2 und 3.
[3]) Lisch a. a. O. I. S. 83.
[4]) Lindens. II. a. a. O. S. 213.
[5]) Ebendaselbst S. 5.

Dänen, Normannen, Wenden, Liven rc. an, kommen in ganz Deutschland bis in die Donauländer, Böhmen, Mähren, Galizien bis nach Preußen, Livland, Kurland, Esthland, Dänemark, Skandinavien, Großbritannien, Irland, Frankreich, Spanien rc. vor [1]).

In allen diesen Gräbern der jüngern Zeit, kommen neben einigen Bronze- vorherrschend Eisenwaffen vor. Die Bronzegeräthe zeigen aber, wie gesagt, nicht mehr die antiken Formen wie früher und enthalten verhältnißmäß viel Zink beigemischt, oder das Zink vertritt das Zinn gänzlich. Die Eisenwaffen zeigen das Charakteristische, daß sie in allen Ländern, in denen sie angetroffen werden, sich auffallend gleichen. [2]) Es sind Messer und Dolche, Schwerter, Streitärte, Lanzen, Speer- und Pfeilspitzen und bei den Liven auch Morgensterne und Säbel; ferner Schilde, Helme, Harnische, Bein- und Armschienen und besonders die charakteristischen langen, breiten, in den Gräbern zusammengebogen liegenden Schwerter, die man schon bei den Galliern frühzeitig antrifft, aber in den Gräbern Skandinaviens fehlen.

Endlich trifft man in den Gräbern des Eisenalters, als charakteristisch für den Norden, häufig Silberzierrathen an und zuerst Schriftzeichen — **Runen** — die in Metall eingeritzt oder in Stein eingegraben wurden und bis in die christliche Zeit hineinreichen.

In den Gräbern des südlichen und südwestlichen Deutschlands macht sich auch häufig der römische Einfluß, den dieses Volk durch seine zeitweilige Beherrschung dieser Gegenden auf deren Bewohner ausgeübt hat, geltend, indem auch römische Waffen nicht selten in ihnen vorkommen.

Am auffallendsten aber ist, daß mit dem Auftreten des Eisens die Bronze, außer für Schmucksachen, rasch und fast ganz verschwindet, mit ihr der Geschmack an den frühern Formen und Verzierungen aufhört, und die Eisenkultur in dieser Beziehung ganz andere Kunsterzeugnisse aufweist, die eben dadurch von den frühern sich

---

[1]) Lindens. II. a. a. O. S. 4—5.

[2]) Bär die Gräber der Liven S. 450.

wesentlich unterscheiden. — Wenn in den Kunsterzeugnissen der Bronzezeit ein geläuterter und gebildeter Geschmack und eine höhere Kunstvollendung in der technischen Ausführung unverkennbar vorherrschte, so ist das in der Eisenperiode nicht immer der Fall.

Die Arbeiten sind plumper, roher und es herrscht, wie Lindenschmit a. a. O. S. 160 sagt, ein wahres Chaos von primitiven Elementen der Ornamentik in den Verzierungen vor, die weniger künstlich, nicht mehr gravirt wie früher, sondern erhaben und mit gröberen verschlungenen, phantastischen Figuren von Menschen und Thieren geschmückt sind. Alle diese Erzeugnisse, welche dem Norden eigenthümlich gewesen und von ihm ausgegangen sein sollen, werden als germanische Kunst bezeichnet, weil sie nicht in jenen Kunsterzeugnissen, die von Süden hergekommen, welche wir als phönizisch ꝛc. anerkannt haben, wurzeln können; denn in diesem Fall müßte nothwendig ein Uebergang aus der einen Form in die andere sich ergeben und diese mit der griechisch-römischen übereinstimmen oder doch mindere Aehnlichkeit haben. Dieses ist aber durchaus nicht der Fall und bildet sich erst viel später wieder heraus, in jenen Zeiten, in denen die germanischen Völker vielfältig mit den Römern in unmittelbaren Verkehr kamen. Die Eisenkultur kann also auch später nicht auf dem Wege, den die Bronze genommen hatte, nach den Norden gekommen sein.

Die Gräber in Norwegen und die im nordöstlichen Schweden, welche diese Eisenwaffen und Geräthe der sogenannten germanischen Kunst fast ohne Ausnahme enthalten und also diesem Zeitalter angehören müssen, bergen nun aber verbrannte Leichen und fallen daher mit der Bronzezeit in Schonen, in Dänemark und dem nördlichen Deutschland zusammen [1]).

Eisenwaffen waren also in jenen nördlichen Ländern bereits im Gebrauche, als in den südlichern noch die Bronze allein herrschte! — Nun gibt es aber in Schonen nicht viele, in Dänemark, Mecklenburg ꝛc. nur wenige Grabhügel aus dem Eisenalter und zwar aus der jüngeren Zeit desselben, während sie in Norwegen und Nordostschweden alle der ältesten Eisenzeit angehören und ist somit

---

[1]) Worsaae 89.

die Eisenkultur höchst wahrscheinlich von Norden her nach den südlich gelegenen Ländern verbreitet worden. Daher schon so frühzeitig Eisenwaffen bei den Galliern und der Bergbau auf Eisen bei den südlichen Germanen, den bereits Tacitus erwähnt und den für Gallien die gallischen Schwerter schon Jahrhunderte früher voraussetzen lassen. Hält man hiermit die Andeutungen so mancher Uebereinstimmung in religiösem Glauben, in Sitten und Gebräuchen, die in der nordischen Mythologie und Sage vorkommen, mit denen der iranisch-arischen Völker zusammen und ferner den Mythus von einer Einwanderung der germanischen Stämme von Osten und Südosten her; berücksichtigt man dabei den phantastischen sonderbaren Geschmack verschlungener menschlicher sowohl, als Thiergebilde, die als Schmuck, Waffen und Geräthe der Eisenzeit zieren und die den Beschauer unwillkürlich an indische, ähnlich verschlungene Lindwürmer und Phantasiegebilde mit menschlichen Köpfen und Gliedern erinnern, so wird man unwillkürlich auf den Zusammenhang dieser Thatsachen geführt und auf jene Länder gewiesen, aus denen wir zuerst die Verbreitung des Eisens annehmen. Sie erinnern an jene Länder, in denen Zerdusch (Zoroaster) seine dualistischen Lehren der himmlischen Mächte dem menschlichen Geiste und seiner Phantasie einprägte. Wenn man hierzu die tief gewurzelten Sagen von Weiß- und Schwarzelben in Alfheim und Schwartalfheim zu Rathe zieht [1]), mit denen die germanische Phantasie die düstern Felsen, Thäler und Wälder belebt — die in den Schleier weißlichen Nebels der dämmernden grauen Nacht des kalten Nordens gehüllt sind und solche Gebilde leichter hervorrufen — und wenn man ferner dazu die Sagen von Riesen (Thursen oder Thussen, Hrymthussen), der Kälte, des Frostes und des Eises nimmt, die vor den Jotunen oder Finnen schon im Norden gelebt haben [2]), die uns als urkräftig allen anderen Menschen an Stärke weit überlegen, aber an Intelligenz nachstehend, nur mit Steinkeulen und Steinschilden bewaffnet und keine Schwerter führend, geschildert werden, und also einem Urvolke angehört zu haben scheinen, das noch in der Kultur zurück, das Eisen nicht

---

[1]) Worsaae a. a. O. 90, 114.
[2]) P. J. Schafarick Slavische Alterthümer I. 307.

kannte, und vergleicht diese Sagen mit den früher angeführten Sagen und Phantasiegebilden der iranisch-arischen Welt, so will es wenig zweifelhaft erscheinen, daß das Eisen und seine Kultur, mit einwandernden finnischen oder östlichen germanischen Stämmen nach dem skandinavischen Norden verpflanzt, und aus seinem indogermanischen Ursprung sich weiter selbstständig hier entwickelt hat. Hierin wurzeln auch die Sagen im europäischen Norden wie im indischen Süden, von den wunderbaren Eigenschaften berühmter Waffen (siehe Einleitung S. 75), die ihnen von kunstvollen Schmieden beigelegt worden.

Im germanischen Alterthum wurden diese Schmiedemeister als schlaue Zwerge und kunstvolle treffliche Metallarbeiter bezeichnet, die durch geistige Ueberlegenheit ihre Mitmenschen überragten. Hierin dürfte wohl eine Andeutung der Einführung der Eisenschmiedekunst, besonders aber der Waffenschmiedekunst, durch fremde Meister liegen, die den Grund gelegt zu den technischen Künsten und Gewerben, besonders der Eisenindustrie späterer Zeit, die im Norden besonders im hohen Ansehen stand, woselbst Königssöhne als kunstvolle Schmiede berühmt waren.

Wieland, der bekannteste der Schmiede in den deutschen Sagen, der Wolunder der Edda, war der Sohn eines Königs und eines Wellenmädchens oder einer Schildjungfer; auch Siegfrid, der Sigurd der Edda, der berühmteste Held und Drachentödter in diesen Erzählungen, war Königssohn und erlernte das Schmiedehandwerk, und nach der Edda war der ausgezeichnetste Schmied des Nordens ein finnischer Königssohn, Regin — wie denn überhaupt die Finnen für die besten Schmiede gehalten wurden und noch gegenwärtig die Stammverwandten der Finnen im Kaukasus die besten Schmiede sein sollen. Und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Verbindung mit dem Osten und Südosten immer unterhalten worden; wenigstens in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung scheint in dieser Richtung ein lebhafter Handel betrieben zu sein [1]), der später durch die Waräger seit dem achten Jahrhundert [2]) einen neuen Aufschwung

---

[1]) Schafarick a. a. O. I. 437.

[2]) Bär Gräber der Liven S. 23 ꝛc.

erhielt. Außer auf den schon früher angegebenen Wegen vom schwarzen Meer her ging derselbe auch vom kaspischen Meer schon im höheren Alterthum längs der Wolga aufwärts zur Ostsee [1]).

Mit der Eisenzeit treten wir nun im Norden in das Heroen-Alter der germanischen Welt ein, d. h. also in eine Zeit, in der schon einige Gesittung gegenüber dem frühern wilden Jagd- und Kriegsleben, das nur allein auf Mord und Raub gerichtet gewesen, vorherrschend geworden war, in welchem die Staatenbildung begonnen und der Anfang gelegt wurde zur höheren politischen Entwickelung dieser Völker. Wir begegnen einer Zeit, in der Krieg und Jagd nicht mehr die ausschließliche Beschäftigung des Volkes abgab und schon andere Zweige der Kultur und des socialen Wohlbefindens, als Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und Handel begonnen hatten sich zu entfalten. Der Krieg, wenn schon der Beute wegen begonnen, oder um Beleidigungen zu rächen, fing doch schon an durch die erwachte Idee der Ehre und des Ruhmes einen veredeltern Charakter anzunehmen und nicht mehr in der ganz regellosen Weise roher, wilder Barbaren geführt zu werden. Die Ehren des Kriegsruhmes wurden die treibenden Kräfte, die den Mann wie das Volk zu großen Kriegszügen anspornten, um reiche Beute als Trophäen des Sieges mit nach Hause zu bringen. Sie mögen die erste Veranlassung gegeben haben zu der großen Völkerbewegung von Osten nach Westen und Süden, in die wir mit dieser Zeit eintreten und die für die höheren Kulturvölker des Südens eine schwere, mit Recht eine eiserne Zeit wurde; eine eiserne Zeit des Schwertes, die das ganze Völkerleben der damals bekannten Welt durcheinander rüttelte und würfelte, das große Römerreich stürzte und für Mittel- und West-Europa, bis zur Gründung des Reichs Karls des Großen, also schon weit in die Geschichte der germanischen Völker hinein reichte. Mit dieser beginnt die Zeit einer neuern geregelten Geschichtsaufzeichnung, ein neues Kulturleben und das Eisenalter für West- und Mittel-Europa &c. kann als geschlossen angesehen werden nach einer Dauer von (400 v. Chr. bis 800 n. Chr.) 1200 Jahren. Im Osten indessen

---

[1]) Bär Gräber der Liven S. 36 u. f. f.

reichte die Eisenzeit noch bis ins 13. Jahrhundert hinab, wie die Gräber der alten Finnen in Liv=, Esth= und Kurland nachweisen, für diese also bis nahe an die Zeit, in welcher bereits im westlichen Europa die Völker anfingen sich der Feuerwaffen zu bedienen. Denn bis zum Jahr 1258 reichen die Nachrichten über gegossene Kanonenrohre hinauf, indem man im Schloßbrunnen zu Cluay in Frankreich ein Kanonenrohr aufgefunden hat, das diese Jahreszahl trug.

Fasset man alle vorstehenden Angaben zusammen und zieht die in den Gräbern gefundenen Waffen ꝛc., so wie die geschichtlichen Ueberlieferungen, die aus der ersten Zeit der finnisch=germanischen Eisenkultur uns überkommen sind, hinzu, so stellt sich die Bewaffnung der iberisch=keltischen, der finnisch=germanischen und slavischen Bevölkerung, in so weit sie der Eisenperiode angehört, heraus, wie wir weiter unten sie angeben werden. Wir machen jedoch schon hier darauf aufmerksam, wohl in Beachtung zu ziehen, daß in der Bewaffnungsart gleicher Stammvölker häufig keine Uebereinstimmung herrscht und selbst bei ein und derselben Völkerschaft im Laufe der Zeit die vorwaltende Bewaffnung mannigfaltigem Wechsel unterworfen war, obgleich die Waffen an und für sich so ziemlich immer dieselben blieben. Eine solche Verschiedenheit und ein solcher Wechsel in der Bewaffnung mußte sich aber ganz natürlich herausbilden bei Volksstämmen, die wie die oben genannten in so viele Völkerschaften zerfielen, die sich durch die Lage ihrer Heimath, Landesbeschaffenheit derselben und Krieg von einander abgesondert fanden. Es konnte sonach nicht fehlen, daß unter solchen Verhältnissen einmal das zur Hand stehende Material die Waffen bedingen mußte, dann aber auch der Gebrauch herkömmlicher, eigenthümlicher Waffen, die gewohnte Kampfesweise mit denselben, ihre vorzugsweise Werthschätzung und Beibehaltung begründete. Indessen auch die Rücksicht, welche sie auf die Kampfesweise ihrer Feinde zu nehmen für geboten erachteten, wird die Wahl ihrer Waffen bestimmt, ja auch wohl der Mangel anderer Waffen und in späterer Zeit, als bereits die Machtstellung der Kriegsfürsten und ihr Einfluß auf die Kriegsherren, mehr Geltung gewonnen hatte, mag die Ansicht derselben mancherlei Verschiedenheiten herbeigeführt haben, je nachdem sie

dieser oder jener Waffe den Vorzug gaben. — So mußte also der Gebrauch der Waffen bei einem und demselben Volke häufigen Wechseln unterworfen sein. Bei den Franken z. B. war Bogen und Pfeil als ursprüngliche Waffe von Anfang ihres ersten Auftretens an in Gebrauch, wie Grabfunde hinreichend nachweisen, obgleich manche Schriftsteller angeben, sie hätten dieselbe erst durch die Kelten kennen gelernt und von diesen dann angenommen; ihre Verwendung wird daher auch schon frühzeitig geschichtlich angegeben. So schildert Gregor von Tours [1]) aus dem verloren gegangenen Geschichtswerk des Sulpicius Alexander die große Wirkung der fränkischen Pfeile bei den früheren Kämpfen der Franken gegen die Römer am rechten Rheinufer (388), und das salische Gesetz (6. Jahrhundert) nennt Bogen und Pfeile als Waffe der Franken und bezeichnet selbst eine hohe Sühne für eine Verletzung, welche das Spannen des Bogens unmöglich macht. Klodowig I. dagegen bezeichnet bei der Musterung auf dem Märzfelde (487) die Waffe des Kriegers, den er aus Rache mit der Streitaxt hinterlistig niederhieb, weil er ihm früher bei Vertheilung der Beute Soissons getrotzt hatte, als Speer, Schwert und zweischneidiges Streitbeil, und Procop nennt als Bewaffnung des fränkischen Heeres, welches 100,000 Mann stark unter König Theodobert I. nach Italien zog (539), für die Reiterei Speer &c., für das Fußvolk Schwert, Streitaxt und Schild. Beide, Klodowig wie Procop, erwähnen keine Bogen und Pfeile, auch keine Wurfspeere und Schleudern bei den Kriegern, und Agathias sagt ausdrücklich, daß sie keine Bogen und Pfeile geführt hätten, während diese Fernwaffen doch später entschieden von den fränkischen Kriegsheeren geführt wurden.

Sodann darf Helm und Rüstung, überhaupt die bessere, vollvollständigere Bewaffnung nur den Heerfürsten, Kriegsobersten, reichen Vasallen und Edlen zugerechnet werden, da die Bewaffnung des gemeinen Kriegers im großen Haufen des Heerbanns im Allgemeinen gering war und sich meist auf Schild als Schutzwaffe, dann

---

[1]) Gregorius von Tours zehn Bücher fränkischer Geschichte, übersetzt von W. Giesebrecht II. 9.

auf Speer oder Ger, Schwert, Messer und Streitaxt, auch wohl Bogen und Pfeile als Trutzwaffe beschränkte, jedoch in der Art, daß der einzelne Krieger gewöhnlich von diesen Waffenstücken, neben Schild und Messer, welches er stets bei sich führte, nur noch ein oder die andere, auch wohl zwei der genannten Trutzwaffen trug und vermuthlich nur ausnahmsweise drei derselben geführt haben mag, wie dieses ja auch heut zu Tage der Fall ist, wo der Infanterist nur mit Gewehr und Patrontasche, oder mit Gewehr und Säbel, oder wie der Ulane mit Säbel, Pistole und Lanze ausgerüstet erscheint.

Für die damalige Bewaffnung der Kriegsheere führen wir hier jedoch bei den verschiedenen Völkern alle diejenigen Stücke des „Heergeräths" auf, welche sie, so weit dieses zu ermitteln war, im Laufe der s. g. Eisenzeit (s. o. S. 204, 207, 213) besessen und gelegentlich geführt haben, um sie später im Einzelnen ausführlich zu beschreiben.

I. Bewaffnung der Gallier, Keltiberer und Briten.

Die vielfältigen Verbindungen, in welchen diese Völker seit dem höchsten Alterthum mit den gebildeten Völkern der Küsten des Mittelmeerbeckens gestanden, konnte nicht verfehlen, seinen Einfluß auf diese Völkerstämme, besonders der Küstenbewohner auszuüben. Durch Annahme von Religion, manchen Sitten, Gebräuchen und Geräthen, von den sie besuchenden Fremden, mußte, da die Quelle dieselbe war, in vielfacher Beziehung bei diesen Völkern, so entfernt sie auch untereinander standen, doch Uebereinstimmung in ihrer äußeren Erscheinung und ihrem Kulturstand herrschen. Nach den in den Gräbern aus jenen Zeiten gefundenen Geräthen und den spärlichen geschichtlichen Ueberlieferungen der späteren Zeit, fand eine solche Uebereinstimmung namentlich in der Bewaffnung und in der Art der Kriegsführung, vielfach statt. — Lernten sie aber früher von den Phöniziern die Steinwaffen mit den Bronzewaffen vertauschen, so wurden sie schon vor dem römischen Einfluß von Norden und Nordosten her, s. f. S. 205 mit den Vorzügen der Eisenwehren bekannt, welche hinwieder die Bronze, besonders für die Trutzwaffen in Abnahme kommen ließ.

Als Krieger werden sie uns im hohen Grade kriegerisch und tapfer geschildert, besonders die Keltiberen und Briten. Sie liebten es im Einzelkampfe sich mit ihren Gegnern zu messen, wie das schon beim ersten Zusammenstoßen der Gallier mit den Römern in Italien erwähnt wurde und Macpherson in den Gesängen Ossians, welcher die Kämpfe der Iren und Scoten mit den Nordmännern so meisterhaft dargestellt hat, für die Helden dieser Länder hervorhebt. — Sie kämpften meistens zu Fuß und stellten sich keilförmig auf, hatten nur wenig Reiterei, welche bei den Keltiberen und Galliern in der Art mit Fußvolk gemischt wurde, daß jeder Reiter noch einen Fußkämpfer bei sich auf dem Pferde hatte, der im Kampfe zu Fuß an seiner Seite stritt [1]), oder indem sie Bogen-Schützen beimischten [2]). In früherer Zeit wurde die Reiterei durch Kämpfer auf Streitwagen bei diesen Völkern vertreten [3]) und selbst Sichelwagen führten sie zur Durchbrechung der feindlichen Massen [4]). Beide Arten von Kriegswagen hatten durch die Phönizier bei ihnen Eingang gefunden, und wurden noch zur Zeit J. Cäsars bei den Briten im Kriege gegen die Römer gebraucht [5]). — Sie bedienten sich der Wagenburgen und befestigter Orte [6]), und später, als namentlich die Gallier mit den Römern mehr in Berührung und Kämpfe für ihre Unabhängigkeit kamen — nach dem Vorbilde der Römer, denen sie sehr bald die Kunst, ihre Orte zu befestigen und zu vertheidigen und in römischer Weise auch anzugreifen, ablernten [7]), führten sie verschanzte Lager und befestigte Orte — Oppida — auf. Sie waren Meister in Führung des kleinen Kriegs, besonders die Keltiberer. Die Gallier führten in ihren Kämpfen sogar große Hunde mit nach dem Vorbilde der Briten, die auf Menschenfang abgerichtet waren. Die Gallier verstanden auch wichtige Nachrichten durch aufgestellte Zwischenposten, mittelst Geschrei, rasch

---

1) Strabo III. 4. §. 15, 17. Klemm VIII. S. 24.
2) J. Cäsar's Denkwürdigkeiten VII. 18 und 80.
3) Diodor von Sicilien V. 29.
4) Siehe S. 199 d. W.
5) J. Cäsar IV. 24, 32. V. 19.
6) Ebendaselbst II. 29. V. 21. VII. 17—30. Klemm VIII. S. 31.
7) Ebendaselbst V. 42, 43. VII. 22, 23, 25. 81, 84.

weithin mitzutheilen [1]). Priesterinnen, Druidinnen, feuerten die Krieger im Kampfe zur Tapferkeit an und waren bereit, mit den Priestern, Druiden, bei den Galliern und Briten, die Gefangenen den Göttern zu opfern [2]); auch die Keltiberer opferten Kriegsgefangene zu Hunderten ihrem Kriegsgotte. Ihr Heergeräth, das in ihren Schilden und bei den Iberern in dem spitzen Schwert, dem s. g. spanischen, mehr aber noch in Helm und Panzer den phönizisch=römischen Einfluß nicht verkennen läßt, bestand zur Zeit der römischen Besitzergreifung bei den verschiedenen keltischen Volksstämmen aus den mannigfaltigsten Trutz= und Schutzwaffen.

1. Gallier.

Das Hauptvolk des Keltenstammes zerfiel zur Zeit seines ersten Bekanntwerdens in der Geschichte bereits in viele Völkerschaften mit eigenen Oberhäuptern und bewohnte, als es das Kriegstheater zuerst beschritt, das nördliche Italien und von diesem nördlich, aber westlich des Rheins, alle Gauen bis zum Meere und den Pyrenäen.

Kühn und tapfer, dabei unruhig, stets zu kriegerischen Thaten bereit, lebten sie in beständigen Fehden untereinander. Bei großer Geneigtheit zum Wanderleben, überschritten sie nicht selten die Grenzen ihrer Heimath, um die anwohnenden Völker mit Krieg um Beute zu überziehen, oder sie traten um Sold in fremde Kriegsdienste, in die sie ihres kriegerischen wilden Muthes wegen gern aufgenommen wurden.

Durch die Phönizier in die Erzperiode eingeführt, waren sie darauf schon zeitig von Norden her mit dem Eisen bekannt geworden und gelehrig genug, dasselbe zu Kriegszwecken zu verwenden, denn die langen gallischen Schwerter 2c., denen die Römer an der Allia (390 v. Chr.) erlagen und deren eines Brennus zu Rom auf die Wagschale warf, waren unzweifelhaft eigenes Fabrikat. Aber obgleich die Kelten als Metallarbeiter besonders gerühmt, ja von manchen als die ersten Träger dieser Industrie angesehen werden, so standen sie in Anfertigung dieser Hauptwaffen offenbar dem

---

[1]) J. Cäsar VII. 3.

[2]) Weiß II. 631 und 633.

Norden nach, indem alle nordischen Schwerter, die aufgefunden werden, entschieden besser konstruirt und gearbeitet sind, als die keltischen, selbst noch aus der spätern Zeit. Die Gallier scheinen daher in der Kunst der Eisenschmiede-Arbeit bedeutend hinter den Finnen und Skandinaviern zurückgestanden zu haben. Erst in ganz später Zeit werden die Schwerter der keltischen Noriker als ausgezeichnete Waffen gerühmt [1]).

Auch die Rüstungen (Harnisch), deren sich die Gallier ausnahmsweise bei ihrem ersten Einfall in das römische Gebiet bedienten, sollen schlecht gewesen sein, wenigstens wird dieses von denjenigen behauptet, welche der gallische Krieger trug, der im Zweikampf den M. Valerius Corvus erlag. Sie kamen bei den Galliern aber nur einzeln vor, wie auch die Helme von Metall, und bleibt es zweifelhaft, ob solche Rüstungen gallischen oder etruskischen Ursprungs waren, weil seit dem ersten Einfall der Gallier in das mittlere Italien etruskisch-römische Waffenstücke und Geräthe bei den Galliern rasch Aufnahme fanden, und um so mehr, je öfter sie mit den Etruskern und Römern in Berührung kamen. Entweder nun, daß sie dieselben auf den Schlachtfeldern erbeuteten und auflasen, oder beim Ausrauben der Ortschaften, auf ihren Zügen bis ins südliche Italien, in die Hände bekamen, oder daß sie ihnen auf dem Handelswege zugeführt wurden. — Die bittere Erfahrung indessen, welche die Römer in diesen und späteren Kämpfen von der überlegenen Tapferkeit der Gallier und Germanen zu machen Gelegenheit bekamen, ließen sie bei besserer und vollständigerer Bewaffnung dieser Völker das Schlimmste befürchten. Die Römer nahmen daher schon zeitig Bedacht zu verhindern, daß den Galliern und Germanen Waffen zugeführt würden. Jedoch konnte ein zu diesem Zweck ergangenes Verbot der Waffenausführung nicht verhindern, daß römische Waffen aller Art, besonders aber Schutzwaffen, die Alpen passirten, oder von Massilia aus den Galliern rc. zugeführt wurden. Auch lernten sie wohl solche bessere Waffenstücke in den Kämpfen mit den Cimbern und Teutonen kennen, die aus dem nördlichen Hauptbronzeland kamen und ihr Land bis zu den

---

[1]) Pollmann Pfahlbauten rc. S. 27.

Pyrenäen und Spanien siegreich durchzogen. Da dieselben durch die Züge der Karthager von Spanien her auch mit den Waffen dieser Völker bekannt werden mußten, so lag es in der natürlichen Verkettung der Umstände, daß die Gallier schon zeitig mit Trutz- und Schutzwaffen der verschiedensten Art versehen waren, ja diese selbst anzufertigen gelernt hatten; wenigstens läßt sich bei den verschiedenen aufgefundenen Waffen, die den Kelten oder Galliern zugeschrieben werden, der Einfluß der Griechen und Römer oder deren Vorbilder nicht verkennen und eben auch um deswillen als keltisches Fabrikat betrachten.

Indessen trotz dieser günstigen Einflüsse blieben die besseren und künstlerischen Waffenstücke doch immer selten bei ihnen — einmal weil sie schwer anzuschaffen, sodann aber des hohen Preises wegen, der es dem minder Bemittelten unmöglich machte, sie durch Kauf an sich zu bringen, so daß ihr Besitz stets eine Bevorzugung für den reichen und vornehmen Krieger blieb. Wenn die Ausrüstung des ersten gallischen Heeres, das unter Brennus die Römer schlug und Rom besetzte, als schlecht und dürftig beschrieben und hervorgehoben wird, daß sie mannshohe schmale, schwache, ungeschickte Schilde, schlecht gestählte dünne, lange, leicht verbiegliche Schwerter gehabt und ferner mit Wurfspeeren bewaffnet gewesen; daß der Kämpfer, welcher von Manlius Torquatus erlegt worden, nur außer dem Schilde mit zwei Schwertern, einem langen und einem kurzen (Spatha und Sax) bewaffnet und sonst fast nackt gewesen sei — so erscheint der Gegner des Marcus Valerius Corvus bereits mit einer Rüstung. Auch Helme werden erwähnt, während früher nur Thierfelle mit den aufrecht stehenden Hörnern und Ohren als Zier und um den Feind zu schrecken über den Kopf gezogen wurden. — Wenn jedoch auch andere Nachrichten und die älteren Gräberfundstücke zu Rath gezogen werden, so vervollständigt sich ihre Bewaffnung mehr und mehr, indem sich daraus unzweifelhaft ergibt, daß sie neben den angeführten Wehren auch zu jener Zeit Keulen, Lanzen, Schleudern, Bogen und Pfeile geführt haben, ja in noch früherer Zeit aus der Bronzeperiode mit herüber gekommen, besonders bei den Belgiern, Streit- und Sichelwagen — Esseda — in den Schlachten verwendeten. Werden alle diese verschiedenen

Nachrichten zusammengefaßt, so ergibt sich, daß die Gallier zur Zeit der römischen Eroberung unter Cajus Julius Cäsar an Waffen führten:

A. Trutzwaffen.

1) Keulen von Holz, Cateja oder Caja [1]);
2) Schwerter:
   a) das sogenannte keltische, lang, dünn, leicht, verbiegsam, zweischneidig, vorn stumpf und nur zum Hieb brauchbar. Mit einer Angel im kurzen Griff befestigt, wurden sie in einer Holzscheide mit Lederüberzug, Mund- und Ortblech, oder ganz eisernen Scheide an der rechten Seite in einem Wehrgehänge [2]) getragen,
   b) kurze einschneidige Schwerter — Hiebmesser — scramasaxus — mit einer Spitze vorn und langem Griff, zum Stich und Hieb geeignet. Sie wurden in einer Scheide am Gürtel getragen;
3) Messer, einschneidig, zum Werfen benutzt, und
4) Dolche, zweischneidig, noch kürzer als die vorige Waffe, in Scheiden am Gürtel;
5) Lanzen [3]), kurze, mit Eisenklingen;
6) Wurfspeere [4]) und Brandwurfspeere;
7) Wurfpfeile:
   a) Mataris, aus freier Hand zu werfen,
   b) Cateja, mit einem Wurfriemen zu schleudern [5]);
8) Schleudern [6]) zum Werfen von Steinen und glühenden Thonkugeln beim Inbrandschießen;

---

[1]) Isidor XVIII. 7.
[2]) Weber III. 105. S. 32. Geschichte J. Cäsar's von Napoleon III. 2. Theil. S. 32. Anmerkg.
[3]) J. Cäsar VIII. 48.
[4]) Ebendaselbst V. 35, 44, 43.
[5]) Vergl. Keulen.
[6]) J. Cäsar II. 6. V. 35, 43. VII. 81 und Denkwürdigkeiten des Bürgerkriegs I. 51.

9) Bogen und Pfeile[1];
10) Wurfholz[2].

B. Schutzwaffen.

1) Schilde verschiedener Arten:
   a) schmale, mannshohe, flache Schilde, aus Brettern, Baumrinde oder Flechtwerk, später mit Leder überzogen, besonders bei den Aduatuken[3],
   b) kleinere, handlichere, mit Leder überzogen, mit Metallrand, Nabel und bunt bemalt, an der linken Seite hängend getragen;
2) Kopfschutze:
   a) zuerst wie angegeben Thierkopffelle mit den aufrechtstehenden Hörnern und Ohren daran, zur Zier und als Schreckbild für den Feind über den Kopf gezogen,
   b) kegelförmige Lederkappen, die zur Verstärkung mit Eisenbändern belegt und unten herum mit einem Kopfring versehen waren,
   c) eherne Helme[4]) mit hohen Zierrathen von Thierbildern und Roßschweifen oder hohem und dichtem Federbusch geschmückt;
3) Harnische:
   a) Brustpanzer aus Reifen, Ringen oder Platten auf Leder- oder Leinenwämser genäht 2c.,
   b) nach römischem Muster 2c. Plattenpanzer[5];
4) Hals-, Arm- und Beinringe mögen bei den Galliern, besonders in früherer Zeit, wie dieses auch bei den Germanen der Fall war, getragen worden sein, in späterer Zeit werden sie bei ihnen jedoch nicht mehr erwähnt;
5) Kriegsmäntel[6].

---

[1] Cäsar VII. 31, 36, 41, 81 2c.
[2] Klemm Kulturgeschichte 8. S. 35.
[3] J. Cäsar II. 33.
[4] Diodor V. 30.
[5] Cäsar VII. 46. Diodor V. 30.
[6] Streitwagen in früherer Zeit.

Außer den vorstehend angeführten Waffen führten die Gallier zu Cäsars Zeiten nach Vorbild der römischen Belagerungsmaschinen ebenwohl

1) Belagerungsthürme,
2) Widder,
3) Mauersicheln,
4) Sturmdächer,
5) Schutzdächer,
6) Sturmleitern,
7) Faschinen zur Ausfüllung der Gräben,
8) Minen zur Untergrabung der Mauern ꝛc. [1])

2. Die Keltiberen.

Die Ureinwohner der pyrenäischen Halbinsel, die Iberen, welche schon frühzeitig mit einwandernden Kelten sich vermischten [2]) und daher den Namen Keltiberen führten, wurden bereits im grauen Alterthum, wie angeführt 1600 v. Chr., von semitischen Handelsleuten ꝛc. besucht. Diesen folgten dann Griechen und Punier, welche nacheinander an den Küsten Kolonien anlegten, um gegen ihre Kunstprodukte den Reichthum des Landes an Silber und anderen Metallen auszubeuten. Diese Fremdlinge führten den Einwohnern außer ihrer Religion, ihren Sitten und Gebräuchen, auch ihre Waffen zu, indem die Kolonisation und Unterwerfung der freiheitliebenden Bewohner nicht allein auf friedlichem Wege zu Stande kam, sondern auch durch die Zerwürfnisse, gegenseitige Befeindung und Bekriegung der Stämme untereinander sehr begünstigt ward.

In der langen Herrschaft, welche die phönizische und dann die karthagische Macht über den größeren Theil der Bewohner ausübte, ebenso in den vielen Kämpfen, welche die Einwohner mit ausdauernder Hartnäckigkeit für ihre Selbstständigkeit wider ihre Unterdrücker immer von neuem bestanden, und in den Kriegen der Punier mit den erobernden Römern um die Herrschaft über Volk und Land

---

[1]) J. Cäsar II. 12. Anmerk. V. 42. VII. 22, 81 u. 84.
[2]) Diodor V. 33.

konnte es nicht ausbleiben, daß solche fortgesetzte kriegerische Wechselbeziehungen der Keltiberen mit den eindringenden Fremden einen wesentlichen Einfluß auf die Umbildung ihrer Bewaffnung haben mußten. Auch die Kämpfe der Römer mit den überfluthenden Germanen und dieser mit den Bewohnern und den neu auftretenden Arabern, halfen die Umbildung ausführen. Dieser Einfluß mußte natürlich um so eingreifender sein, je länger er anhielt und mit den Eigenthümlichkeiten der Landesbewohner sich verschwisterte.

Die semitisch-punische Einwirkung ist nicht zu verkennen in den noch später vorhandenen Bronzewaffen, nachdem bereits ihre stammverwandten Nachbarn, die Gallier, das Eisen zu Werkzeugen und besonders zu Waffen anwendeten und in diesem Industriezweig sogar schon einige Kunstfertigkeit sich erworben hatten. Die spanischen Krieger im Heere Hannibals waren noch mit Bronzewaffen phönizischer Konstruktion, namentlich den Schwertern, den sogenannten spanischen, bewehrt, und noch Diodor V. 33 führt metallene Helme mit rothen Haarschweifen an, die offenbar morgenländischen Ursprungs oder nach solchen Mustern angefertigt sind, und Strabo III. 3 §. 5 III. 4 §. 15 erwähnt der Lanzen mit kupfernen Oberspitzen, welche griechische Formen haben. Auch die metallenen Beinschienen, welche von angesehenen Kriegern getragen wurden, deuten darauf hin, während die geringen Leute die Beine nur mit Binden von Leinen oder Leder umwanden, oder eine Art Kamaschen von Wollenzeug anlegten.

Der gallische Einfluß macht sich dagegen in der später auftretenden Eisenkultur erkenntlich, indem die Schwerter und Dolche die gallische Form tragen und neben den einheimischen kleinen runden Schilden [1]), Diodor [2]) ganz besonders den gallischen leichten viereckigen — also holzgeflochtenen Schild [3]) hervorhebt. Auch die kettenartig geflochtenen Panzer sind gallisch [4]), indeß die daneben

---

[1]) Strabo III. 3. §. 5. III. 4. §. 15.
Diodor V. 34.
[2]) Diodor V. 33.
[3]) Diodor V. 33. Pausanias X. 19.
[4]) Strabo III. 3. §. 5.

getragenen Leinwand-Panzer morgenländisch wie die Riemenhelme sein mögen [1]). Der gallische Einfluß gibt sich auch darin zu erkennen, daß die iberische Reiterei in gallischer Weise wie bei den Germanen gemischt mit Fußvolk focht, oder von den Pferden springend zu Fuß kämpfte [2]).

Die römische Herrschaft mit ihren perfiden Kämpfen zur Behauptung ihrer oberherrlichen Gewalt, zeigte nicht minder ihren langjährigen Einfluß auf die Bewaffnung, der aber um so tiefgreifender war, als die Keltiberen, wie unter den Puniern, auch von den Römern als Hülfsvölker ihren Heeren zugetheilt, ihre Kriege und Schlachten mit durchkämpfen mußten. Ueberhaupt ward in den größern Städten und Küstenplätzen bei den Bewohnern römische Sitte und Bekleidung nach und nach vorherrschend. Durch den Einfluß aber der erobernden Gothen und später der Araber, welche die Einwohner bis auf die nördlichen Gebirgsbewohner unterdrückten, sich selber aber fortwährend bekriegten und gegenseitig verdrängten — wurden germanische und arabische Kleidung und Waffen herrschend und ließ die römischen wie die frühern phönizisch-griechischen ganz außer Gebrauch kommen. Nur die Kriegsmaschinen dieser Völker, die von den Phöniziern zuerst nach dem westlichen Europa gebracht und vor Gadeira (Cadix) bei dessen Besitzergreifung schon in Anwendung kamen, erhielten sich auch unter den neuen Eroberern bis zur Einführung der Feuerwaffen. In den nachfolgenden Angaben sind indeß nur die vorrömischen Waffen der Keltiberen, so weit bekannt, angegeben, bezüglich der anderen Waffen wird auf die betreffenden Völker verwiesen.

A. Trutzwaffen.

1) Schwerter:

a) das kurze scharfe zugespitzte spanische [3]),

---

[1]) Herodot.
[2]) Diodor V. 33.
[3]) Weber III. 106.

b) lange zweischneidige, von gutem Stahl und vorzüglicher Schärfe mit daran befindlichem Dolche [1]),
c) krumme Schwerter oder Säbel [2]);
2) Dolche [3]), eine Spanne lang;
3) Lanzen [4]) bei den Liguren mit nach griechischem Muster gestalteten Klingen und einem zugespitzten Schuh am untern Ende;
4) Wurfspeere [5]):
a) mit Holzschaften und Kupfer- oder Eisenspitzen, zum Theil auch mit Widerhaken versehen [6]),
b) ganz von Eisen gefertigt [7]), mit Widerhaken, bei den Lusitaniern;
5) Schleudern [8]), besonders bei den Bewohnern der Inseln der Ostküste; sie führten drei verschiedene Sorten, je nach der Weite des Wurfes;
a) für weite Entfernungen wurden sie um den Kopf gewunden getragen,
b) für mittlere Entfernungen trugen sie dieselben in der Hand,
c) für Würfe auf nahe Gegenstände um den Leib.

Ob die Iberier ꝛc. außer diesen Trutzwaffen noch andere geführt, namentlich keulenartige und Bogen und Pfeile [9]), ist nicht ersichtlich,

---

[1]) Diodor V. 33. Klemm VIII. 20.
Weiß II. 683, 637.
[2]) Klemm VIII. 22, 23.
[3]) Ebendas. VIII. 20, 22. Diodor V. 33.
Weiß II. 637, 38, 683.
Strabo III. 3. §. 5.
[4]) Weiß II. 637.
Strabo III. 3. §. 5.
[5]) Klemm VIII. 22, 23.
Weiß II. 637, 683.
Strabo III. 4. §. 5 und Diodor a. a. O.
[6]) Diodor und Strabo.
[7]) Klemm VIII. 20.
Diodor V. 34.
[8]) Klemm VIII. 23, 24.
Weiß II.
Strabo III. 4. §. 15.
[9]) Klemm VIII. 20.

wohl aber wahrscheinlich, indem diese Waffen, sollten sie ihnen auch nicht eigenthümlich gewesen sein, doch gewiß nicht unbekannt bleiben konnten, da sie von den fremden Kriegern in ihrem Lande, den Phöniziern, Karthagern und Römern schon früh geführt wurden, und ihnen daher der Werth, besonders des Bogens, zu Jagd- und Kriegszwecken einleuchten mußte, erkannten sie diesen aber, so ist gewiß auch anzunehmen, daß sie den Nutzen desselben zu ihrem Vortheil ausbeuteten, indem sie den Bogen sich zu eigen machten.

B. Schutzwaffen.

1) Schilde [1]) von vier verschiedenen Arten:
   a) große, runde, schwere [2]) Armschilde,
   b) große, viereckige, leichte Schilde,
   c) viereckige, leichte Handschilde, kleiner als die vorigen [3]),
   d) beckenförmige von 2′ im Durchmesser, aus rundgeflochtenen Thiersehnen, ohne Ring und Handgriff, an einem Riemen getragen; bei den Lusitaniern [4]) Cetra genannt;
2) Kopfschutze:
   a) Kappen [5]), von Thiersehnen geflochten,
   b) Helme von Metall, mit rothen ein- bis dreifachen Haarschweifen, doch nur von den Vornehmen getragen [6]),
   c) Lederhelme, Riemenhelme [7]),

---

[1]) Klemm VIII. 19, 20, 23.
Weiß II. 682.

[2]) Cäsar's Denkw. des Bürgerkriegs I. 39. Diodor V. 33.

[3]) Ebendaselbst. Diodor V. 33.

[4]) Strabo III. 3. §. 5. Diodor V. 34. Klemm VIII. 20, 22.
Cäsar's Denkw. des Bürgerkriegs I. 48.
Weiß II. 682.

[5]) Klemm VIII. 22.

[6]) Klemm VIII. 20, 22.
Weiß a. a. O. II. 682. Diodor V. 33.

[7]) Klemm VIII. 22.
Weiß II. 683.
Strabo III. 7. §. 5.

d) Stirnbänder ꝛc. [1]), mit denen sie für den Kampf das Haar um den Kopf zusammen banden;

3) Panzer [2]), dreierlei Arten zum Brustschutz:
   a) Kriegsröcke von schwarzem Fries,
   b) aus Leinen gesteppte Wämser [3]),
   c) kettengeflechtartige Brustpanzer [4]);

4) Beinschienen [5]) von
   a) Leinen, schienenartig um die Beine gewickelt [6]),
   b) dergleichen von Leder oder Haargeflecht [7]),
   c) von Metall [8]), wahrscheinlich nach griechisch-römischem Muster bei den Vornehmen;

5) Kriegsmäntel [9]), aus einem schwarzen länglich viereckigen Stück Zeug bestehend, so über die Schulter geworfen, daß der rechte Arm frei blieb.

3. Bei den Britanniern.

Obgleich bei der abgesonderten Lage der britischen Insel der Vermuthung Raum gegeben werden könnte, daß hier, als dem Hauptziel des phönizischen ꝛc. Handels in der Vorzeit, Sitten, Gebräuche, sowie Geräthe des Morgenlandes, also auch Bronzewaffen ꝛc., am längsten sich erhalten haben möchten, so finden sich doch nur sehr wenige Ueberbleibsel aus jener Zeit, welche einer solchen Vor-

---

[1]) Weiß II. 683.
[2]) Klemm VIII. 19.
Weiß II. 683.
Diodor V. 33.
[3]) Klemm VIII. 22.
Strabo III. 3. §. 5.
Weiß II. 683.
[4]) Klemm VIII. 22.
Strabo III. 3. §. 5.
Weiß II. 683.
[5]) Strabo III. 3. §. 5. Klemm VIII. 20, 22.
[6]) Weiß II. 681.
[7]) Diodor V. 33. Klemm VIII. 20.
[8]) Strabo III. 3. §. 5. Klemm VIII. 22.
[9]) Klemm VIII. 19.
Weiß II. 681.

aussetzung zur Stütze dienen könnten. Der lebhafte Verkehr, in welchem die Bewohner mit den Galliern standen, scheint vielmehr die fremden Elemente wieder verwischt und die Hinterlassenschaft der Südländer, namentlich aber die Waffen, durch Einführung des Eisens außer Gebrauch gesetzt zu haben, wenigstens standen die Briten zur Zeit der ersten Römer-Landung unter J. Cäsar, bereits in der vollen Eisenperiode, und aus der früheren Erzzeit scheinen ihnen nur die zahlreichen Streitwagen zur Verwendung in ihren gegenseitigen Kämpfen verblieben zu sein [1]). Auch die Zeugen aus früheren Zeiten, die Ueberbleibsel von Waffen in den alten Gräbern der Vorzeit belehren uns, daß ihre Eisenwaffen gallischen Ursprungs sind, indem sie mit den Waffen der Gallier (Kelten) ganz übereinstimmen, oder auch wohl nach früheren Bronzemustern angefertigt wurden, wie Schwerter, welche in irischen Gräbern gefunden wurden, deutlich erkennen lassen. Irland und Schottland waren diejenigen Länder, wo sich, wie in den Pyrenäen (bei den Basken) der keltische Volksstamm am längsten, ja bis auf unsere Zeit, rein erhalten hat. Jedenfalls aber belehren uns die ausgehobenen Grabgegenstände, daß bis zur römischen Eroberung, ihre Kultur von Osten her, durch die Wickinger bis dahin noch nicht beeinflußt worden war und erst durch die sächsische Eroberung, dann später durch die dänische und skandinavische Unterjochung, der germanischen Kultur weichen mußte, die um diese Zeit die keltische Industrie in Britannien und Irland schon überholt zu haben scheint. Die sächsischen und dann die dänisch-skandinavischen Schwerter aus jenen Zeiten sind wenigstens entschieden besser und zweckmäßiger gearbeitet, viel stärker und schwerer als jene und mit einem Stichblatt zum Schutz für die Hand versehen.

Zur Zeit der Römer führten die Britannier:

A. Trutzwaffen.

1) Schwerter [2]):

a) nach frühern Bronzemustern [3]), lang und schmal, mit

---

[1]) J. Cäsar ꝛc. IV. 24, 32. V. 19.

[2]) Worsaae, Dänen und Nordmänner in England ꝛc. S. 154. Napoleon, II. 148.

[3]) Worsaae a. a. O. 202 und Tafel IV Figur 48.

Mittelrippe und zweischneidig, vorn kurz zugespitzt, mit einer Angel im Handgriff befestigt,

b) keltische [1]), unbehülflich lange, dünne, vorn abgespitzte, zweischneidige Klingen, daher Schneide und Klinge leicht biegsam, die Angel in dem Griffe befestigt.

Scheiden von Holz mit Leder überzogen, mit Mundblech und Ortband oder ganz von Eisen. Später kamen auch Schwerter nach römischem Muster vor, namentlich bei den Wallisern [2]);

2) Messer [3]), kurze in Scheiden oder
3) Dolche [4]), zweischneidige;
4) Lanzen [5]), kurz geschäftete, mit einer Kugel am Fußende;
5) Wurfspeere;
6) Bogen und Pfeile [6]);
7) Schleudern [7]).

B. Schutzwaffen.

1) Schilde [8]):
   a) kurze Handschilde,
   b) größere, längliche, viereckige, mit abgerundeten Ecken, nach römischen Mustern;
2) Panzer [9]), doch nur von den Vornehmen getragen;
3) Streit- und Sichelwagen, zweiräderige, nach niniveischen Mustern, mit zwei Pferden bespannt, für zwei Mann, den Streiter und den Lenker der Rosse [10]).

---

[1]) Lindens. I. 6. Weiß II. 637. Napoleon, II. 143.
[2]) Bulver Harald S. 205.
[3]) Worsaae a. a. O. S. 154.
[4]) Ebendaselbst.
[5]) Ebendaselbst.
[6]) Napoleon, II. 155. J. Cäsar gall. Krieg IV. 24.
[7]) Ebendaselbst.
[8]) Ebendaselbst. Weiß II. 667. Napoleon, II. 148.
[9]) Napoleon, II. 189.
[10]) Lindens. 1. 139.
J. Cäsar's Denkwürdigkeiten IV. 154, 160 und 118.
Napoleon, II. 148, 153, 183, 186.

II. Bewaffnung der Germanen im Allgemeinen.

Alle Völkerschaften, welche nördlich der Alpen bis Skandinavien und vom Rhein östlich bis zur Weichsel hin, mit unbestimmbaren Grenzen in Morgen und Mitternacht wohnten, deren man nach Tacitus 45, nach Ptolomäus 66 zählte, aber die wohl mehr betrugen, wurden von den Römern mit dem allgemeinen Namen Germanen — nach früherer Ableitung des Namens von Ger, dem Wurfspieß, oder von Wehr, Wehrmänner (s. f. S. 51) bezeichnet [1]). Sie wurden von ihnen als im hohen Grade freiheitsliebend und kriegerisch geschildert; denen die Jagd auf reißende Thiere und Krieg für die edelste Beschäftigung galt und zur größten Lust gereichte. — Kampf und Waffenruhm war ihnen das ehrenvollste Streben, die höchste Auszeichnung. In ihrer ganzen Lebensweise, ihren geselligen wie staatlichen Einrichtungen — wenn man den letzten Ausdruck für den lockeren Verband der Familien einer Völkerschaft unter einem gewählten Fürsten aus ihrer Mitte, als Oberhaupt der Bevölkerung eines oder mehrere Gaue, mit gemeinschaftlichem Stammnamen so benennen kann — Freiheit, persönliche wie staatliche, als das werthvollste Gut des Lebens achtend, waren sie stets eifrig bedacht, dieses Lebenselement ihrer selbst-

---

[1]) Nach neuern geschichtlichen Forschungen wäre nun zwar der Name Germanen, nicht wie bisher angenommen, von Ger (Speer) oder Wehr herzuleiten, indem er aus dem Keltischen komme und ein zusammengesetztes Wort sei, das aus „ger" Nachbar und „mani" Völker gebildet worden, Germanen also Nachbarvölker heißen, wie die Bewohner diesseits des Rheines von den Kelten genannt worden. Oder er komme aus dem Wälschen her, in welchem „gair", „garm" der Schrei heiße, „garmwye" der Kriegsmann, der Rufer in der Schlacht bedeute und dem gälischen gairman — Rufer in der Schlacht entspreche, welches der Name Germanus sei. — Indessen ist die Untersuchung über die Erklärung des Wortes Germanen noch keineswegs geschlossen — so liegt uns z. B. ein zum Druck fertiges Manuscript des Herrn Professors Ed. Wippermann vor, dessen Einsicht uns freundlichst gestattet war, in welchem der Nachweis geführt wird, daß „Germanen" ein ächt deutsches Wort und allerdings von ger, gothisch gais, gäs abzuleiten sei. — Wir haben deshalb einstweilen noch die ältere Erklärung beibehalten und verweisen zur weitern Belehrung auf J. Grimm's Geschichte der deutschen Sprache S. 784, G. Waitz, deutsche Verfassungsgeschichte I. 24 und L. Curtze, die Germania von Tacitus S. 56.

ständigen Existenz zu überwachen. Jede Bedrohung oder Verletzung derselben waren sie bereit, bei ihrer Lust am Kampfe, mit den Waffen zurück zu weisen, wie jeden persönlichen Streit mit den Waffen zu schlichten, Tödtung aber führte immer zur Blutrache, wenn der Thäter den Verwandten nicht volle Sühne leistete. Wo aber ihre Waffen nicht ausreichten, ihre Unabhängigkeit zu behaupten, wanderten sie lieber aus, um sich eine neue Heimath zu suchen und zu erobern, als daß sie den Nacken unter ein fremdes Joch gebeugt hätten, wäre es auch selbst das sanftere des Nachbars und Stammverwandten gewesen, mit denen sie sonst gern sich zu freien Bundesgenossenschaften nach bestimmten Verträgen vereinigten, wie z. B. der Sueven-, Markomannen-, Allemannen-, Gothen-, Franken- und Sachsenbund ꝛc. In diesem unbesiegbaren Sinn für persönliche wie nationale Freiheit, welche alle Stämme der Germanen gleich stark und glühend durchdrang, wurzelt von Anbeginn die Zersplitterung des großen Urvolkes in so viele Völkerschaften, die selbst bis auf Gaugenossenschaften und Familien hinabreichten. Dieser Freiheitssinn veranlaßte die Wanderungen der Germanenvölker nach Westen und Süden, um neue Heimathen zu suchen und zu gründen, da sie in ihren alten Sitzen in ihrer Unabhängigkeit bedroht schienen. Er war und blieb charakteristischer Nationalzug aller germanischen Stämme, als ehrende Erbschaft ihrer Urahnen; er gründete die Burgen auf hohen Bergen, deren Herrn im Muthe der Unabhängigkeit und im Gefühle der Sicherheit im festen Horste auf der Felsenklippe sich selbst dem Kaiser gleich dünkten, ja später ihm die Wahlkapitulation abnöthigten als Bürgschaft ihrer eigenen Freiheit. Dieser Freiheitssinn artete oft in jenen Trotz und Uebermuth aus, der aus dem Gefühl der physischen Kraftfülle übersprudelt, und aus dem Zurufe der Teutonen, als sie am Lager des Marius vorüberzogen, erkennbar ist, und ebenso charakteristisch im Auftreten Siegfrids dem Könige Gunther und seinen Rittern gegenüber in den Versen 106—126 des Nibelungenlieds [1]) ausgedrückt wird. Selbst in späteren Zeiten stellte er sich charakteristisch im Benehmen des Grafen Robert von Paris zu Konstantinopel heraus, der im Bewußtsein seiner Kraft und Tapfer-

---

[1]) Nibelungenlied von Lachmann.

keit, Niemand über sich anerkannte und daher als der griechische Kaiser Alexius im ersten Kreuzzuge (1096) mit großer Feierlichkeit in Gegenwart des ganzen Hofstaats den Lehnseid von mehreren französischen Fürsten entgegen nahm, sich zum Entsetzen aller byzantinischen Höflinge neben den Kaiser auf den Thron setzte — und als Balduin von Hennegau ihn darauf aufmerksam machte, daß man im fremden Lande die herkömmlichen Sitten beachten müsse — erwiderte: „es ist in der That ein seltsamer Flegel, der da sitzt, während so viele berühmte Feldherren stehen." Alexius wollte sich diese Worte erklären lassen, bat ihn deshalb, als die anderen Grafen sich entfernten, zurückzubleiben und fragte ihn, woher und wer er sei. — „Ich bin ein Franzose, sagte Robert, und stamme aus einer berühmten Familie, und weiß nur so viel, daß in meinem Vaterland nahe bei einer Kirche ein Platz ist, wohin sich diejenigen begeben, die Proben ihrer Tapferkeit ablegen wollen. Auch ich bin oft dagewesen, aber Niemand hat es gewagt, sich mir zu stellen" [1]). Erst in fremden Ländern durch Beimischung fremden Bluts wurde dieser Charakterzug geschwächt, um sich beugen zu lassen unter einheitlichen Erbherrschern. Nur in Deutschland erbte sich rein und unverfälscht der alte Unabhängigkeitssinn fort und die vielen kleinstaatlichen Absonderungen liefern noch heute den ehrenden Beweis des unverwüstlichen Unabhängigkeits- und Freiheitssinnes, mit welchem die Nation ihre politischen Rechte überwacht und zu bewahren sucht, welcher der deutschen Nation von je inne wohnte; wie nicht minder das empörende Gefühl, welches eines Jeden Brust erfüllt, bei öffentlichen Rechtsbrüchen.

Schon im Knabenalter begann die kriegerische Erziehung der Germanen und der Jüngling ward erst nach öffentlich abgelegter Prüfung seiner körperlichen Gewandtheit und seiner Geschicklichkeit in Führung der Waffen, in allgemeiner Volksversammlung, feierlich wehrbar gemacht, indem ihm von den Volksältesten Framea und Schild überreicht und er für würdig erklärt wurde, von nun an Waffen zu tragen [2]), ein Volksgebrauch, der sich noch

---

[1]) Michaud Geschichte der Kreuzzüge I. 142.
[2]) Tac. Germ. 13.

bis spät ins Mittelalter, in Norddeutschland bis ins 16. Jahrhundert vererbt hat. Im Nibelungenlied Vers 29 (Lachm) wird Siegfrid mit dem Schwerte wehrbar gemacht; Heinrich der IV. nach 1065 und noch später kommt dies vor, wie denn der Ritterschlag nur eine aus diesen alten Gebräuchen erwachsene Uebertragung auf diese öffentliche Ertheilung der Ritterwürde war, die in neuester Zeit in Verleihung der höhern Orden abgeschwächt ist.

Die Ehen wurden durch Geschenke von Waffen geweihet [1]) und Waffen, Kunstgeräthe, Schmucksachen und Schlachtrosse gab man den Todten mit auf den Scheiterhaufen und später mit ins Grab [2]). Auch diese alte Sitte treffen wir noch Jahrhunderte lang bei den Skandinaviern und Angelsachsen an, wie aus dem angelsächsischen Gedicht Beowulf hervorgeht [3]).

Waffen waren ihr größter Schmuck und der Mann verließ nur bewaffnet seine Wohnung, um stets zum Kampfe bereit zu sein, wie dies später auch noch im Mittelalter Brauch war [4]). In öffentlichen Versammlungen, in Familien- wie in Volksberathungen erschienen sie im Waffenschmuck und gaben ihren Beifall oder ihre Zustimmung zu den vorgebrachten Vorschlägen ꝛc. durch den Schall der aneinander geschlagenen Waffen zu erkennen [5]), überhaupt waren Mann und Wehr gleichbedeutende Begriffe, weil jeder wehrbare Mann auch Krieger, und Waffen sein Stolz waren. — Nur um den tapfersten und bewehrtesten Krieger scharten sich die Kriegsmänner als Gefolgschaften und suchten eine Ehre darin, zu solchen Gefolgschaften eines tapfern Kriegs- oder Heerfürsten oder eines berühmten Helden zu gehören und darin zu kämpfen [6]). Es war die größte Schande für das Gefolge, dem Führer an Tapferkeit nachzustehen, und ehrlos für einen Jeden des Gefolges, seinen Führer überlebend aus dem

---

[1]) Tacitus Germ. 18.
[2]) Ebendaselbst 27.
[3]) Beowulf ꝛc. übers. von K. Simrock, 41 u. 42. Ges. u. S. 202.
[4]) König Harald ꝛc. von Bulver S. 139.
[5]) Tac. Germ. 11 und 13.
[6]) Vergl. Beowulf von Simrock 35 Ges. Vers 33—59 und 38 Ges. Vers 45—72.

Kampfe gewichen zu sein [1]), indem ihr höchster Schwur und ihr größter Ruhm darin bestand, ihren Führer zu vertheidigen und für seinen Ruhm zu kämpfen — der Fürst kämpfte für den Sieg, das Gefolge für den Fürsten, sagt Tacitus [2]).

Auch diese Kriegslust war ein hervorragender Zug im germanischen Charakter; unwiderstehlich in ihm der Drang nach Kampf. Fand der germanische Krieger in der Heimath keine Gelegenheit, seiner Kriegs- und Rauflust nachleben zu können, so suchte er auswärts, in der Gefolgschaft eines berühmten Heerfürsten, seiner Thatenlust zu genügen; fort trieb sie ihn voll innerer Unruhe und Sehnens nach einer unausgesetzten Thätigkeit, in der er täglich um's Leben kämpfen mußte, in der er fortwährend das Höchste einsetzte, um das Höchste zu gewinnen — Ehre und Ruhm als Preis der Tapferkeit! Und so unwiderstehlich war der Thatendrang in ihm, daß er es selbst nicht verschmähte, in den Reihen der Feinde seines Vaterlandes — in den Legionen Roms — ihm ein Genüge zu thun! — Ariovist war auf dem linken Rheinufer von solchen Gefolgschaften umgeben und schon in Cäsars Heeren halfen sie den Sieg vorzugsweise entscheiden [3]); dem Heerkönige der Allemannen, Knodomar, folgten sie in der Schlacht wider die Römer bei Argentoratum (Straßburg) 357, und gleiche Gefolgschaften umgaben die Seekönige Hengist und Horsa der Sachsen, auf ihrem Eroberungszuge nach Britannien. Die Seekönige der Nordmanen, die gefürchteten Vikinger [4]), auf ihren Raub- und Eroberungszügen nach Süden, wo sie unter dem Namen Roß selbst von den Arabern gefürchtet wurden, gründeten in gleicher Weise in Unteritalien das mächtige Reich Neapel, und gaben in Rollo der Normandie den ersten Herzog, in Rußland mit Rurik den ersten Herrscher und begleiteten den Dänen Regnar Lodbrock auf seinen Zügen nach Konstantinopel und Afrika.

---

[1]) Tac. Germ. 14.
[2]) Ebendaselbst.
[3]) J. Cäsar's Denkwürdigkeiten VII. 65, 67, 70, 80.
[4]) Pfahler S. 76.

Später setzte sich der kampflustige Geist in der Fehdesucht des Mittelalters weiter fort und der kriegerische Wandertrieb belebte sich in den Irrfahrten der Ritter und in den Reisläufern der nachfolgenden Zeit, die als Fußvolk und Reiter oder als Büchsenmeister in den Schlachten des Auslandes, selbst wider vaterländisches Interesse, ihr Blut verspritzten im Dienste fremden Ehrgeizes und fremden Vortheiles. — Diese kriegerische Thatenlust, wie kein anderes Volk sie aufzuweisen hat, läßt bis in die neueste Zeit deutsche Krieger fast in allen Ländern der Welt antreffen.

Die alten Germanen hielten nur Beschäftigungen, die sich auf Jagd, Krieg und Waffen bezogen, für ehrenvoll und allein des Mannes würdig, überließen den Weibern und Sklaven die häuslichen Arbeiten, die Sorge für den Unterhalt und somit auch Ackerbau und Viehzucht. Die freie Zeit brachte der Mann bei festlichen Gelagen in behaglichem Nichtsthun, auf der Bärenhaut zu, in gleicher Weise wie wir dieses noch heutigen Tages bei den freien und s. g. wilden amerikanischen Jagdvölkern antreffen, die auf einer ganz ähnlichen Kulturstufe stehen, wie zu jener vorgeschichtlichen Zeit die Mitteleuropäer, besonders die Germanen standen. Auch in der Kleidung waren sie jenen ziemlich ähnlich, worauf wir indessen erst weiter unten zurückkommen werden. So glichen alle die verschiedenen Völkerschaften Germaniens gewissermaßen einem großen Heerlager oder einer Militärkolonie, das oder die zu Kriegszeiten und zu Kriegszügen in fremde Länder sich erhoben hatte. Sie zogen mit Weibern und Kindern im Gefolge, die für die Bedürfnisse der Krieger zu sorgen hatten und während des Kampfes in der Schlacht in der Wagenburg Schutz fanden. Hier verbanden sie Verwundete und pflegten Kranke, feuerten diejenigen zu neuem Streite und Widerstand an, welche muthlos aus dem Kampfe zurückgewichen waren. Sie halfen beim Rückzuge des Heeres die Wagenburg mit vertheidigen, wobei sie lieber sich selber und ihre Kinder tödteten, als zu schimpflicher Gefangennahme sich ergaben [1]).

---

[1]) Tac. Germ. VII. und VIII.
Weber a. a. O.

Diese Wagenburgen, welche immer hinter der Aufstellung der Heere zur Schlacht künstlich aufgefahren wurden, dienten diesen zu einem festen Stützpunkt bei einem nöthig werdenden Rückzug aus der Schlacht, und gewährten eine letzte feste und kräftige Vertheidigung gegen den anstürmenden Feind — wie uns die Wagenburgen der Kimbern und Teutonen und später noch die Attilas und seiner germanischen Verbündeten nach der Schlacht bei Chalons beweist.

Die Germanen kämpften zu Fuß und zu Pferd, die Reiter waren in beiden Kampfesweisen wohlgeübt und sprangen nach Umständen von den Pferden zum Fußkampf [1]); eine doppelte Kampfesverwendung, die man in der neueren Zeit durch Einführung der Dragoner bei den Armeen wieder neu aufleben ließ und zu verwenden suchte. Auch mischten sie, wie die keltischen Völker, den Reiterschaaren Fußvolk bei, das, um den Reitern folgen zu können, hinter denselben auf die Kruppe des Pferdes auffaß, im Kampfe aber absprang, um die feindlichen Kämpfer, besonders aber deren Pferde niederzustechen [2]). Das Fußvolk war im Massen- und im zerstreuten Gefecht wohlgeübt, und bestand die Hauptstärke eines Heeres aus Fußvolk und im Fußkampfe, zu dem sie in großen keilförmigen [3]) oder viereckigen Schlachthaufen sich scharten. Dieses geschah in der Art, daß die Krieger einer Sippschaft, einer ganzen Gemeinde oder auch Gauschaft neben einander sich einordneten, um im Kampfe durch aufmunternde Beispiele gegenseitig sich anzufeuern und zum Wettstreit um höhern Kriegsruhm, den Ehrgeiz der Gauschaften ꝛc. ꝛc. anzustacheln. Die Tapfersten und am besten Gerüsteten standen im ersten Gliede und an der Spitze des Keils, die sich gelegentlich selbst mit Ketten unter einander verbanden, um in der Schlacht untrennbar zu sein, um nicht durchbrochen werden zu können [4]). Alle aber an Tapferkeit und Waffenschmuck übertreffend, leuchteten die Heerfürsten

---

[1]) J. Cäsar's gall. Krieg IV. 12.
[2]) Cäsar's gall. Krieg VII. 65.
Gesch. J. Cäsar's v. L. Nap. II. 137.
[3]) Tacitus Hist. IV. 16, 20.
[4]) Weber III. 637. Schlacht auf den raudischen Feldern.
Plutarch ꝛc. übers. von Schirach. 4. Th. S. 148.

und Führer voran, überall gegenwärtig, wo der Kampf am heißesten entbrannte, den feindlichen Feldherrn suchend, um mit ihm im Einzelkampf durch seine Erlegung die Entscheidung herbeizuführen. Denn Zweikampf mit dem tapfersten Gegner war ihr eifrigstes Streben und der Sieg über ihn ihr höchster Ruhm. Viele geschichtliche Beispiele (s. Einleit. S. 44, 45 ꝛc. und 50) liefern hierzu die Belege, und in so manchen alten Gesängen und Sagen sind uns die Thaten der alten Helden aufbewahrt. Vom Beowulf, dem Walther von Aquitanien und dem Hildebrandslied an, in den vielen Epopöen der Minnesänger, der Edda ꝛc. ꝛc. Solche anfeuernde Gesänge waren aber schon zu jener Urzeit gebräuchlich, sie hießen Barbit, die Sänger — Barden — welche in der Schlacht mit lauter Stimme die Kämpfer aufmunterten [1]). In diesen Gesängen winkte Walhalla den Muthigen, ließ sie die Herrlichkeiten des Jenseits schauen: Kampfesthaten und fröhliche Zechgelage in Gemeinschaft der gepriesensten Helden [2]).

Frei, ohne durch erheblichen Einfluß von außen her, weder gestört noch gefördert, hatten sich die vielen germanischen Völkerschaften, in die das Gesammtvolk mit eigenen Namen und selbst Sprachverschiedenheiten sich gliederte — naturwüchsig aus sich selbst heraus entwickelt, und es war somit diesen Verhältnissen ganz entsprechend, daß sie je nach Lage und Beschaffenheit ihrer Sitze, zur Zeit ihres geschichtlichen Bekanntwerdens, auf sehr verschiedener Kulturstufe stehen mußten. Von der geringen Entwickelung der Fennen im Osten [3]) Germaniens, die auf gleicher Stufe stehen mochten wie die Puris Brasiliens [4]), die nur ein Geflecht von Aesten als Wohnung benutzten und nur der Schilde und der Pfeile mit Knochenspitzen sich bedienten [5]), steigerte sich die Kulturentwickelung bis zu den weit höher in der Gesittung stehenden Stämmen in Schweden, Norwegen und längs der Nordsee und Ostseeküste Germaniens

---

[1]) Tac. Germ. 3. Bulver Harald der letzte Sachsenkönig. S. II. 275.
[2]) Edda.
[3]) Tac. Germ. 46.
[4]) Siehe Prinz Max von Neuwied Reis. in Bras. II. und den II. Band dieses Werks.
[5]) Tac. Germ. 46.

zu der des Rheinthals und des Thals der Donau, welche letzteren indeß allerdings durch Einwirkung fremden Einflusses schon eine höhere Entwicklungsstufe erreicht hatten. Die nördlichen Völker durch phönyzischen, die westlichen durch etruskisch-römischen Einfluß, kannten also, wie wir schon gesehen haben, aus der früheren Kultur-Epoche, Helm, Panzer und Trutzwaffen von Erz, und bedienten sich bereits auch der Eisenschwerter und der Eisenspitzen an Speeren und Pfeilen, als eignes Fabrikat [1]). So unterscheiden sich überall die Volksstämme, wie in geistiger Entwickelung, so auch in der äußeren Erscheinung. Man sah noch den nackten Krieger, der das Haar herabhängend oder aufgeknüpft in einem dicken, gegen Schlag und Hieb schützenden Knoten auf dem Kopfe trug, mit einem Thierfelle als Mantel zum Schutz umhüllt, mit der Keule, dem Bogen oder einem einfachen Spieß mit gebrannter Spitze in der Hand. Bei andern besserte sich die Bewaffnung zu einem aus Weidenruthen schlecht geflochtenem Schilde, den sie am Arme trugen, einer Steinaxt im Gürtel, den Speer in der Rechten, bekleidet mit Mantel und Hüftumhüllung — bis zum ganz bekleideten Krieger. Dieser hatte bereits eine helmartige Kopfbedeckung aus Thierköpfen mit aufrecht stehenden Hörnern und Ohren, zum Schmuck und schützendem Amulet [2]) auf dem Kopf, war auch bereits mit Eisenschwert und Eisenaxt an der Seite hängend und mit einer Lanze versehen. Bei andern Volksstämmen vervollständigte sich die Ausrüstung zu einem Schilde, der mit gehärtetem Leder überzogenen und bereits bunt oder einfach bemalt war, als Abzeichen des Stammes, den Bogen mit einem Köcher voller Pfeile auf dem Rücken, die Lanze mit Eisenklinge in der Faust, an der Hüfte Streitaxt und Schwert. Indeß auch nach griechischem oder römischem Vorbild mit Beinschienen und Harnische bekleidet, den Kopf mit glänzendem Metallhelm geschmückt, mit Eisenschwert an der Seite, dem Dolche im Gürtel, Schild mit Rand, Nabel und Buckeln von Eisen über die linke Schulter geworfen und die, mit langer zweischneidiger Eisenklinge bewehrte starke Lanze

---

[1]) Tac. Germ. 6.

[2]) Beowulf.

(bei dem Reiter mit buntem Wimpel geziert), in der Faust, kamen sie in den Südländern vor. Jedoch richtete sich solche Ausrüstung, wie die letztere, immer danach, je nachdem sie Handel oder Kriegsglück dem Besitzer zugeführt hatte. [1])

Römischer Schmuck und römische Waffen fanden jedoch immer mehr Eingang, jemehr die germanische Welt mit der römischen durch Handel und Krieg in Berührung trat. Besonders war dieses der Fall in den späteren Kämpfen, welche die Germanen für ihre Unabhängigkeit mit den Römern durchfochten. So im Süden und Westen ihrer Marken, um die daselbst von den Römern angelegten Kastelle zum Schutz ihrer Kolonieen, wie z. B. am Rhein: Straßburg (Argentoratum), Mainz (Moguntia), Koblenz (Konfluentes) und Köln (Colonia Agrippina), vorzugsweise aber in den Ländern südlich der Donau, welche die Römer längere Zeit in Besitz hatten und nach ihrem Verfahren in den eroberten Ländern die Bevölkerung entwaffneten, die Waffenfähigen in die Legionen einreiheten und mit römischen Waffen ausrüsteten aus den Zeughäusern, in denen sie aufbewahrt wurden [2]).

Hierdurch kamen römische Waffen mit den Besatzungen und den ausgedienten und heimkehrenden Legionären, welchen man die Waffen ließ, in diese Länder und so auch mehr in Gebrauch, als in anderen, nicht von Römern besetzten Gauen, wie dieses auch die aufgeschlossenen Gräber jener Zeit noch heute nachweisen. Denn die Gräber, welche aus der Zeit vor der Römerherrschaft stammen, enthalten keine Römerwaffen, während diejenigen aus der Zeit der römischen Besitzergreifung, also aus der Zeit der Entwaffnung der einheimischen Bevölkerung, in der ihnen nur leichte Jagdwaffen belassen blieben [3]), nur wenige Waffen aufzuweisen haben. Sie zeigen an Waffen leichte Jagdspieße, — Wurfspeere und Messer, neben zahlreichen römischen Geräthen, als Mitgabe der Todten [4]); wogegen die Gräber aus der Zeit des Untergangs der Römerherrschaft, wo eine strenge

---

[1]) Tacitus Jahrbücher II. 45, 62.
[2]) Lindens. II. 120.
[3]) Lindens. II. 120.
[4]) Lindens. II. S. 121.

Entwaffnung nicht mehr durchführbar war, und die Bevölkerung wieder zur freien Bewaffnung nach eigenem Ermessen zurückkehren konnte, neben den germanischen Waffen eigenen Fabrikats, vorzugsweise römische Waffen, als Pilum (Wurfspeer), Hasta (Lanze), Gladius (Schwert), — und die römische Spatha, — (großes zweischneidiges Schwert) beide öfters in Scheiden von Erz und Eisen, auffinden lassen [1]). Zu diesen Gräbern gehören die Grabhügel am Fuße der Alpen, bei Waldhausen, Wehingen, Wiesenthal und Salmansweile, und in Baden die Grabhügel bei Sinsheim; bei Ebingen in Würtemberg; in Hessen die Hügel von Schwabsburg, Waldülversheim, Heimersheim und Heßloch und bei der Rosenhöhe unweit Darmstadt; an der Nahe die Hügel von Lonsheim; im Saar- und Moselgebiete, die Hügel von Urexweiler u. v. a. [2]); sie bilden den Uebergang von der älteren Eisenperiode dieser Gegend zu der jüngeren.

Lernten die Germanen durch den Eintritt in römische Dienste und in den vielen Unabhängigkeitskriegen, die sie mit den Römern zu führen hatten, römische Waffen kennen und gebrauchen, so lernten sie in beiden auch römische Verschanzungskunst. Während sie früher nur Verhaue, Ueberschwemmungen und Erd- und Steinwälle aufzuwerfen verstanden, deren Ueberreste wir hier und da an günstig gelegenen Oertlichkeiten, wo sie der Zerstörung mehr entzogen waren, noch jetzt unter dem Namen Steinwälle, Hünenburgen 2c. antreffen (wie beispielsweise die Teutoburg bei Detmold, die dem römischen Fort Aliso gegenüber auf dem Teutberge erbaut worden war [3]), so lernten sie jetzt diese Wälle mit vorgelegten Gräben und Palisaden versehen, um sie damit sturmfrei zu machen.

Nach dem bisher Gesagten war also die Kriegsrüstung der Germanen nach Zeit, Ort und Volk sehr verschieden und mußte so sein und richtete sich danach, je nachdem die Stämme mehr oder weniger mit fremden Völkern im Verkehr oder Kriegswechsel gestanden oder am Altherkömmlichen festgehalten hatten. Zur bessern Verständigung der Entwicklungsgeschichte der germanischen Waffen ist es daher un-

---

[1]) Lindenſ. II. 121.

[2]) Lindenſ. II. 121.

[3]) Peuker, das deutsche Kriegswes. der Vorzeit II. 346 u. 347 2c.

umgänglich nothwendig, den Wechselverkehr, wenn auch nur ganz kurz übersichtlich, kennen zu lernen, in welchem die geschichtlich berühmteren Völker dieser Zeitperiode mit einander standen. Wir werden daher bei der nachfolgenden Aufführung der einzelnen Völker jedesmal eine kurze Uebersicht ihrer Heerfahrten vorausgehen lassen.

Die Nachrichten über die Bewaffnung der einzelnen Völker dieses Zeitraumes sind in den historischen Aufzeichnungen jener Zeit so spärlich enthalten und liefern im Allgemeinen nur so gering brauchbare Anführungen, daß daraus nur wenig Zusammenhängendes entnommen und hinreichend Bestimmtes abgefaßt zu werden vermag. Es war eben eine Uebergangsperiode aus der ältern klassischen Zeit in die Zeit des romantischen Ritterthums des Mittelalters, in welcher, wie die Völker, so auch die Waffen wirr durch einander geworfen wurden und eine Vermischung römisch-griechischer und germanischer Waffen hervorging, aus der erst nach und nach die Bewaffnungsarten der Bevölkerungen des Mittelalters sich heraus entwickelten.

In den folgenden Abschnitten werden die bekanntesten und berühmtesten Völker dieser Zeitperiode, in ihren Kriegsausrüstungen (Wicgewaefen, Wicgewant, Strit- und Sturmgewant, Striteskleid)[1] „Heergewanden," wie zur Zeit der Merovinger die Kriegsausrüstungen von den Dichtern benannt sind[2]), aufgeführt, die zugleich auch als Beispiel für diejenigen Völker dienen, welche in der Geschichte genannt, aber hier nicht besonders hervorgehoben wurden. Wir beginnen mit dem Heergeräth der Germanen im Allgemeinen aus der Zeit vor der Völkerwanderung, hauptsächlich nach Tacitus Angaben.

A. Trutzwaffen.

1) Keulen und Kolben[3]);
2) Streitäxte von Stein, Bronze † und Eisen;
3) Streithämmer desgl.;

---

[1]) San Marte zur Waffenkunde S. 4.
[2]) Beowulf a. a. O.
[3]) Weber III. 635.

4) Schwerter von Bronze † und Eisen, letztere lang, zweischneidig, zum Hieb eingerichtet;
5) Messer desgl.;
6) Dolche desgl.;
7) Lanzen, sehr lange, mit gebrannten Spitzen und mit Metall- † und Eisenklingen;
8) Speere oder Gere (Wurfspeere), Frameen, mit kurzen und breiten scharfen Klingen von Metall † und Eisen;
9) Steine und Kugeln zum Werfen mit der Hand;
10) Schleudern [1]);
11) Bogen und Pfeile.

B. Schutzwaffen.

1) Schilde von Holz und Weidengeflecht, bunt bemalt, auch mit Haut überzogen, lang und schmal [2]);
2) Kopfschutze:
   a) die Haare als dicker Knoten auf dem Kopf aufgebunden,
   b) Thierfelle, einfach über den Kopf gezogen,
   c) Thierköpfe mit Hörnern und Ohren, aufrecht stehend. Sie dienten, wie schon gesagt, nicht allein zum Schutz und um den Feind damit zu schrecken, sondern auch als Zaubermittel, besonders † die Eberköpfe [3]),
   d) Helme [4]) von Bronze † und Eisen, nach Vorbildern der frühern;
3) Halsringe von Bronze †, Gold und Eisen, zum Schutz und Schmuck;
4) Armringe und Gürtel †, ebenso;
5) Brustschilde † desgl.;
6) Panzer von Leder, Metall † und Eisen, nach römischen und frühern Mustern aus der Bronzezeit, z. B. bei den Kimbern;

---

[1]) Siehe früher S 52 Preußen.
[2]) Weber III. 365.
[3]) Beowulf.
[4]) Weber III. 655.

7) Beinschienen desgl.;
8) Thierhautmäntel.

Die mit einem † bezeichneten Metall- oder Bronzestücke sind hier aufgeführt als solche, welche aus der früheren Bronzeperiode zur Eisenzeit übergegangen sein werden, wie die Gräberfunde darthun und die Rüstungen und Helme der Kimbern und Teutonen s. d. nachweisen.

I. Bewaffnung der Kimbern und Teutonen.

Diese beiden Völker, welche etwas über 100 Jahre vor unserer Zeitrechnung (114) zuerst als unzweifelhafte germanische Stämme in der Geschichte auftreten, lernen wir durch ihre Feinde — die Römer kennen, deren stolze siegesgewohnte Macht, in den Kämpfen mit diesen naturkräftigen Völkern, zum erstenmal vor germanischer Kampfeslust und Tapferkeit erbebte und erlag.

Die Kimbern und Teutonen, wahrscheinlich von der, nach dem erstern Volke genannten kimbrischen Halbinsel und den Küsten der Ostsee aus, durchzogen Germanien, wo sich ihnen viele Stämme und Gefolgschaften angeschlossen haben mögen, gingen dann nach Gallien über, durchzogen dieses verheerend bis Spanien, schlugen auf dieser Wanderung die Heere der Germanien, Gallier, Kelten, Helvetier und Römer, die sich ihrem Siegeszuge entgegen gestellt, wandten sich gegen Italien und pochten gewaltig an die Thore der in ihrer Glanzperiode dastehenden Römerherrschaft, daß dieselbe bis in ihr Innerstes erschütterte. — Nachdem sie in fünf Schlachten die ihnen entgegen gestellten Legionen der siegesgewohnten Römer vernichtet, erlagen sie getrennt endlich der höheren Kriegskunst und besseren Bewaffnung der Römerheere bei Aquä-Sextiä (Aix) 102 und dann auf den raudischen Feldern (in der Nähe von Verona) 101 und verschwanden hierauf spurlos aus der Geschichte. Aber ihr Andenken ist geblieben, das sie mit kräftigen Runen in die Geschichtstafeln Roms eingruben und erregen als erste Germanen auf dem Kriegstheater das besondere Interesse der nachkommenden Geschlechter. Auf ihren Zügen und Siegeskämpfen mit den Germanen, Galliern, Kelten und Römern konnte es nicht fehlen, daß die Kimbern und Teutonen in den Besitz

vieler eroberten Waffen der besiegten Völker kommen mußten. Da sie selbst aus den Küstenländern, in denen die ältesten und besten Bronze-Geräthe und Waffen verbreitet gewesen, herstammten, war es eine natürliche Folge dieser Verhältnisse, daß sie in ihrer kriegerischen Ausrüstung, in ihrem Heergewande, ein Bild der verschiedensten Waffenstücke zeigen mußten und zwar alles Rüstzeug, welches wir bei den Germanen bereits aufführten.

Werden diese Waffenstücke von den Schriftstellern auch nicht alle dem Namen nach aufgezählt, so liegt es doch als Folge der unausbleiblichen Einwirkung der Kriegszüge dieser Völker und in dem Kriegswesen der damaligen Zeit, wonach ein jeder Krieger im Heerbann sich selber ausrüsten mußte, begründet, daß ihre Waffen diesen Völkern entsprechen mußten. Sie werden zu der Zeit noch, von den allereinfachsten bis zu den besten Bronze- und Eisen- wie gallisch-römischen und eigenen Waffen, ein buntes Gemisch dargeboten haben, wie die von den Schriftstellern angegebenen Waffen auch mehr als blos vermuthen lassen.

Nach den römischen Schriftstellern, namentlich Plutarch, kämpften sie hauptsächlich zu Fuß, doch hatten sie auch einige Reiterei, angeblich 15,000 Mann, welche stattlich mit Bronzepanzern und Helmen ausgerüstet gewesen seien [1]). Sie stellten sich in große Vierecke auf und verbanden, wie in der Schlacht auf den raudischen Feldern, das erste Glied mit Ketten zum festen Anschluß und hatten Wagenburgen künstlich hinter ihren Treffen als Rückhalt aufgefahren.

Ihre Waffen bestanden aus:

A. Trutzwaffen.

1) Keulen [2]) von Holz oder Streitkolben auch zum Werfen benutzt;

2) Streitäxte [3]) von Stein, Bronze und Eisen;

---

1) Peuker II. 103.
Weber III. 635.
Plutarch a. a. O.

2) Weber III. 635 und 637.
Virgil VII. 741.

3) Ebendaselbst.

3) Schwerter [1]) von Eisen, die ihnen eigenthümlich waren, groß und schwer, doch waren sie nur theilweise damit versehen und trugen sie an der rechten Seite in einer Scheide, die an einer Kette über die Schulter hing, die Reiterei der Kimbern hatte nach Plutarch lange, gekrümmte, mächtige Schwerter (Säbel);
4) Messer von Eisen und
5) Dolche von Bronze und Eisen, im Gürtel auf der linken Seite;
6) Lanzen von der einfachsten Stange mit angebrannter und zugeschärfter Spitze, bis zum künstlichen Holzschaft mit einer Eisenklinge bewehrt;
7) Wurfspeere — Frameen, mit kurzer, schmaler, aber sehr scharfer Bronze oder Eisenklinge und gewiß auch Speere nach römischem Muster.

B. Schutzwaffen.

1) Schilde, schmal und mannshoch, von Weidengeflecht und auch von Brettern, mitunter mit Leder überzogen, und weiß angefärbt. Die Reiterei kleinere, runde, auch mit Metall beschlagen;
2) Kopfschutze:
    a) Haarknoten,
    b) Lederkappen oder Thierköpfe mit Hörnern s. f.,
    c) Helme [2]) von Bronze, mit Federbüschen und gewiß auch wohl schon von Eisen bei der Reiterei;
3) Panzer von Bronze [3]) und Eisen, nach römischem und griechischem Muster, namentlich die Reiterei s. f.;
4) Lederröcke oder auch bloße Thierhäute, mit dem Kopftheil über das Haupt gezogen, hinten und über die Schulter herabhängend;

---

[1]) Lindens. II. S. 6.
[2]) Weber III. 635.
Plutarch a. a. O.
[3]) Plutarch.
Weber III. 365.

5) Wagenburgen aus Wagen, mit Leder oder auch rohen Thierhäuten überzogen, die künstlich in einander gefahren und zusammen befestigt waren.

Ob sie neben diesen Waffen auch Bogen, Pfeile und Schleudern geführt haben, wird nirgends gesagt, ist aber sehr wahrscheinlich, aus dem früher angegebenen Grunde.

2. Bewaffnung der Allemannen, Gothen, Vandalen, Langobarden, Burgunden, Franken und Sachsen.

Die große allgemeine Bewegung, welche die germanischen Völker in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ergriffen hatte, führte sie von Osten nach Westen und Süden, um neue Länder aufzusuchen und neue Heimathen sich zu erkämpfen. Eine Bewegung, die gleich einer großen Sturmfluth aus den düstern Wäldern Germaniens hervorbrach, die Länder durchtobte, alte Völkernamen verschwinden und neue auftauchen ließ, um mächtige Reiche zu gründen ein Völkersturm auf die gesegneten Länder des kultivirten Westens und Südens durch die Barbaren des Ostens, der in der Geschichte als Völkerwanderung einen so hervorragenden Abschnitt bildet und das große, früher so mächtige Römerreich zertrümmerte (476). Aus diesen Stämmen treten uns nach und nach die in der Ueberschrift genannten Völker aus dem Dämmerlicht der Sagas vorzugsweise hervor. Indem sie auf die Neugestaltung der Staaten aus den Trümmern des unter ihren Schlägen zerfallenden großen Römerreiches mit entscheidenden Thaten einwirkten und noch heute die Grundlagen der bestehenden mächtigsten Staaten Europas abgaben, so fesseln sie deshalb auch vorzugsweise unser Interesse.

Zuerst treten aus dem germanischen Völkergewirr kriegerisch hervor

a. Die Allemannen.

Im Südwesten Germaniens zwischen dem Rhein und Neckar und auf beiden Seiten der obern Donau, da, wo sich die rauhe Alp und der Schwarzwald erheben, hausten von Anfang des 3. Jahrhunderts bis in's 6. hinein die stets kampfbereiten Allemannen. Ihre unzerstörbare Kraftfülle ließ sie nach jedem verlorenen Kampf

wieder mit neuer Macht und vermehrtem Muthe auftreten. Es waren verschiedene Völkerstämme, welche unter dem gemeinsamen Namen der Allemannen sich den Römern nicht allein furchtbar machten, sondern auch ihren Nachbarn gegenüber eine gebietende Stellung einnahmen. Zuerst eine stehende Wehrmannschaft aus den Heerbannen aller Gaue Germaniens, vorzugsweise aber des suevischen (Schwaben) Völkerbundes vereinigt — (alle Männer, Allermannen, Allemannen) — eine Militairkolonie nach neuerm Sprachgebrauche, unter Heerkönigen, zur Vertheidigung der Südwestmarken gegen römische Eroberung, bis sie im Laufe der Zeit zu einem selbstständigen Volke verschmolzen. Siegreich und besiegt kämpften sie mit wechselndem Glück gegen die kampfgeschulten Legionen der Römermacht, in deren Reihen ihre eigenen Stammverwandten ihnen entgegentraten, um durch ihre Tapferkeit ihnen öfters den Sieg zu entwinden, den die Römer allein schwerlich an ihre Adler zu fesseln vermocht hätten. So durch römische Kriegskunst, bessere Bewaffnung und germanische Tapferkeit zurückgedrängt, mußten sie die natürlichen Grenzwälle aufgeben, um sie später wieder zu erobern; über die eigenen Grenzen hinaus die römischen Legionen weit zurück zu weisen, jenseits des Rheines sich auszubreiten und selbst nach Italien einzufallen, bis sie im Kampfe mit den Franken diesen erlagen und endlich in der großen fränkischen Monarchie aufgingen.

Die in neuester Zeit aufgedeckten alten Gräber aus damaliger und früherer Epoche des Völkerlebens in jenen Gegenden, lassen noch heute den oben flüchtig angedeuteten Wechsel des Kriegsglücks und die Römerherrschaft in den bezeichneten Ländern deutlich erkennen und setzen den Einfluß, den diese auf die allemannische Kultur geübt hat, außer Zweifel.

Nach Vertreibung der Römer schwanden auch römische Geräthe und Waffen und beide können nicht mehr so häufig vorkommen und allemannische und fränkische Rüstungsstücke nehmen mehr und mehr ihre Stelle ein. Obgleich nun auch diese den römischen Einfluß nicht ganz verleugnen, so sind sie doch alle eigenthümlicher Art. Sie stammen aus den frühern altgermanischen Waffen, haben aber durch römische Kriegs- und Kunsterfahrung, technische Fertigkeit und bessern Geschmack manche Aenderung erlitten, so daß sie als charakteristisch

für ihre Zeit sich geltend machen. Indessen fanden diese römischen Einflüsse, wie auch römische Waffenstücke, nur schwer und langsam Eingang und die Allemannen behielten im großen Haufen des Heerbanns noch lange ihre gewohnten und liebgewonnenen Waffen bei und kämpften in alter Weise, meistens zu Fuß, wozu sie trefflich eingeübt waren. So unter dem Herzog der Allemannen Butilin das fränkisch-allemannische Heer [1]), welches den Gothen nach Italien gegen Narses zu Hilfe zog und am Vulturnus in der Nähe von Kapua dem griechischen Heer erlag (554) [1]). Es hatte sich in Keilform nach altgewohnter Weise [2]) geschart und griff das wohl bewehrte Griechenheer mit seiner mäßigen Bewaffnung an. Diese bestand noch zu jener Zeit nach Agathias nur aus einem Schild als Schutzwaffe, Kopf und Oberkörper unbedeckt und wenige nur mit einem Helm, meist von Leder versehen; Schenkel und Beine mit leinenen oder ledernen Hosen angethan. Als Trutzwaffe führten sie ein Schwert an der rechten Seite, ein zweischneidiges Beil, das auch zum Werfen eingerichtet war; und ihre Hauptwaffe ein Spieß, die Angone — von mittlerer Größe, zum Werfen in die Ferne und zum Stoß in der Nähe eingerichtet. Schleuder, Bogen oder andere Schutzwaffen führten sie nicht, denn sie zogen den persönlichen Kampf Mann gegen Mann im dichtesten Handgemenge, dem Kampfe aus der Ferne vor, welchen letztern sie, wie alle Germanen, für weniger muthig und ehrenvoll hielten, obgleich auch bei ihnen seit dem 4. Jahrhundert die Bogen mit zur Kriegsausrüstung gehörten.

Diese mangelhafte Bewaffnung ist jedoch nur von der Masse des Heerbanns zu verstehen, während die Anführer und Vorkämpfer besser bewaffnet waren. Schon in der Bronzeperiode treffen wir Helme und Harnische von Metall an und es läßt sich nicht annehmen, daß diese Vorbilder ihnen wieder verloren gegangen, wenn dieselben auch niemals allgemein wurden. Später aber nahmen Eisenrüstungen, besonders aber Lederhelme nach römischem Muster so zu, daß sie zu Ende dieser Periode die hauptsächlichste Kopfbedeckung für die Krieger im Allgemeinen abgaben.

---

[1]) Luden a. a. O. III. 171.
[2]) Tacitus Hist. IV. 16, 20.

Die bessere Bewaffnung der Fürsten, Heerführer und der Edelen bestand dagegen in Helm und Rüstung, wie der allemannische Heerkönig Chnodomar, der sich durch seine glänzende Rüstung und einen feuerfarbigen Busch auf seinem Helme in der Schlacht bei Argentoratum (357) auszeichnete, beweist. Die mangelnde Bewaffnung des allemannisch-fränkischen Heers unter Butilin mag aber nicht allein in dem Festhalten der Allemannen an alten gewohnten Waffenstücken gelegen sein, sondern auch wohl darin ihren Grund gehabt haben, daß sie bei ihrem raschen Auszug keine bessern beschaffen konnten und das in den frühern Kriegen gründlich ausgeplünderte und verheerte Italien ihnen schwerlich welche geboten haben wird. Auch ferner darin, daß sie die Freiheit der Körperbewegung in dem heißen Klima Italiens nicht durch Anlegung von ungewohntem oder unbequemen Rüstzeug beeinträchtigen mochten. Nach den aufgedeckten allemannischen Gräbern finden sich neben den Leichen Schwerter, Dolche, Messer, Speerspitzen, Schildbuckel, verschiedener Arten und Reste von Stoffen, die zu Schutzrüststücken gedient haben; so daß sie also bessere Waffen nicht allein kannten, sondern auch im Gebrauch hatten [1]).

Das Heergeräth der Allemannen bestand sonach:

I. Zur Zeit ihres Auftretens in der Geschichte im 3. und 4. Jahrhundert, ganz aus denselben Waffenstücken, wie sie für die Germanen im Allgemeinen angegeben wurden, s. o. S. 242.

II. Im 5. und 6. Jahrhundert waren

A. Trutzwaffen,

1) Keulen und Kolben nur ausnahmsweise;
2) Streithämmer ebenwohl nicht häufig;
3) Streitäxte und Streitbeile von Eisen, auch zum Werfen eingerichtet, wurden auf der rechten Seite am Gürtel getragen;

---

[1]) Lindens. II.

4) Schwerter von Eisen (Stahl):
   a) große und starke zweischneidige mit kurzem Griff, — die Spatha — an der linken Seite in einer Scheide, die an einer Kette über die Schulter, oder an einem Wehrgehänge, das mit Metallbuckeln besetzt war, um die Hüften getragen wurde,
   b) kurze, einschneidige, mit starkem Rücken und langem Griff, Sahs oder Sax — scramasaxus, semispatha — ebenwohl in einer Scheide getragen und zwar an der entgegengesetzten Seite, von der, an welcher das Schwert hing;
5) Messer, einschneidig von Stahl, zum Werfen benutzt, in einer Scheide, auch gebraucht als
6) Dolche, zweischneidig, ebenfalls in einer Scheide und wie jene im Gürtel auf der rechten Seite befestigt;
7) Lanzen, Gleven, sehr lang mit Eisenklingen;
8) Speere, Wurfspeere, Gere. — Angonen — kurz mit Stahlklingen, die Angonen am Beginn der Klinge beidseitig mit abwärts gebogenem Widerhaken versehen;
9) Schleudern, selten;
10) Bogen und Pfeile in Köcher, seit dem 4. Jahrhundert; hauptsächlich zur Jagd.

B. Schutzwaffen.

1) Schilde verschiedener Art, lange, schmale, viereckige; runde, gewölbte zc., mit gebranntem Leder überzogen, mit Nabel und Buckel, der Rand mit Metall oder Eisen eingefaßt wurden mit einem Band über der Schulter an der linken Seite hängend getragen;
2) Helme:
   a) von Metall oder Eisen, nach römischem Muster, in verschiedenen Formen;
   b) von gebranntem Leder, häufig beim Fußvolk in der letzten Zeit der Merovinger;
3) Rüstungen, als Panzer und Harnische nicht selten nach römischem Muster; zum Theil aus ganzen Brust- und Rücken-

stücken bestehend, oder aus Metallschienen, Schuppen, auch Drahtgeflechten; ferner, von Hornschuppen auf Leder befestigt, auch blos von gebranntem Leder, endlich auch nur in einem Lederkoller bestehend;

4) Arm- und Beinschienen, nach römischem Vorbild;
5) Kriegsmäntel von verschiedenen Stoffen.

b. Die Gothen.

Große und mächtige Völker im Osten Germaniens bis zur Weichsel hin, wo sie in Berührung mit sarmatischen Nachbaren standen und um die Mitte des 4. Jahrhunderts unter ihrem gemeinschaftlichen Herrscher Hermanrich das große Gothenreich bildeten, dem auch die Alanen, Vandalen, Langobarden, Gepiden ꝛc. ꝛc. unterworfen worden waren. Kriegerisch, thatendurstig und kräftig, wie alle Germanen, schoben sie sich bei zunehmender Bevölkerung und von östlichen Nachbaren gedrängt, den Donauländern zu, wo sie das byzantinische Kaiserreich gründlich erzittern machten. Sie waren hier vielfältig mit diesem Reiche in Kriege verwickelt und fanden selbst in seinen Heeren Aufnahme, um dem wankenden Kaiserthrone zur Stütze zu dienen. Dann in Italien einbrechend, eroberten sie unter Alarich 410 Rom; fielen in Gallien und Spanien ein und gründeten neue mächtige Reiche. In Italien unter Theoderich I., dem Großen (Dietrich von Bern), 489—526 das Ostgothenreich; in Gallien und Spanien die Westgothenreiche, — bis diese Reiche wieder neuen Eroberern erlagen; in Italien den Byzantinern, im Jahre 552, in Gallien den Franken 507, in Spanien den Arabern unter Musas Feldherrn Tarik im Jahre 711. In diesen Staaten traten sie in die engste Verbindung mit den gebildetsten Bewohnern der unterworfenen Länder, und wenn sie auch, wie alle Germanen, an herkömmlichen und liebgewonnenen Gegenständen fest hielten, namentlich Waffenstücke ungern ablegen mochten, welche ihrem kräftigen Wuchse und ihren derben Fäusten mehr zusagten, als manche Waffen der römischen Krieger, die ihnen im Kampfe als Beutestücke oder in den römischen Zeughäusern zufielen, so sollen es doch grade die Gothen gewesen sein, welche für Fremdes am meisten zugänglich waren. Es konnte daher bei ihnen am wenigsten fehlen, daß die

griechisch-römische Kultur ihren Einfluß auf die bildsamen Gothen ausübte. Sie waren die ersten Germanen, welche zum Christenthum übertraten und die Bibel durch Ulfilas in ihre Sprache übersetzt erhielten. Täglich im Wechselverkehr mit den gebildetsten Völkern der damaligen Zeit, mußten sich manche Härten und rauhe Seiten in äußerer und innerer Haltung bei ihnen abschleifen und auch auf ihre Ausrüstungsgegenstände wesentlich einwirken. Dieses war besonders der Fall in Verwendung der Schutzwaffen, so daß sie in ihrer Glanzperiode zur Zeit Theoderich's d. G. und später noch im südlichen Gallien und Spanien durch bessere Waffenausrüstung vor vielen ihrer Stammgenossen sich auszeichneten. (Siehe später bei den Burgunden.) Namentlich wird dieses von den Westgothen im südlichen Gallien gerühmt, wo die Bildung und Kunstfertigkeit so rasche Fortschritte gemacht, daß sie den Römern und Römlingen darin den Vorrang bald entrissen hatten [1]).

Es wird zwar von den Ostgothen behauptet, wie dies von andern bekannten germanischen Stämmen auch der Fall sein soll, daß sie fester als andre an herkömmlichen Geräthen und Rüstzeugen gehangen und in dieser Beziehung für Neuerungen nur schwer zugänglich gewesen wären, daher die römischen Waffen nur sehr allmählig, manche sogar keinen Eingang bei ihnen gefunden haben sollen, ja andere ganz verschwunden seien, um erst später wieder neu erfunden werden zu müssen. Z. B. der römische Visir-Helm; ferner, daß in der Schlacht bei Tagina (552), welche König Totilas gegen Narses verlor, die gothische Reiterei noch mit Lanzen bewaffnet gewesen, die nur im Feuer gehärtete Spitzen gehabt hätten; doch ist dieses gewiß nur sehr bedingungsweise der Fall und lassen sich diesen allerdings geschichtlichen Thatsachen andre entgegensetzen, die das Gegentheil beweisen können, wie wir noch sehen werden. Was das erste Beispiel anbelangt, so mag den Gothen in dem heißen Klima Italiens ein ganz geschlossener Helm wenig zugesagt haben und daher von ihnen unbenutzt geblieben und in Vergessenheit gekommen sein. Das andere Beispiel mag aber mehr in Armuth oder vielmehr in mangelnder Gelegenheit zur Anschaffung oder An-

[1]) Weber IV. 631.

fertigung besserer Waffen sich gründen und erklären, als daß sie Eisenbeschlagene und mit Eisenklingen bewehrte Lanzen verschmäht oder nicht gekannt haben sollten. Bedenkt man, daß bei der damaligen wilden, verheerenden Kriegsführung so vieler herumziehender, wenig kultivirter Völker, die sich in Thrazien, Gallien, Italien, in Spanien und Afrika raubend, plündernd, sengend und brennend, siegend und besiegt herum tummelten, — die römischen Zeughäuser geleert waren, fabrikmäßige Anfertigung unter solchen Verhältnissen aber wohl zu den Unausführlichkeiten gehörte, so ist es natürlich, daß Jedermann seinen Besitz festhielt und römische und bessere Waffen selten werden konnten und die rasche und gute Bewaffnung eines großen Heeres zu den Unmöglichkeiten gehören mußte, so daß man zu den Waffen griff, die sich eben am leichtesten darboten. Daß sie aber bessere Waffen kannten und nicht verschmähten, wenn sie dergleichen haben konnten, beweisen die Ritter Theoderich's d. G. (siehe Hildebrandslied), und die, welche seiner Tochter bei ihrer Verheirathung mit dem Vandalen-König Thrasamund nach Afrika folgten. Dann, das angeblich 150,000 Mann starke Reiterheer des Gothenkönigs Vitiges, mit dem er zur Belagerung vor Rom zog (537), das nach den Angaben des Prokopius [1]) meist, sammt den Pferden, geharnischt, hauptsächlich mit Schild, Lanze und Schwert kämpfte, also gewiß auch Lanzen mit Eisenspitzen versehen führte. Auch König Totilas selbst in der Schlacht bei Tagina (552) beweist dieses, der, wie bereits angeführt, in glänzender Rüstung und Helm vor Beginn der Schlacht zwischen beiden Heeren sich herumtummelte [2]) und dann zur Schlacht in schlichtem Panzer und Waffen erschien. Es kann daher wohl nicht zweifelhaft sein, daß die klingenlosen Lanzen der gothischen Reiterei in der Schlacht von Tagina nicht der Unkenntniß der Metallklingen, als vielmehr dem Mangel an dergleichen zuzuschreiben ist, der durch den bereits 17 Jahre dauernden, für die Gothen meist unglücklich geführten Krieg mit Byzanz, eintreten mußte. Und wenn das byzantinische Heer unter Narses in dieser Schlacht bei weitem besser und nach römischer Art gut ausgerüstet da stand,

[1]) Prokopius goth. Denkw. I. 16, 27.
[2]) Prokopius goth. Denkw. IV. 31.

so war das die natürliche Folge der Waffenvorräthe in den Zeughäusern Konstantinopels [1]).

Bei dem ersten Auszuge der Gothen mit Weibern und Kindern, um sich andre Wohnplätze zu suchen, trug natürlich Waffen, wer von der männlichen Bevölkerung solche zu tragen vermochte, und Jeder suchte, so gut er konnte und seine Mittel es ihm gestatteten oder die Gelegenheit dazu sich ihm darbot, sich auszurüsten; denn damals, wie später, war es bei den germanischen Kriegsheeren Brauch, daß jeder Kampffähige im Heerbann sich selbst ausrüsten mußte. Er griff natürlich zu den Waffen, welche seinem Geschmack und seiner Neigung am meisten zusagten, oder welche die Nothwendigkeit ihn zwang zu ergreifen, und da lagen ihm immer seine alten volksthümlichen Waffen am nächsten, die unter solchen Umständen auch nur langsam verdrängt werden konnten, bis er erst nach und nach die fremden Waffen und deren Gebrauchsarten kennen und selbst verwenden lernte.

Bei dem ersten Bekanntwerden der Gothen bestanden die Waffen derselben nach den alten Schriftstellern in Schild, Schwert und Lanze, mit denen sie, als ein Reitervolk, sehr gut umzugehen verstanden hätten, auch sollen sie Bogen und Pfeile mehr als die andern Germanenvölker gebraucht haben, worin offenbar der Einfluß zu erkennen ist, den ihre skythischen Nachbaren auf ihre Bewaffnung geübt haben mögen. Sie behielten den Gebrauch der Bogen im Kriege auch später bei, besonders bei Angriff und Vertheidigung fester Plätze, wobei überhaupt Bogen und Pfeile bei den Germanen hauptsächlich in Anwendung kamen. Prokop [2]) erzählt, namentlich von den Ostgothen, daß sie bei der Belagerung von Rom viele Bogenschützen gehabt hätten. Wenn die Bogen auch nicht so allgemein wurden, wie die andern Waffen, Wurfspeer, Schwert, Streitaxt und Lanze, so legten sie doch auf gute Schützen Werth. Noch Aligern, König Tejas Bruder, der tapfere Vertheidiger des in der Feste Cumä geborgenen Königschatzes (553), wird gerühmt, als der stärkste und geschickteste Bogenschütze, wie ja überhaupt fast

---

[1]) Prokopius goth. Denkw. IV. 26.
[2]) Prokopius goth. Denkw. I. 22 u. 27.

bei allen germanischen Völkern in den ältesten Sagas berühmte Bogenschützen erwähnt werden und die Tellssage, gerade als die älteste, welche schon bei Schweden [1]), Dänen [2]), Sachsen und Deutschen [3]) frühzeitig vorkommt, nicht erst in's 14. Jahrhundert der Schweizervölker gesetzt werden kann.

Die Waffen der Gothen bestanden im Laufe der Eisenperiode in:

A. Trutzwaffen.

1) Keulen von Holz, jedoch selten;
2) Streitkolben von Eisen;
3) Streithämmer von Stein und Eisen;
4) Streitäxte — Wurfäxte — von Eisen, früher auch von Stein;
5) Schwerter, lang, zweischneidig, mit Metall- oder Lederscheide an einer Kette über der linken Schulter zur rechten Seite, oder an einer breiten, mit Buckeln besetzten Kuppel um die Hüften; später wurde das Schwert auf der linken Seite getragen;
6) Messer mit Scheide im Gürtel auf der linken, später auf der rechten Seite;
7) Dolche, desgleichen;
8) Lanzen — Gleven — mit und ohne Metallklingen;
9) Wurfspeere — Gais oder Gäs — Gere — ganz allgemein und viel im Gebrauche;
10) Schleudern, nicht ausdrücklich genannt, aber sehr wahrscheinlich, da sie nicht allein von ihren skythischen Nachbaren, sondern auch von den andern Germanenstämmen geführt wurden, wie die Gräberfunde nachweisen und auch das Nibelungen-Lied in der 129. Strophe andeutet [4]);
11) Bogen und Pfeile, seit dem 4. Jahrhundert zur Kriegsausrüstung gehörend.

---

[1]) Siehe Olaus Magnus.
Weber IV. 789.
[2]) Edda.
[3]) Sage v. Eichel, Wielands Bruder im Heldenbuch.
[4]) Bei Lachmann Strophe 129 zu Ende:
„so si den Stein wurfen oder schuzen den schaft“.

B. Schutzwaffen.

1) Schilde von Holz wie früher und mit Leder überzogen, der Rand mit Metall eingefaßt, in der Mitte mit Nabel oder Buckel, an der linken Seite getragen;
2) Helme verschiedener Art, von Metall, auch nach römischem Muster, sowie von Leder, die ersteren nur von Fürsten und Edlen getragen;
3) Rüstungen, als: Panzer, Harnische nach römischem Muster, und von Schuppen und Kettengeflecht auf Lederunterlage, in der letztern Zeit, oder nur Lederkoller;
4) Hals- und
5) Armringe von Bronze und Eisen;
6) Beinschienen nach römischem Muster;
7) Kriegsmäntel, früher von Fellen, später von Zeug und reich verziert.

c. Die Vandalen.

Die wilden und kriegerischen Reitervölker, welche von der Wartha bis zur Ostsee wohnten, und später unter dem Namen der Vandalen in der Geschichte einen so gefürchteten und verrufenen Namen führen, gehörten ums Jahr 374 dem großen Gothenbunde unter Hermanrich im Osten Germaniens an. Sie waren, von östlichen Völkern gedrängt, schon früh weiter nach Süden gerückt und hatten zu jener Zeit ihre Sitze an der obern Theis und Marosch, bis sie, von den Gothen hier verdrängt, von den Römern in Pannonien aufgenommen wurden. Aber voll Unruhe und Thatenlust, sowie begierig nach Beute, lockten die Schätze Italiens sie zu weitern Unternehmungen, und unter dem Heerkönig Radegast brachen die Vandalen im Verein mit Sueven und Burgunden mit Weibern und Kindern, verstärkt durch Gefolgschaften der Alanen und Gothen, in Italien ein (405). Unter Raub, Mord und Brand zogen sie bis Florenz, wo sie aber durch ihren eigenen Landsmann Stilicho, der in römischen Diensten als Feldherr an der Spitze eines Heeres stand, das größtentheils aus germanischen Hülfsvölkern zusammengesetzt, geschlagen wurden (406). Zurückgedrängt, fielen sie unter dem Heerkönig Godegisils, nach heftigen Kämpfen mit Allemannen und Franken, in Gallien ein. Nach

furchtbarer Verwüstung und Ausraubung dieses Landes überstiegen sie die Pyrenäen und ließen sich in Spanien nieder, dessen Bewohner sie unterwarfen (411), nachdem sie auch dieses Land ebenso gründlich verwüstet und ausgeraubt hatten, wie Gallien. Hier aber konnten sie nur in schweren Kämpfen gegen Gothen und Römer sich mühsam erhalten, bis sie von dem römischen Statthalter der Provinz Afrika, Bonifacius, gerufen, unter ihrem tapferen und klugen Heerkönig Geiserich, dahin übersetzten (429), in raschem Siegeszuge die ganze Provinz Afrika eroberten und hier das Vandalenreich gründeten.

Die kühnen raublustigen Vandalen wußten sich bald der Schifffahrt zu bemeistern, und nachdem sie die byzantinische Flotte im Hafen von Karthago verbrannt, beherrschten sie das ganze Mittelmeer, dessen Küsten, besonders aber die Siciliens, Sardiniens und der Balearen, sie ausplünderten und verheerend heimsuchten. Sie waren das Entsetzen der armen Bewohner jener Länder in dem Grade, daß sie im Plündern, Rauben und Wegführen von Männern, Weibern und Kindern die gefürchteten Vorläufer der spätern Geißel des Mittelmeeres, der Schrecken verbreitenden Seeräuber der Barbareskenstaaten, abgaben. Der Siegeslauf der Vandalen hatte indessen in Afrika sein Ende noch nicht erreicht. Von dem Rachegefühl der Kaiserin-Wittwe Eudoxia gerufen, setzten die Vandalen unter Geiserich nach Italien über, besetzten Rom (455) und plünderten vierzehn Tage lang die siebenhügelige Weltstadt, die bis dahin die Schätze der gebildeten Welt in sich aufgenommen hatte, mit der wildesten und rohesten Wuth gründlich aus, wobei sie die schönsten Meisterwerke der Kunst nicht verschonten; was sie nicht raubten und mitnahmen, zerschlugen und vernichteten sie, — daß bis auf den heutigen Tag jede schonungslose Zerstörungswuth den Namen des Vandalismus führt.

Nach Geiserichs Tod sank die Vandalenmacht rasch dahin. Unter der heißen Sonne Afrikas sich dem üppigsten Leben hingebend, verweichlichten sie bald und verloren die alte unwiderstehliche Tapferkeit, so daß sie von dem byzantinischen Feldherrn Belisar in der Schlacht bei Trikameron geschlagen (533), ihre Selbstständigkeit verloren und aus der Geschichte verschwanden.

Obgleich die Vandalen von der Ostsee bis zu den Säulen des Herkules, Europa durchraubt, Nordafrika und selbst die Küsten Kleinasiens durchplündert hatten, und gewiß überall Gelegenheit fanden, die Waffen der verschiedenen Völker, mit welchen sie auf diesen Zügen zusammentrafen, kennen und würdigen zu lernen, so war doch die Zeit ihres Siegeslaufes zu kurz für die damalige Zeit, um eine Umgestaltung ihrer Waffenstücke durchgreifend bei der Masse des Volkes bewirken zu können, und die Waffen, welche ihrer Kampfesweise am besten zusagen mochten und ihnen in den vielen Schlachten, die sie geschlagen, so häufig zum Siege verholfen: Lanze und Schwert, hatten eine so nationale Berechtigung erlangt, daß sie sich in so kurzer Zeit nicht durch andere verdrängen ließen.

Als Reitervolk kämpften sie nur zu Pferd, mit Schild, Lanze, Schwert und Streitaxt bewaffnet, bis zu ihrem Untergang (533). Ob sie neben diesen Waffen auch noch andere geführt, namentlich Helm und Panzer, ist nicht ersichtlich, doch sehr wahrscheinlich, als abstammend aus den alten Bronze-Ländern der Ostsee, und als treffliche Waffenschmiede, wofür sie bekannt waren [1]). Wenn diese Waffenstücke auch nicht grade vom großen Haufen der Krieger geführt wurden, so wurden sie doch gewiß von den Reichern und Vornehmen, den Rittern und Großen getragen. Auch werden sie keine Ausnahme von der allgemeinen Regel bei allen Germanenstämmen gemacht haben — die große Neigung zu kriegerischem Prunk zeigten als natürliche Folge ihres kriegerischen Geistes, der fremdem Waffenschmuck so leicht Eingang verschaffte, und werden dieser Neigung gewiß unterlegen sein. Aber auch abgesehen hiervon, waren in den Reihen ihres Heeres jedenfalls wohlgerüstete Krieger zu treffen, die als Abenteurer mit ihnen zogen, oder wie jene 1000 gothischen Ritter, von denen jeder 5 Reiter im Gefolge hatte, welche der Schwester Theoderich's d. G., Amalfrieda, zur Vermählung mit dem Vandalenkönig Thrasamund nach Afrika folgten, eine gute Aufnahme bei den Vandalen fanden (vergleiche auch bei den Burgunden, das dort Angeführte über die Nibelunger Waffen). Da sie ferner ihre Kriegsheere aus dem reichgefüllten Zeughaus und

---

[1]) A. Cassiodorus V. 1.

Arsenal zu Karthago ausrüsteten [1]), die beide von den Römern herstammten, so läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß wenigstens ihr Schiffervolk außer Schilden — die bei allen Germanenvölkern ohne Ausnahme in Gebrauch waren — auch noch andrer Schutzwaffen sich bedient und auch die Bogen und die Schleuder nicht verschmäht haben wird, zumal sie Herrn der balearischen Inseln waren. Das Landheer aber bediente sich der Bogen, Schleudern und Wurfspeere, also der Fernwaffen nicht, wie ausdrücklich erwähnt wird [2]); sie benutzten hierzu nach ihrer afrikanischen Eroberung vorzugsweise die unterworfenen Libier und Mauren, welche treffliche Bogenschützen waren, indem sie dieselben ihren Kriegsheeren als Fußvolk zugesellten [3]).

Wie zu Lande durch unwiderstehliche Reiterangriffe, machten sie sich zur See gefürchtet durch geschickte Verwendung von Branderschiffen, die sie, große Seetreffen vermeidend, gegen die feindlichen Schiffe führten. Mit ihnen verbrannten sie die byzantinische Flotte (469) im karthagischeu Hafen und vernichteten den Erfolg der großen Rüstung zur Wiedereroberung Afrikas, auf welche Kaiser Leo 130,000 Pfd. Goldes verwendet und seine Zeughäuser und Arsenale geleert hatte.

Wenn somit auch angenommen werden muß, daß die Vandalen auch Schutzwaffen, also Helme und Panzer, insbesondere zur Zeit ihrer Kämpfe in Spanien und Afrika führten, so können wir doch nur ihre Bewaffnung, die uns als sicher überliefert ist, bezeichnen als:

A. Trutzwaffen.

1) Schwert;
2) Lanze und
3) Streitaxt.
4) Dolch oder Messer.

B. Schutzwaffen.

1) Schilde, und als wahrscheinlich von ihnen geführt:
2) Helm und
3) Panzer von Erz und Eisen.

---

[1]) Prokopius.
[2]) Pfahler 154.
[3]) Ebendaselbst 181 und
Prokopius, vandalische Denkwürdigkeiten, übers. von Kanngießer.

d. Die Langobarden.

„Wilder noch als die germanische Wildheit," schreibt ein Römer, wohnten zu Tiberius Zeiten die Langobarden an der untern Elbe, nördlich der Semnonen, berühmt als die kühnsten und verwegensten Germanenstämme.

Nach dem Tode Attilas (553), dem sie auf seinem verheerenden Zuge bis in die Catalaunische Ebene gefolgt waren, blieben sie als freies Volk in Mähren und Schlesien sitzen, bis der angeerbte Trieb nach Kampf und Beute ihre kriegslustigen Männer im oströmischen Solde nach Italien unter Narses gegen die Gothen führte. Auf diesem Zuge lernten sie die verlockenden Gefilde Italiens mit seinen Städten und Reichthümern kennen, welche von da an ihre Wünsche und Sehnsucht wach erhielten. Nach ihrer Heimkunft von diesem Zuge besiegten sie unter ihrem König Alboin mit Hilfe der Avaren die tapfern Gepiden, ihre südlichen Nachbaren und Genossen an dem Zuge nach Italien gegen die Gothen. Hierauf aufgefordert und verlockt durch Narses, folgten sie den längst gehegten Wünschen ihrer Herzen und unter ihrem streitbaren und kühnen Heerkönig Alboin zogen sie mit Weib und Kind und aller Habe, begleitet von 20,000 Sachsen und andern Gefolgschaften über die Alpen zur Eroberung von Italien (568), das ihnen fast ohne Schwertstreich bis zu den Thoren Roms in die Hände fiel.

Sie gründeten hier das lombardische Reich, das ganz Nord-Italien umfaßte und nach langen Kämpfen gegen die Oströmer und Franken den letztern unterlag und in dem großen Frankenreich aufging (756).

Hatten die Langobarden bereits auf dem Kriegszuge mit den Hunnen unter Attila nach Gallien bis zur Marne und in der Schlacht von Chalons Gelegenheit, ihre Waffenkenntniß durch hunnische, gothische, gallische und römische Rüstungsstücke zu bereichern, welche sie auf diesen Zügen kennen lernten, so war dieses noch mehr der Fall, als sie im römischen Heer unter dem kriegskundigen Eunuchen Narses die Gothen in Italien besiegen halfen. Sie lernten hier die römischen Waffen, mit denen die byzantinischen Heere gut ausgerüstet waren, gründlich kennen, so daß sie sich diejenigen Waffenstücke aneignen konnten, welche zu ihrer Kampfesweise am meisten paßten.

Noch mehr mußte dieses der Fall sein nach der Eroberung Nord-Italiens, in welchem sie sich rasch festsetzten, die alten Bewohner sich gründlich unterwarfen und später mit ihnen verschmolzen um dann nur *ein* Volk, das der Lombarden, zu bilden, in welchem indessen das langobardische Element vorherrschend blieb. Der italienisch-römische Einfluß, namentlich was die Bewaffnung anbelangt, wurde jedoch trotz des vorherrschenden Germanenthums bald sichtbar, indem schon kurz nach der Eroberung in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts die langobardischen Krieger, wie es scheinen will, sich allgemein der Panzer bedienten. Dieses läßt wenigstens der ganz gewöhnliche langobardische Krieger voraussetzen, der bereits mit Helm und Panzer bekleidet aus den Reihen des langobardischen Heeres heraus, vor das Frankenheer trat und zum Zweikampf aufforderte, als sich beide Heere am See von Lugano (590) gegenüber standen.

Ihre vornehmste Waffe, die sie mit großer Gewandtheit zu führen verstanden und zum Hieb und Wurf verwendeten, mit der sie sich besonders furchtbar zu machen gewußt hatten, war die lange Barte, so daß sie davon den Namen der Männer mit langen Barten — Volk der Langobarden, erhalten haben sollen, eine Streitaxt, die jeder stets führte, vom geringsten Krieger bis hinauf zum König, wie uns König Autharis auf der Rückreise von seiner Brautfahrt zur schönen Theodelinde, der Tochter des bojoarier (Baiern) Herzogs Garibald, belehrt. Autharis, an der Grenze angelangt, warf seine Streitaxt mit großer Gewandtheit und Kraft in den Stamm eines vom Wege abstehenden Baumes und sagte zu den erstaunten Bajoariern, die ihm das Geleit gaben: „das sind die Waffen des Königs der Langobarden.“ Neben dieser ihrer berühmtesten Waffe bedienten sie sich aber vorzugsweise [1]) als

A. Trutzwaffen.

1) *Keulen*, in früherer Zeit, später seltener;
2) *Streithämmer*, selten;
3) *Streitäxte* — Wurfäxte, (lange Barten);

---

[1]) Paulus Diakonus rc.

4) Schwerter mit Parierstange und Scheide, diese — und der Griff, oft schön verziert und vergoldet [1]);
5) Messer und
6) Dolche, beide in Scheiden am Gürtel;
7) Lanzen — Gleven;
8) Wurfspeere — Gere;
9) Handbogen [2]).

B. Schutzwaffen.

1) Schilde, in späterer Zeit mit Leder überzogen, und mit einem Reif von Erz oder Eisen am Rande eingefaßt, auf der Wölbung mit Buckel und Nabel;
2) Helme von Metall oder Eisen und von Leder;
3) Rüstungen:
   a) Harnische, meist von Leder mit Metallschuppen ꝛc. besetzt,
   b) später mit Brust- und Rückenstücken;
4) Kriegsmäntel von Zeug mit buntem Besatz an den Rändern [3]).

e. Die Burgunder,

welche mit den Vandalen zuerst die Gauen an der Oder und Ostsee bewohnten, folgten erst später im 3. Jahrhundert dem allgemeinen Drange, der die germanischen Völker ergriffen hatte, zur Auswanderung nach Süden. Sie ließen sich zuerst in der oberen Main- und Saal-Gegend nieder, wo sie im Süden die Allemannen zu nächsten Nachbaren hatten.

In diesen Sitzen konnte es nicht ausbleiben, daß sie bald mit den unruhigen, fortwährend im Kampfe mit den Römern begriffenen, kriegerischen Allemannen, die bald die Römer zurück warfen, bald von diesen zurück auf die Burgunden gedrängt wurden, in Streit und Kampf geriethen und in Verbindungen eintraten, die auch sie mit den Römern in Kriegsberührung und Bündnisse bringen mußten. Dieses war namentlich unter Kaiser Probus (277) zuerst der Fall. Solche Bündnisse führten ihre kriegerischen Wehr-

---

[1]) Pfahler 291.
[2]) Pfahler 286.
[3]) Pfahler 291.

männer mit den Vandalen selbst nach Italien, wo sie aber Stilicho zurück und nach Gallien wies. Dagegen schoben sie sich nach Beginn des 5. Jahrhunderts mehr nach Westen hin, überschritten den Rhein und gründeten hier vom Rhein bis zur Rhone und vom Mittelmeer bis zum Jura durch gewaltsame Unterwerfung der römischen und romanisirten gallischen Bevölkerung das burgundische Reich, welches die westliche Schweiz, das östliche Gallien und das spätere Savoyen umfaßte.

In mancherlei Kämpfen mit unruhigen Nachbaren und den Römern 435—36 verwickelt, erhielten seine nordöstlichen um Worms seßhaften Stammgenossen den ersten verderblichen Stoß durch die Hunnen, als Attila (451) auf seinem Raub- und Eroberungszug in Gallien einfiel, in welchem König Gundikar (Gunther der Nibelungen) mit seiner ganzen Gefolgschaft erlag. Doch erhielt sich dieses Reich, in welchem die Burgunden Künste und Wissenschaften begünstigten und in dem ein edeleres Ritterthum im Aufschwung war, bis zum 6. Jahrhundert unabhängig. Im Kampfe mit Chlodowig aber erlagen auch sie in der Schlacht bei Dijon (500) den Franken und verloren ihre Selbstständigkeit, bis sie 25 Jahre danach in dem Frankenreich ganz aufgingen, obgleich der Name Burgund geachtet und das Volk trotz manchen Wechseln des Schicksals und der Selbstständigkeit unterworfen, bis zur Gegenwart sich erhalten hat.

Lernten die Burgunden auf ihren Zügen und in ihren Kämpfen die Waffen der Allemannen, Römer, Gallier, Gothen und Hunnen, so wie die der Franken kennen, so ist anzunehmen, daß ihre Waffen diesen entsprechend gewesen sein werden und wir finden diese Voraussetzung in den Gräberfunden aus ihrer Blüthezeit und in den Sagen der nachfolgenden Zeit bestätigt. Wenn ihre Waffen anfänglich bei ihrem Auftreten mit denen der Vandalen übereingestimmt, also vorzugsweise in Schild, Schwert und Lanze bestanden haben mögen, so werden sie später mit denen der Allemannen übereingekommen sein und hiernach die römischen Schutzwaffen Eingang gefunden haben, bis sie endlich dieselben gewesen sein werden, welche zu ihrer Blüthezeit von den Gothen, Langobarden und Franken getragen wurden. Es darf hierbei nicht außer Acht gelassen werden, daß sie, wie die Vandalen von der Ostsee herkamen, also den Ländern

angehörten, in denen die Bronzewaffen am ersten verbreitet wurden, sie daher die Bronze-Schutzwaffen bereits gekannt haben, und in deren Besitz gewesen sein müssen.

Nach dem Nibelungenlied, das zur Zeit Attilas spielt, waren die Burgunden schon mit Trutz- und Schutzwaffen der spätern Zeit versehen; da dieses Gedicht jedoch in einer viel spätern Zeit entstanden ist, so würde es zweifelhaft bleiben, ob die darin genannten Waffenstücke schon zu einer so frühen Zeit im Gebrauch gewesen? wenn sie nicht durch das angelsächsische Gedicht Beowulf (das aus dem 7. Jahrhundert stammt), wenigstens für diese Zeit Bestätigung fänden. Nun kann es aber nicht zweifelhaft sein, daß die in Beowulf genannten Waffen nicht erst ihre Entstehung mit dem Gedicht gleichzeitig gefunden haben, sondern gewiß bereits schon lange vorher im Gebrauch waren. Wurde der Beowulf nun im 7. Jahrhundert abgefaßt, so konnten die Waffen, welche die Helden in diesem Gedichte führen, bereits im Süden 100 Jahre früher im Gebrauch sein und also für's Ende der Burgundenzeit die Nibelungen Waffen nicht allein für diese, sondern auch für Gothen, (Dieterich's Ritter) Langobarden und Franken Geltung finden.

Die Bewaffnung der Burgunden bestand sonach anfänglich aus den Rüststücken, wie sie für alle Germanen S. 242 angegeben sind und steigern sich bis zu Ende ihrer Selbstständigkeit zu denen der Nibelungen Waffen, d. h. sie bestanden aus

A. Trutzwaffen.

1) Keulen[1]) u. Streitkolben, von Eisen (Nibelungenlied)[2]) selten in späterer Zeit;
2) Streitäxte, auf der rechten Seite am Gürtel befestigt;
3) Schwerter[3]):
   a) lange mit Kreuzgriffen und Scheiden an der linken Seite an einem Kuppel um die Hüften getragen,

---

[1]) Nicol. Specialis de Reb. Sicul. VII. 5.
[2]) Lachmann, Strophe 460, 463.
Simrock, das kleine Heldenbuch: der hörnerne Siegfrid. 4. Abenteuer, Strophe 2, 5, 8 und 13.
Maßmann, Küninc Ruother 650, 683, 848 und 880 ꝛc.
[3]) Lachmann. Nibelungen, Stanze 74, 184 u. a. v. a. O.

b) kurze, einschneidige Sahs, mit Rücken, langen Griffen und Scheiden an der rechten Seite getragen [1]);

4) Messer, oder
5) Dolche in Scheiden, auf der rechten Seite im Gürtel;
6) Lanzen [1]) — Gleven mit Eisenklingen;
7) Wurfspeere [2]) — Gere, häufig im Gebrauch;
8) Bogen und Pfeile in Köchern [2]);
9) Wurfsteine;
10) Schleudern.

B. Schutzwaffen.

1) Helme [3]):
   a) von gebranntem Leder,
   b) von Metall und Eisen mit Helmzierden;
2) Panzer, Brünnen [3]):
   a) von Leder,
   b) von Hornschuppen,
   c) von Drahtgeflecht [3]) und
   d) von Schuppen und Schienen [3]) (— Brünnen —), aus Metall oder Eisen;
3) Arm- und
4) Beinschienen von Metall;
5) Schilde [4]) von Holz mit Leder überzogen, Rand mit Metall oder Eisen eingefaßt [5]), auf der Wölbung Buckeln und Nabel von Metall oder Eisen [6]), ausnahmsweise ganze Eisenschilde [7]).

f. Die Franken.

Um die Mitte des 3. Jahrhunderts verbanden sich die germanischen Volksstämme, welche südlich der Friesen (die an der Rhein-

---

[1]) Beowulf und Nibelungen.
[2]) Desgleichen und Beowulf.
[3]) Beowulf.
Nibelungen.
[4]) Beowulf.
Nibelungen.
[5]) Desgleichen.
[6]) Beowulf.
[7]) Beowulf.

mündung wohnten) — vom Niederrhein bis östlich zur Weser und dem Harzgebirge hin saßen, zu einem großen Völkerbunde, der nach der Hauptwaffe, mit welcher sein Heerbann bewaffnet war — der Framea, Franka — Franziska, den Namen Franken führte. (Auch von Franken, Frenhen, Freien abgeleitet.)

Es waren dieses die Sigamber und Chamaven an der Yssel (die Salier oder salischen Fränken), die Chatten, deren Hauptstamm, die Ober- oder Uferfranken (Ripuarier), später von Köln bis Mainz, auf beiden Seiten des Rheins, westlich bis zur Mosel und Maas wohnten und mit den Sigambern die beiden Hauptvölker des Bundes bildeten. Ferner die Attuarier an der Lippe, die Tubanten an der Ruhr in der Grafschaft Mark und die Brukterer westlich davon, zwischen Ruhr und Lippe.

Von den Sachsen, die im Osten von ihnen wohnten, gedrängt, zogen sie westlich, setzten über den Rhein und entrissen in vielen Kämpfen mit den Römern, diesen das nordöstliche Gallien (Belgien) im 3. Jahrhundert.

Die Franken waren kühn und tapfer, schlau und ausdauernd und vereinigten die Klugheit des Fuchses mit dem Muthe des Bären ihrer Wälder; wußten der List und den Ränken der Römer gleich berechnete Handlungen entgegen zu setzen. Von ihren neu gewonnenen Sitzen aus durchzogen ihre Heerbanne, die im Fußvolk ihre Hauptstärke hatten (denn sie hatten, wie fast alle germanischen Stämme der damaligen Zeitperiode, nur wenige Reiterei), plündernd und brennend ganz Gallien, gingen über die Pyrenäen, durchraubten ganz Hispanien, setzten selbst auf spanischen Schiffen nach Mauritanien über (256) und brachten reiche Beute mit in ihre Heimath zurück. Vom Kaiser Probus an den Unterrhein zurückgedrängt (277), vermochten die Römer doch nicht zu verhindern, daß sie bald darauf (290) auf eigenen Schiffen die gallischen Küsten plünderten. Nach mancherlei Kämpfen vertrugen sie sich mit den Römern und wurden deren Hülfsgenossen (358), kämpften hierauf mit den Vandalen, die Gallien verwüsteten (407), und dehnten sich immer mehr aus, bis ihnen der römische Feldherr Aetius entgegen trat. Dieser bekriegte sie nicht ohne Erfolg am Niederrhein und schlug, an der Somme durch Ueberfall, ihren Heerkönig Clodio (435). Während durch

Familienstreit unter den Söhnen und Erben Clodio's beim Heranzuge der Hunnen die salischen Franken sich den Römern anschlossen, folgten die ripuarischen Franken durch Vertrag mit Attila den Hunnen (450).

Nach dem Abgange des Aetius benutzten die Franken die Schwäche des Römerreichs und dehnten ihre Herrschaft abermals weiter in Gallien aus. Bald mit Rom im Bündniß, bald die Römer bekriegend, hatten sie zur Zeit des tapfern Königs der salischen Franken Meroväus, des Stammvaters der Merovinger, ihre Herrschaft bis zur Somme ausgedehnt. Gegenseitiges, wohlverstandenes Interesse führte immer mehr die Annäherung der Franken, besonders der salischen, und der Römer untereinander herbei, und die Kultur der letzteren fand nach und nach Eingang bei den Franken und milderte und besserte ihre Sitten.

Die Franken, zwar noch dem alten Glauben ihrer Väter treu, fanden es aber ihrem Interesse sehr förderlich, die katholischen Römlinge 2c. gegen die arianischen Westgothen, Burgunden und Allemannen zu unterstützen — eine Politik, welche das ganze römische Priesterthum auf ihre Seite brachte und mit diesen das römisch-gallische Volk als Katholiken für sie gewann. Dieses sah in den arianischen Christen nur abtrünnige, verdammte Ketzer, die weit schlimmer als die Heiden seien, wie ihnen von den Priestern gelehrt wurde, so daß Childerich, der Vater Chlodowigs, an der Spitze der Franken, in prächtiger Rüstung hoch zu Roß, dessen ganzes Geschirr mit goldenen Bienen bedeckt war (s. Krönung Napoleon I.), ganz Gallien durchziehen konnte und überall als Befreier vom Joche der Arianer begrüßt wurde.

Nach dem Tode Childerichs übernahm sein Sohn Chlodowig, der ihm von seiner thüringischen Gemahlin Basina geboren worden, 15 Jahre alt, die Herrschaft. Diese wußte er mit allen Mitteln der Klugheit und unerschrockensten Kühnheit, der rücksichtslosesten, listigsten Verstellung, die selbst vielfachen Mord nicht scheute, 30 Jahre lang bis zu seinem Tode zu behaupten. Es gelang ihm so in dieser Zeit aus den Trümmern des zerfallenen Römerreichs die große fränkische Monarchie zu begründen. Die Klugheit lehrte ihn die Politik seines Vaters auch zu befolgen und die römische Geistlichkeit

den Arianern gegenüber zu begünstigen. Nicht allein, daß er ihr Ansehen hob und sie reich beschenkte, wußte er auch ihrer Macht und ihrem Einfluß Vorschub zu leisten und ihre Ehr= und Herrschsucht zu neuer Triebkraft aufzumuntern. Chlodowig war sich bewußt, wie er mit ihrer Hülfe das Volk in seinem Interesse bearbeiten lassen und dem Aufstreben der Großen des Reichs Schranken setzen konnte. Seinen eigenen Handlungen wußte er das Gepräge der christlichen Weihe zu geben oder die pfäffische Zustimmung zu gewinnen, wie aus den Worten des Bischofs Gregorius von Tours hinreichend ersichtlich ist, der sagte: „so warf Gott Tag für Tag die Feinde vor dem Frankenkönig zu Boden und vermehrte sein Reich darum, daß er rechten Herzens vor ihm handelte und that, was in seinen Augen wohlgefällig war [1])." Nicht Ueberredung seiner christlichen Gemahlin Clotilde, noch Ueberzeugung, wie man wohl glauben machen will, sondern allein nur schlaue Berechnung ließen ihn katholischer Christ werden, weil mit diesem Uebertritt alle Römer und Gallier auf seine Seite traten, welche auch in dem den Burgunden, Gothen und Allemannen unterworfenen Gallien die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung bildeten und seine übergreifende Herrschaft stützen sollten. Er blieb aber in alter roher Kraft, listiger Verstellung, barbarischer Härte nach wie vor seinem Charakter treu, der durch die Taufe in Rheims nicht geläutert worden war.

Die zahlreiche schlaue Geistlichkeit, welche sich ihres Einflusses bewußt geworden, verstanden diesen auch unter Chlodowigs Nachfolgern auszubeuten und in einen reichen und bedeutenden Grundbesitz zu gelangen, der als der Kirche Eigenthum geheiligt wie unantastbar, dem Staate entzogen wurde, und traten überhaupt ebenbürtig in die Fußtapfen ihrer würdigen Vorgänger, der Druiden des Keltenthums.

Wie eifersüchtig sie schon damals solches Kirchengut bewachten, mag noch nachträglich der Brief des Bischoffs Hinkmar, den wir bereits Seite 17 der Einleitung anzogen, beweisen. Es darf bei der Beurtheilung damaliger Verhältnisse nicht unberücksichtigt bleiben,

---

[1]) Gregorius v. Tours a. a. O. S.

daß die Chronisten jener Zeit Geistliche, und zwar katholische waren, welche die Begebenheiten, die sie aufzeichneten, durch katholisch zugeschliffene Loupen des Priesterthums betrachteten und der Nachwelt überliefert haben, welche die Arianer mehr haßten, als das ärgste s. g. Heidenthum. Zu den arianischen Glaubenslehren bekannten sich aber zu Chlodowig I. Zeiten noch die Allemannen, Langobarden, Gothen, Burgunden ꝛc., also gerade diejenigen Völker, welche der Ausbreitung der Frankenherrschaft entgegen standen.

Nach dem Antritt seiner Herrschermacht ging das Streben Chlodowigs zunächst dahin, die schwachen Reste der alten Römerherrschaft in Gallien, welche der römische Statthalter Syagrius in Soissons noch unabhängig zu erhalten suchte, sich zu unterwerfen, was ihm nach Besiegung und Ermordung desselben auch gelang. Hierauf eroberte er das nordwestliche Gallien, wendete sich dann gegen die Allemannen, die er bei Zülpich (496) schlug und abhängig machte, besiegte die Burgunden bei Dijon (500), welche bis 523 dem Frankenreiche zugefügt wurden. In der Schlacht bei Poitiers (507) schlug und unterwarf er die Westgothen, mit ihnen das südwestliche Frankreich — Aquitanien. — Unter den Nachfolgern Chlodowigs I. wurden die Franken auch in die Kriege der Ostgothen mit den Byzantinern in Italien verwickelt (Schlacht von Vulturnus), standen dann mit den Oströmern gegen die Langobarden und unterwarfen nach wiederholten Kämpfen unter Karl d. G. auch dieses Volk ihrer Herrschaft. Nach vielfältigen Kämpfen im Innern, in welchen die Merovinger immer mehr zu Schattenkönigen herabsanken, die Hausmeier aber nach und nach allmächtig und in dem Hause Pipins von Heristal (bei Lüttich) erblich wurden, waren die Merovinger zwar noch dem Namen, nicht aber der That nach, die Könige der Franken. Unter Pipins Sohn Karl, genannt der Hammer (Martell), überschritten die gefürchteten Araber die Pyrenäen, drangen siegend und brennend in das Frankenreich ein, um auch dieses der Fahne des Propheten von Mekka zu unterwerfen, nachdem sie bereits unter Musa das westgothische Reich in Spanien erobert hatten. — Bei Tours trafen die Heere Karl Martels und Abderrhamans zum Entscheidungskampf, ob das Abendland dem Kreuz oder dem Halbmond ferner hin sich beugen sollte, zusammen. Der ungestüme Muth der Araber brach

sich an der kalten, ruhigen, ausdauernden Tapferkeit der schwerbewaffneten Austrasier — Abderrhama blieb, und Karl an der Spitze der Austrasier, schwer gerüstet, umgeben von seinen tapfersten und getreuesten Rittern, brach in den Feind, Alles vor sich niederwerfend, den letzten Widerstand vernichtend. Der Uebermuth der bis dahin unbesiegten Araber ward gebrochen und ihre Macht zurückgeschlagen.

Pipin der Kurze, der Sohn Karl Martels endlich begründete, nachdem er die Herrschaft der Franken in verschiedenen harten Kämpfen gegen die Baiern, Allemannen, Sachsen, Langobarden und in Aquitanien gesichert, das karolingische Königshaus, mit dessen Beginn die Periode der Eisenzeit für Süd- und Westeuropa als geschlossen angesehen werden muß, s. S. 85 und 213.

In diesen vielfältigen Kämpfen, welche die Franken mit fast allen Völkern der damaligen bekannten Welt zusammen führte, bildeten sich die Waffen jener Uebergangsperiode heraus, die von den rein germanischen und römischen zu denen der ritterlichen des Mittelalters führten. Wie alle germanischen Stämme anfänglich durchweg mit ihren nationalen Waffen ausgerüstet, suchten sie sich im Laufe der Zeit mit den bessern Waffen ihrer schon gebildetern Nachbaren, besonders der Römer, so weit sie für ihre Kampfesweise geeignet waren, zu bewaffenen. Doch war dieses keinesweges leicht zu bewerkstelligen, denn außer denen, welche sie auf den Schlachtfeldern fanden, war es in Gallien schwer Waffen zu erlangen. Das Volk durfte nach römischem Brauch keine Waffen besitzen, wie dieses auch der Aufstand der Bauerñ und Kolonen (287), der unter dem Namen des Bagauden-Kriegs bekannt ist [1]), beweist, in welchem sich die Bauern Leibeigenen und Sklaven aus Mangel an Waffen mit den Ackergeräthschaften des Landbaues bewehrten. Auch die allenfalls hier und da gewesenen römischen Zeughäuser in den ausgeplünderten Städten, werden deren gewiß keine mehr enthalten haben. In natürlicher Folge solcher Verhältnisse sehen wir die fränkischen Heerbanne noch lange Zeit in ihrem alten germani-

[1]) Weber IV. 501.

schen „Heergewand" kämpfen — in Thierhautmänteln mit jenen Urbildern der spätern Helmzieren auf dem Kopfe, mit großen bemalten Schildern, dem germanischen Schwerte, dem Sahs (Messer), der Framea (Wurfspeer), oder auch einer großen Lanze, und ihrer Hauptwaffe, der doppelt geschärften Streitaxt, der Franziska. — Bogen und Pfeile wurden schon frühzeitig zu Kriegszwecken von ihnen benutzt und die Pfeilspitzen, hierzu sogar vergiftet, das einzige unzweifelhafte Beispiel bei den Germanen, doch scheinen sie in späterer Zeit von dieser Waffe nur wenig Gebrauch gemacht zu haben. Agathias nämlich hebt in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts (552) ausdrücklich hervor, daß sie Bogen und Pfeile nicht geführt. — Ebenso sagt er, daß sie Panzer und Beinschienen nicht gekannt (?) und nur wenige sich der Helme bedient hätten. Brust und Nacken seien unbedeckt, von der Hüfte abwärts aber die Schenkel bis auf die Füße mit leinenen oder ledernen Hosen überzogen gewesen. Doch gilt dieses natürlich nur von dem gemeinen Kriegsmann des Heerbanns im Allgemeinen, indem die Heerführer und Edlen (Ritter) schon besser ausgerüstet erschienen und sich der Helme und Panzer bereits bedienten (s. Burgunden S. 264, 265), wie dieses bei allen germanischen Heeren jener Zeit der Fall war. So wird namentlich hervorgehoben, daß Childerich (der Merovinger) an der Spitze der Franken hoch zu Roß in prächtiger Rüstung Gallien durchzogen (s. frühere S. 268), und Chlodowig I. in der Schlacht bei Zülpich gepanzert gewesen und in der Schlacht bei Poitiers gegen die Westgothen, ihn nur die Stärke seines Schuppenpanzers vor den Rennspießen der Gothen rettete. Ebenso trug König Gundobald bei seiner Ermordung (585) einen Panzer von Panzerringen, und Chlothar II. (622), als er den Sachsenkönig Berthold im Kampfe an der Weser, im Zweikampfe erlegte, einen vollständigen Panzer und Helm [1]); wie auch Graf Leudast von Tours vollständig gepanzert mit dem Helm auf dem Kopf, den Köcher über der Schulter hängend und den Speer in der Hand in die bischöfliche Residenz

[1]) Peuker II. 103.
Pfahler 355.

getreten sein soll [1]). Auch Karl Martell in der Schlacht bei Tours [2]) wird als schwer gerüstet genannt.

Zur Zeit Childerich's (450) bestanden die Waffen der Franken aus [3]):

A. Trutzwaffen,

1) Streitaxt — Franziska — mit kurzem Stiele [4]);
2) Schwerter [5]), an der rechten Seite getragen, in einer mit Leder überzogenen Scheide von Metall oder Holz, mit einer Kuppel durch Buckeln ꝛc. verziert:
   a) große zweischneidige [6]) (Spatha),
   b) kurze einschneidige, mit langem Griff, ein Hiebmesser, Sahs (— Scramasaxus, Semispatha —) [7]);
3) Messer oder
4) Dolche [8]), in Scheiden an der linken Seite am Gürtel getragen;
5) Lanzen [9]);
6) Wurfspeere — Gere;
7) Wurfpfeile;
8) Bogen und Pfeile, zur Jagd.

B. Schutzwaffen.

1) Schilde, flach gewölbt mit eisernem Rand und Nabel [10]);
2) Helme;
3) Rüstungen.

---

[1]) Gregorius v. Tours V. 48. S. 292.
Peuker II. 103.

[2]) Pfahler 378.

[3]) Weiß Kt. III. 499.

[4]) Lindens. das Todtenlager bei Selzen. S. 21 Tfl. XVII, XVIII, XIX.

[5]) Ebendaselbst Tfl. VII, XII, XVI.

[6]) Ebendaselbst Tfl. XII, XVII, XVIII, XIX, XXI.

[7]) Ebendaselbst.

[8]) Lindens. das Todtenlager bei Selzen. S. 2 Tfl. II, XII, XVI, XVIII, XXI.

[9]) Ebendaselbst Tfl. II, XII.

[10]) Ebendaselbst Tfl. VII, XVI und S. 20 und 21.

Zu Clodowigs I. Zeiten (500) führten sie

A. Trutzwaffen.

1) Streitäxte — mit kurzem Stiele — Franziska;
2) Schwerter, wie oben;
3) Messer oder
4) Dolche, an der linken Seite im Gürtel;
5) Lanzen, kurze mit Widerhakenspitzen — Angonen;
6) Wurfspeere — Gere;
7) Bogen und Pfeile zur Jagd.

B. Schutzwaffen.

1) Schilde, flach gewölbt, bunt bemalt, mit Eisenrand — Buckeln und Nabel;
2) Helme, von Leder und Metall;
3) Harnische, Schuppenpanzer ꝛc.

Nach Procop war das fränkische Heer unter Theodobert I., das (539) in Italien einfiel, bewaffnet:

a) die Reiterei nur mit
   1) Speer und
   2) Schild;
b) das Fußvolk mit
   1) Streitaxt — Franziska;
   2) Schwert und
   3) Schild, bunt bemalt.

Nach dem Salischen Gesetz aus dem 5. Jahrhundert gehörten auch Bogen und Pfeile zur Ausrüstung des Mannes, wurden jedoch (552) nach Agathias, von den Franken, die nach Italien zogen, nicht geführt, s. fr. S. 272.

Vom 5. bis zum 8. Jahrhundert waren die Waffenstücke, mit denen die Franken im Allgemeinen ausgerüstet waren, die unten angegebenen, jedoch in der Weise, daß sie beim Aufgebote des Heerbannes mit wenigstens einer dieser Waffen auf dem Musterungsplatze erscheinen mußten. Der Krieger, der unter Clodowig I. auf dem Märzfelde zur Musterung erschienen war und von diesem hinterlistig

erschlagen wurde, war dagegen mit Schwert, Streitaxt, Lanze und Schild bewaffnet.

Ueberhaupt waren die Franken eines derjenigen Völker, bei denen die römischen Trutzwaffen nur sehr langsam Eingang fanden, theilweise gar nicht zur Anwendung kamen und unter den spätern Waffen ganz verschwanden. Dagegen nahmen die Schutzwaffen gegen Ende dieser Periode immer mehr in den fränkischen Heeren zu, namentlich Helme von Eisen und besonders von gebranntem Leder, die beim Heerbann fast allgemein wurden. Auch Panzer wurden selbst beim Fußvolke häufiger, besonders der römische Schuppenpanzer mit herabhängenden Blechstreifen besetzt, oder Ring-Schuppen-Schienen- oder Kettenpanzer, die öfters den ganzen Körper bedeckten. Anfänglich scheinen sie häufig von Leder mit Hornschuppen oder Hornplatten besetzt gewesen zu sein, und die Sage vom unverwundbaren hörnern Siegfried veranlaßt zu haben, die Hornplatten haben jedoch gegen Ende dieses Abschnitts bereits dem Eisen Platz gemacht; ja es kommen schon im 6. Jahrhundert Rüstungen ganz von Eisenplatten (Küraſſe) vor, wie früher die bronzenen. Da solche Metallrüstungen aber die freien Bewegungen des Kriegers beschränkten, den Körper ungewöhnlich belasteten, so suchte man das Metall durch andere Stoffe zu ersetzen, nahm hierzu Horn, s. o. und griff selbst zu Holz, Seidenzeug und Leinen. Das Holz wurde wie das Horn verwendet, die beiden letztern Stoffe mehrmals übereinander gelegt und gesteppt, oder man benutzte auch gebranntes Leder zu Schuppen oder Plattenbesatz; ja man durchflocht die Leinenpanzer mit Blechstreifen oder Blechschüppchen.

Werden nun die Waffenstücke, welche in den Grabhügeln und Leichenfeldern der fränkischen Zeit gefunden werden, mit zu Rath gezogen, so stellen sich die Waffen der Franken in dem Zeitraum vom 5. bis etwa zum 8. Jahrhundert wie folgt, heraus.

A. Trutzwaffen.

1) Keulen oder Kolben, nur ausnahmweise und selten;
2) Streithämmer, desgleichen;
3) Streitäxte — Franziska — ein- und zweischneidig — Doppelaxt — allgemein übliche Waffe zum Hieb und Wurf,

mit kurzem Stiel versehen, auf der rechten Seite am Gürtel getragen;

4) Schwerter:
   a) lange, zweischneidige, mit kurzem Griff und verzierter Scheide — Spatha —
   b) kurze, einschneidige, mit starkem Rücken und langem Griff — große Hiebmesser — Sahs, Scramasaxus —

   Sie wurden jetzt auf der linken Seite in einer Scheide an einer Kette über die rechte Schulter, oder an einem Koppel, breit mit Bukeln und sonst reich verziert, um die Hüfte befestigt, getragen;
5) Messer, zum Werfen, auch als
6) Dolche benutzt, auf der rechten Seite in einer Scheide am Gürtel;
7) Lanzen, Gleven — mit sehr langem Holzschaft und Eisenklinge;
8) Wurfspeere — Gere — Angonen, Schaft stark beschlagen, und über die Hälfte von Eisen mit der Klinge, die mit Widerhaken versehen ist;
9) Wurfpfeile, hinten befiedert;
10) Bogen und Pfeile in Köcher;
11) Schleudersteine;
12) Handsteine.

B. Schutzwaffen.

1) Schilde:
   a) große, schmale, unten zugespitzte, zum Einsetzen in die Erde,
   b) kleine, runde, flach gewölbte, mit und ohne Bronze oder Eisenrand, in der Mitte mit Bronze- oder Eisennabel und mit Buckeln, auch ganze Metallschilde kommen vor;
2) Helme:
   a) von gebranntem Leder,
   b) von Metall mit Helmzier, besonders Eberköpfe, als schützendes Symbol;

3) Rüstungen:
   a) Panzer von Hornschuppen oder Hornplatten,
   b) Panzer von Metallschuppen, Plättchen, Schienen, Ringe oder Kettchen,
   c) Harnische von ganzen Brust- und Rückenstücken (Kürasse) seltener,
   d) Panzer von gesteppter Seide oder Leinenzeug, mit und ohne Blechstreifen;
4) Armschienen;
5) Beinschienen, beide von Metall;
6) Arm-, Hals- und Gürtelringe, von Metall.

g. Die Sachsen.

Der Völkerbund, der aus der Vereinigung der Cherusker, Chauken, Angrivarier, Nordalbinger (Angeln) und einigen anderen kleinern Volksstämmen im 2. Jahrhundert entstand, unter denen auch die Suardones gewesen sein mögen, welche alle nördlich des Harzes, von der Elbe bis zur Ems und von dieser bis zur Eider hin wohnten, hatte zu südlichen Nachbaren die Thüringer. Diese Stämme führten von einem langen, starken Messer — dem Sahs, Sax — das die Männer zu mehreren Stücken im Gürtel stets bei sich trugen, den Namen der Messerträger — Sachsen [1]). Sie werden als ein treues, biederes, tapferes und wohl gesittetes Volk geschildert, das sich später in vier Hauptabtheilungen, 1) den Ost- und 2) den Westphalen, 3) den Angwarier, Engern — zwischen beiden an der Weser und südlich der Elbe — und 4) den Nordalbingern — Angeln — im Norden der Elbe, schied. Auch sie kämpften wie die meisten Germanen vorzugsweise zu Fuß, hatten in dieser Kampfesweise ihre Hauptkraft und formirten sich zur Schlacht in große, 3- oder 4eckige Schlachthaufen, wie früher bei den Germanen angegeben. Noch Harald, der letzte Sachsenkönig in England, stellte zur Schlacht von Hastings (1066)

---

[1]) Oder wie anderer Seits behauptet wird, soll das Messer vom Volke den Namen erhalten haben, s. S. 51.

sein Heer in drei große keilförmige Schlachthaufen; die leicht Bewaffneten: Bogenschützen, Schleuderer ꝛc. gedeckt davor [1]).

Ihre Küstenvölker waren aber auch gute Seefahrer, welche die Küsten der Nordsee bis zum Kanal, vorzugsweise im 5. Jahrhundert ausraubten und als kühne Piraten die Vorläufer der gefürchteten Nordmänner waren.

Im Vereine mit den Franken kämpften sie gegen die Römer (358). Auch später auf ihren Raubzügen an der gallischen Küste standen sie gegen diese und gegen die Franken, mit diesen aber gegen die Hunnen (450). Nachdem sie westlich ihre Herrschaft bis zum untern Rhein ausgedehnt, auch hier mit den Franken zusammen stießen, standen sie im Süden ihrer Sitze, den Allemannen gegenüber (568), zogen mit den Langobarden, (20,000) nach Italien, die aber in ihre Heimath wieder zurückkehrten. Mit den Thüringern kämpften sie wider die Franken, geriethen endlich nach fast dreihundertjähriger, heldenmüthiger Vertheidigung ihrer Freiheit, in fränkische Abhängigkeit (783) und nahmen den Glauben der Christen an, den Karl d. G. schon im Jahr zuvor mit Feuer und Schwert einzuführen und die Taufe bei Lebensstrafe zu erzwingen, gesucht hatte (782). In den südlich gelegenen Ländern, in Thüringen und Franken, war das Christenthum schon früher hauptsächlich durch Bonifacius ꝛc. eingeführt, und diesem frommen und hochgefeierten Apostel verdankt die deutsche Kirche aber auch leider ihre Unterwerfung und gänzliche Abhängigkeit unter Rom; von ihm wurde der Grund gelegt zu der religiösen Sklaverei, in welcher das Papstthum das deutsche Volk Jahrhunderte gefesselt gehalten hat.

Die Sachsen, hauptsächlich die Angeln, gegen die Pikten und Scoten von den Briten zu Hilfe gerufen, weil diese nicht vermochten, sich jener Völker im Norden, an den Küsten aber der sächsischen Piraten zu erwehren, verbanden sich mit den Briten (449) und diese, mit den Angelsachsen und Jüten unter ihren beiden Seekönigen Hengist und Horsa, vertrieben die Pikten und Scoten. Die Sachsen setzten sich nun selber in Britannien fest und begannen die Eroberung des Landes, bis sie nach einem 150 jährigen Kampf mit den Briten

[1]) Bulver a. a. O. S.

die Eroberung vollendeten und sieben angelsächsische Königreiche (Heptarchie) gründeten.

In diesen Kämpfen lassen die Sagen jener Zeiten beiderseitig berühmte Helden als Vorkämpfer ihrer Völker hervorleuchten. Unter ihnen auf britischer Seite besonders den christlichen König Arthur, mit seinen Rittern der Tafelrunde, als Vertheidiger des Glaubens von den christlichen Dichtern des romantischen Mittelalters besonders gepriesen. Unter den Angelsachsen aber traten hervor: Aella, der Gründer von Sussex (Südsachsen); Cedric, Cynric und Port, die Gründer von Wessex (Westsachsen), Uffa aus Wuotans Geschlecht und Ahnherr der Uffinger — der Gründer von Essex (Ostsachsen). Diesen und andern angelsächsischen Helden unterlag das britisch-keltische Volk und ließ ihre Nationalität in der sächsischen aufgehen.

Die freien Völker des Sachsenbundes, die schon vorher unter Hermann — Armin — dem Cheruskerfürsten, wider die Römer ihre Ursitze und Freiheiten so tapfer und erfolgreich vertheidigten, waren auch in späteren Zeiten dem Lande ihrer Väter treu geblieben und hatten nicht, wie die Völker, welche wir bisher aufgezählt, die Sitze ihrer Ahnen verlassen, um in der Fremde zu suchen, was sie bereits in der Heimath besaßen. Wenn auch einzelne Heerhaufen oder Gefolgschaften, wie jene 20,000 mit den Langobarden und die Angeln und Jüten unter Hengist und Horsa nach Britannien auszogen, so war doch die Masse, die Hauptbevölkerung der verschiedenen Stämme, in ihren alten Sitzen zurückgeblieben.

Die Sachsen waren somit, wenn auch ihr Heerbann in den verschiedenen Kämpfen, die oben angegeben wurden, mit andern schon in der Kultur vorgeschrittenen Völkern in Berührung gekommen, doch in der Masse der Bevölkerung außer unmittelbarem Verkehr mit den höher gebildeten Völkern jener Zeit geblieben. Sie hatten daher auch Religion und Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, wie Bewaffnung und Kriegsführung ihrer Voreltern treuer und reiner bewahrt, als die meisten andern germanischen Stämme, die unter fremden Völkern sich zu Herrn aufgeworfen; so daß wir bei ihnen, was namentlich die Bewaffnung anbelangt, noch lange das ursprüngliche — germanische — Heergeräth antreffen. Erst mehr in den letzten Zeiten dieses Abschnitts und ganz besonders durch die langen

und blutigen Kriege mit den Franken, werden manche Waffenstücke von diesen allmählich zu ihnen übergegangen sein, aber erst später in der nachfolgenden Zeit mehr Anerkennung und Verbreitung gewonnen haben.

Im Beginn ihres Auftretens in der Geschichte, unter ihrem großen Kriegsfürsten Hermann — Armin — noch vor der Zeit der Bildung des eigentlichen Sachsenbundes, waren sie mit dem geringen und mangelhaften Heergeräth ausgerüstet, wie dasselbe von Germanikus angeführt wird [1]).

Ihre Hauptwaffe scheint auch schon damals neben dem Schild das lange Messer — Sahs — und das Schwert, Suert (s. o.), die Lanze und eine Streitaxt gewesen zu sein, wozu noch ausnahmsweise jene schon früher beschriebenen Thierköpfe 2c. mit Hörnern und gezähnten Rachen als Kopfbedeckung kamen. In ziemlich gleicher Weise werden sie von dem Mönch Witichind von Corvei geschildert, zur Zeit des Frankenkönigs Theoderich, als dieser ein Bündniß gegen die Thüringer mit ihnen schloß (530), in dem er von ihnen sagt, daß sie Männer von sehr hoher Gestalt gewesen, denen das Haar wild über die Schultern herabgefallen, ihre Kleidung ein Mantel, ihre Waffen aus einem langen Spieße und einem kleinen Schilde bestanden, an ihrer Seite aber ein großes Messer — Sahs — gehangen habe. — Also von Helm, Panzer und dergleichen noch keine Rede, obgleich sie gewiß solche Schutzwaffen schon kannten, besonders die nördlichen Stämme aus der Bronzezeit her, wie die Grabfunde in den Küstenländern ihres Gebiets bezeugen.

Die langen Messer, einschneidig mit starkem Rücken und langem Griffe, zum Stechen und zum Hieb gleich gut geeignet, waren ihre nie fehlende Waffe und wurden nebst dem Schwerte auf der rechten Seite getragen, ja oft zwei neben einander, woher es kommen mag, daß Schriftsteller angeführt haben, daß die Sachsen 1, 2 und selbst 3 Schwerter im Gürtel trügen.

Gegen Ende dieser Periode waren aber die Ritter und Vorkämpfer des Volkes schon bei weitem besser bewaffnet und namentlich hatt[illegible] Schutzwaffen, welche den Fürsten wohl schon aus voriger

---

[1]) [illegible]us Jahrbücher II. 14.

Epoche, aus der Bronzezeit, wenn auch selten, doch gewiß in einzelnen Stücken überkommen sein mochten, wie schon oben angeführt wurde, und den spätern Schutzwaffen den leichtern Eingang vorbereitet haben mögen. — In dem schon angezogenen angelsächsischen Gedicht Beowulf aus dem VII. oder doch mindestens aus dem Anfange des VIII. Jahrhunderts werden wenigstens Helme, Panzer und Schilde von Eisen oder mit Eisenrand vielfach erwähnt und mußten also schon früher bestanden haben.

Nach diesem Gedicht und spätern geschichtlichen Nachrichten über die Sachsen in England, nach Worsaae [1]), und Bulver [2]) bestand das „Heergewand oder Heergeräth" der Ritter und des Heerbanns zu jener Zeit, d. h. zu Ende der Eisenperiode aus:

A. Trutzwaffen.

1) Keulen und Streitkolben kommen noch bei den Sachsen zu Haralds Zeiten (1066), also gewiß auch früher von Holz und Eisen vor [3]);
2) Streitäxte, zu Haralds Zeiten sogar noch von Stein, neben solchen von Eisen, meist groß und schwer, an einer Schleife um den Hals hängend getragen;
3) Schwerter von Eisen, groß und lang, zweischneidig, wie bei den Franken getragen, und kurze, einschneidige;
4) Messer — Kampfmesser — Sahs — lang, gerade und stark, wie schon angegeben, zu Hieb und Stich geeignet. Doch scheint es auch solche mit gekrümmter Klinge gegeben zu haben, namentlich bei den Angelsachsen [4]);
5) Dolche, die Klinge zweischneidig und spitz zulaufend;
6) Lanzen, lange, Speere, Gleven, eine Hauptwaffe der Sachsen;
7) Spieße, lange und kurze Eberspieße [5]);

[1]) Die Dänen und Nordmänner in England, Irland und Schottland, von Worsaae 2c., deutsch von Meißner.

[2]) König Harald der letzte Sachsen-König 2c.

[3]) Thors Donnerkeil a. a. g. o. von Kirchner, S. 31.

[4]) Bulver S. 118.

[5]) Beowulf.

und blutigen Kriege mit den Franken, werden manche Waffenstücke von diesen allmählich zu ihnen übergegangen sein, aber erst später in der nachfolgenden Zeit mehr Anerkennung und Verbreitung gewonnen haben.

Im Beginn ihres Auftretens in der Geschichte, unter ihrem großen Kriegsfürsten Hermann — Armin — noch vor der Zeit der Bildung des eigentlichen Sachsenbundes, waren sie mit dem geringen und mangelhaften Heergeräth ausgerüstet, wie dasselbe von Germanikus angeführt wird [1]).

Ihre Hauptwaffe scheint auch schon damals neben dem Schild das lange Messer — Sahs — und das Schwert, Suert (s. o.), die Lanze und eine Streitaxt gewesen zu sein, wozu noch ausnahmsweise jene schon früher beschriebenen Thierköpfe ꝛc. mit Hörnern und gezähnten Rachen als Kopfbedeckung kamen. In ziemlich gleicher Weise werden sie von dem Mönch Wituchind von Corvei geschildert, zur Zeit des Frankenkönigs Theoderich, als dieser ein Bündniß gegen die Thüringer mit ihnen schloß (530), in dem er von ihnen sagt, daß sie Männer von sehr hoher Gestalt gewesen, denen das Haar wild über die Schultern herabgefallen, ihre Kleidung ein Mantel, ihre Waffen aus einem langen Spieße und einem kleinen Schilde bestanden, an ihrer Seite aber ein großes Messer — Sahs — gehangen habe. — Also von Helm, Panzer und dergleichen noch keine Rede, obgleich sie gewiß solche Schutzwaffen schon kannten, besonders die nördlichen Stämme aus der Bronzezeit her, wie die Grabfunde in den Küstenländern ihres Gebiets bezeugen.

Die langen Messer, einschneidig mit starkem Rücken und langem Griffe, zum Stechen und zum Hieb gleich gut geeignet, waren ihre nie fehlende Waffe und wurden nebst dem Schwerte auf der rechten Seite getragen, ja oft zwei neben einander, woher es kommen mag, daß Schriftsteller angeführt haben, daß die Sachsen 1, 2 und selbst 3 Schwerter im Gürtel trügen.

Gegen Ende dieser Periode waren aber die Ritter und Vorkämpfer des Volkes schon bei weitem besser bewaffnet und namentlich hatten sie Schutzwaffen, welche den Fürsten wohl schon aus voriger

---

[1]) Tacitus Jahrbücher II. 14.

Epoche, aus der Bronzezeit, wenn auch selten, doch gewiß in einzelnen Stücken überkommen sein mochten, wie schon oben angeführt wurde, und den spätern Schutzwaffen den leichtern Eingang vorbereitet haben mögen. — In dem schon angezogenen angelsächsischen Gedicht Beowulf aus dem VII. oder doch mindestens aus dem Anfange des VIII. Jahrhunderts werden wenigstens Helme, Panzer und Schilde von Eisen oder mit Eisenrand vielfach erwähnt und mußten also schon früher bestanden haben.

Nach diesem Gedicht und spätern geschichtlichen Nachrichten über die Sachsen in England, nach Worsaae [1]), und Bulver [2]) bestand das „Heergewand oder Heergeräth" der Ritter und des Heerbanns zu jener Zeit, d. h. zu Ende der Eisenperiode aus:

A. Trutzwaffen.

1) Keulen und Streitkolben kommen noch bei den Sachsen zu Haralds Zeiten (1066), also gewiß auch früher von Holz und Eisen vor [3]);
2) Streitäxte, zu Haralds Zeiten sogar noch von Stein, neben solchen von Eisen, meist groß und schwer, an einer Schleife um den Hals hängend getragen;
3) Schwerter von Eisen, groß und lang, zweischneidig, wie bei den Franken getragen, und kurze, einschneidige;
4) Messer — Kampfmesser — Sahs — lang, gerade und stark, wie schon angegeben, zu Hieb und Stich geeignet. Doch scheint es auch solche mit gekrümmter Klinge gegeben zu haben, namentlich bei den Angelsachsen [4]);
5) Dolche, die Klinge zweischneidig und spitz zulaufend;
6) Lanzen, lange, Speere, Gleven, eine Hauptwaffe der Sachsen;
7) Spieße, lange und kurze Eberspieße [5]);

[1]) Die Dänen und Nordmänner in England, Irland und Schottland, von Worsaae 2c., deutsch von Meißner.
[2]) König Harald der letzte Sachsen-König 2c.
[3]) Thors Donnerkeil a. a. g. o. von Kirchner, S. 31.
[4]) Bulver S. 118.
[5]) Beowulf.

8) Wurfspieße, Wurfspeere — Gere — in deren Handhabung die Angelsachsen besonders geübt waren, wurden von ihnen, d. h. den Edelen, selbst wenn sie keine andere Waffen trugen, doch stets in der Hand geführt [1]);
9) Wurfpfeile, gefiedert;
10). Schleudern werden bei den Angelsachsen erwähnt [2]) zur Zeit König Haralds, und sind deshalb wohl unzweifelhaft auch früher bei ihnen im Gebrauche gewesen, wie die Schleudersteine in den Gräbern beweisen;
11) Bogen und Pfeile in Köcher.

B. Schutzwaffen.

1) Schilde:
   a) große hölzerne von Bretter oder Flechtwerk, mit und ohne Lederüberzug, gewöhnlich viereckig, doch auch mit abgerundeten Ecken, — etwas gewölbt und bemalt. Indeß kommen auch nach unten spitz zulaufende zum Einstoßen in die Erde [3]) vor,
   b) kleine, runde, oder ovale von Holz, mit gebranntem Leder überzogen [4]), der Rand mit einem Eisenreif eingefaßt, in der Mitte der Wölbung mit Nabel und auch mit Bukel [5]), endlich auch ganz von Eisen [6]);
2) Helme [7]), noch ohne Visir:
   a) von Eisen, oben mit Helmzier, besonders Eberköpfen, als Talisman, und
   b) von gebranntem Leder;
3) Halsringe [8]);
4) Armringe;
5) Rüstungen:
   a) Panzer von Leder mit Hornplatten oder Schuppen besetzt,

[1]) Bulver S. 139.
[2]) Bulver S. 800.
[3]) Worsaae Tafel I Fig. 15.
[4]) Bulver S. 118.
[5]) Beowulf.
[6]) Beowulf.
[7]) Bulver S. 118.
[8]) Beowulf.

b) **Panzer, Brünnen,** von Eisenringen [1]) oder Schuppen,

c) **Harnische** von ganzen Metall- oder Eisenplatten (Brust- und Rückenstücke).

3. Bewaffnung der Skandinavier und Dänen.

Wenn schon bei den Bewohnern Germaniens die Nachrichten über ihre Waffen und Kriegsführung nur spärlich und mangelhaft ausfallen, so ist dieses im ungleich höheren Grade der Fall bei Völkern, welche in diesem ganzen Zeitabschnitt den Blicken der Historiker fast gänzlich entzogen bleiben. Selbst die geringen Nachrichten, welche auf Handelswegen in der frühern Zeitperiode von diesen nordischen Germanenstämmen zu uns gelangten, gingen in der darauf folgenden stürmischen Zeit, in welcher alle frühern Verhältnisse und Völkerverbindungen zerrissen wurden, gänzlich wieder verloren. Erst mit dem Beginn der Wickingerzüge (Seeräuberzüge) der Nordmänner gegen die Küsten Deutschlands und Frankreichs und der Dänen Unternehmungen gegen Britannien und Irland, welchen erst durch die Hansa Einhalt gethan wurde, ferner durch ihr Zusammenstoßen mit den Deutschen an der Nordgrenze (nördlich von der Elbe) beginnen wieder Streiflichter in das geschichtliche Dunkel dieser Völker zu fallen und Nachrichten von dem Leben und Treiben dieser Nordländer zu uns zu gelangen. — In dem Gedichte Beowulf finden sich namentlich einige Nachrichten über die Dänen und Schweden. Wenn nun diese Nachrichten auch nur zum kleinsten Theil und zwar nur auf die letzte Zeit der Eisenperiode sich beziehen, so lassen sie doch immer auf frühere Zeiten schließen und geben uns bei dem sonstigen Mangel aller Nachrichten, in Verbindung mit den Fundstücken aus den Gräbern jener Zeit, wenigstens einigen Anhalt zur Beurtheilung der nordischen Industrie. Diese Industrie blieb damals, außer einigen geringen und schwierigen Verbindungen nach Südost hin, auf sich selbst beschränkt, und in einer Zeit der Finsterniß und Rohheit, in der vorzugsweise physische Kraft, Raub und Mord vor-

[1]) **Beowulf.**

herrschend waren, konnte sie nur wenige, nur sehr geringe Fortschritte gemacht haben. Doch werden immerhin die spätern Wickingerzüge gegen Westen und die Waräger-Züge östlich bis nach Byzanz hin, seit dem 8. Jahrhundert, fremde Industrie-Erzeugnisse, insbesondere Waffen, die für den streit- und kampflustigen Nordländer den meisten Werth hatten, mit heimgebracht und die eigene Kunst ihrer Meister geläutert haben; denn die Industrie, die sich vorzugsweise der Waffenschmiedekunst bemächtigte, wie wenigstens die große Achtung, welche die kunstfertigen Waffenschmiede genossen, vermuthen läßt, stand im höchsten Ansehen; s. f. S. 75 und 76. Die Waffenschmiedekunst wird aber trotzdem, bei der sonstigen Abgeschiedenheit der Nordländer, keine erheblichen Aenderungen in dem „Heergeräth" herbeigeführt haben. Wir werden daher, ohne gerade befürchten zu müssen, einen Fehlschluß zu thun, annehmen können, daß die Rüststücke der Eisenzeit anfänglich mit denen der Germanen im Allgemeinen übereingestimmt haben. Nur was die Eisenwaffen anbelangt, so mögen diese wohl etwas besser und verbreiteter bei ihnen gewesen sein, als bei jenen, da die Eisenindustrie, wie wir früher schon nachgewiesen, von Norden und Nordosten her sich verbreitet zu haben scheint, und indem es ausdrücklich heißt, daß sie in früherer Zeit von Osten her Stahlklingen bezogen und auch von dem Finnenstamm der Biarmer Säbel eingetauscht hätten, so wird diese Annahme noch mehr bestätigt. Ueberhaupt mußte sich die Eisenindustrie rascher heben, sobald die Zufuhr von Kupfer und Zinn für die Bronze ausblieb und die Vorzüglichkeit des Eisens zu Waffen vor der Bronze anerkannt war. Indessen mag Bronze zu Helmen, Rüstungen, Dolchen, Pfeilen und Lanzenspitzen noch lange in Gebrauch geblieben und der Eisenindustrie zum Muster gedient haben. Selbst Bronzeschwerter waren noch in der spätern Zeit im Norden, wenn auch nur ausnahmsweise in Gebrauch, wie z. B. das rothe (Kupfer) Schwert St. Olafs, dessen in der nordischen Geschichte Erwähnung geschieht, nachweist. — In späterer Zeit aber mögen es die in Beowulf angegebenen Waffen gewesen sein, jedoch natürlich mit solchen Abweichungen, wie die Eigenthümlichkeiten der Nordländer sie verlangten. Und zieht man die Fundstücke aus den nordischen Gräbern dieser Periode mit zu Rath und unterwirft sie einer Vergleichung mit

denen der Germanen dieser Zeit, südlich der Nord- und Ostsee, so findet sich diese Voraussetzung bestätigt, indem diese Grabalterthümer dieselben Waffen, Wehren und Geräthe wie jene aufweisen.

Berücksichtigt man nun ferner die verschiedenen Angaben über das Heergeräth der Skandinavier und Dänen, so stellt sich heraus, daß die unten folgenden Waffenstücke bei ihnen in der Eisenzeit im Gebrauche waren. Die Eisenzeit muß aber für den Norden etwas länger angenommen werden, als für die Völker südlich der Nordsee und kann etwa bis zum Jahre 1000 gerechnet werden, von wo an ihre Geschichte sich mehr zu klären beginnt.

A. Trutzwaffen.

1) Keulen und Kolben von Holz, mit und ohne Eisenbeschlag, auch wohl ganz von Eisen. Die Kolben wurden auch zum Werfen benutzt und waren dann kürzer;

1) Streithämmer von Stein, später von Eisen, die aber nach und nach zurücktraten, als mehr und mehr Nr. 3 und 4 in Gebrauch kamen;

3) Hammeräxte, desgleichen;

4) Streitäxte und Beile, gehörten mit zu den vorzüglichsten und geschätztesten Hiebwaffen, deren Schäfte schön verziert und selbst mit Silber, Gold und Elfenbein ausgelegt wurden. Sie kamen in verschiedenen Größen und Formen vor[1]).

5) Schwerter[2]), von Eisen und Kupfer, letztere jedoch selten. Sie waren nächst den vorigen die Hauptwaffe, mit reich verzierten Griffen und schönen metallbeschlagenen Scheiden von Leder:

   a) lange, bis zu 4′, zum Hieb bestimmt, zweischneidig, anfänglich ohne, später mit Parierstange.[3]), Sie wurden in Scheiden und mit reich verzierten Koppeln um die Hüften getragen.

   b) kurze, einschneidige, zum Stich und Hieb, gerade und gekrümmt, in Scheiden am Gürtel,

---

[1]) Worsaae Tafel IV Figur 89.

[2]) Weiß III. 428. Fig. 201.

[3]) Worsaae Tafel I Figur 3, Tafel IV Figur 36, 37, 38.

6) Messer oder
7) Dolche mit Griffen, von Bronze und Eisen, in Scheiden am Gürtel;
8) Lanzen, Speere, Gleven, mit Bronze und Eisenspitzen, von verschiedenen Gestalten und Größen [1]);
9) Wurfspeere, Gere;
10) Wurfpfeile;
11) Bogen und Pfeile in Köchern;
12) Schleudern.

B. Schutzwaffen.

1) Schilde, (Skiöld) [2]), von verschiedener Art, mit einem Riemen um den Hals auf der linken Seite getragen:
   a) die ältesten von Holz und Geflecht, groß, zum Aufsetzen, und roth oder weiß bemalt,
   b) von Holz mit Leder überzogen, kleiner als die vorigen, länglich, viereckig, mit abgerundeten Ecken, oder oval, rund, auch nach unten zugespitzt, also dreieckig, etwas gewölbt, mit Eisenrand, Nabel und auch mit Buckeln,
   c) ganz von Eisen und rund;
2) Kopfschutze:
   a) Kappen von Filz oder Leder, dann mit Metallbügel und Stirnringen versehen,
   b) Ringkappen oder Kettenkapuzen und Helmkappen von Eisenringen,
   c) Helme und Sturmhauben von Eisen, anfänglich in der Form einer Mütze ohne Stirn und Nasenschutz, zum Aufsetzen über die Kettenkapuzen; später mit Nasenschutz [3]);
3) Rüstungen [4]):
   a) Waffenröcke von Leder oder Filz (Wadmal oder Loden genannt), auch von Wolfs- oder Bärenfell (die Olpe und Bialfi),

---

[1]) Worsaae Tafel IV Figur 40, 41, 42.
[2]) Weiß a. a. O. III. 22 und Fig. 197 und 98.
[3]) Worsaae Tafel I Figur 14.
[4]) Weiß a. a. O. III. 423 ꝛc.

b) von gebranntem Leder,
c) Panzer von Schuppen, Ringen [1]), oder Kettchen von Eisen [2]),
d) Harnische, selten, aus der frühern Zeit;

4) Halsringe, von verschiedenem Metall, auch mit Runen versehen;
5) Armringe [3]) und Gürtelringe ꝛc.

III. Bewaffnung der Sarmaten, Finnen (Tschuden) und Slaven mit den Wenden.

1. Die Sarmaten.

Die großen wald- und grasreichen Ebenen, welche nördlich der Donaumündungen, des schwarzen Meeres und des Kaukasus ausgebreitet liegen und mit geringen Erhebungen bis zur Ostsee und dem weißen Meer sich erstrecken, wurden seit unvordenklichen Zeiten von wilden Nomadenhorden bewohnt, die nördlich bis zu den Finnenstämmen streiften und nur hier und da von einzelnen Ackerbau treibenden Stämmen unterbrochen wurden. In verschiedene Völkerschaften gesondert, zogen sie in ungebändigter Selbstständigkeit den Weideplätzen für ihre zahlreichen Heerden nach, da ihre Zelte aufschlagend, wo die grasreichen Steppen einen längeren Aufenthalt gestatteten. So führten sie ein unstätes Wander- und Hirtenleben, bei dem sie Weiber und Kinder auf Wagen mitführten, die zum Schutz gegen Wind und Wetter mit Fellen oder selbstgefertigten Filzdecken überspannt waren, während die Männer, alle beritten und auf den Pferden groß gewachsen, den Zug begleiteten und beschützten [4]).

Als unstäte Reitervölker trieben sie vorzugsweise Pferdezucht, von deren Milch und daraus bereitetem Käse sie hauptsächlich lebten. Jagd und Raub liebend, waren sie nur wenig kultivirt, alle Anforderungen des häuslichen und geselligen Lebens überließen sie ihren

[1]) Beowulf, Hringdänen, d. h. Dänen mit Ringpanzer, und S. 30 Leibharnisch, der harte handgeflochtene.
[2]) Worsaae Tafel I Figur 14.
[3]) Beowulf a. a. O. S. 48.
[4]) Herodot.

Weibern. In Leder oder in Pelze, in Wollen- oder Leinenwebereien gehüllt, welche die Frauen angefertigt, bestand die Bekleidung in weiten Beinkleidern, in plumpen Stiefeln, Joppen und spitzen Mützen mit Klappen für die Ohren und den Nacken. Das Geräth war von der einfachsten Art, aus Holz, Thon, Leder oder Knochen angefertigt und bestand hierneben höchstens aus wenigen Kupfer-Geschirren; denn sie kannten wohl Kupfer und auch Gold, das bei ihnen reichlich vorkam, aber Eisen und Silber kannten sie noch nicht; doch liebten sie Schmucksachen und trieben deshalb Handel mit ihren Nachbarn und den südlich wohnenden Griechen und den südöstlichen Iranern, die ihnen diese Gegenstände von Bronze und Gold zuführten, oder deren sie sich auf Raubzügen und plötzlichen Ueberfällen ihrer Nachbarn, gewaltsam bemächtigten. Sie schmückten damit ihre Kleider, die sie mit Gold- und Bronze-Flittern oder Blechen reich zu besetzen pflegten, auch trugen sie Spangen, Arm-, Hals- und Handgelenk-Ringe. In frühester Zeit der Anthropophagie ergeben [1]), opferten sie noch später den Symbolen ihres Gottes, einem alten Schwerte- [2]) oder einem großen Streithammer [3]) (s. f. S. 133) gefangene Feinde und tranken deren Blut [4]). Die abgezogene Haut der rechten Hand mit sammt den Nägeln, benutzten einige zu Ueberzügen ihrer Köcher, die Schädel zu Trinkgefäßen, oder vor ihren Zelten auf Stangen gesteckt als Trophäen; der Haarschopf (Skalp bei den Indianern) wurde als Schmuck und Siegeszeichen an den Pferdezäumen befestigt [5]). Zum würdigen Auftreten ihrer Fürsten in den jenseitigen seligen Gefilden aber wurden bei deren Beerdigung die treuesten Diener und ihre Lieblingsweiber und Rosse geschlachtet und nebst Waffen und Schmucksachen mit ins Grab gelegt [6]).

Zu Kriegs- und Raubzügen oder zur Abwehr feindlicher Einfälle in ihr Gebiet, vereinigten sich die einzelnen Horden und Stämme

---

1) Herodot IV. 26.
2) Ebendaselbst.
3) Ebendaselbst 62.
4) Ebendaselbst.
5) Ebendaselbst 65.
6) Ebendaselbst 72, 71.
Weiß K. K. II. 560.

zu großen Heeren unter den tapfersten ihrer Fürsten. Vorzugsweise zu Pferd kämpfend, woran selbst die Weiber Theil nahmen und so die Sage von den Amazonen veranlaßt haben mögen, stürzten sie überraschend und mit Ungestüm auf ihre Feinde, um deren Schlachthaufen zu sprengen und niederzuhauen, jagten aber nach allen Richtungen eben so schnell wieder auseinander, den Feind noch im Fliehen mit einem Hagel von Pfeilen überschüttend, wenn ihr Anfall mißlang, um im nächsten Moment den abgeschlagenen Angriff in gleicher Weise zu erneuen.

Ihre Waffen, in deren Anfertigung sie eine große Geschicklichkeit besessen haben sollen, besonders die östlichen Sauromaten, die für ihre westlichen und südlichen Nachbarn darin als Muster galten und deren Waffen selbst bei den Römern Eingang fanden, waren mannigfaltiger Art und bei den Stämmen verschieden, die sich häufig durch dieselben von einander kenntlich machten. Besonders die südöstlichen Sarmatenstämme, am schwarzen und kaspischen Meer herum, zeichneten sich vorzugsweise durch ihre Schutzwaffen aus, während die westlichern Horden damit weniger versehen waren und sie erst von jenen kennen lernten, durch welche sie dann auf die nicht sarmatischen Völker übergingen,

Von diesen östlichen Stämmen waren die Jaxamaten mit Helmen, Brustharnischen und Bogen bewaffnet, kämpften hauptsächlich zu Fuß, während ihre Weiber zu Pferde vorzugsweise der Fangschlingen sich bedienten [1]). Die Jazygen panzerten Mann und Roß mit Hornschuppen [2]); die Roxolanen waren unwiderstehliche Reiter mit Panzer, Spießen und langen Schwertern, die sie mit beiden Händen führten [3]). Die Panzer waren von Eisenblech oder dickem Leder und wurden vorzugsweise von den Vornehmern getragen [4]). Die Alanen dagegen waren ungepanzert und nur mit langen Lanzen und Schilden bewaffnet [5]). Aber auch Streitäxte wurden von den Sky-

[1]) Mela I. 19.
[2]) Ammian XVII. 12.
[3]) Tacitus Hist. I. 79.
[4]) Tacitus I. 79.
[5]) Ammian XXXI. 2 und Arian.

then im Allgemeinen geführt, wie die Sage von der Streitaxt der Amazonenkönigin ergibt, welche Herkules derselben im Kampfe abgenommen hatte (s. S. 134) [1]. Nimmt man hierzu die Abbildungen auf der Trajansfäule, so bestanden die Waffen der sarmatischen Völker im Allgemeinen in

A. Trutzwaffen

und zwar in:

1) Keulen von Holz, roh und schwer, nach Art der Herkuleskeule, auch wohl mit Metall beschlagen;
2) Streitäxten von Kupfer und Metall, später auch aus Eisen;
3) Schwertern, kurze und lange, gerade und auch gekrümmte, früher von Metall, dann von Eisen, in Scheiden an einem Riemen über die Schulter getragen;
4) Messern und Dolchen, mit gekrümmten und geraden Klingen, in Scheiden am Gürtel;
5) Spießen;
6) Wurfspeeren, mit Knochen und Kupferklingen;
7) Bogen verschiedener Art, mit rundem oder viereckigem Köcher für die Pfeile, schön ausgeschmückt, nach assyrischer Art. Die Pfeile gefiedert und mit Klingen von Stein und Knochen und nur wenige von Kupfer, versehen, da die letzteren zum gewöhnlichen Gebrauche zu theuer waren. Im Gebrauch der Bogen waren sie besonders gewandt und vergifteten die Spitzen ihrer Pfeile, welche sie mit dem Bogen im Köcher verwahrten und am Gürtel auf der linken Seite trugen;
8) Wurfschlingen aus Lederstreifeno der Hanf gedreht, deren sie sich im Handgemenge bedienten, um ihre Gegner damit zu umwerfen und vom Pferde herab zu ziehen und in
9) einer Knute aus Lederstreifen geflochten.

B. Schutzwaffen

und diese in:

1) Schildern, klein, von länglich runder Form, ursprünglich aus Holz, mit starkem Leder überzogen, später wurde der

[1] Vollmer a. a. O. S. 183.

Rand mit Metall eingefaßt und die gewölbte äußere Seite durch Metallornamente oder Schuppen verziert und verstärkt. Auf der linken oder innern Seite hatten sie zwei Bügel zur Durchsteckung des Armes. Sie wurden hauptsächlich vom Fußvolk getragen;

2) Helmen von starkem Rindsleder, dann mit Metall verstärkt, das in Reifen und Streifen mit Arabesken verziert war, und nur selten bestanden sie ganz aus Metall. Die Form derselben ist die der Pickelhauben oder kegelförmig, mit oben einem Knopf und mit Backenstücken und hinten einem Nackenschutz aus Drahtgeflecht (Panzer);

3) Rüstungen:
   a) Lederkoller, der nur den Oberkörper einhüllte, die Arme aber frei ließ und öfterer nur aus Lederriemen bestand, welche auf der Brust [1]) zugeschnallt wurden,
   b) Schuppen-Brustpanzer wie der Koller, nur mit Schuppen aus Erz oder Eisenplättchen, auch wohl aus Horn bestehend, besetzt,
   c) Schuppenpanzer wie der vorige, der aber den Körper des ganzen Mannes bedeckte, eng anschloß und öfter durch Beinschienen noch verstärkt wurde.

Mit solchem Panzer schützten sie selbst ihre Pferde vor den feindlichen Geschossen [1]).

So wie vorstehend geschildert, werden uns die frühesten Bewohner nach den alten griechischen und römischen Schriftstellern beschrieben [2]), die sie mit dem allgemeinen Namen der Skythen und Sauromaten bezeichnen und von denen Herodot und später besonders Ptolomäus (150 n. Chr.) viele Stämme mit besondern Namen aufzählen und beschreiben, die aber später alle unter dem gemeinschaftlichen Namen Sarmaten begriffen werden.

---

[1]) Heliodor, Aethiop. IX. 15.

[2]) Herodot, Strabo, Plinius, Mela, Diodor, Heliodor, Aelian, Ammian, Pausanias, Ovid, Arian, Ptolomäus s. auch Weiß a. a. O. II. 544.

Ihre so wie der anderen genannten Schriftsteller Beschreibung dieser Völker, ist jedoch nur vorzugsweise von den südlichen Bewohnern dieser Flachländer gültig, indem zu jenen Zeiten die nördlichen Völker nach den Küsten der Ostsee und des weißen Meeres hin, noch gänzlich unbekannt waren und erst in weit späterer Zeit, durch Berührung und kriegerisches Zusammenstoßen mit den Germanen, bekannt wurden.

Nach den alten Schriftstellern unterscheiden sich im hohen Alterthum die westlichen Horden, die Skythen, von den östlichen, den Sarmaten, dadurch, daß die Skythen sich der Schutzwaffen noch nicht bedienten, während bei jenen, wie bei den Asiaten, überhaupt schon früher die Schutzwaffen zur hohen Ausbildung gelangten.

Zur Zeit Herodots, also 440 v. Chr., wie schon früher angegeben wurde, standen diese Horden, soweit sie damals bekannt waren, noch in der Entwickelungsperiode der Bronzezeit, d. h. sie hatten bis zu jener Zeit dasjenige Metall, welches als nothwendige Bedingung aller höheren Kulturentwickelung angesehen werden muß, das Eisen noch nicht kennen gelernt. Zwar sagt Herodot IV. 62, daß die Skythen ein altes eisernes Schwert als Bild ihres Gottes verehrt hätten, — indeß eben dieses vereinzelte Vorkommen eines alten Eisenstückes als Waffe und die besondere Hochhaltung und Verehrung desselben dürfte grade beweisen, daß sie das Eisen als solches noch nicht kannten und das Schwert ihnen auf ganz besondere Weise zu eigen geworden war. Aber mit ihrem Eintritt in die Geschichte waren sie auch in Berührung mit den Kulturvölkern der alten Welt getreten und lernten durch Handel und Krieg auch von dieser Seite her das Eisen kennen.

Schon die Bewaffnung der östlichen Sarmaten beweist, daß ihnen die Schutzwaffen [1]) und mit ihnen auch das Eisen, nicht sowohl vom schwarzen Meer, als vielmehr von Hochasien her übermacht, und zunächst wohl von den Parthern, welche es von den Iranern und Ariern erhielten, zugeführt wurde, weil sonst auch die westlich wohnenden Skythen dieselbe Bewaffnung gleichzeitig oder wohl gar

---

[1]) Heliodor Aethiop. IX. 15.

früher im Besitz gehabt haben müßten. Diese Völker schon um das Jahr 1350 v. Chr. durch die Kriegszüge Ramses II. (aus der 12. Dynastie) bis in ihr Land und noch mehr durch ihren eigenen Raubzug (600 v. Chr.) durch Kleinasien bis zur Grenze Aegyptens verbreitet, hatten die Bildung der damaligen Kulturvölker Westasiens kennen gelernt. Von daher mochten sie auch ihre Bronzewaffen mitgebracht haben, wenigstens lassen ihre Bogen und Köcher den assyrischen Einfluß nicht verkennen; Waffen, die sie dann so kräftig gegen die Perser (Kyros und Dareios 539—513) und später, als sie auch das Eisen erhalten, selbst gegen Philipp von Makedonien und Alexander den Großen (329) zu führen wußten.

Unter diesen ungebändigten, kriegerischen Raub- und Reiter-Völkern entstand im 4. Jahrhundert n. Chr. eine neue große Bewegung. Durch mongolische Zuzüge von Hochasien verstärkt, welche, um der chinesischen Herrschaft zu entgehen, sich nach Westen gewendet, brachen die schon früher bis zur Wolga vorgedrungenen und hier festgesetzten Mongolenhorden auf und unterwarfen sich ihre westlichen sarmatischen Nachbarn. Sie fielen darauf die Alanen an, welche sie nach kräftiger Gegenwehr schlugen und nöthigten, sich mit ihnen zu vereinigen, zogen nun erobernd, raubend und brennend — Schrecken weit vor sich her verbreitend gegen die Donau, unterwarfen die Ostgothen (377), nöthigten die Oströmer für Ruhe und Sicherheit zur Tributpflicht und drängten die Westgothen über die Donau nach Thrazien. Unter ihrem klugen, schlauen und kriegerischen König Attila, „dem Wolgafürsten", zogen sie darauf, als ein unwiderstehliches Reiterheer, weiter nach Westen, fielen das oströmische Reich an, überflutheten, alles vor sich niederwerfend oder zu Bündnissen und Theilnahme zwingend, Germanien bis zur Ostsee.

Attila bildete so ein großes und mächtiges Reich, von der Wolga bis zum Rhein, dem ein großes Bündniß der Völker des südlichen und westlichen Europas unter den Römern, Westgothen und der salischen Franken entgegen stand. Um dieses Bündniß zu sprengen und Herr des ganzen Abendlandes zu werden, ging Attila auch über den Rhein und drang in Gallien ein (450), wo er aber in der großen Entscheidungsschlacht bei Chalons (451) geschlagen wurde. Er ging ungestört zurück, wendete sich mordend und brennend nach Ober-

Italien (452) und von da abziehend, starb er auf dem Rückweg. Nach seinem Tode (453) zerfiel sein großes, nur durch das Schwert und den Geist dieses berechnenden und schlauen Heerführers zusammengehaltenes Reich. Die gefürchteten rohen Horden der Hunnen verloren sich wieder in die Steppen östlich des Dniesters, woher sie gekommen. Aber wie Angst und Schrecken ihrem wilden und grausamen Erscheinen voraus eilte und sie ankündigte, so zog ihrem Abzug und Verschwinden, langsam, Jahrhunderte lang, Entsetzen und Fluch noch nach, der auf ihre ebenso gefürchteten Nachfolger, die Avaren, überging. Diese, ein tatarischer Volksstamm, der wie die Hunnen von der Wolga herzog, setzten sich an der Donau fest, etwa um 560 und streiften mit ihren wilden Reiterschwärmen bis nach Deutschland (575). Sie wurden das herrschende Volk in Ungarn und unterwarfen sich die Nachbarländer. Die Avaren fielen wiederholt in das byzantinische Reich, in Italien und Deutschland ein, bis sie von Karl d. G. besiegt (791) und auch später vom fränkischen Heere geschlagen, wieder aus der Geschichte (827) verschwinden.

Die Bewaffnung dieser Reitervölker bestand, wie bereits bei den Sarmaten im Allgemeinen angegeben, vorzugsweise in:

A. Trutzwaffen.

1) Säbel;
2) Wurfspeere;
3) Bogen und Pfeile mit Köcher und
4) Wurfschlingen, in deren Gebrauch sie sehr geübt gewesen sein sollen, wie denn auch ihre Gewandtheit im Gebrauche des Bogens besonders hervorgehoben wird.

Die Klingen der Wurfspeere und der Pfeile waren zumeist nur aus Knochen gefertigt, wie Ammianus Marcelinus angiebt.

B. Schutzwaffen.

Auch diese waren die der östlichen Sarmaten, jedoch nur für die Fürsten und Vornehmen des Volkes, während der große Haufe des Heeres nur die gewöhnliche Kleidung der Sarmaten trug.

Sie machten in dieser Beziehung keine Ausnahme von der allgemeinen Regel, die in der Mittellosigkeit des geringen Volkes begründet ist und die wir bei allen bisher angeführten Völkern angetroffen haben.

2. Die Finnen.

(Tschuden.)

Hatten sich in der angegebenen Weise die Völker der südöstlichen Ebenen Europas mit blutigen Schriftzügen in die Blätter der Geschichte eingeschrieben, so waren dagegen die Volksstämme, welche die nordöstlichen Ebenen und Wälder bis zu den Küsten der Ostsee und des weißen Meeres bewohnten — die Völkerschaften des großen Finnenstammes — noch lange den gebildeten Völkern des westlichen und südlichen Europas unbekannt geblieben. Sie wurden unter dem allgemeinen Namen der Skythen oder Sarmaten mit begriffen, in dem die höchst mangelhaften Nachrichten Herodots und Strabos ꝛc. nicht geeignet waren, das Dunkel zu erhellen, das diese Länder umhüllte. Obgleich schon früher angeführt wurde, daß die südlicheren dieser Stämme an der Ostsee, durch den Bernsteinhandel längs der Wasserstraße auf dem Meer, mit dem Westen und Süden in Verbindung gestanden und auf dem Landwege, längs der großen Flüsse, mit dem Süden und Osten Tauschhandel getrieben, so hatte dieser beiderseitige Handel doch nur dazu gedient, die Kenntniß des Nordens und Ostens in das Fabelhafte zu setzen und mehr zu verwirren, als aufzuhellen.

Erst nach Besiegung und Bekehrung der Sachsen zum Christenthum, der Wiedervorschiebung der deutschen (germanischen) Grenze nach Norden und Osten und der Verbreitung des christlichen Glaubens auch bei den Völkern dieser Gegenden, besonders durch das Schwert der priesterlichen Ritter der geistlichen Orden, der Schwertritter in Livland und der deutschen Herrn in Marienburg, wird für die Geschichte auch hier mehr Licht gewonnen, um die hier hausenden Völkerstämme besser erkennen und ihre Kulturstufe beurtheilen zu können. Aus allen diesen Nachrichten entnehmen wir, daß die Küsten der Ostsee und das Land etwas weiter nach dem Innern hin, früher wohl bis zum Ural und dem weißen Meer, von finnischen (tschudischen)

Völkern bewohnt wurde, welche in die Stämme der Biarmer, Finnen, Esthen, Liven, Kuren (Kors) mit den verwandten Stämmen der Preußen (Pruzzen) und Litthauer zerfielen. Südlich wurden sie von slavischen Völkern umschlossen, die sich westlich hinauf mit den Wenden bis zur Ostsee, im heutigen Pommern und Mecklenburg, erstreckten [1]).

Alle diese Finnenstämme scheinen nun nach den industriellen Gegenständen, welche in ihren Gräbern gefunden werden und dem bereits früher Angeführten (s. S. 212), schon im hohen Alterthum im Norden die Träger einer höhern Kultur gewesen zu sein. Namentlich haben sie die Bearbeitung des Eisens schon früh verstanden und auf die Germanen übertragen; selbst aber diese Kunst und Bildung aus Hochasien — vom Altai und vom Ural, als ihrem Stammlande und dem Ursitze ihrer Bildung (S. 212) mit herüber gebracht zu haben. Das Vorkommen des Eisens in den ältern Gräbern des nördlichen Schwedens (S. 210), die nordischen Sagen von den schmiedekundigen Zwergen, die Spuren alten Bergwerkbetriebs am Ural und Altai, sowie die bis darüber hinaus reichenden alten Finnengräber mit Eisengeräth, ferner der Nachweis von der Benutzung des Sumpf- oder Raseneisensteins schon im hohen Alterthum in Finnland, endlich der Handel der Biarmer am weißen Meer und der Kama mit Eisenschwertern lassen hierüber nur wenig Zweifel. Aber es will scheinen, als ob diese Kultur, insbesondere aber ihre Industrie, das Grab ihrer politischen Freiheit geworden sei, indem sie ihre begehrlichen Nachbaren, die ihnen weit an körperlichen Kräften überlegenen Germanen, herbeizog; denn alle diese Finnenstämme wurden schon in grauer Vorzeit von dänischen und schwedischen, also germanischen Königen beherrscht. Sie kamen hierdurch in Abhängigkeit von den Ostgothen unter Hermanrich und gingen mit diesen zur Hunnenherrschaft über, nach deren Fall sie wieder den Dänen und Schweden zinspflichtig wurden. Seit der Hunnen Zeit indessen drangen immer mehr, wenn auch langsam, slavische Völker gegen Westen vor und schoben die Finnen allmählig den Küsten zu. In den Kämpfen und Schlachten der Nordmannen, durch deren Herrschaft über sie, ver-

---

[1]) Schafariks slavische Alterthümer 1 Thl. S. 77.

wickelt — Bravallaschlacht (735 n. Chr.) — blieben sie besonders Dänemark unterworfen, seit dem der Sohn des Siegers Sigurd Ring in der Bravallaschlacht — Ragnar Lodbrocke — der berühmteste dänische König und Held, der Sieger in 50 Schlachten, die Ostseeküstenländer (850) unterworfen hatte.

Nachdem aber die Eingeborenen der nördlichen Gegenden die Tribut eintreibenden Dänen vertrieben, riefen dieselben (862) den Unterkönig Rurik aus Jütland herüber, um die Herrschaft zu übernehmen. Rurik folgte der Einladung und kam mit den Nordmannen — seinen Heergenossenen — Waräger — (d. h. Heergenossen, Kampfgenossen), eine Namensbezeichnung, mit welchen nachher alle Skandinavier in den Ostseeländern belegt wurden [1]), und gründete das Großfürstenthum Rußland um Nowgorod und Peskow herum. Von hieraus verbreiteten die Waräger ihre Herrschaft über den Süden und Osten, machten selbst Konstantinopel mehrmals zittern (907 bis 946—972) und nöthigten es zur Tributzahlung. Vorzugsweise wurde aber durch sie der Handel, den unzweifelhaft schon früher die Finnen bis nach Asien betrieben, gefördert. Dieser ging vom schwarzen und kaspischen Meer aufwärts längs der Wolga und dem Dnieper nach den Küsten der Ostsee, insbesondere dem finnischen Meerbusen und von da weiter nach Schweden und Dänemark hin. Sie gaben demselben einen neuen Aufschwung, der selbst, wie auch früher, bis nach Persien und sogar nach Indien gereicht haben soll [2]). Aufgefundene zahlreiche altgriechische, römische, arabische, angelsächsische, anglo-dänische, altschwedische, altdeutsche, fränkische und mongolische Münzen, die aus den Jahren 460 vor Chr. bis 1233 nach Chr. herstammen [3]), lassen darüber keinen Zweifel. Während diese Veränderungen durch Berufung der Waräger in den Ländern des finnischen Meerbusens vor sich gingen, bemächtigten sich die Schweden wieder der südlichen Küstenländer (907). Doch gewann auch hier der Handel nach den südöstlichen Ländern neues Leben. Der

---

[1]) Bähr, die Gräber der Liven. S. 25.

[2]) Nekrolivonia von ꝛc. Kruse S. 16 der Hist. Uebersicht. Bähr, Gräber der Liven. S. 37.

[3]) Nekrolivonia ꝛc. Beilage D.

schwedischen Herrschaft folgte dann wieder die dänische unter Kanut dem Großen (1028). Mancherlei Kriege, Handel mit dem Auslande, Heirathsverbindungen mit auswärtigen Fürstenhäusern und theilweise Einführung des Christenthums, hoben Gesittung und Kultur. Bei den Kuren, Preußen und Liven war dieses besonders der Fall durch die gewaltsame Eroberung dieser Länder durch die Deutschen unter den Nachfolgern Karls des Großen, und seitdem die deutschen Ordensritter: die Schwertritter, Livland eroberten (1200), die Marianer sich in Preußen festgesetzt und die Bevölkerung mit dem Schwerte zum Christenthum bekehrt hatten. Hiermit fiel für diese Länder das Leben und Treiben ihrer Bevölkerung der bessern geschichtlichen Aufzeichnung und treueren Ueberlieferung auf die Nachwelt anheim, und gingen damit aus der letzten Periode der Eisenzeit in die Zeit der geschriebenen Geschichte über. Fassen wir nun diese geschichtlichen Notizen zusammen, so ergeben sie als Resultat, daß die finnische Bevölkerung vorzugsweise von Skandinavien und den dänischen Inseln her, durch germanische Völker beherrscht und von Süden und Osten durch immer mehr sich ausbreitende slavische Völker, zurückgedrängt wurden. Durch den regen Handelsverkehr aber, den erst sie, dann vorzugsweise die Skandinavier und von diesen später die Waräger mit den Kulturvölkern des Ostens und Südostens unterhielten, der auch schon frühzeitig durch den Bernsteinhandel an der Küste lebhaft auf dem westlichen Seeweg geführt wurde; ferner durch die Kriege, in welche sie mit ihren Nachbarn verwickelt waren, erreichte die Urbevölkerung, also die Liven, die Kors (Kuren), die Esthen und Finnen ꝛc. eine Stufe der Bildung, die sie weit über ihre slavischen Nachbarn erhob, ja sie viel höher stellte, als die Schilderungen der deutschen Eroberer vermuthen lassen, welche in ihnen nur wilde und rohe heidnische Götzendiener erblickten.

Diese geschichtlichen Ergebnisse erhalten ihre volle Bestätigung durch die vielen Gegenstände der Industrie und Kunst, welche in den zahlreichen Gräberstätten, deren man bis jetzt schon über 70 angetroffen hat, aufgefunden wurden. Unter diesen sind die Gräber zu Ascheraden und Segewolden die beachtenswerthesten. — Nach den mit dem in denselben vorkommenden Fundstücken angestellten

Untersuchungen, gehören sie den genannten finnischen Völkern und den Warägern an, welche diese Kunsterzeugnisse ihren vorchristlichen Todten als Ehrenschmuck mit in die Gruft gaben [1]).

Wenn nun auch nicht anzunehmen ist, daß die Finnen diese Industrie-Erzeugnisse selbst anfertigten, so haben sie sich doch dieselben angeeignet und die Kenntniß und Verwendung derselben mußte auf ihren Geschmack wie auf ihre Sitten bessernd einwirken und diese mit der Zeit veredeln. Es wird somit durch diese Funde weiter bestätigt, daß die Finnen und Waräger auch später die Träger der Kultur für die Bewohner des nördlichen und östlichen Europas geworden waren.

Mag nun diese Kultur von ihnen oder von den Germanen in Skandinavien ausgegangen sein, was für unsre Untersuchung des vorliegenden Falls auf dasselbe Ergebniß herauskommen möchte, weil selbst angenommen, daß die Kultur schon im dunkeln Alterthume von den südlichern Bewohnern Skandinaviens, den eingedrungenen Germanen, herstamme (S. 211) und auf die Finnen übertragen sei (wie die Uebereinstimmung der Kunstgeräthe in den Gräbern beider Länder dann annehmen lassen), so kann doch nicht verkannt werden, daß in diesem Falle schon sehr frühzeitig die Kultur von den Germanen auf die unter ihnen lebenden Finnen übergegangen sein müßte. Sie wird sich dann ausgeglichen und gleichgestellt und den Handel der Finnen erweitert haben, bis erst die Waräger im 8. Jahrhundert durch ihre direkte Verbindung mit Byzanz (an dessen Hof sie die Leibwache der Kaiser abgaben) und durch ihren ausgedehnten Handel, selbst nach Persien und Indien hin, die Finnen überholt haben werden, d. h. jedoch nur die geringen Landbewohner, während die Fürsten und Herren dieser Völker-Stämme, sich mit jenen gewiß auf gleicher Höhe erhalten haben. So viel aber ist gewiß, daß in den spätern Gräbern, den sogenannten Liven- und Wendenkirchhöfen 2c. das Eisen in mancherlei Gestalten verarbeitet, vorherrschend vorkommt. Neben ihm werden wenige Stein- und Erzgeräthe angetroffen, unter welchen letzteren aber die kurzen Erzschwerter mit kleinen Griffen, die Spiralverzierungen, die Spiral-

[1]) Bähr a. a. O. S. 24.

gewundenen Handbergen und die Frameen gänzlich fehlen. Diese Industrie-Erzeugnisse sind also nicht nach phönizischen Mustern angefertigt und müssen einer viel spätern Zeit angehören, einer Zeit, in welcher die Völker, die mit ihnen in Handelsverbindung standen, bereits längst das Eisen kannten und zu bearbeiten verstanden, namentlich aber dessen großen Werth für Waffen hinreichend zu würdigen wußten, die eisernen Messer, Schwerter, Streitäxte, Lanzen-, Speer und Pfeilspitzen 2c. beweisen, die am häufigsten in diesen Leichenfeldern vorkommen. Sie zeigen alle einen spätern Ursprung, als die Eisengeräthe in den andern Gräbern erkennen lassen, sie machen alle den Eindruck des Bekanntern, des Neuern. Dieser Eindruck findet auch seine Bestätigung in den Münzen, besonders den arabischen aus den Zeiten der Kalifen, — welche in diesen Gräbern in großer Zahl aufgefunden werden und bis in's 12. Jahrhundert herabreichen.

In Berücksichtigung nun, daß die Finnen und die nördlichen Skandinavier schon im höchsten Alterthum das Eisen besaßen, wie früher nachgewiesen wurde, ist es bei dem gänzlichen Mangel aller phönizischen Muster und der sonst so verbreiteten Frameen, die überall in den westlichen Gräbern aufgefunden werden und aus dem Bronzealter mit in die Eisenzeit übergegangen sind, um so zweifelloser, daß sie das Eisen nicht auf dem westlichen Handelswege erhielten, sondern daß es ihnen auf den östlichen Landhandelsstraßen zugegangen sein wird. Es wurde dann bei ihnen heimisch und half ihre Kultur frühzeitig begründen, die dann später durch erweiterten Handel der Waräger mit Byzantinern, Persern und Arabern gesteigert wurde.

Waren die südlichen Sarmatenstämme vorzugsweise Reitervölker und Hirten, so waren dagegen die nördlichen Bewohner der mehr sumpfigen und bewaldeten Ebenen angesiedelte Landbebauer, und wenn jene vorzugsweise zu Pferde kämpften, so schlugen diese dagegen [1]) ihre Schlachten hauptsächlich zu Fuß [2]), weil ihre Heimath diese Kampfesweise begünstigte. Auf solche Weise mehr an die

---

[1]) Leo Diakonus.

[2]) Kruse a. a. O. S. 17.

Scholle gebunden als ihre südlichen Nachbarn, nahmen sie auch mehr Bedacht darauf, sich in ihrem Besitze zu erhalten, und um diesen gegen feindliche Anfälle zu vertheidigen und zu behaupten, befestigten sie die ihnen besonders werthen und geheiligten Kultusstätten, umgaben sie mit Pfahl- oder mit Mauerwerken, die jedoch noch ohne Mörtel waren und umzogen dann das Ganze mit einem hohen Erdwall von oft 20—40′ Höhe. Solche alte Befestigungen kommen noch heute auf Höhen, durch Flüsse oder Sümpfe geschützt, unter dem Namen Bauernburgen bei Ascharade, Kokenhusen, bei Kremon und Treiden, Segewolde, Odenpä, Trikaten, Gersik, Selburg, Lennewarden, Fellin, Altona, Mohne, Wolde, Kali, Jerv und Leal in Liv-, Kur- und Estland vor, ferner an der Kama im Biarmerland, zu Kolwa und Wischera und an der Wolga längs der alten orientalischen Handelsstraße [1]). Kruse in seiner Necrolivonika gibt allein 31 Grundrisse von diesen alten Burgen der Liven und Waräger.

Die ältesten Gräber der Finnen lassen uns noch Stein- und Bronzewaffen entnehmen, wie auch die der Tschuden in den Steppen des obern Jenisei und überhaupt in Asien weiter nach Osten hin. Die Geräthe ꝛc., welche sie enthalten, zeigen je nach Alter die drei Perioden der Stein-, Bronze- und Eisenzeit [2]), während die Leichenfelder nur vorzugsweise Eisenwaffen und Geräth aufweisen. — Werden hierzu die geschichtlichen Daten berücksichtigt, so können wir die früheren Waffen der Finnen mit denen der Dänen und Skandinavier in der frühesten Eisenzeit gleich setzen, für die spätere Zeit dienen uns die Fundstücke in den Liven- und Wendenkirchhöfen vorzugsweise mit als Leitstücke für die Beurtheilung der Bewaffnung, welche für diese Epoche den Finnenstämmen zugesprochen werden muß.

Hiernach führten sie an:

A. Trutzwaffen.

1) Keulen;
2) Streitflegel;

---

[1]) Bähr a. a. O. S. 50.
Kruse a. a. O. S. 6.
[2]) Bähr a. a. S. 26.

3) Streitäxte und Streitbeile von Eisen in verschiedenen Formen:
   a) die Langbarten, Aexte mit langen Stielen,
   b) das Beil mit kurzem Stiel, welches stets getragen wurde;
4) Streithämmer von Eisen;
5) Schwerter, gerade, mit ein- und zweischneidigen Klingen, mit und ohne Parirstange oder Stichblatt und starkem Knopf am großen Griff, der aus Bronze oder Eisen derb gearbeitet und mit Silber verziert oder auch wohl von Gold und schön ausgeschmückt ist. Auch die Klingen kommen nicht selten so verziert vor und sind häufig lang und sehr biegsam. Sie haben abgerundete oder dreieckig zugeschärfte Spitzen; werden in Scheiden von Holz mit Leder überzogen und mit Ort- und Mundblech 2c. oder auch ganz von Eisenblech an einem Koppel über die rechte Schulter, an der linken Seite getragen;
6) Säbel mit geradem Rücken aber gekrümmter Schneide und scharfer Spitze, zum Stich und Hieb brauchbar. Sie sind nicht so lang wie die Schwerter, doch immer $2^1/_2$ bis $3^1/_2$' lang. Griff, Scheide und Tragart wie bei den Schwertern;
7) Messer verschiedener Art und Größe, mit einschneidigen Klingen, die in eine Spitze auslaufen. Die Klingen sind mit einer Angel im Handgriff befestigt und öfters mit einem Knopfe versehen; werden in Scheiden mit Mund- und Ortband am Gürtel getragen und wie die Beile immer mitgeführt;
8) Dolche, zweischneidig, sonst wie die Messer. Die ledernen Scheiden sind mit Bronzezierrathen schön geschmückt und die Griffe nicht selten mit Edelsteinen besetzt. Sie wurden an einer Kette, auf der Brust hängend, getragen, oder staken im Gürtel;
9) Lanzen mit Eisenklingen verschiedener Form, der Schaft am untern Ende mit einem Eisen- oder Bronzebeschlag versehen;
10) Wurfspeere ebenso;
11) Schleudern, besonders bei den Preußen [1]);

[1]) Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichte und Alterthumskunde Nr. 1.

12) Bogen und Pfeile mit Köcher, der letztere aus Baumrinde, rund, 5″ im Durchmesser, mit Bronze oben eingefaßt, auch öfterer ganz mit Bronze-Arabesken schön besetzt.

B. Schutzwaffen.

1) Schilde von Brettern oder Rinde, rund und klein oder groß und länglich viereckige, 4′ hoch, oben breit, nach unten rund zugeschweift in einer Spitze endend. Die besseren wahrscheinlich wie die nordmännischen mit Leder überzogen, der Rand mit Eisen oder Metall eingefaßt, auf der flach gewölbten Außenseite mit Nabel und auch wohl mit Buckeln versehen und weiß oder roth angefärbt. Sie wurden an der linken Schulter hängend getragen;

2) Kopfschutze:
   a) Bronzemützen, eine Filzmütze, die nach oben spitz zuläuft und welche mit einem Spiralgewinde aus Bronzedraht, von unten nach oben in einer Schneckenwindung dicht umschlungen ist und oben in einem kleinen Bronzedeckel endigt, auf dem eine kleine Schelle angebracht war, welche bei jeder Bewegung des Kopfes klingelte,
   b) Helme von Metall, wahrscheinlich nach nordmännischem Muster, in Form einer Pickelhaube, später mit einem Naseneisen, oder
   c) Lederhelme, kegelförmig, mit Stahlreifen und Naseneisen,
   d) Kopfringe, in verschiedenen Formen, aus aufgerolltem Draht oder aus Bronzeblech gefertigt;

3) Harnische, verschiedene Arten:
   a) ein Lederrock, der die Arme frei läßt, nur die Schultern bedeckt, bis auf die Knie herabreicht und mit dicht aneinander gereihten Metallplatten besetzt ist, oder
   b) ein Rock von Leder oder Leinen mit Aermel und einer Haube, welche den Kopf und Hals einhüllt, das Gesicht aber frei läßt; über und über mit sich deckenden Metallschuppen besetzt, oder

c) ein Ketten- oder Ringpanzer, der den ganzen Körper mit Händen, Beinen und Füßen einschließt, oder
d) Ketten- oder Ringpanzer, mit festen Brust- und Rückenstücken (Küraß), wohl nur in der letzten Zeit dieser Periode, oder endlich
e) Panzerhemden aus Ringgeflecht,
f) Halsringe aus starkem, rundem, einfach oder doppelt gedrehtem Metalldrahte oder einem flachen Metallbande bestehend,
g) Leibringe, wie die vorstehenden, auch wohl aus einem Lederbande gemacht, das mit Metallplättchen oder Buckeln besetzt wurde, oder aus dünnen Spiralgewinden von Bronze bestanden, die auf eine Schnur gezogen vielfach neben einander gelegt, mit massiven Verbindungsstücken gegliedert und befestigt wurden. Beide Arten von Leibriemen dienten zugleich als Gürtel,
h) Arm- und Beinringe von Bronze, breit und auf der äußern Seite in der Mitte mit einem umlaufenden vorstehenden Ring besetzt. Sie waren hinten offen, mit Leder gefüttert und wurden um das Handgelenk, unter dem Knie und über den Knöcheln getragen und hier mit Riemen hinten zugebunden.

Kruse a. a. O. gibt nach den Fundstücken aus den Livengräbern und den geschichtlichen Ueberlieferungen das kombinirte ideale Bild eines bewaffneten Waräger-Russen, das wir auf Tafel IX Figur 1 nach ihm, hier wiedergeben.

3. Die Slaven [1]).

In den vorhergehenden Blättern ist bereits der slavischen Völkerstämme erwähnt worden, wie dieselben nach Westen sich vorschiebend, die Finnen zurückgedrängt und die in der großen Völkerbewegung nach Westen von den Germanen verlassenen Gauen eingenommen und darin sich festgesetzt hatten. Es ist also hier noch zu erinnern, wie dieser Volksstamm in viele Völkerschaften mit besonderen

[1]) Weber IV. 791.

Namen und selbst Sprachverschiedenheiten gesondert, sich anfänglich vom schwarzen und kaspischen Meer her bewegte, dann von den Karpaten nördlich, längs der Weichsel sich verbreitete und festsetzte und hier unter den Namen der Czechen, Sorben, Wilzen, Abotriten und Wenden vorkommt. Diese Stämme werden jedoch überhaupt mit dem Namen der Wenden im Allgemeinen bezeichnet und reichen bis zur Ostsee, westlich aber bis zur Elbe, ja über diese hinaus bis zum Fichtelgebirge. Indeß mag hier daran erinnert werden, daß sie sowohl, als die Stämme, welche in der Ebene Polens und Rußlands wohnen, unter dem gemeinschaftlichen Namen Slaven begriffen werden und die letzteren Stämme noch besonders den Namen Sarmaten führen. Von ihren Sitzen aus beunruhigten die Wenden durch Einfälle in die westlichen Nachbarländer das fränkische Reich — besonders Thüringen und Sachsen — bis sie das Schwert Karl d. G. über ihre Grenzen zurückwies und zum Theil unterwarf (805—6) [1]).

Im Besitz der Küstenländer von der Elbe bis jenseits der Weichsel benutzten sie diese günstige Begrenzung für den Handel, längs der Oder und Weichsel, der seinen Höhepunkt der Blüthe in dem Hauptstapelplatz an der Odermündung, in der Wendenstadt Julin [2]) (Wollin) „dem nordischen Venedig" für den weiten Osten hatte und durch Reichthum und Pracht frühzeitig eine hervorragende Stelle einnahm.

Durch die Kriege mit den Franken und die von da an öfter nachfolgenden Kriegszüge der Deutschen gegen die Wenden, wie nicht minder durch den aufopfernden und eifrigen Glaubensmuth christlicher Priester, mit dem sie das Christenthum unter diesen heidnischen Völkern zu verbreiten sich bemühten, traten die Wenden fortan immer mehr aus dem geschichtlichen Dunkel hervor, bis sie durch Krieg und Bekehrung dem deutschen Reich unterworfen und germanisirt einer höhern Kultur und hellern Geschichte zugeführt wurden.

Diese westlichen slavischen Völkerstämme nun wurden schon von Tacitus, Jornandes und von Prokopius (550), wie auch von spätern Schriftstellern dahin geschildert, daß sie in patriarchalischer

---

[1]) Luden a. a. O. V. 75.
[2]) Allen ꝛc. Geschichte Dänemarks.

Einfachheit in armseligen Hütten an Bächen und in Wäldern zerstreut, in schmutziger Armuth, noch ziemlich nahe dem rohen Naturstande, von Jagd, Viehzucht und Landbau lebten. Und wie bei allen Völkern auf solcher Entwicklungsstufe die Leidenschaften wenig gebändigt vorherrschen, und der Mann sich fühlend in seiner physischen Kraft, nur selten einen Höhern über sich erkennen will, lebten auch sie ohne gemeinschaftliches Oberhaupt sich selber genügend, schlichteten ihre Streitigkeiten mit dem Schwerte, der Blutrache die Sühne überlassend. Ihren Göttern brachten sie blutige Menschenopfer bei Dank- und Siegesfesten dar. Ehre, Ansehen und Macht erwarb sich der Einzelne wie ganze Familien durch Heldenthaten. Ihre Kriegsgefangenen wurden zu Sklaven gemacht, aber Gastfreundschaft wie eheliche Liebe und Treue heilig gehalten. Erst im Laufe der Zeit und der weitern Entwickelung zur staatlichen Bildung dieser verschiedenen Volksstämme, gelang es einzelnen Familien sich zu größerer Macht und größerem Ansehen empor zu schwingen, dadurch an die Spitze des ganzen Stammes zu gelangen, und auch in ihren kriegerischen Unternehmungen, als Heerfürsten, die Führung ihrer Streitmacht zu übernehmen. So sehen wir im Jahr 623 Samo, obgleich ein Franke von Geburt, die Czechen zum Siege wider die Avaren führen und zum Danke dafür von ihnen zum König gewählt, ein großes slavisches Reich bilden. Später aber 805 und 806 erlagen die sorbischen Könige Somela und Maliduoch den Franken, und die Fürsten der Abotriten Drasko und Godolaib 807 den Dänen [1]). In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts finden wir den böhmischen Herzog Borziwoi mit seiner Gemahlin, der nachherigen heiligen Ludmilla, zum Christenthum übergetreten.

Ihre Kriegsführung war natürlich ihrem jedesmaligen Bildungsstande entsprechend. In frühester Zeit fochten sie nur selten unter einem gemeinschaftlichen Heerführer, noch weniger nach einem geordneten Kriegsplane, sondern nur in ungeordneten Haufen, zwar tapfer und mit Ausdauer, aber im Unglück verzagt und sogar feig auf der Flucht [2]).

---

[1]) **Weber** a. a. O. IV. 797.
Luden V. 77.

[2]) **Weber** a. a. O. IV.

Die Wenden, im Westen mit den Franken, im Norden mit den Finnen, in Süden und Osten mit den Sarmaten in Grenzberührung und im häufigem kriegerischem Zusammentreffen, mußten diesen Wechselbeziehungen entsprechend, ihre Waffen und Kriegsweise einrichten. Zuerst mit denen der Sarmaten übereinstimmend, wichen sie nur insofern von diesen ab, daß sie größtentheils zu Fuß fochten. Später auch noch durch erweiterte Verkehrsverhältnisse beeinflußt, hatten auch diese noch auf ihr Heergeräth bessernde Einwirkung. Sie waren nach Prokopius ꝛc. nur wenig bekleidet und entbehrten meistens der Oberkleider, in dem sie nur Schenkel und Unterleib bis zum Gürtel umhüllten und den Körper im Kampfe gegen die feindlichen Waffen nur mit einem kleinen Schilde schützten, während ihre Angriffswaffen aus Wurfspeeren bestanden haben sollen.

Um die Mitte des 6. Jahrhunderts zur Zeit ihres Auftretens auf der Schaubühne der Geschichte war der große Haufen der Krieger mit langen Beinkleidern bis über die Hüften versehen, führte kleine und handliche oder große und starke, nur schwer zu handhabende Schilde, hölzerne Bogen nebst kleinen vergifteten Pfeilen und mehrere kleine Wurfspeere, welche als ihre Hauptwaffe angesehen wurde. Nur die Angesehensten und Führer der Haufen erschienen nach sarmatischer Art geharnischt. In spätern Jahrhunderten, namentlich seit etwa dem 8. bis zum Ende der Eisenzeit für den Nordosten, traten sie besser bewehrt auf. Sie führten in diesen Zeiten und auch noch später, wenn wir neben den historischen Ueberlieferungen auch die Fundstücke aus den Wendenkirchhöfen zu Rathe ziehen, als

A. Trutzwaffen.

1) Keulen[1];
2) Streithämmer — Mlat[2] — von Eisen, auch zum Werfen gebraucht;
3) Streitbeile — Sokera — von Eisen[1];

---

[1] Weiß K. K. III. 323 und 24.

[2] Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichte und Alterthumskunde Nr. 1.

4) Streitäxte von Eisen[1];
5) Schwerter[2]) — Metsch — lange einschneidige und zweischneidige, in Scheiden von Holz und Lederüberzug, mit Beschlägen verstärkt und geziert[3]);
6) Säbel — Rozne — desgleichen;
7) Messer — Nosch — gerade und krumme, in Scheiden reich verziert;
8) Dolche — ebenso
9) Lanzen[4]) — Kopje — mit langen und mit breiten Klingen, der Fuß mit Eisen beschlagen;
10) Wurfspeere — Strejelen — ebenso;
11) Schleudern;
12) Bogen von Holz — Lucca — mit vergifteten Pfeilen[6]), Strejelen — in Köchern, reich verziert.

B. Schutzwaffen.

1) Schilde — Schit —
   a) kleine von Holz mit Häuten überzogen, mit Metallrand, Bukel und Nabel[7]), oder auch ganz von Metall,
   b) große von Holz, mit Häuten überzogen, sie wurden an Fesseln über die Schulter an der Seite getragen;
2) Helme:
   a) kegelförmig von Leder, mit Eisenring und Eisenstäben verstärkt,
   b) dergleichen mit Naseneisen und
   c) ganz von Metall oder Eisen;
3) Panzer verschiedener Art:
   a) aus einem starken Lederrock bestehend, der den Leib und die Arme deckte,

---

[1]) Lisch a. a. O. S. 73. Korrespondenzblatt zc. Nr. 1.
[2]) Lisch a. a. O. S. 93.
[3]) Lisch a. a. O. S. 100.
[4]) Lisch a. a. O. S. 94, 96, 158.
[5]) Lisch a. a. O. S. 94—96.
[6]) Ebendaselbst.
[7]) Lisch a. a. O. S. 84, 86, 94.

b) ein eben solcher Rock, mit Metallschienen besetzt, der aber die Arme frei ließ,
c) ein Rock von Leder oder Leinen, mit Aermel, Hals- und Nackenschutz bis unter den Helm, und mit Eisenschuppen ziegeldachförmig überall besetzt,
d) ein gleicher Rock, aber mit Ringen oder Ketten besetzt,
e) Panzer nur aus Ring- oder Kettengeflecht, der den ganzen Körper vom Kopf bis zu den Füßen bedeckte, oder nur
f) aus einem Panzerhemd bestand.

Spezielle Beschreibung der einzelnen Waffen dieses ganzen Zeitabschnittes.

Die in den vorhergehenden Abschnitten bei jedem Volke der keltischen, germanischen und slavischen Stämme angegebenen einzelnen Bewaffnungsstücke des bei ihnen im Gebrauch befindlich gewesenen Heer- und Jagdgeräths, wie es sich aus den Ueberlieferungen der Sagas, der Geschichte und aus den, aus den Gräbern entnommenen Alterthümern ergeben hat, wurden nur insoweit beschrieben, als es ihre nähere Charakteristik zur Unterscheidung von andern gleichen Stücken erforderte. Es zeigen sich aber in den einzelnen Stücken derselben Gattung häufig so verschiedene Formen der äußern Gestaltung und so mancherlei sonstige Ungleichheiten in ihrer ganzen technischen Herstellung und Ausschmückung, daß, um zu ihrer vollständigen Kenntniß und Vorstellung zu gelangen, eine ausführliche Beschreibung der verschiedenen Waffengattungen nothwendig erscheint, um daraus erst die allmählige Entwickelung und Vervollkommnung derselben zur Anschauung zu bringen. —

Zur bessern Uebersicht indeß und zum gegenseitigen Vergleiche des Heergeräths der verschiedenen Völker, welche in den vorhergehenden Blättern beschrieben wurden, sind die Völker in der beigelegten Tabelle Anlage B. — nebeneinander gestellt und die einzelnen Waffenstücke ihres kriegerischen Trutz- und Schutzgeräths eingetragen.

Bei der speziellen Beschreibung dieser Waffenstücke nun folgen wir dem geschichtlichen Entwickelungsgang der Waffen und beginnen zuerst mit den

A. Trutzwaffen.

I. Keulen und Kolben.

Diese primitivste Waffe aller alten Stammvölker wird von allen aufgezählten Völkern noch in der Eisenzeit geführt. Denn obgleich die Keltiberier und die Briten als solche angegeben sind, die sich der Keulen nicht mehr bedienten, so wird diese Verneinung doch wohl nur in der mangelhaften Aufzählung ihres Kriegsgeräths in den Nachrichten über diese beiden Völkerschaften ihren Grund haben. Die Gallier führten Keulen und Streitkolben, und da diese mit jenen als zu ein und demselben Volksstamm, den Kelten, gehörend angegeben werden (s. f. S. 106 u. 218) und im lebhaftesten Verkehr [1]) mit einander standen, auch später Keulen und Kolben bei den Briten angetroffen werden, so ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß Keltiberen und Briten, mit Ausnahme vielleicht derjenigen Stämme der erstern, welche den Phönizlern rc. und Römern schon länger unterworfen gewesen, auch in dieser Periode noch Keulen im Gebrauche gehabt haben werden. Diese Annahme erscheint auch darum um so wahrscheinlicher, als die beiden Völker den Galliern in der Kultur-Entfaltung entschieden nachstanden, die Keule aber erst bei höherer Industrie, namentlich in Verbesserung der Waffen bei den Völkern zurücktritt, dann verschwindet, und allenfalls nur noch als eine Prunkwaffe, wie heut zu Tage die Hellebarte, bei den ältern Völkern auftritt, wie z. B. bei den Assyriern [2]) und im Mittelalter bei den Tataren (s. S. 64), ja bei den Türken, bei denen sie noch im vorigen Jahrhundert dem Sultan vorangetragen wurden, wenn derselbe persönlich zu Felde zog [3]).

Treten nun auch Keulen und Kolben in dieser Zeitperiode nicht gerade als Hauptwaffen, mit der vorzugsweise ganze Heertheile ausgerüstet erscheinen, hervor, so wurden sie immer, und zwar nicht selten, von einzelnen Kriegern geführt, wie z. B. die Keule, von

---

1) Bell. Gall. IV. 20.
Leben J. Cäsar's von Napoleon. II. S. 113.

2) Weiß a. a. O. I. 58, 217.

3) J. Ch. Händel, Versuch einer historischen Beschreibung aller Wehr- und Waffenarten. Halle 1802. S. 98.

König Harald von Dänemark [1]). Sie wurden theils als Hiebwaffen, theils als Wurfwaffen, besonders die Kolben benutzt, wie bei den Galliern und Teutonen die Cateja [2]) und bei den Gothen die Wurfkeule [3]), welch' letzteres Volk als hierin sehr geübt, besonders gerühmt wird. Ja selbst noch zur Zeit Wilhelm des Eroberers wurden noch Keulen von Normannen, Dänen und Sachsen zum Kampfe benutzt [4]) und in dem Kriegszuge Boleslavs IV. von Polen († 1127) gegen die Preußen wird ausdrücklich erwähnt, daß diese letzteren sich der Keulen bedient hätten [5]). Nähere Angaben über die Gestalt der Keulen und Kolben dieses Zeitabschnitts haben wir nicht aufgefunden, indessen läßt sich wohl annehmen, daß sie von der einfachsten Gestalt der vorigen Periode, der s. g. Herkuleskeule, zu den schönen Keulen und besonders Kolben, die in der nächstfolgenden Zeit, im ritterlichen Mittelalter, in so mannigfachen Formen angetroffen werden, den Uebergang gebildet haben mögen; denn die geringen Andeutungen aus dieser Zeit und die wenigen Reste aus der Bronzeperiode, lassen diesen Schluß zu.

Wenn von den Gothen gesagt wird, daß sie gewaltige Wurfkeulen geschleudert und auch die Gallier [6]) sich derselben bedient hätten [7]), so werden diese Wurfkeulen gewiß von anderer Form, als die einer einfachen Keule der Erzperiode gewesen sein und mehr die Gestalt der Kolben gehabt, und insofern die Kolben schon früher im Gebrauch waren und jetzt wieder bei Gothen, Burgunden, Franken, Sachsen, Skandinaviern und Dänen, sowie bei den Finnen und Preußen genannt werden, mit dieser verbesserten Waffe übereingestimmt haben. Ueberhaupt mögen wohl die unsicheren Angaben in dieser Periode über Keulen und Kolben, zum Theil ihren Grund in der Vielfältigkeit der Formen dieser Waffen, schon in dieser frühen so wechselvollen Zeit, finden. Zieht man die Kulturverhältnisse der germanischen Völker in Betracht, wie dieselben in den verschiedenen

[1]) Thor's Donnerkeil 2c. S. 31.
[2]) San Marte 2c. a. a. O. 196. Virgil Aeneide VII. 141.
[3]) San Marte a. a. O. S. 145.
[4]) Bulver a. a. O. S. 501.
[5]) Korrespondenzblatt 2c. 1863. Nr. 1 S. 3.
[6]) San Marte a. a. O. S. 195 und 96.
[7]) Isidor a. a. O. siehe auch später Wurfholz.

Zeiten dieser Periode bestanden haben werden, so wird eine solche Durchmusterung die Sache erklärlich machen, indem bei den Stämmen im Innern der Länder und fern von den Küsten und Handelsstraßen, im Beginn der Eisenzeit noch die einfache, rohe Gestalt der kunstlos zugehauenen Keule ihre Rolle gespielt hat, während in der Nähe der Küsten und Verkehrswege durch fremde Einflüsse verbesserter Geschmack und gehobene Industrie, die alte Form so zu sagen veredeln ließ. Diese Umwandlung, die mit der Zeit zunahm und in der Sturm- und Drangperiode der germanischen Völker auch den entferntesten Stämmen zugetragen wurde, und neue Veränderungen der Waffen herbeiführen mußte, wird nach und nach den einfach zugeschnittenen Baumast oder Wurzelstock zu den schönen und geschmackvollen Formen der nachfolgenden Zeitperiode, zu der mit den schönsten Arabesken und Ornamenten versehenen Ritterwaffe des Streitkolbens umgewandelt haben, der sodann endlich zur kostbaren Prunkwaffe aufstieg.

Die zwei Arten dieser Waffengattungen, welche wir schon in der Erzperiode kennen lernten, setzen sich also auch in der Eisenzeit als Keulen und Kolben fort.

1) Die Keulen, kommen:

a) als gewöhnliche Keulen von hartem gebrannten (Eichen-) Holz vor. Sie nehmen von der Handhabe nach dem Schlagtheile allmählig zu und steigen von der ganz einfach zugehauenen zu der schön verzierten Keule auf, oder

b) sind am Schlagtheile stark mit Eisen beschlagen, auch öfterer mit Eisenstacheln besetzt und vorne mit einer langen scharfen Eisenspitze versehen, oder

c) als schwere Stäbe, rund oder kantig, mit Handgriffen und oben mit Eisen oder Metall eingefaßt (vergleiche früher Seite 310), endlich kommen sie auch

d) ebenso ganz von Eisen [1]), als schwere Eisenstange vor, wie sie so häufig von den Minnesängern ꝛc. als Waffe der Riesen und Heiden erwähnt werden, und offenbar schon aus einer früheren Zeit herüberreichen, als in welcher jene Dichter sangen, z. B. im Kuninc Ruother St. 646—653:

---

[1]) San Marte a. a. O. S. 194.

„Da ſan ſie indeme melme gan
einin wunderlichen man
den ne mochte nichein roſ getragen.
der duchte ſie ein ſelzene knape
der troch eine ſtaline ſtangin
vier vnde zwiencich ellene lange.
Deſ wart ſie ein michel kaffen an getan.
ſie brachte ein rieſe der hiez aſprian.“

in dem Nibelungenlied St. 459 uud 460:

„do wurden ſlege ſwinde von ſiner hant getan.
do begund im ſchirmen der herliche gaſt.
doch ſchuof der portenäre daz im ſin ſpenge zebraſt
Von einer iſenſtangen: des gie dem helde not.
ein teil begunde bürhten der helt den griminen tot,
do der portenäre ſo krefteclichen ſluoc.“

Dem hörnern Siegfr. St. 62 u. v. A., die S. Marta in dem angezogenen Werke anführt, auf das wir zur weitern Kenntnißnahme verweiſen.

2) Die Kolben als ſolche hatten die Geſtalt, daß einem Stiele mit Handgriff, vorn ein ſchwerer Knopf, Kolben oder einfache Kugel angefügt war, welche in mancherlei Formen und Geſtalten ausgearbeitet und mit der ſchönſten Ornamentik verziert wurden. Vorzugsweiſe als Hiebwaffe mit langem Stiele von dem Fußvolke, mit kurzem Stiele als Wurf- und Schlagwaffe von der Reiterei geführt, trugen die letzten ſie für gewöhnlich am Sattelknopf hängend, und wenn ſie auch als Wurfwaffe benutzt werden ſollte, verſah man ſie noch mit einer langen Schnur oder Riemen, um den Kolben nach dem Wurfe zurückziehen zu können,

a) von Eiſen oder Metall, mit Holzſtiel und Griff, oder

b) ganz von Eiſen oder Metall — beide Arten nicht ſelten reich vergoldet, ja Stiel und Handhabe wohl auch mit Edelſteinen beſetzt, wie die ſchon früher erwähnte Stierkopfkeule des Feridun in den iraniſchen Heldenſagen, welche

aus Eisen geschmiedet war und einen goldenen Stierkopf als Kolben hatte [1]).

Im Uebrigen verweisen wir auf die spätere Beschreibung dieser Waffe im dritten Band.

II. Streitäxte, Streit- oder Kampfbeile. (Barten.)

Wenn die Reste des Kriegerschmuckes in den aufgedeckten Gräbern der Bronzeepoche zahlreiche Streitäxte und Schlachtbeile in die Sammlungen von Alterthümern geliefert haben und Zeugniß abgeben von der allgemeinen Verbreitung und Anwendung dieser Hauptwaffe der Bronzekrieger, so war mit Sicherheit zu erwarten, daß auch die geöffneten Gräber der Eisenzeit diese Waffenstücke aufzuweisen hätten. Es war mit Gewißheit anzunehmen, daß die Bronzemänner wohl das Material zu ihren Wehren, aber mit ihm nicht auch die gewohnten und liebgewordenen Waffen gewechselt haben würden. Vorauszusehen war ferner, daß die im Kampfe bewehrte Waffe ihre erhöhte Brauchbarkeit, durch Nachbildung und verbesserte Formgebung in Eisen, finden werde, in gleicher Weise wie die Steinaxt in die Bronzeaxt übergegangen war. Die Gräber der ganzen Eisenperiode bewahrheiten diese Voraussetzung, indem sie meistens mehr oder weniger diese im Alterthum so hoch geschätzten Waffen in verschiedenen Formen und Größen, aus Eisen gearbeitet, liefern.

Diese Fundstücke bestätigen in allen Ländern, wo sie angetroffen werden, die alten Sagen und die Ueberlieferungen der Geschichte von den Streitäxten und Kampfbeilen der Vorzeit, nach denen sie, wenn auch von allen geschichtlichen Völkern des hohen Alterthums schon benutzt, doch vorzugsweise eine ganz allgemeine und sehr gefürchtete Waffe in den kampfgeübten Fäusten der germanischen Krieger abgegeben haben sollen, und von diesen durchweg, bis zu Ende dieses Zeitsabschnitts, geführt wurden. Sie gingen in veränderter Form selbst in die folgende Periode über, und bei verschiedenen Völkern Asiens, Afrikas und Amerikas finden sie noch heute, als Furcht einflößende Waffe, im Kampfe Verwendung.

---

[1]) Weber I. 359.

Werden aber bei allen germanischen Völkern der Eisenzeit, Axt und Barte als sehr geschätzt genannt, und wird ihre besondere Gewandtheit in deren Führung hervorgehoben, so ist es auffallend, daß gerade bei den wilden Vandalen derselben nicht Erwähnung geschieht. — Doch mag es sich bei ihnen mit Keulen, Kolben, Aexten und Beilen ebenso verhalten, wie es sich bei den Keltiberen und Briten mit Keulen verhielt, und ihr Name wird nicht besonders angegeben, weil eine so allgemeine Waffe bei germanischen Völkern sich so von selbst verstand, daß deren besondere Aufzählung als überflüssig weggelassen wurde.

Bei den Allemannen, Burgunden, Gothen, Langobarden, Franken, Sachsen, Skandinaviern, Dänen und Slaven dagegen sind Aexte und Beile oder Barten, ganz besonders als Lieblingswaffen gerühmt, die sie nicht allein als Hiebwaffen, sondern die kleinern, die Barten, mit kurzem Stiele auch als gefürchtete Wurfwaffen trefflich zu brauchen verstanden. Zu diesem Zweck waren sie mit einem langen Riemen versehen und wurden vorzugsweise von den Reitern, am Sattel befestigt, mitgeführt.

Wenn König Autharis seine Streitaxt, wie Seite 262 angeführt, gewandt zu benutzen verstand, so bekundet er dadurch den allgemeinen Gebrauch und die Werthschätzung des Kriegsbeiles bei seinem Volke, wie der Beiname des Königs Erik von Norwegen (875) Blodöx (Blutaxt) wohl in anderer Verwendung seiner Waffe, dieses für sein Volk bestätigen mag. Doch verlor sich der Gebrauch der Aexte zum Werfen gegen Ende der Eisenzeit. Bei Walther von Aquitanien wird sie nur noch als eine nicht mehr gebräuchliche Waffe bezeichnet, wenn der Dichter V. 918 u. 19 sagt[1]):

„Kommt er und schleudert mit Kraft auf ihn zweischneidige Streitaxt,
Solche, wie damals Gebrauch bei den Franken als Waffe zu führen."

Schon im Beowulf wird ihrer nicht mehr gedacht und es scheint, daß mit der Wurfaxt auch die Doppelaxt abfällig[2]) und später nur von den Slaven geführt wurde[3]).

---

[1]) San Marte Walther von Aquitanien, Heldengedicht a. d. 10. Jahrh.
[2]) Lindens. II. 15.
[3]) Ebendaselbst S. 17.

Den Langobarden war ihr Volksname ein Ehrenname, den sie von den lang geschäfteten Kriegsbarten führten, mit denen ihr Fußvolk zahlreich bewaffnet war (s. S. 262) und mit welchen sie ihre Siege entschieden hatten, wie umgekehrt die Franken von ihrem Kriegsbeile mit kurzem Schafte — der Franziska — den Namen geführt haben sollen; wie denn auch die Franziska die allgemeinste Waffe bei allen Franken abgab, die Jedermann führte und womit jeder Krieger im Herrbann bewaffnet sein mußte, wie dies zur Zeit Childerichs (450) der Fall war. Unter Chlodowig gehörte die Axt — (Franziska) — zu den vorgeschriebenen Rüstungsstücken des Kriegers und in dem allemannisch-fränkischen Heere, das unter König Theodobert von Austrasien in Italien (538) einrückte, war jeder Krieger mit einem Beile mit kurzem Stiele, das auch zum Schleudern diente, bewaffnet, welches am Gürtel hängend getragen wurde [3]). Erst zur Zeit Karl des Großen scheint sie bei ihnen in der gewöhnlichen Axtform, wie sie das Grab Childerichs I. (450) aufweist, Tfl. X Fig. 4, außer Gebrauch gekommen zu sein, sie ist wenigstens als Ausrüstungsstück für den Mann des Heerbanns nicht mehr vorgeschrieben.

Auch die Gothen und Sachsen werden besonders gepriesen wegen ihrer Geübtheit im Gebrauche der Aexte und Beile. Von dem letztern Volksstamm führten noch die Angelsachsen in der Schlacht bei Hastings große Streitäxte, die sie mit einer Schnur am Halse hängend trugen. Bei den Germanenstämmen diesseits der Meere, den Deutschen, scheint hingegen, wie bei den Franken, die Axt als regelmäßige Kriegswaffe mit dem Ende der Eisenzeit nicht mehr geführt zu werden und den Kolben und Streithämmern allmählig Platz gemacht zu haben, während sie im Norden und Osten bei den Nordmannen — den Wickinger und Wäringer — den Finnen und Slaven noch viel später in Ansehen und Gebrauch blieb. Ueberhaupt waren sie bei den Skandinaviern und Dänen Lieblingswaffen und wurden dem Schwerte im Gebrauch gleich geachtet, wie denn die Axt noch nach dieser Zeit die Hauptwaffe des dänischen Heerbanns war. Am Gürtel hängend, der Hand des grausamen, zorn-

[1]) Prokop. goth. Denkw. I. 283.

sprühenden Mächtigen zum augenblicklichen Gebrauche stets fertig und nahe, war sie eine gefürchtete, blutige Waffe, von der König Erik von Norwegen, wie angegeben, den Namen Blodöx nicht ohne Grund führte. Die Kriegsbeile gehörten auch zu den Hauptwaffen der Waräger, die noch als Leibwache des griechischen Kaisers nach der Zeit Haralds Sigurdson (genannt Hardrade oder auch Norbricht 1055) — mit Beilen bewaffnet waren und von dieser Waffe den Namen Pelekyphoren (Beilträger) führten [1]). Auch die Normänner hatten dieselben zur Zeit Wilhelms des Eroberers, ja selbst später noch im Gebrauch.

Bei den finnischen und slavischen Völkerstämmen, bei denen, wie gesagt, die Schlachtbeile von jeher übliche Waffen gewesen, scheinen dieselben schon durch die Skythen und Sarmaten aus Asien ihnen zugekommen, oder was wahrscheinlicher, durch Finnen selbst aus ihren Ursitzen am Ural mit herüber gebracht zu sein. So viel darf man indessen für gewiß halten, daß von der sagenhaften Amazonen-Königin Hippolyta [2]) an, welche bereits die Streitaxt führte (s. S. 70), dieselbe wenigstens bei den Sarmaten und Slaven fortgesetzt im Gebrauch bis in's 17. Jahrhundert blieb, in welchem sie noch russische Krieger führten, und das Beil als Werkzeug und Waffe selbst von jedem gemeinen Russen von Alters her im Gürtel getragen ward [3]).

Kamen die Aexte im Anfang der Eisenzeit noch in den Formen mit denen der Erzperiode überein, wie ein Vergleich derselben zeigt, und wurden selbst die Kelts und Frameen in Eisen nach gebildet [4]), so wichen sie in späterer Zeit mehr von den alten Formen ab. Die so mannigfaltig gestalteten Figuren der Bronzeäxte schwinden und machen einer einfachern Gestaltung Platz, der die schlichte Keilform zum Grunde liegt; doch lassen sich zur Klassifikation drei Formen angeben.

1) Eiserne Streitäxte oder Kriegsbeile, die sich der äußern Gestalt nach den Bronzeäxten anschließen.

---

[1]) Kruse a. a. O. Beilage S. 22.

[2]) Weber a. a. O. II. 67, 68 u. s. w.

[3]) Kruse a. a. O. S. 22.
Schafarik a. a. O.

[4]) Tac. Germ. VI.

2) Einfache Streitäxte, die mit unsern gewöhnlichen Holzäxten übereinstimmen, wie sie im Grabe König Childerich I. aufgefunden wurden, an denen die Schneide wenig breiter, als das Bahnende oder Rücktheil ist, dann

3) Aexte mit breiten ausgeschweiften Schneiden.

Hierneben aber ist es begreiflich, daß man auf die Anfertigung und Ausschmückung so beliebter Waffen, wie Aexte und Beile, im Verlauf der ganzen Eisenzeit waren, den größten Werth legte. Die Klingen wurden sorgfältig fein geschliffen und polirt, nicht selten mit Gold und Silber schön ausgelegt und auf gute Schärfe der Schneide natürlich hoher Werth gelegt. Worsaae a. a. O. hebt besonders hervor, daß die Streitäxte der Waräger zu Konstantinopel von vortrefflicher Arbeit und, wie eben angeführt, verziert gewesen seien [1]). Die dänischen Aexte standen in besonders gutem Rufe. Eben so, aber noch reicher, verzierte man den Axtstiel oder Schaft, indem er mit Schnitzwerk schön geschmückt, mit edlen Metallen beschlagen, mit kostbaren Steinen besetzt und mit Elfenbein ausgelegt wurde. Der Werth so kunstreich ausgestatteter Aexte oder Beile stieg natürlich mit der größern Ausschmückung, noch mehr indessen durch den Ruhm, den ihnen ihre Führer hinterlassen hatten. Solche Schlachtäxte oder Beile erbten als wichtige und hochgeschätzte Familienstücke vom Vater auf den Sohn und hatten, wie berühmte Schwerter, ihre besondere Geschichte, die sorgfältig in den Familien-Sagen aufbewahrt wurden.

Man trug die größeren und schwereren mit längeren Schäften an einem Riemen über die linke Schulter hängend, die kleineren mit kurzem Schafte dagegen, an der rechten Seite im Gürtel.

I. Eiserne Streitäxte oder Kriegsbeile, die sich der äußern Gestalt nach den Bronzeäxten anschließen.

1) Eiserne Streitaxt der ältesten Zeit, aus einem Hünengrab Mecklenburgs, nach beiden Seiten zugespitzt, Schaftloch in der Mitte. Sie ist 6″ 2‴ lang und 7‴ im Schaftloch breit [2]). (Vergl. über diese Art S. 92) Tfl. X Fig. 1;

---

[1]) Die Dänen und Nordmannen in England ꝛc. S. 35.

[2]) Lisch a. a. O. Tafel VII Fig. 3.

2) Eisenkelte mit viereckigem Schaftloch, aus dem Pfahlbau Tene im Neuenburger-See, 3″ 8‴ lang, an der Dille 10‴ und an der gebogenen Schneide 2″ 6‴ breit [1]) Tfl. X Fig. 2;
3) Eiserne Streitaxt aus einem sogenannten Wendenkirchhof in Mecklenburg, 3″ 5‴ lang am Schaftloch, $3^1/_2$‴ an der etwas ausgeschweiften Scheide, 1″ 5‴ breit [2]) Tfl. X Fig. 3.

II. Einfache Streitäxte, die mit unsern gewöhnlichen Holz-Aexten übereinstimmen.

a. An denen die Schneide wenig breiter als das Bahnende ist.

1) Fränkische Streitaxt aus dem 5. Jahrhundert, wie sie König Childerich I. geführt. Form der gewöhnlichen Holzaxt, 8″ lang und 4″ breit an der Schneide Tfl. X Fig. 4;
2) Allemanische Streitaxt aus der Zeit der Merovinger [3]) Tfl. X Fig. 5;
3) Kampfbeil aus dem Pfahlbau zu Tene im Neuenburger-See, 3″ 9‴ lang, am Schaftloch, $7^1/_2$‴ an der Schneide 15‴ breit [4]) Tfl. X Fig. 6.

b. Streitäxte mit breiter ausgeschweifter Schneide.

1) Allemanisch-Fränkische Streitäxte (Franziska) aus der Merovingischen Zeit, Grabfunde bei Langenschlingen [5]) Tfl. X Fig. 7;
2) Franziska aus derselben Zeit, bei Wiesbaden gefunden [6]) Tfl. X Fig. 8;
3) Kampfbeil aus derselben Zeit, mit nach hinten geschweifter Klinge und Bahnende, gefunden bei Herendorf [7]) Tfl. X Fig. 9;
4) u. 5) zwei Streitäxte der Liven und Waräger aus den Gräbern bei Ascherade in Livland, mit nach hinten geschweiften und abgestumpften Klingen [8]) Tfl. X Fig. 10;

---

[1]) Desor a. a. O. S. 108 Fig. 81.
[2]) Lisch a. a. O. Tafel VII Figur 4.
[3]) Lindens. II. S. 15 ꝛc. Figur 5 und 6.
[4]) Desor a. a. O. S. 109 Figur 81.
[5]) Lindens. II. Tafel I. Figur 6 und 13.
[6]) Lindens. I. Heft II. Tafel VII Figur 1.
[7]) Ebendaselbst Figur 17.
[8]) Kruse a. a. O. Tafel VII Figur 3 und 6.

6) Streitaxt der Waräger aus den Livengräbern bei Ascherade mit nach vorn und hinten geschweifter Klinge [1]) Tfl. X Fig. 11;
7) Dänische Streitaxt aus einem Grabe bei Dublin in Irland, mit geschweifter und hinten abgestumpfter Klinge [2]), die von Worsaae als vorzugsweise dänische Form bezeichnet wird, Tfl. X Fig. 12.

III. Die Streithämmer.

Dieser Waffenart, welcher in der alten germanischen Sagengeschichte eine so bedeutende Rolle zugewiesen ist [3]) und der wir auch in den beiden Vorperioden begegneten, wird auch in diesem Zeitabschnitt bei den alten Germanen, bei den Finnen und Slaven von den Schriftstellern Erwähnung gethan. Unseres Wissens sind jedoch ausschließlich Streithämmer als Eisenwaffen unter den Fundstücken der Eisenzeit bis jetzt nicht aufgehoben oder nur in einer neueren Form angetroffen worden, ein Mangel, der bei der geheiligten Bedeutung der Streithämmer im Volksleben der Germanen [4]), wenn sie überhaupt im Kriegsgebrauche waren, sehr auffallen muß. Es ist dieses nur dadurch erklärlich, daß die Streithämmer der früheren Periode in die Eisenzeit mit herüber gegangen und ihre alten Formen beibehalten haben, der Hammer dieser Zeit daher auch der früheren Zeit zugeschrieben werden kann. Da die alte Form nun meist als Hammer-Axt auftrat, so mag diese und die Form der Kolben Veranlassung sein, daß die Berichterstatter diese drei verschiedenen Waffenarten nicht gehörig auseinander gehalten, vielmehr miteinander verwechselt und je nach individueller Auffassung Hammeraxt, Axt und Kolben als Hammer angegeben haben [5]), daher also in Hammeräxten und Kolben auch der Hammer zu suchen ist.

Wie dem nun aber auch sei, so steht wenigstens so viel fest, daß der Hammer auch in der Eisenzeit als Eisenhammer unter den Waffen vorgekommen sein muß, sei es nun in der Gestalt als

---

[1]) Kruse ꝛc. Tafel VIII Fig. 5.
[2]) Worsaae, die Dänen und Nordmänner ꝛc. S. 203 Tfl. IV. Fig. 39.
[3]) Grimm a. a. O. S. 164 ꝛc., 951 und 1171.
[4]) Ebendaselbst.
[5]) Ebendaselbst S. 164.

Hammeraxt oder als Eisenkolben. Auf diese beiden Formen deutet auch der Hammer des Gottes Thor hin, der als Wurfhammer auftritt, mit kurzem Stiel und immer wieder nach dem Wurfe in die Hand Thors zurückkehrt [1]) (s. Wurfaxt).

Die Sagen geben übereinstimmend zu gleichmäßige Nachrichten von Eisenhämmern, als daß man annehmen könnte, sie seien aus Eisen gefertigt gar nicht in dieser Zeitperiode aufgetreten. Der Hammer behauptete im Volksleben eine zu wichtige und geheiligte Rolle [2]), als daß sein Gebrauch als Waffe sich nicht erhalten haben sollte. — Die Sage läßt den immer treffenden Wurfhammer Thors, „Miölnir", von dem kunstvollen Zwergschmied Sindri anfertigen [3]), den Thor nur mit Eisenhandschuhen anfassen kann [4]). Er ist ein Kunstwerk und Meisterstück der Zwerge zur Bekämpfung der Frostriesen [5]) und der Streithammer überhaupt dem Thor geheiligt. Sein Gebrauch in der Hand des Kriegers als Waffe des Kriegs- und Donnergottes, mußte somit besonders wirksam sein und dem Kämpfer die Beihülfe Thors hoffen lassen. Ja noch mehr — man weihete mit dem Hammer Bräute und die Leichen der Hingeschiedenen [5]) und solche Weihestücke mögen die mancherlei kleinen Steinkeulen und Steinbeile sein, die so häufig aufgefunden werden. Sie sind zu klein, um zu kriegerischem Gebrauche gedient zu haben, es sei denn, daß man das Schlagstück der Kolben oder Keulen damit besetzte, wo sie alsdann als Schärfen oder Spitzen, wie die Eisenspitzen an den Morgensternen der spätern Zeit, ringsum hervorragten, wie solche Steinbesetzung noch heute von den Wilden Afrikas, Amerikas und Australiens an ihren Keulen angebracht werden, oder sie dienten auch wohl als Amulete im Thorkultus, worauf die kleinsten dieser Formen hindeuten, welche mit einem kleinen Löchelchen versehen sind, um sie wahrscheinlich auf einer Schnur gereihet tragen zu können. Auch im altdeutschen Rechte spielt der Hammer noch seine geheiligte Rolle, indem der Hammer-

---

[1]) Grimm a. a. O. S. 164.
[2]) Vollmer rc. S. 304.
[3]) Schrader S. 134.
[4]) Grimm a. a. O. S. 164.
[5]) Grimm S. 164.

wurf den Erwerb heiligt [1]). Bei den Lithauern endlich wurde ein übergroßer Hammer als Symbol der Gottheit angebetet [2]). Was aber den Alten heilig gewesen, war den spätern Nachkommen gewiß nicht verloren, und auch bei diesen der Streithammer, wenigstens dem Namen nach, abgesehen von der äußern Gestalt, im Gebrauche, so daß dem ehrenden Beinamen Martell, für Karl, dem Hausmeier der Merovinger, gewiß keine blose symbolische Bedeutung beizulegen ist. Doch mag der Hammer als solcher in der Eisenperiode von der Axtform im Allgemeinen verdrängt worden, aber in veränderter Gestalt in der folgenden Periode wieder aufgetreten sein.

IV. Schwerter.

a. Im Allgemeinen.

Unter allen Waffen, mit denen die Männer der Eisenzeit ihre blutigen Kämpfe und Schlachten durchfochten, nahm unstreitig das Schwert — ahd. Swirt Mhd. Swert — die geachtetste und bedeutungsvollste Stelle ein. Keine der übrigen Wehren ist aber auch so ins Volks- und Familienleben, vorzugsweise der germanischen Stämme dieser Periode, eingegangen, als das Schwert, das ihrem stärksten Gotte, dem Donner- und Schlachtengotte Thor und dem Kriegsgott Tyr oder Zio geweihet war. Es wurde von den Valkyrien geführt, wenn sie zur Schlacht ritten, um den erwählten Helden Sieg zu verleihen und die Gefallenen für Walhalla zu führen, von welchem es in dem Gedichte Grimmismal [3]) heißt:

Goldstrahlend darüber breitet
Walhalla sich aus,
Dort wählt Hropter (Odin)
Sich alle Tage
Die vom Schwert gefallenen Männer,

Leichtlich können,
Die zu Odin kommen,

---

[1]) Grimm a. a. O. S. 165.
[2]) Grimm a. a. O. S. 166.
[3]) Schrader S. 100 und 101.

Sehen und erkennen die Burg;
Der Boden ist mit Speeren belegt,
Der Saal mit Schilden bedeckt,
Auf den Bänken Panzer zerstreut.

In Walhalla also wurden die in der Schlacht gefallenen Helden — die Einherier — versammelt, um die Erdenkämpfe auf der großen Wiese vor den 540 Thoren des Palastes immer von Neuem auszukämpfen, wie es in der jüngern Edda im Vafthrudnismal gesagt wird [1]):

Alle Einheriar
Auf Odins Feld
Kämpfen jeglichen Tag.

Fünfhundert Thore
Und noch Vierzig
Glaub' ich, daß in Walhall sind.

Achthundert Einheriar
Gehen zugleich durch Eines,
Wenn sie zum Streit mit dem Wolfe ziehn.

Schon dem Kinde ward bei seiner erwarteten Geburt ein Schwert über das Bett gehangen, um ihm dadurch kriegerischen Sinn und Tapferkeit beizubringen. Zum Jüngling gereift, mußte dieser im Schwerttanz am Festtage des Thor oder des Tyr [2]) zwischen den vorgehaltenen Spitzen der Schwerter tanzend, Proben seines Muthes und seiner Gewandtheit ablegen und beim Eintritt ins Mannesalter ward er sodann öffentlich bei versammeltem Volke, durch Umgürtung des Schwertes, zum Mann und Krieger geweihet [3]). Von nun an war es sein treuer Begleiter in Freud' und Leid, in Kampf und Tod. Das Schwert war vorzugsweise diejenige Waffe, welche herab bis ins Mittelalter der freie Mann zu Schutz und Trutz stets an der Seite trug, und viele Stellen bei Gregor von Tours lassen unzweifel=

---

[1]) Schrader a. a. O. S. 102 und 103.
[2]) J. Grimm, dsch. Mythologie S. 187.
Schrader rc. S. 146.
[3]) Tacitus Germ. 13.

haft erkennen, daß dieser Gebrauch wenigstens in der merovingischen Zeit bei den Franken noch allgemein üblich gewesen sein muß. Von vielen Beispielen mag hier nur eins erwähnt sein, das bei Gregor von Tours V. 5 erzählt ist, wo es heißt, daß die Verwandten eines unschuldig Ermordeten zusammenliefen, die Schwerter zogen und den Mörder niederhieben — also die Schwerter bei sich führten. Das Schwert war so allgemeine Waffe des freien Mannes, so mit ihm gleichbedeutend, daß man sich den freien Mann ohne Schwert gar nicht denken konnte und noch nach seinem Tode seine männliche Verwandtschaft nach dem Schwerte als „Schwertmage" bezeichnet wurde.

Die heiligsten Eide wurden auf der blanken Klinge durch Auflegen der Hand und Anrufen des Schlachtengottes geleistet, oder auch wohl nur durch bloßes Ausziehen des Schwertes aus der Scheide oder Berühren des Griffes vollführt [1]). Die Skythen ꝛc. aber, wie bereits angeführt, beteten sogar ihren Gott in einem alten eisernen Schwerte an und brachten ihm Menschenopfer.

Mit dem Schwerte wurden die Gottesurtheile ausgefochten [2]), als Weihegeschenk die Ehen mit ihm geschlossen und der Braut ward am Hochzeitstage bei den Friesen das blanke Schwert vorgetragen, als Zeichen, daß der Mann Gewalt über sie habe, wie nach der Hochzeit beim ersten Beilager, das öffentlich gehalten wurde, ein bloßes blankes Schwert zwischen das junge Ehepaar gelegt wurde, als Symbol der Reinheit. Eine Sitte, die auch in der Edda erwähnt ist, im Bruchstück eines Brynhildenliedes; Stanze 18 [3]):

„Das Schwert legte, das goldgeschmückte,
Der mächtige König mitten zwischen uns ꝛc."

und im dritten Lied von Sigurd dem Fafnirstödter, Stanze 4 [4]):

„Sigurd der südliche sein Schwert legt' er,
Die zierliche Waffe, mitten zwischen sie,
Er küßte nicht die Königin,
Der hunische Held hob in den Arm sie nicht;
Dem Erbe Giuks gab er die junge"

---

[1]) J. Grimm ꝛc. Vergleiche auch S. 76 d. Ws.
[2]) Tacitus Germ. 10.
[3]) Simrock Edda S. 212.
[4]) Simrock Edda S. 213 und 222.

und Stanze 65;

„Bei uns blinke das beißende Schwert,
Das ringgezierte, so zwischen gelegt
Wie da wir beiden ein Bette bestiegen
Und man uns nennte mit ehelichem Namen."

Freundschaftsbündnisse wurden durch Ueberreichung eines Schwertes geschlossen oder ausgezeichnete Gäste damit beschenkt, z. B. Beowulf (v. San Marte) 15 Vers 31:

„Da bot dem Beowulf der Geboren Healfdens
Ein gülden Banner zur Vergeltung des Siegs,
Ein herrlich Heerzeichen, dazu Helm und Brünne,
Auch ein Kampfschwert, ein köstliches Kleinod, sah man
Dem Biedern bringen..... —"

wie durch Uebersendung von Schwertern die Vasallenschaft anerkannt wurde (siehe weiter unten), oder auch als Zeichen des aufgekündigten Friedens galt [1]) (s. fr. S. 68). Endlich bezeichnete unter andern Umständen die Annahme eines überschickten Schwertes, die zu vollziehende Hinrichtung.

Aber nicht im altgermanischen Himmel allein bediente man sich nach dem Volksglauben des Schwertes, nicht im vorchristlichen Volksthume allein hatte das Schwert symbolische Bedeutung, auch der jüdisch-christliche Glaubenswahn bewaffnete die himmlischen Heerschaaren mit Schwertern. Ja dem Erzengel Michael ward ein flammendes Schwert, in die Hand gegeben, um das der Sünde nun einmal verfallen sein sollende Urmenschenpaar aus dem Paradiese in's Elend zu treiben, und ebenso gibt man dem Apostel Paulus als Vorkämpfer des Glaubens ein solches in die Hand.

Auch der Moslemim läßt seinen Religionslehrer Muhamed ausrufen: „ich bin der dritte Gottesgesandte, der Prophet des Schwertes!" In wohl gleichem Sinne mögen Chlotar II. und Kaiser Karl d. G. die Sachsen und Slaven mit ihren Schwertern „gemessen" haben, um im Glaubenseifer alle die zu tödten, welche diese an Größe überragten, und noch heute bedeutet der Ausdruck „über die Klinge springen lassen," eine solche rohe, unmenschliche

[1]) Menzel a. a. O. S. 472.

und entehrende Niedermetzlung der gefangenen Feinde. — Wenn Brennus sein Schwert sammt Fessel in die römische Wagschale zur letzten Entscheidung warf, so machte er mindestens keinen so schlechten Gebrauch von seinem Schwerte, als der christliche Glaubensheld Karl d. G.; denn noch heute appelliren die Völker wie damals an das Schwert, um im blutigen Kampfe die Entscheidung zu suchen, indem sie ihr vermeintliches Recht auf die Spitze des Schwertes setzen, wie vergleichungsweise der bildliche Ausdruck gebraucht wird. Ueberhaupt wird das Schwert als Symbol der Gerechtigkeit verwendet, wie in den Bildern des Sachsenspiegels der Richter das blanke Schwert, aufrecht auf den Schooß gestellt, vor sich hält [1]). Als Symbol der Stärke und Macht ward es gebraucht, wenn die Fürsten bei der Krönung mit dem Schwerte bewaffnet wurden, oder bei feierlichen Aufzügen es vor ihnen her getragen wurde, wie durch den Konnetable dem Könige von Frankreich [2]); aber auch als Symbol der brutalen Gewalt wird es durch den Ausdruck der „Säbelherrschaft“ bezeichnet.

Es ist natürlich, daß eine Waffe, auf der vor der allgemeinen Anwendung des Feuergewehres in den Schlachten die Entscheidung vorzugsweise ruhete, eine solche allgemeine Anerkennung seiner Wichtigkeit finden mußte, um selbst symbolisch in's Völkerleben überzugehen. In der Wirklichkeit des praktischen Gebrauches hing für jeden einzelnen Kämpfer, von feiner gewandter Führung des Schwertes, von der Güte des Stahls und der Anfertigung desselben sein Wohl und Wehe ab und es ist somit begreiflich, welch' hohen Werth der Träger auf diese Waffe legte. Gute Schwerter waren deshalb sehr gesucht und ließen ihre Anfertiger hoch berühmt werden, besonders in einer Zeit, in der die Technik noch in der Kindheit stand.

In jener fernen Zeit wurde selbstverständlich die Anfertigung der Schwerter noch nicht fabrikmäßig wie heutzutage betrieben, forderte vielmehr weit größere Mühe, Aufmerksamkeit und vor allem Kunstfertigkeit der Schmiedemeister. Diese besaßen gewöhnlich ihre eigenen Kunstgriffe und Kunst-Geheimnisse zur Herstellung besonders

---

[1]) Klemm, Werkz. u. Waffe I. 226.

[2]) Ebendaselbst S. 238.

guter Schwerter, und diese Kunst und ihr Geheimniß schlugen sie hoch an und ließen sich die Kunstwerke, welche aus ihrer Hand und ihrer Werkstätte hervorgingen, sehr theuer bezahlen, so daß der Preis dafür in der Regel eine Höhe erreichte, den nur der Reiche aufzubringen vermochte.

So werden die spanischen Toledoklingen schon von den Römern [1]) rühmend erwähnt, daß sie nach ihrer ersten Herstellung in die Erde gesteckt, hier so lange verblieben, bis die weichen Eisentheile herausgerostet seien, und daß aus den so erhaltenen Klingen alsdann die trefflichen und berühmten Schwerter verfertigt wurden, denen weder Schild noch Helm widerstehen konnte. Heut zu Tage wird nicht mehr so viele Mühe auf Herstellung guter Klingen verwendet, weil das Bedürfniß nach solchen Waffenstücken nicht mehr so vorliegt wie früher, vor der allgemeinen Benutzung der Handfeuerwaffen. Der Werth solcher Kunstwaffen ist mehr durch Liebhaberei für geschichtliche Erinnerungen, oder Prunksucht, als durch Bedürfniß bedingt.

Wie nun aber auch die Schwerter der alten Zeit angefertigt werden mochten, so behielten sie doch in der ganzen Zeit der nördlichen Eisenperiode von Anfang an einen eigenthümlichen germanischen National-Charakter, der mit der Entwickelung des Volkes gleichen Schritt hielt und diesem entsprechend blieb, selbst in späterer Zeit, als römischer Einfluß sich geltend machte. So die Schwerter der Allemannen und Franken, die sich sowohl von den nordischen, als von der römischen Spatha unterscheiden.

Die aufgefundenen großen, plumpen und schweren nordischen Schwerter späterer Zeit, die nur der nervige Arm eines altgermanischen Recken mit Erfolg zu schwingen vermochte, lassen vermuthen, daß sie aus noch größeren und noch weniger handlichen Vorgängern entstanden sein mögen, aus denen sich nach und nach die minder unbehilflichen Schwertformen der verschiedenen Germanenstämme, ihren eigenthümlichen Fechtarten angepaßt, entwickelt haben. Andererseits aber bildete das Bedürfniß einer bequemern Waffe für den Handgebrauch, aus dem Messer, welches zum gewöhnlichen Lebensgebrauche

---

[1]) Diodor v. Sicilien V. 33.

benutzt wurde, eine zweite Form von Schwertern heraus, indem man die Klinge und den Griff des Messers verlängerte, den Messerrücken verstärkte und so eine Waffe erzielte, die vorzugsweise zur Führung eines wirksamen Hiebes und eben solchen Stiches, mit Leichtigkeit sich verwenden ließ. Diese Waffe, auf die wir später zurückkommen, machte sich unter dem Namen Sahs oder Sax bei allen Germanen geltend, verlieh den Sachsen ihren Namen oder erhielt ihn von diesen. und ging selbst auf andere Völker über. Immer aber gab, welcher Form die Schwerter auch angehören möchten, die gute Anfertigung denselben den eigentlichen Werth, ganz besonders aber den wirklichen großen Langschwertern. Diese vorzugsweise waren das geschätzte und gepflegteste Kleinod des glücklichen Helden, der sein Schwert, wie ein Vater sein verzogenes Lieblingskind oder der Liebende den Gegenstand seiner Verehrung mit Namen der Zärtlichkeit bezeichnet, sein Schwert auch mit hervorleuchtenden Namen belegte, wie sie fast alle Schwerter der Helden in den Sagen und Dichtungen aus jenen Zeiten führen.

Unter diesen sind die berühmtesten:

Das Schwert des Schmieds Wieland, Mimung, das des gefeierten Helden Siegfrieds, Balmung; Hildebrands Schwert, Freisant; Beowulfs, Nägling und Hrunting; die Schwerter der dänischen Berserker Biarki und Rolf Kraki: Lovi und Skrop, mit welchem letztern der Dänen-König „Männer entzwei schnitt." Aus der Artus-Sage das Schwert des Königs Artus: Kalibure. Aus dem karolinger Sagenkreis, das Kaisers Karl: Joyeuse; Turpins Almace, Olivers; Altucleren und Gannluns: Mulagir oder Murgall. Rolands Schwert hieß Durindana. Das Schwert Wilhelms von Oranse hieß Joyeuse. Im rasenden Roland heißt Rüdigers Schwert, Balisarda und Reinholds: Fusberta, und viele andere, die noch bei Klemm und San Marte angeführt sind. Auch die Morgenländer, namentlich die Araber und Muhamedaner, unter den Omajjaden in Spanien und unter den Abbassiden rc. standen den Abendländern in ritterlichen Thaten wenig nach und belegten ihre Säbel wie diese mit ausgewählten Namen. Der Prophet des Schwertes hatte 9 Säbel, von denen jeder einen eigenen Namen führte, unter diesen ist der Dsulfakar

(der Durchstecher), den er in allen Schlachten führte, der berühmteste. Die anderen achte sind bei Klemm aufgeführt [1]). Der Säbel Harun-al-Raschids hieß Samsamah. Sie wurden wie die abendländischen Schwerter mit Inschriften, häufig mit Koransprüchen versehen und ihre Verfertiger darauf angegeben.

Gute Schwerter, von berühmten Meistern verfertigt, gingen als hochgeschätztes Besitzthum vom Vater auf den Sohn und vererbten sich als werthvolle Familienkleinodien von Enkel zu Enkel. Schon in dem mehr angezogenen angelsächsischen Heldengedicht Beowulf heißt es S. 78 Vers 66:

„Hrunting geheißen war das Schwert mit Namen,
Eins der ererbten alten Kleinode.“

und Seite 79 Vers 16:

„Aber Hunferd habe, der Hochberühmte,
Zum Ersatz das Schwert mit scharfer Klinge.
Das alte Erbstück, da ich mit Hrunting
Mir Ruhm erringe, mich raffte denn der Tod.“

und ebendaselbst S. 130 V. 74:

„ . . . . Den Stahl zog hervor,
Das alte Erbstück, der edele Kampffürst,
Mit bitterer Schneide . . . .“

so wie S. 133 Vers 8:

„Er verhielt es nicht länger, den Handschild ergriff er,
Die gelbe Linde und das gute Erbschwert,
Das als Eamrunds Nachlaß die Edlinge kannten,
Des Sohnes Ochthers; in der Schlacht ward ihm,
Dem Wonnelosen, Weochstan zum Mörder.
Mit der scharfen Schneide dem Sippen entführt' er
Den braunschönen Helm, die geringte Brünne.
Und das alte Eotenschwert, das ihm Onela gegeben,
Seines Verwandten Waffenrüstung,
Das herrliche Heergeräthe.
. . . . Seinen Haß besprach er nicht,
Obgleich er des Bruders Geborenen tödtete,

---

[1]) Klemm, Werkzeuge und Waffen. 1r Thl. S. 247.

Nun behielt er den Hort der Halbjahre viele,
Schwert und Harnisch, bis sein Sohn vermochte
Eorlschaft zu üben wie einst sein Vater."

Solche Schwerter hatten nicht selten ihre eigene Geschichte, wie in den vorstehenden Versen angedeutet ist, und hier von vielen anderen nur einige Beispiele folgen mögen:

Nach der geschichtlichen Sage von dem alten Schwerte des Mars bei den Skythen, war dasselbe verloren gegangen und ward unter Attila wieder aufgefunden, diesem übergeben, soll es als Schwert dieses Eroberers auf die Könige von Ungarn übergegangen sein. Die Mutter des ungarischen Königs Salomo (1063) schenkte es dem Herzog Otto von Baiern, dieser dem jungen Dedo, dem Sohne des Markgrafen dieses Namens von der Lausitz, als Zeichen und Pfand unverbrüchlicher Liebe. Nach Ermordung Dedo's (1069), ging es auf Kaiser Heinrich IV. über, der es wieder seinem Freunde Lupold von Merseburg schenkte. Als Lupold bei einem Sturz mit dem Pferde, von diesem Schwerte durchbohrt wurde (1071), ist die Sage vom Schwerte Attila's verstummt und Nachricht von seinem Verbleiben nicht auf uns gekommen [1]). Erst viel später, läßt die Sage es durch Herzog Alba nach der Schlacht von Mühlberg wieder aus der Erde graben [2]). Das Schwert Siegfrieds, des großen und beliebten Helden in den alten Sagen, der Balmung, war von kunstgeübten Zwergen im Innern tiefer Felsenklüfte angefertigt. Es wurde von Schiblung und Niblung dem Helden Siegfried gegeben, der damit die Niblungen bezwang und gegen die Sachsen stritt. Nach seiner Ermordung ging es auf seinen Mörder Hagen von Throneck über, der es bei den Hunnen blutig und Verderben bringend, siegreich schwang. Als Hagen endlich von Dietrich von Bern bezwungen worden, nahm es Chrimhilde und schlug damit dem Mörder ihres Gatten den Kopf ab. Chrimhilde erfüllte so des Schicksals Walten, das der Sage nach mit solchen Kunstschwertern der Zwerge verbunden war. (s. u.)

Das Schwert des Königs Arthus führte den Namen Kaliburn und war auf der Insel Avalon gemacht, wo die Fee Morgana

---

[1]) Klemm, Werkzeuge und Waffen I. 191.

[2]) J. Grimm, deutsche Mythologie. S. 186.

hausete; es kam durch Erbschaft an Richard Löwenherz, der es im Jahre 1191 dem König Tancred von Sicilien schenkte [1]).

In andern solchen Schwertgeschichten werden die staunenerregenden Erfolge, welche die Helden durch ihre Führung erringen, angepriesen und besungen, z. B. in Walther von Aquitanien, Vers 1017 [2]):

„Fahren läßt er den Schild und wirft sich zuerst auf Eleuther,
Spaltet den Helm, daß das Hirn umhersprüßt, spaltet den Nacken
Bis auf die Brust mit gewaltigem Streich und das schlagende Herz, des
Wunden entläßt die Seel und bald auszuckt es erkaltet."

und Vers 1050:

„Zürnend darob nun kehrt gegen diesen die flammende Wuth sich
Walthers; es löset sein Hieb ihm aus der Schulter die Kugel,
Und durchbohrt die Seit' und das Eingeweide das Eisen."

Man ließ sie deshalb nicht allein von kunstvollen Zwergen oder berühmten Meistern göttlicher Abkunft, wie Wieland rc. rc. auf das wunderbarste anfertigen und auf das köstlichste ausschmücken, sondern verknüpfte auch die ungewöhnlichsten Eigenschaften, mit denen sie begabt waren, an die göttliche Abkunft ihrer Schmiedemeister, die aber nicht vermochten, sie von dem bösen Fatum frei zu erhalten, das mit der Begabung guter Eigenschaften stets verknüpft war und dem Besitzer solcher Schwerter zwar zum Siege verhalf, jedoch schließlich ihm verderblich wurde und ihn meistens eines ungewöhnlichen Todes sterben ließ. So unter Anderen in den oben angeführten Sagen: Siegfried, Hagen, Attila, Dedo und Lupold.

b. Die Schwert-Klingen.

Der berühmteste aller Waffenschmiede war, wie gesagt, Wieland, der in den Heldensagen des Mittelalters überhaupt eine so große Rolle spielt und vielseitig neben andern minder berühmten Meistern, wie z. B. der Zwerg Alberich, Meister Mimer rc. genannt wird.

---

[1]) Klemm a. a. O. S. 193.

[2]) Uebersetzung von San Marte.

Von kunstgeübten Zwergen angelernt und göttlich-fürstlicher Abkunft finnischen Ursprungs, soll er nach der Sage der Sohn des Riesen Wade und einer Meerfrau gewesen sein. Er kam zuerst zum kunstfertigen Waffenschmied Mime, dann bei noch kunstreichern Zwergen in die Lehre, die ihn zu der Meisterschaft anleiteten, welche nachher seinen Ruhm begründete und weit verbreitete [1]), auch war er der Lehrmeister des Helden Siegfried in der Schmiedekunst gewesen. Wieland verfertigte unter allen Schmiedekünstlern die vortrefflichsten Schwerter und andere Waffenstücke, die nach den Sagen das Unglaublichste leisteten, wie denn überhaupt einer guten Schwertklinge weder Helm noch Panzer widerstehen durfte. So wettete Wieland mit Amilias, einem berühmten Panzierer, nach den dänischen Niflunga- und Wilkina-Sagen [2]), wer das beste Schwert und wer die beste Rüstung anfertigen könne. Wieland machte nun ein großes Schwert, das ihm aber nach der Prüfung nicht gefiel, er zerfeilte deshalb die Klinge zu Staub, schüttete diesen in Milch, knetete mit Mehl alles zu einem Teig und gab denselben Mastvögeln zu fressen, deren Koth er nun sammelte. Diesen brachte er in die Schmiedeesse, schmolz daraus das Eisen wieder aus und schmiedete nun von dem auf diese Weise gewonnenen Eisen ein zweites Schwert, das er folgender Probe unterwarf: Er ging mit dem Schwerte an einen Fluß, warf einen 2′ dicken Wollenflocken hinein, den er gegen die Schneide des ins Wasser gehaltenen Schwertes treiben ließ. Der Flocken ward zwar durchschnitten, Wieland war aber damit noch nicht zufrieden und unterwarf deshalb das Schwert nochmals derselben Behandlung wie vorher. Nun arbeitete er aus dem wiedergewonnenen Eisen eine mit Gold ausgelegte minder große Klinge als die beiden vorigen waren, mit prachtvollem Griff, das nun derselben Probe unterworfen, einen 3′ dicken Wollflocken rasch und glatt durchschnitt. Mit diesem war er zufrieden und nannte es Mimung, unter welchem Namen es in den Sagen weit berühmt wurde. Als Amilias in seiner Rüstung zur Wettprobe kam, ließ Wieland diesen

---

[1]) Walther von Aquitanien von Simmrock. S. 150.
J. Grimm, deutsche Mythologie. S. 352 und 353.

[2]) v. d. Hagen, Heldenroman I. 93. S. Marte zur Waffenkunde S. 126.

sich setzen und legte die Schneide seines Schwertes auf dessen Helm, das nun durch Kopf, Brust und Leib sammt Rüstung des Amilias fuhr, und als er diesen fragte, ob er nichts verspüre, antwortete Amilias: mir ist, als ob mir kaltes Wasser durch den Leib führe. Da sagte Wieland, schüttle dich, und als Amilias sich schüttelte, fiel er in zwei Hälften auseinander. Nach anderen Sagen mußte das Schwert Danis-leif des Königs Hogni von Schweden, wenn es gezogen war, auch Blut trinken (s. f. S. 75) Solcher, wenn auch minder kunstfertiger Waffenschmiede wie Wieland, und Schwerter, wie die angeführten, erwähnen die Sagen bei allen germanischen Volksstämmen. Die Waffenschmiedekunst war aber auch bei diesen allen hoch angesehen und wie bereits erwähnt, hielten es in den Sagen selbst Fürstensöhne nicht unter ihrer Würde, die Waffenschmiedekunst zu erlernen; eine Kunst, die in Britannien nur ein Freier erwerben durfte [1]). Die Meister waren angesehene Männer, ihre Werkstätten und Waffenstücke weithin im Ruf und sehr gesucht, sie waren stolz auf ihre Fabrikate, weshalb sie auch die von ihnen angefertigten Klingen und andere Waffenstücke, um jede Verwechselung zu vermeiden, mit eigenen Zeichen oder ihren Namenszügen versahen. Nicht selten wurde auch in die Klinge ein mit Gold oder Silber ausgelegter Segensspruch — Schwertsegen — der dem Schwerte besondere Kräfte und Eigenschaften beilegen sollte, gravirt [2]). Dergleichen Gravirungen auf den Klingen im hohen Alterthum, und im Norden mit Runenschrift ausgeführt, werden in den Sagen der Skandinavier und Dänen häufig erwähnt und ihnen Zauberkräfte zugelegt, wenn sie im Kampfe hell leuchten und aufblitzend ihre Helden begeistern, wie es in der Frithjofssage [3]) Seite 22 heißt:

„Wiking vererbte das Schwert auf Thorsten den Sohn und von Thorsten
Kam es in Frithjofs Besitz, und wenn er es zog, so erglänzte
Rings es im Saal, wie vom Leuchten des Blitzstrahls oder vom Nordschein.

---

[1]) Mone, nord. Heldenth. II. 430.
[2]) S. Marte S. 147.
[3]) Tegner, die Fritjofssage, übersetzt von Mohnicke. S. 22.

Gold daran war der Griff, doch es blitzte die Klinge von Runen,
Wunder zu schauen, unkenntlich dem Nord, nur bekannt an der Sonne
Pforten, dem Vatergebiet, vor dem Nordlandszuge der Asen.
Matt stets glänzten die Runen zur Zeit des beglückenden Friedens;
Doch wenn Hildur begonnt' ihr Spiel, dann brannten sie alle
Roth wie die Kämme der Hähn' im Kampf, und verloren war jeder,
Der in der Nacht des Gefechtes der lodernden Kling' in den Weg kam.
Groß von Ruhm war das Schwert, und von Nordlands Schwertern das erste."

und Seite 84 Stanze 2:

„Bin von der Fahrt noch müde,
Sprach Frithjof Zorn bewegt,
Doch eh ich bettle Friede
Sei Hand ans Schwert gelegt!
Nun blitzt der Stahl im Schwunge
Der sonnverbrannten Hand,
Auf Angurwadels Zunge (Klinge)
Stand jeder Run' in Brand."

Berühmte Orte, wo besonders gute Klingen angefertigt wurden, waren schon in früher Zeit bei den Völkern der Finnen im Lande der Biarmer, dann im Lande der Langobarden nach Paul Diakonus, ferner bei den Norikern und Panoniern; in Spanien war es schon im hohen Alterthum besonders Toledo [1]); dann in Deutschland Regensburg, Augsburg, Nördlingen und schon früh auch Solingen.

Die ältesten Schwerter dieser Periode lernten wir zuerst bei den Galliern kennen, lang [2]), zweischneidig und ohne Spitze, nur für den Hieb bestimmt. Die Krieger trugen deshalb neben diesem

---

[1]) Diodor von Sicilien.
[2]) Livius XXXVIII. 17.
Diodor V. 30.

ungefügten Schlachtschwert noch ein kleines im Gürtel an der rechten Seite, den Sahs oder Sax — ein Schwert oder Hiebmesser, ziemlich lang, mit nur einer Schneide und scharfer Spitze, unseren jetzigen Hirschfängern oder Waidmessern vergleichbar, hatten auch wie diese zuweilen ein Messer neben sich in der Scheide, und waren zu Hieb und Stich gleich brauchbar. Schon der riesige Gallier, der von Manlius Torquatus besiegt wurde, trug nach Lindenschmit II. 87 zwei solche Schwerter; diese finden auch in den Gräberfunden ihre Bestätigung und scheinen von Nordosten wie der Name Sahs oder Sax (Semispatha, Scramasaxus) andeutet, von den Sachsen her sich verbreitet zu haben. Denn im Annolied, das freilich viel später geschrieben ist (12. Jahrhundert), aber auf frührere Begebenheiten zurückgeht, heißt es Vers 334 u. s. w.:

„Den Thüringern die Sitte war,
Daß sie große Messer hießen Sahs,
Der die Recken manche trugen,
Damit sie die Thüringer schlugen.
Mit Untreuen zu ihnen sprachen,
Den sie Frieden gelobet hatten;
Von den Messern also scharf,
Wurden sie geheißen Sachsen 2c.“

Bei den Germanen waren sie allgemein im Gebrauch und wurden besonders da geführt, wo das große Langschwert fehlte; wenigstens kommen sie in den Gräbern bei weitem häufiger vor als dieses, was auch die Ausrüstung des allemanisch-fränkischen Heeres unter Butilin und das Karls d. G. bestätigt, welches letztere vorschriftlich mit dem Sahs ausgerüstet war. Nach Lindenschmit soll der Sahs jedoch in den Gräbern des Nordens weniger als im Süden bei den Allemanen, Burgunden, Franken 2c. vorkommen, obgleich man das Gegentheil vermuthen sollte, wenn man von den Sachsen auf sie schließt, da dieses Volk von ihnen seinen Namen führte. Ob dieses seltene Auffinden des Sahs in den Gräbern des Nordens, gegen die in den allemanisch-fränkischen Gräbern, Zufall oder im religiösen Gebrauch gelegen, mag dahin gestellt bleiben, jedenfalls wurden sie im Norden und Osten ebenso wie im Süden mit und ohne Langschwerter geführt, wie das angelsächsische Gedicht

Beowulf, mindestens aus dem Anfange des 8. Jahrhunderts, für die frühere Zeit der Sachsen, Dänen und Skandinavier, an vielen Stellen nachweist [1]), z. B. Beowulf (von Simmrock) S. 136 Vers 77 ꝛc.:

„ . . . . . Und mit der Kraft Gestrenge
Schwang er das Schwert, daß es am Schädel anstand,
Durch des Hiebes Nachdruck, aber Nägling zersprang
Und versagte ihm den Kampf die Klinge Beowulfs
Die gute grauhelle . . . . .“

und sodann S. 137 Vers 9:

„ . . . Da gewann auch der Geatenfürst
Seine Sinne wieder: er schwang das kurze Schwert
Erbost und erbittert, das er an der Brünne trug,
Und durchschnitt den Wurm . . .“ ꝛc.

Ebenso für die südöstlichen Völker im Walther von Aquitanien Vers 336 ꝛc.:

„Gürtet die Hüfte links mit dem doppelschneidigen Schwerte
Und mit zweitem zugleich die rechte, nach Art der Panonier;
Welches mit einer Seite nur schlägt die tödtlichen Wunden“ [2]).

nnd Vers 1390:

„Mit der gesunden Hand entreißt er der Scheide das Halbschwert,
Das an die rechte Seite er gürtet, wie früher erzählt ward.“ [3])

Die Vikinger Gesetze schrieben sogar die langen einschneidigen Halbschwerter, mit starkem Rücken, als vorzugsweise geeignet zur Führung kräftiger Hiebe, besonders vor.

Wurden sie allein geführt, so vertraten sie die großen Schwerter und waren dann wieder von Messern für den Stoß begleitet.

c. Schwertgriffe, Schwerthefte, Hilze.

Beide Schwerter, das große Langschwert und das kurze Halbschwert, unterschieden sich aber außer durch Größe und Form der

---

[1]) San Marte zur Waffenkunde. S. 128.
[2]) Nach Lindens. Uebersetzung.
[3]) San Marte Walther von Aquitanien.
Gregor v. Tours X. 21.

Klingen, auch noch wesentlich durch die Größe des Griffs — die Hilze, das Heft — von einander. Während die Langschwerter in der Regel, denn es gibt auch Ausnahmen mit großen Griffen, nur handbreite Griffe haben, sind die Griffe der Halbschwerter bedeutend größer, so daß sie mit beiden Händen gefaßt werden können und öfters eine Länge von 10 bis 12″ erreichen. Doch kommen auch bei ihnen kurze Griffe vor. Bei den größen Schwertern bestehen sie aus einem starken, platten, vierseitigen oder runden Dorn oder Stab, der aus der Klinge sich fortsetzt — die Angel, der Dorn oder die Griffzunge genannt — und in einem schön gearbeiteten, oft reich verzierten und mit Edelsteinen besetzten großen Knopfe endigt. Tfl. X Figur 22, 23 und 27.

Dieser war um deswillen so groß und schwer angebracht, um als ein Gegengewicht für die Klinge zu dienen, wodurch die Führung des Schwertes erleichtert ward. Diese Knöpfe sind gewöhnlich länglich rund, oben flach gewölbt, unten aber eben und auf das schönste ausgearbeitet, öfters von Gold oder Bronze mit buntem Glas- oder Edelstein besetzt, zuweilen auch von Elfenbein 2c., Tfl. X Fig. 21 u. 22, auch mit Schriftzügen, die den Ursprung des Schwertes und den Namen des Eigenthümers verkünden, versehen. Beowulf, S. 88, V. 37—48:

„Da hub Hrodger an, als er die Hilze schaute,
Das alte Erbstück, an dem der Ursprung geschrieben stand
Der frühsten Feindschaft; die Flut verschlang hernach,
Die Gott ergoß, der Giganten Geschlecht,
Dem es furchtbar erging. Es war ein fremdes Volk
Dem ewigen Herrscher: Den Endelohn gab ihm
Durch des Wassers Wallen der Waltende drum.
So war auf der Leiste in lichtem Golde
Mit Runstäben richtig verzeichnet,
Gesetzt und gesagt, wem das Schwert zu Lieb',
Der Eisen edelstes zuerst gewirkt ward.“

Zuweilen haben die Angeln auch keine Knöpfe, und sind alsdann in die Griffhilze eingeschoben und oben umgeschlagen, besonders bei den Halbschwertern [1]).

[1]) Lindens. II. Tafel 12, Fig. 1 A und 1 B.

Die Angel ist zum bequemern Fassen mit Holz umgeben, mit Leder oder Leinen überzogen und mit Eisen-, Messing-, Gold- oder Silberdraht umwunden, auch mit Horn oder Bein gefaßt, mit Buckeln besetzt und künstlich ausgearbeitet [1]).

Solch einen Griff hatte z. B. das Schwert des Königs Childerich, mit Goldblech überzogen und mit Edelsteinen besetzt; in gleicher Weise war das schöne Schwert, das König Gunthram von den Söhnen Waddo's geschenkt erhielt, geschmückt [2]).

Auch an Karls d. Gr. Schwert war der Griff von Gold oder Silber; bei Festlichkeiten trug er jedoch ein Schwert, dessen Griff mit Edelsteinen ausgeschmückt war [3]).

Beide Arten von Schwertern hatten anfänglich gar keine Vorrichtung zum Schutze für die Hand und den Arm [4]), der deshalb wohl durch unmittelbare Bedeckung beider durch Armringe und Handbergen 2c. erreicht werden mochte. Die Sage von Thors Eisenhandschuh scheint dieses zu bestätigen [5]).

Erst später tritt bei den Langschwertern zwischen Klinge und Angel eine etwas hervorstehende starke Leiste auf, Tfl. IX Fig. 2 u. 4, die dann in eine mäßig breite, aber dicke Eisenplatte übergeht, aus der nun schließlich das Stichblatt sich herausbildet, oder indem dieselbe nur nach den beiden gegenüber stehenden Seiten hin sich verlängert, zur Parirstange wird, die aber in der Eisenzeit bei den Germanen nicht vorkommt, erst später auftritt und dann auch bei den Warägern und Liven sich findet. Tafel XI Figur 1 u. 2 [6]).

---

[1]) Worsaae Dänemarks Vorzeit S. 39 Fig. 4.
Lindens. II. Tafel XII Fig. 1a und 1b.

[2]) Gregor von Tours X. 21.

[3]) Lindens. II. 12.

[4]) Lindens. I. Heft VI Tafel VII Fig. 1 und 5.

[5]) Schrader Mythologie. S. 133.

[6]) Lindens. I. Heft II Tafel VI Figur 8.
Lindens. II. Tafel VIII Figur 2.
Kruse Tafel V Figur 3 und Tafel VII Figur 1.
Bähr Tafel VIII Figur 3 und 4.

Beide, Stichblatt und Parirstange, wurden endlich von der Klinge gelöst und mit der Hilze oder dem Griffe in der Art verbunden, daß in der Mitte des Stichblatts oder der Parirstange eine Oeffnung gelassen wurde, durch welche die Angel der Klinge in den Griff ging und im Knopfe befestigt wurde. Tafel X Figur 27 [1]).

Die großen Griffe der Halbschwerter (Scramasaxus), weichen von der eben beschriebenen Form der Schwertgriffe wesentlich ab; sie haben weder Stichblatt noch Parirstange, wohl aber mitunter eine stärkere oder eine minder starke Anschwellung zwischen Angel und Klinge am Ende der letzteren, zum bessern Anschluß der Griffblätter oder der Griffhilzen und zur Verstärkung der Klinge an dieser Stelle [2]) und nur ausnahmsweise Knöpfe. Tafel XI Fig. 5.

In der Regel setzt sich die Griffangel aus der Klinge als eine schmälere und dünnere breite Platte nach oben fort, an deren beiden Seiten Horn-, Bein-, Holz-, oder auch wohl gereifte Metallschalen oder Blätter mit Nieten und Buckeln befestigt sind, die an der erwähnten Anschwellung an dem oberen Ende der Klinge anstoßen und dadurch geschützt werden [3]).

Doch kommen auch Griffzungen vor, die in der Art der Schwertzungen gestaltet sind; selbst Knöpfe werden zuweilen an den Griffen gefunden [4]).

---

[1]) Lindens. I. Heft VI Tafel VII Figur 3 und 3a.
Lindens. II. Tafel XXXI Figur 4.
Eye u. Falke Kunst und Leben der Vorzeit, Altgermanische Schwerter Fig. 11 u. 14.

[2]) Lindens. II. Tafel XXXI Figur 18, 19, 20.
Lindens. II. Tafel VI Figur 1, 4 und 8.
Korrespondenzblatt ꝛc. Tafel XXXV Figur 4.
Korrespondenzblatt ꝛc. Tafel XXXV Figur 3.

[3]) Lindens. I. Heft VII Tafel VI Figur 1, 2, 3, 4 und 5.
Lindens. II. Tafel XXXI Figur 1, 2, 9, 18, 19 und 20.

[4]) Lindens. I. Heft VII Tafel VI Figur 3 und 8.
Korrespondenzblatt ꝛc. Tafel XXXV Figur 2, 3, 4, 21 und 23.
Lindens. I. Heft II Tafel VI Figur 9 und Heft VII Tafel VI Figur 1.

d. Die Scheiden.

Beide Arten von Schwertern wurden in schönen Scheiden bewahrt, und nur zum Kampfe oder auch wohl ausnahmsweise zu feierlichen Handlungen gezogen, wie es im Beowulf heißt:

„Das Schwert ohne Scheide, da wir im Sunde ruderten,
Hielten wir in der Hand, so hofften wir uns
Vor Wallfischen zu wehren ....“ [1]).

Sie bestanden aus Holz 2c. mit Leder überzogen, waren oben (Mundblech), unten (Ortband), in der Mitte, auch längs den Kanten mit Eisen, Gold auch wohl Silber beschlagen, selbst ganz eiserne Scheiden waren nicht selten [2]). Die Beschläge waren häufig schön ausgearbeitet und mit Ornamenten verziert, ja selbst mit Edelsteinen besetzt [3]). Aber auch solche Scheiden kommen vor, die nur oben mit Reifen oder Schnüren umwunden sind, die fast bis zur Mitte reichen, Tfl. IX Fig. 5, oder auch mit anderen kostbaren farbigen Stoffen, z. B. Sammet, überzogen sind [4]). Der Lederüberzug aber erhielt durch Anstrich die gewünschte Färbung. In dem Kampfe Walthers von Aquitanien mit den Burgunden ist die Scheide vom Schwerte des Trogus grün:

„Drauf, in die Knie schon gestürzt, aus der grünen Scheide den Degen
Reißt er und schwingt durch die ächzende Luft ihn mit flammendem Zorne“ [5]).

Daß solche kostbaren Scheiden nur an den Schwertern der Großen und Reichen vorkamen und als Prunkstücke dienten, bedarf wohl kaum der Erwähnung, ebenso, daß die gewöhnlichen Schwert-

---

[1]) Beowulf S. 20 V. 41.

[2]) Leben Julius Cäsars (von Napoleon III.) II. 31.

[3]) Worsaae S. 40.

[4]) Weiß Kostümkunde Figur 201 d und 265 a und b.
Korrespondenzblatt 2c. Tafel XVIII Figur 6, 21 und 22.
Kunst und Leben der Vorzeit 2c. von Dr. v. Eye und Falke. 1. Bd. Altgermanische Schwerter Figur 12.

[5]) San Marte Walther von Aquitanien. Vers 1036 und 1037.

scheiden nur einfach aus Holz mit Lederüberzug, Mund und Ortband bestanden.

e. Schwertfessel, Wehrgehänge, Degenkoppel.

Die großen Schwerter wurden anfänglich auf der rechten Seite getragen, später allgemein auf der linken und sodann das kurze Schwert auf der rechten Seite am Gürtel befestigt. Die Langschwerter hingen in einer Fessel, d. h. Schwert- oder Degengehänge, Schwertkoppel, Bandolier, in früherer Zeit auch wohl an einer Kette von der linken Schulter zur rechten Seite [1]), später von der rechten Schulter nach der linken Seite herab, oder die Fessel wurde als ein um die Hüfte gelegter Gürtel benutzt. Walther von Aquitanien (Vers 336): „Gürtet die Hüfte links mit doppelschneidigem Schwerte" [2]), wie das bei den Römern schon früher gebräuchlich und von diesen auf die Germanen übergegangen war.

Beide Fesselarten wurden so angelegt, daß die Schwerter bis auf die Sporen reichten, wie im Nibelungenlied angegeben wird, als Siegfried zu Gunther an den Hof ritt:

„Diu Ort der swerter gingen nieder uf die sporn" [3]).

Auch die Fessel oder die Wehrgehänge wurden reich verziert mit Buckeln von edlen Metallen und glänzenden Steinen, sie gehörten mit zum Hauptschmuck der Schwerter und als solche wurden sie auch als Ehrengeschenke vergeben, wie u. a. Chlothar I. dergleichen an die vornehmsten Unterthanen und an seine Verwandten zu Cambray verschenkte, um dieselben zur Empörung zu reizen [4]). Die gewöhnliche Fessel bestand in einem einfachen Riemen mit Schnalle, der die Schwertscheide oben umfaßte und in einer Tasche hielt [5]). Legte der Ritter das Schwert ab, so wurde die Fessel sorgsam um die Scheide

---

[1]) Diodor V. 30.
Gesch. Julius Cäsars (von Napoleon III.) II. 31.

[2]) San Marte Walter von Aquitanien.

[3]) Nibelung Not und Klage Vers 74.

[4]) Gregor v. Tours II. 52. VII. 15.
Pfahler 325.

[5]) Eye u. Falke 2c. Rüstung aus dem 12. Jahrh. Tfl. XVIII.

gewunden und so auch später häufig in der Hand getragen, selbst bei feierlichen Gelegenheiten, wie vielfältig auf Bildern und Grabsteinen zu erkennen ist. Tafel XVIII Figur 7, 8 und 9 [1]).

Nach alle diesem nun unterscheiden sich die Schwerter der Eisenzeit, abgesehen von dem Material, wesentlich von denen der frühern Bronzeperiode und lassen erhebliche Fortschritte in der Verbesserung dieser Waffe nicht verkennen. Während die Bronzeschwerter vorzugsweise nur für den Stich eingerichtet waren, sind die Eisenschwerter hauptsächlich für den Hieb und zum Theil auch zugleich für einen kräftigen Stich konstruirt. Die meist lanzetförmige Klinge der Bronzeschwerter, wie sie auch noch theilweise die ersten Eisenschwerter zeigen, macht einer nach unten sich wenig verjüngenden, in der Regel glatten, flachern und breitern, scharf zweischneidigen, oder mit einem Rücken versehenen einschneidigen Stahlklinge Platz. Diese durchweg mit starken Angeln versehenen Klingen, welche gleich aus der Stahlklinge herausgeschmiedet wurden und in dem Griffe festsaßen, lassen einen kräftigen Hieb zu, während die Bronzeklingen meistens nur mittelst einiger Nieten an den Griff befestigt, zu starken Hieben nicht geeignet waren. Endlich wurde das Eisenschwert auch noch mit Stichblatt oder Parierstange zum Schutze der Hand versehen, welche den Bronzeschwertern noch gänzlich abgingen.

In der Eisenperiode des nördlichen und westlichen Europas treten schon zeitig fünf Hauptformen von Schwertern auf, die sich wesentlich von einander unterscheiden.

1. Das spanische Schwert.

Ursprünglich bei den Keltiberen, von denen es auf die Römer überging, von diesen als Gladius Hispanus bezeichnet wurde und seinen Ursprung unstreitig dem Bronzealter der Phönizier zu danken hat. Seine zweischneidige Klinge, die in der römischen Form dieses Schwertes längs der Mitte sich verstärkt und hier

---

[1]) Weiß K. K. III. S. 516 Fig. 223, Fig. 6 und Fig. 264 a.
Eye und Falke I. Tafel LI Figur 7 und 9.
Kretschmer ɹc. Tafel XXX Figur 7.



einen scharfen Rücken bildet, lief nach unten in eine Spitze aus, war 2′ lang, 3—4″ oben breit und vorzugsweise zum Stich geeignet. Der Griff geringelt oder gedreht, hatte gewöhnlich oben einen runden Knopf, unten eine Art von halbkugelförmigen oder viereckigen Stichblattes, das etwas breiter als die Klinge war und mit seiner graden untern Seite auf der Scheide aufsaß, wenn das Schwert in diese gesteckt war. Die Scheide war mit Metall eingefaßt und gab Gelegenheit, sie reich zu verzieren und mit den schönsten Ornamenten aus edeln Metallen zu versehen, wie die römischen Schwerter dieses so häufig zeigen, bei denen der Gladius Hispanus seit dem zweiten punischen Kriege eingeführt war. Die Scheide war an beiden Kanten mit zwei Ringen versehen zur Befestigung der Schulterriemen oder zum Anheften an den Gürtel und wurde wie gesagt, anfänglich auf der rechten Seite, 70 Jahre n. Chr. aber allgemein auf der linken Seite, zugleich mit einem Dolche auf der rechten getragen [1]). Tafel X Fig. 13, 14, 15.

2. Das gallische, keltische Schwert,

von ungewöhnlicher Länge, zweischneidig und breit, vorn stumpf, nur allein für den Hieb eingerichtet, aber so dünn und schlecht gestählt, daß Schärfe und Klinge beim Hieb auf harte und feste Gegenstände sich leicht umbogen [2]). Die Klinge, welche gleich breit blieb, hatte oben eine Angel oder Griffzunge zur Befestigung des Griffes, der nur kurz war und keine Vorrichtung zum Schutze der Hand hatte [3]).

Diese Schwerter, noch unvollkommen in Konstruktion, Arbeit und Material, sind, da sie bereits in den frühesten Hügelgräbern der Eisenzeit [4]) angetroffen werden, wahrscheinlich die ältesten Eisen-

---

[1]) Vergl. über dieses Schwert auch B. III dieses Werkes, ferner Weiß rc. 2r Theil S. 1070 Fig. 445 a, b, f, g u. i.

[2]) Weber a. a. O. III. 102.
Cäsars Leben (von Napoleon III.) II. 31.
Lindens. II. 6, 94.

[3]) Lisch Tafel XV Figur 5.

[4]) Lisch a. a. O. 84, 88, 93, 129 und Tafel XV Figur 5.

schwerter, welche uns bekannt geworden. Eigenthümlich ist dabei, daß sie in diesen Gräbern immer zusammengebogen gefunden werden, aber im skandinavischen Norden in den Gräbern nicht vorkommen. Wahrscheinlich bog man sie zusammen, um sie unbrauchbar zu machen und dadurch zu verhindern, daß eine so kostbare Waffe nicht heimlich ausgegraben und gestohlen werde [1]). Tafel X Fig. 16.

Die Gallier trugen ihre Schwerter zu Cäsars Zeiten in eisernen Scheiden und befestigten sie an der Seite mit Ketten, die als Schwertfesseln oder Wehrgehänge dienten [2]). Doch mögen sie neben den eisernen Scheiden zu jener Zeit auch noch andere Scheiden von Holz und Leder ꝛc., wie wir sie oben beschrieben, gehabt haben. Die Schwerter dieser Zeit sind schon besser an Material und Arbeit und scheinen bereits dem römischen Einfluß unterlegen zu haben, wie die äußere Form zu erkennen gibt.

a. Eisenschwerter, zweischneidig, mit Mittelrippen, unten spitz und oben mit Griffangel, ziemlich in der Form der Bronzeschwerter. Aus den Pfahlbauten des Neuenburger Sees [3]). Tfl. X Fig. 17.

b. Keltisch-helvetisches Schwert, mit eiserner schön verzierter Scheide, das in dem Pfahlbau des Neuenburger Sees aufgefunden ist [4]). Tfl. X Fig. 18. Die durchschnittliche Länge dieser Schwerter ist 2½—3′, die Klinge zweischneidig, mit Griffangel und kleinen Knöpfchen. Die Scheide besteht aus zwei Stücken Eisenblech, die etwas übereinander gebogen und dann durch Beschläge, wie mit einer Nath befestigt sind. Die Scheide ist am Mundblech und unten an der Zwinge schön verziert durch Aetzung oder durch Einprägung von Figuren, und auf der ganzen äußern Seite granulirt [5]). Tfl. X Fig. 19.

---

[1]) Lisch Tafel XV Figur 5.
[2]) Diodor V. 30.
Cäsars Leben (von Napoleon III.) II. S. 31 und 305.
[3]) Staub Tafel VII Figur 2.
[4]) Desor S. 99 Figur 72.
[5]) Desor S. 99 Figur 72, 73 u. 75 und auf S. 100, 101 u. 103.
Staub Tafel VII Figur 4 und 5.

Die Römer, welche bereits frühzeitig Gelegenheit hatten, die Wirkung gallischer Schwerter kennen zu lernen [1]), unterließen nicht, sie bei sich einzuführen, jedoch mit den Verbesserungen, welche ihre Erfahrungen im Kriegswesen ihnen alsbald angaben, und so entstanden aus dem unvollkommnen gallischen Schwerte, die ersten römischen Eisenschwerter, wie sie anfänglich in den römischen Heeren geführt wurden, d. h. die lange, dünne und stumpfe Klinge, wurde kürzer, stärker und erhielt vorne eine Spitze und die Angel eine der Hand angemessene Länge, so daß das römische Schwert für Stoß und Hieb brauchbar war.

c. Die britischen Schwerter. Zu der gallischen Schwertsorte gehören auch die britischen Schwerter, welche ganz wie die gallischen beschrieben werden, aber noch länger und unbehülflicher waren und offenbar aus den erstern hervorvorgegangen sein müssen.

d. Irische Schwerter. Neben diesen führten die Irländer auch lange Schwerter von Eisen, ganz den Bronzeschwertern der früheren Periode nachgebildet, Tfl. X Fig. 20 [2]), wie ein Vergleich mit den Bronzeschwertern unzweifelhaft erkennen läßt. Sie haben einen kantigen Mittelrücken, dreieckige Spitze, und Zunge für den Griff; sind kleiner als die sächsischen und nordmännischen, unvollkommener in der Arbeit und viel älter als diese, welche auch in Irland aufgefunden werden [3]).

e. Auch kurze Eisenschwerter, den römischen nachgebildet, wurden seit der römischen Herrschaft von den Briten geführt und waren bei den Wallisern noch zur Zeit der sächsischen Eroberung und Herrschaft im Gebrauch [4]).

Mit der Eroberung der Insel durch die Sachsen, Dänen und Norweger verschafften sich sodann auch deren Waffen bei den Briten und Irländern 2c. Eingang, zumal sie besser waren als die bisher von ihnen geführten. Aufgedeckte Gräber aus dieser früheren Zeit

[1]) Lindensch. II. 7, Anmerk. 3.
[2]) Worsaae S. 203 Tafel IV Fig. 48.
[3]) Worsaae a. a. O. S. 202.
[4]) Bulver König Harold. S. 205.

lassen über diesen Wechsel der Bewaffnung, namentlich auch im Gebrauch der Schwerter, keinen Zweifel [1]).

3. Keltisch-norische Schwerter,

noch ganz in der Gestalt der Bronzeschwerter, wie sie die Hallstätter Gräber geliefert haben [2]). Sie sind aus der Zeit von etwa 500 v. Chr. abwärts, haben die Form der früheren Bronzeschwerter mit schilfblattförmigen Klingen, sind unten aber mit dreieckigen Spitzen zugeschliffen, 2 bis 3 Fuß lang, mit Mittelrücken und Griffzungen.

Die Griffe etwas platt gedrückt, halbmondförmig wie bei den Bronzeschwertern, mit der Klinge vereinigt, haben weder Parirstange noch Stichblatt, sind 3—4″ lang und mit einem großen kegelförmigem oder runden Knopfe versehen, in welchem die Zunge mittelst einer Angel vernietet war. Die Griffschalen wie der Knopf sind von Metall, Bein, Horn oder Holz, welches letztere mit Leder überzogen ist. Sie sind mit Nietstiften auf die Zunge befestigt und wie der Knopf mit Arabesken schön verziert; auch wohl mit Steinen &c. ausgelegt.

Die Scheiden von Holz und wahrscheinlich mit Lederüberzug, hatten Mund-, Ort- und Seitenbänder, die ebenfalls ausgeschmückt waren. Tafel X Figur 21 und 22.

a. Ein solches Schwert ganz von Bronze, mit einer Klinge von 2′ 3″ Länge, die an der breitesten Stelle 1″ 11‴ mißt. Sie hat einen rund erhabenen Mittelrücken auf beiden Seiten von einem Faden eingefaßt, der parallel mit den beiden Schneiden in die Spitze ausläuft. Griff 3¼ Zoll für die Handhabe lang, mit Kreischen, die in der Mitte einen Punkt haben, verziert. Der im Grundriß 3 Zoll lange, spitz ovale Knopf ist 2¾ Zoll hoch, hohl, dünn gegossen und mit Ornamentik verziert [3]). Tfl. X Fig. 21.

b. Ein solches Schwert von Eisen, dessen Klinge 3′ Länge, in der Mitte etwas mehr als 1″ 9‴ Breite mißt, hat drei fadenförmige Längsrippen bis zur Spitze und oben etwas vor der Zunge

---

[1]) Worsaae a. a. O.

[2]) Sacken &c. die Gräber von Hallstatt Tafel I Figur 1 und 2.

[3]) Sacken &c. Tafel V Figur 1.

ist die Klinge an den Schneiden zu zwei Widerhaken ausgeschnitten. Griff von 3½" Länge, sowie der Knopf, der 4" Höhe bei einer ovalen Grundfläche von 3½" Längsdurchmesser hat, sind von Elfenbein mit schön ausgeschnittenen Verzierungen und mit Bernstein ausgelegt [1]). Tafel X Figur 22.

4. Germanische Schwerter.

A. Langschwerter.

Mit diesen Schwertern liegen uns die großen gewichtigen ein- und zweischneidigen langen Schwerter der Germanen vor [2]), von denen vorzugsweise unsere frühere allgemeine Betrachtung handelte und die eine so hervorragende historische Bedeutung in den Händen der germanischen Helden erlangten.

Lindenschmit in seinem von uns schon vielfältig angezogenen preiswürdigen Werke II. 7. führt von diesen Schwertern an: „daß Ludwig der Deutsche die Schwerter nordmannischer Könige, welche ihm als Zeichen der Huldigung übersendet wurden, probend mit seiner Hand „„stärker als Eisen““ eines zerbrach, ein anderes aber von den Gesandten dargebotenes, bis zum Griffe gleich einer Weidenruthe zusammenbog und dann wieder in seine frühere Gestalt zurückgehen ließ.“ Ferner sagt er treffend: „Eine Waffe, deren Fertigung so große Kunst und Sorgfalt verlangte, konnte nur in die Hand ausgezeichneter Krieger gelangen und manches jener Schwerter, welches mürbe durch den Rost von zwölf Jahrhunderten aus den Armen jener gewaltigen Skelete gehoben wurde, mag in den Tagen seines jungen Glanzes und seiner noch ungebrochenen Stärke einen Namen

---

[1]) Sacken ꝛc. Tafel V Fig. 2.

[2]) Im Altnordischen hieß die Klinge des Schwertes: Blad, Blan; im Mittelhochdeutschen: Balz; die Schärfe, Schneide: Ecka, Egge; die Spitze altnordisch: der Odder; mittelhochdeutsch: der oder das Ort; der Griff altnordisch: das Hialt oder der Medalkafli; alt- und mittelhochdeutsch: Halpp, Helza, Hilze, Gehilze. Die Scheide des Schwertes altnordisch: Skeidir oder Slidrir; altsächsisch: Skedia; mittelhochdeutsch: Scheide; angelsächsisch: Skath; gothisch: Fodr (nach Klemm a. a. O.)

geführt haben, der durch die Lieder jener Zeit mit dem Ruhm des Helden, der es führte, weit bekannt und gepriesen war."

Diese Schwerter hatten sehr verschiedene Größe und Konstruktion. Die nordischen Schwerter, die uns zwar erst später bekannt geworden sind als die der Südländer, waren die größten, und gehörten schon einer jüngeren Zeit an, namentlich die der Norweger, Schweden und Dänen, — auch hatten sie bereits Anfänge von Stichblatt und Parirstange an der Klinge und große Schwertknöpfe, Tfl. IX Fig. 2 und 4 und Tfl. X Fig. 28 und 30, während dagegen die Schwerter der südlichen Völker schon früher als jene bekannt waren, besonders die der Gothen, Langobarden, Allemannen, Burgunden und Franken, durch römischen Einfluß auf etwas mäßigere kleinere Verhältnisse gebracht worden waren. Mit dem Bekanntwerden der großen, schweren und starken nordischen Schwerter bei den Römern, wie sie von den Germanen anfänglich seltener [1]), später aber allgemein im Gebrauch waren, und schon in den Händen der Kimbern und Teutonen Furcht und Schrecken bei den Römern erregten, machte sich diese Waffe bei denselben geltend und wurde in gemäßigtern Formen zweischneidig und mit einer Spitze versehen als die römische Spatha bei den Auxiliartruppen in den Legionen aufgenommen. Namentlich wird von dem Schwerte Karl d. G. gesagt, daß es ungewöhnlich groß gewesen sei, wohl von der Form, wie eins im Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichte und Alterthumsvereine Tafel XIV Figur 27 mit Stichblatt und Knopf nachgebildet und auf Tfl. IX Fig. 2 und 3 wiedergegeben ist, von 2′ 9″ Länge und ebendaselbst Tfl. XXII Fig. 22, auf unserer Tfl. IX Fig. 3, von 3 Fuß Länge und entsprechender Breite aus den Gräbern bei Selzen. Dann jenes aus den Gräbern von Fronstetten, dessen Klinge 4′ und der Griff 1′ lang, die Schneide 3″ breit, der Rücken 1/2″ dick war [2]) und gewiß als sogenannter Biderhander, wie man sie später nannte, nur mit zwei Händen geführt wurde. Ueberhaupt wechselten ge-

---

[1]) Tacitus.
[2]) Lindens. II. 10.
S. Marte 131.

wöhnlich die fränkischen Schwerter von 2½' bis 3½' Länge und zwischen 2 bis 3" Breite [1]). Im Süden wie im Norden kommen die älteren Schwerter noch ohne Stichblatt und Parirstange vor. Tafel IX Figur 4.[2])

a. Allemannische ꝛc. und fränkische Schwerter.

1) Eisenschwert, noch ganz in Form und Gestalt der früheren Bronzeschwerter, zweischneidig, mit Griff, zur Befestigung der Griffschalen mit vier Nietlöchern versehen. Klinge 19" lang, unter dem Griff 2½", in der Mitte 2" 8½"' breit, unten spitz. Die Länge des eigentlichen Handgriffes ist kurz, nur 3" 4"', der ganze Griff nur 4" 7"' lang. Aus den Gräbern bei Kempten unweit Bingen. Tafel X Figur 23 [3]).

2) Allemannisches Schwert, zweischneidig, mit Griffzunge und großem Knopf. Klinge 29" 2"' lang, oben am Griff 1" 10"', in der Mitte 1" 7"' breit. Spitze abgerundet. Griff bis zum Knopf 4" lang. Knopf 9"' hoch und 2" 3"' breit, aus vergoldetem Erz, oben mit Arabesken verziert. Aus den Gräbern bei Oberhausbergen unweit Straßburg. Tfl. X Fig. 24 [4]).

3) Fränkisches Schwert, einschneidig, mit großer Griffzunge von etwa 9" Länge. Die Klinge hat etwa 28" Länge und 1½" Breite und ist unten stumpf zugespitzt. Aus den Gräbern von Fronstetten. Tafel X Figur 25 [5]).

4) Fränkisches Schwert, zweischneidig, mit Griffzunge und Anfang eines Handschutzes oder Stichblattes an der Klinge, die 28" 9"' Länge, oben 2" 3"', über der Spitze, die kurz zuläuft, 1" 8"' Breite hat. Tafel X Figur 26 [6]).

5) Fränkisches Schwert, zweischneidig, mit Griffzunge, großem Knopfe und mit einem Anfange eines Stichblattes, welches an dem Holzgriff ꝛc. befestigt 2" 4"' lang, 7½"' breit war. Die

---

[1]) Lindens. II. 8.
[2]) Korrespondenzblatt Tafel XXXI Figur 35.
[3]) Lindens. I. Heft II Tafel VI Figur 7.
[4]) Lindens. I. Heft VI Tafel VII Figur 2.
[5]) Lindens. II. Tafel III Figur 34.
[6]) Lindens. II. Tafel III Figur 35.

Klinge hat 29½" Länge, oben 1" 10½"', unten 10"' Breite, mit abgerundeter Spitze. Griff 4" 4⅓"' lang. Knopf etwa in der Größe des vorigen von Eisen. Die Scheide war von Holz und hatte ein Ortband von Erz. Aus den Gräbern zwischen Kastell und Kostheim bei Mainz, Tafel X Figur 27 [1]).

6) Allemannisches Schwert, zweischneidige glatte Klinge von etwa 27" Länge und 1¾" mittlerer Breite, unten dreieckig zugespitzt. Oben mit länglich rundem Stichblatt, großem Knopfe und Knopfscheibe zur Befestigung der Hilse des Griffs, der 3" 10"' lang ist. Aus den Gräbern von Ehingen. Tfl. X Fig. 28 [2]).

b. Sächsische Schwerter.

1) Sächsisches Schwert, einschneidig, breit und unten zugespitzt, mit Griffzunge und kleinem Knopfe, aus England; das ganze Schwert ist nicht so groß als die nachfolgenden, ebenwohl in England gefundenen, skandinavischen Schwerter. Tfl. X Fig. 29 [3]).

2) Schwert der Brukterer, zweischneidige Klinge, die nur 1' 3½" bis 2' 1" 8"' lang und 2" breit und unten zugespitzt ist. Scheiden von Holz mit Lederüberzug [4]).

c. Skandinavisch-dänische Schwerter.

1) Norweger- und Dänen-Schwerter, zweischneidig, mit einer dicken Platte am obern Ende der Klinge zum Handschutze, Stichplatt, stark und plump, der ganzen Waffe entsprechend, welche daher schon der späteren Zeit angehört. Die Klingen haben eine Länge von 24—32" und sind unten nicht scharf zugespitzt. Der Griff, mit großem verzierten dreieckigen Knopfe, ist entsprechend lang. Knopf und Stichblatt mitunter durch Runen geschmückt. Tafel X Figur 30 a und b [5])

2) Dergleichen einschneidige Schwerter mit starkem Rücken, sonst ganz wie die vorigen, nur die Spitze nach dem Rücken hin rund-

---

[1]) Lindens. I. Heft VI Tafel VII Figur 3.
[2]) Lindens. II. Tafel XXXI Figur 6.
[3]) Worsaae S. 35 Tafel I Figur 4.
[4]) Korrespondenzblatt ꝛc. 12. Jahrg. Nr. 7.
[5]) Worsaae S. 202 Tafel IV Figur 36 und 37.

lich zugespitzt. In England aufgefunden. Tafel X Figur 31 a und b [1]).

d. Waräger und Livländische ꝛc. Schwerter.

in der Regel von gutem Stahl, mit Klingen von 2½ bis 3½′ Länge, glatt, ein= und zweischneidig, mit kurzem Griffe von nur 4″ Länge, großem Knopfe und kurzer gerader oder abwärts gebogener, breiter, derber Parirstange oder dickem, massivem Stichblatt [2]).

1) Zweischneidiges Schwert, mit Griffzunge, dickem, starkem Stichblatt und großem Knopfe, beide mit Silber ausgelegt oder verziert. Die Klinge ist etwa 24″ 6‴ lang, oben am Stichblatt 2″ 2‴, unten 1″ 4‴ breit, in der Mitte mit einer starken Längskante oder Rippe bis zur Spitze versehen, die dreieckig scharf zugeschliffen ist. Das Stichblatt an 4″ lang, 1″ dick; Knopf 2″ hoch und 2″ breit. Aus den Gräbern bei Ascherade in Livland. Tafel XI Figur 1 [3]).

2) Einschneidiges Schwert, mit Griff und abwärts gebogener breiter Parirstange und dreieckigem Knopfe von 3″ Breite und 2″ 3‴ Höhe. Die Parirstange mißt zwischen den äußeren oberen Ecken in gerader Linie 5″ 3‴, Griff kurz. Die etwa 29″ lange Klinge ist von oben bis unten von gleicher Breite 1″ 3‴, glatt, unten stumpf und abgerundet, mit starkem Rücken. Ascherade in Livland. Tafel XI Figur 2 [4]).

B. Die kurzen Schwerter. Schwert= oder Hiebmesser, Sahs, Sax — Scramasaxus.

Der Sahs, der bereits weiter oben S. 266, 273, 276, 281 beschrieben worden, dessen Ur= oder Vorbild in frühester Zeit wohl das Messer gewesen sein mag, und später durch das Bedürfniß her=

---

1) Worsaae S. 35 Tafel I Figur 3, Tafel IV Figur 38.
2) Bähr ꝛc. S. 14.
3) Kruse Tafel V Figur 2.
Bähr Tafel XVIII Figur 3.
4) Kruse Tafel V Figur 3.
Bähr Tafel XVIII Figur 2.

vorgerufen, aus diesem herausgebildet ward, war sodann in verschiedenen Größen und Gestalten in Gebrauch, die jedoch meistens zwei Hauptformen angehörten, wie die Fundstücke aus den Gräbern in Süddeutschland ꝛc. für die Merovingsche Zeit nachweisen.

Die eine dieser Formen ist etwas größer, schwerer, mit starkem Rücken und hat häufig diesem zunächst einige Rinnen — Blutrinnen — gewöhnlich eine nach oben sich verjüngende Griffzunge, wie die der Langschwerter, und ist ganz besonders für den Hieb geeignet. Die andere Form, etwas schmäler und kürzer, mit nach oben meist breiter werdender Griffzunge und im Ganzen messerartiger, ist mehr für den Stich geeignet. Wenn jene bis $2^1/_2$′ Länge mit der Griffzunge, 2″ Breite und einem 4‴ starken Rücken haben, so messen diese in der Länge nur $1^1/_2$ – 2′, in der Breite nur $1^1/_2$′.

a. Sahs mit starkem Rücken, Blutrinne und langen sich verjüngenden Griffzungen.

1) Sahs, aus fränkischen Gräbern bei Hasloch, dessen Klinge 13″ 4‴ Länge und 1″ Breite mißt und Blutrinnen hat. Die breite Angel hat etwa 10″ Länge. Tafel XI Figur 3 [1]).

2) Sahs, ꝛc. aus fränkischen Gräbern bei Bendorf unweit Koblenz. Klinge $16^1/_2$″ lang, etwa 1″ 8‴ breit, dessen Griffangel aber nicht mehr in der ganzen Länge vorhanden ist. Tafel XI Figur 4 [2]).

3) Sahs, aus fränkischen Gräbern bei Oestrich im Rheingau, dessen etwa 11″ lange Klinge oben eine Anschwellung für die Griffschalen hat. Tafel XI Figur 5 [3]).

4) Sahs, aus fränkischen Gräbern bei Selz, mit $17^1/_2$″ langer Klinge, die oben mit Ansatz für die Griffverschalung und einem Knopf versehen ist. Tafel XI Figur 6 [4]).

5) Sahs, aus den Gräbern bei Kempten unweit Bingen, mit gewichtiger Klinge, die einen starken Rücken, 15″ 10‴ Länge,

---

[1]) Lindens. I Heft VII Tafel VI Figur 3.
[2]) Lindens. I. Heft VII Tafel VI Figur 5.
[3]) Lindens. I. Heft VII Tafel VI Figur 4.
[4]) Lindens. I. Heft VII Tafel VI Figur 1.

1″ 10‴ Breite und oben am kurzen Griff einen großen gewundenen runden Knopf hat. Tafel XI Figur 7 [1]).

6) Sahs, bei Welfingen gefunden, mit glatter 13½″ langer Klinge, 10″ langer Griffzunge, die oben umgebogen und mit einem kleinen Messer in dem Mundblech der Scheide versehen ist. Tfl. XI Figur 8 [2]).

b. Sahs oder Scramasax, mehr messerartig, mit schmalem Rücken und nach oben breiter werdender Griffzunge.

1) Sahs, aus dem Walde bei Inneringen. Die glatte Klinge 16″ 4‴ lang, die breite aber kurze Griffzunge in der Verlängerung des Rückens läßt die Schneide vorstehen und hat vier Nietlöcher zur Befestigung der Griffschalen. Tafel XI Figur 9 [3]).

2) Sahs, bei Hettingen gefunden. Die Klinge etwa 11″ lang, mit kurzer Griffzunge, die oben und unten Ansätze für die Holz- oder Hornschalen des Griffs hat, zu deren weiterer Befestigung 4 Nietlöcher durch die Zunge gehen. Tafel XI Figur 10 [4]).

3) Sahs, aus den Gräbern bei Inneringen. Klinge 13″ 4‴ lang, oben 1″ 8‴ breit, unten spitz zulaufend. Griffzunge in Verlängerung des Rückens der Klinge, deren Schneide über die Griffzunge vorsteht, hat oben und unten Ansätze für die Griffschalen und 3 Nietlöcher. Tafel XI Figur 11 [5]).

4) Sahs, in den Gräbern zu Ascherade in Livland gefunden, 15″ lang, 1″ 2‴ breit, mit starkem Rücken und kurzer Griffzunge. Tafel XI Figur 12 [6]).

5) Sahs, ebendaher, mit 13″ langer, mit starkem Rücken versehener Klinge, die nach der Spitze zu etwas breiter wird, in der Mitte aber 1″ 4‴ mißt. Die Griffzunge von halber Breite der Klinge setzt sich als Verlängerung des Rückens fort und hat vorn

---

[1]) Lindens. I. Heft II Tafel VI Figur 9.
[2]) Lindens. II. Tafel XXXI Figur 2.
[3]) Lindens. II. Tafel XXXI Figur 9.
[4]) Lindens. II. Tafel XXXI Figur 19.
[5]) Lindens. II. Tafel XXXI Figur 18.
[6]) Kruse Tafel VIII Figur 2.

an der Klinge einen vorstehenden ringartigen Ansatz, hinten am Ende eine 1½" Durchmesser haltende Kappe mit 2 Nieten zur Befestigung der Griffverschalung. Tafel XI Figur 13 [1]).

C. Krumme Schwerter, Säbel.

Schon auf der antoninischen Säule, welche zur Verherrlichung der Siege des Kaisers M. Aurelius zu Rom errichtet steht, sind unter den, von dem Künstler abgebildeten Völkern, die Germanen auch mit kurzen und krummen Schwertern, neben denen mit graden Klingen abgebildet [2]), ohne daß jedoch anderswo Angaben über deren Formen zu finden sind. Von einigen Schriftstellern [3]) wird gesagt, daß die kimberischen Reiter Säbel geführt und die Finnen an die Nordmänner Säbel ausgetauscht hätten? Doch auch bei ihnen findet sich keine weitere Angabe über Gestalt und Einrichtung dieser Waffe, da sie nun auch in den ältern Gräbern bisher nicht aufgefunden worden ist, so kann eine nähere Beschreibung der Säbelformen für die ältere germanische Zeit hier nicht gegeben und nur auf die Thatsache, der Angabe von dem Vorhandensein dieser Waffenart für die früheste Zeit, aufmerksam gemacht werden.

So viel kann man indessen mit Bestimmtheit annehmen, daß diese Waffenart in Nord- und Mitteleuropa, besonders bei den Germanen, nicht heimisch und volksthümlich gewesen und nur sehr ausnahmsweise vorgekommen sein kann. In keinem der älteren Gräber wurden, wie gesagt, bisher Säbel aufgefunden, wenn sie aber vorkommen sollten, gehören dieselben gewiß nur den östlichsten Volksstämmen an, indem diese sie von den in frühester Zeit nach Westen vordringenden Asiaten erhalten haben könnten. In Hochasien, namentlich auch in Iran (Persien), wurden schon im höchsten Alterthume krumme Schwerter (Säbel) geführt und waren diese Länder vorzugsweise die Wiege der Säbelformen, von wo sie also, mit der Wanderung der Völker aus Hochasien ꝛc. nach Westen, ihren Weg

---

[1]) Kruse Tafel VIII Figur 3 S. 21.
[2]) Luden II. S. 519.
[3]) Plutarch.
Bähr a. a. O. S. 44 unter Andern.

durch Sarmatien nach dem mittleren und nördlichen Europa genommen haben können, weil erst bei den späteren finnischen und slavischen Stämmen, namentlich den Liven, die Säbelform unter den Waffen auftritt und nun auch in den Gräbern dieser Völker Europas angetroffen werden [1]).

Sie kommen in zwei sehr verschiedenen Gestalten vor [2]), wenn Tafel XI Figur 14 als Säbelform anzunehmen ist. Die eine dieser Säbelformen weicht wesentlich von der späteren Gestalt der Säbel ab, indem sie keinen gekrümmten, sondern einen geraden Rücken und nur eine gebogene Schneide haben, die nach dem Rücken zu in eine Spitze ausläuft und also auch gestattet, die Klinge zum Stechen zu benutzen. Sie sind vorn, vor der Spitze, breiter als weiter zurück nach hinten, wo die Klingen in eine Griffzunge übergehen. In dieser Figur könnte man sie gewissermaßen als Urbild der späteren morgenländischen Säbel ansehen, wie sie von den Tataren und Türken geführt wurden, welche auch vom Griff nach der Spitze zu breiter wurden.

a) Säbel aus den Liven-Gräbern in Livland ꝛc. nach Bähr. Die Klinge von etwa $15^1/_2''$ Länge mißt an der breitesten Stelle unter der Spitze etwa $2^1/_2''$. Der Griff ist etwa 4″ lang. Der ganze Säbel also so kurz, daß man ihn mehr den Messern zuzählen möchte, als den Säbeln, und wir ihn unbedenklich für eins der Messer halten, wie sie in den frühesten Zeiten von allen Slaven getragen wurden und den Namen Nosch führten. Da jedoch dieser Name später auf den Säbel — Nozne, Noznice — übergegangen sein soll (Weiß III. 322), so ist allerdings zu vermuthen, daß die Slavensäbel mit diesen Messern übereingestimmt haben werden oder aus ihnen hervorgingen, weshalb wir sie hier nach Bähr und Kruse aufführen. Tafel XI Figur 14 [3]).

Die andere Form der krummen Schwerter stimmt mit unseren jetzigen Säbeln überein, liegt uns jedoch nur in einem kleinen

---

[1]) Kruse S. 21.
Bähr S. 14.

[2]) Bähr, Kruse.

[3]) Bähr S. 14 Tafel XIX Figur 2.

Modellchen vor, das entweder als Spielwerk oder als Amulet gedient haben mag, indem es als Anhängsel eines Klapperblechs in

b) Säbelform aus den Liven-Gräbern zu Odzem aufgenommen worden ist. Tafel XI Figur 15 [1]).

Dieses Modellchen stimmt so ganz mit unseren jetzigen Säbeln mit Bügelgriff überein, daß man wohl nicht daran zweifeln kann, daß die Liven zu jener Zeit den Säbel in dieser Gestalt gekannt haben werden.

Mit dem Auftreten der Araber im westlichen Europa mag sodann auch zu Ende der Eisenzeit in jenen Gegenden, namentlich auf der pyrenäischen Halbinsel und im südlichen Frankreich das arabische grade Schwert, Tafel XI Figur 16 und 17 [2]), und der Arabersäbel [3]) bekannt geworden sein, Tafel XI Figur 18, wenigstens war später zu Karl d. G. Zeit dieser Säbel am Hofe des Kaisers nicht fremd, da unter den Geschenken des Kalifen Harun-al-Raschids auch ein kostbarer Säbel sich befunden haben, und dem Kaiser selbst ein Säbel mit ins Grab gelegt worden sein soll [4]). Auch unter den früheren Krönungs-Insignien der deutschen Kaiser befindet sich ein Säbel, der als das Ehrengeschenk des Kalifen bezeichnet wird.

V. Messer.

Diesen nothwendigen Instrumenten für so viele häusliche ꝛc. Beschäftigungen begegneten wir schon unter den ersten Werkzeugen der Steinperiode, welche Zeugniß ablegten von dem menschlichen Dasein und trafen sie danach in ihren verschiedenen Entwickelungsstufen durch den Verlauf der ganzen Stein- und Bronzezeit in den Fundstellen aus diesen Perioden, in zahlreichen Exemplaren verschiedener Formen, überall an. Es ist deshalb eine ganz natürliche Folge in der Fortbildung der Menschheit überhaupt und in der Weiterentwickelung der nothwendigsten Werkzeuge insbesondere, daß wir auch im Eisenalter bei allen Völkern die Messer in mehrfachen

---

[1]) Bähr Tafel XI Figur 16.
[2]) Murphi, The Arabian Antiquities of Spanien. Pl. XLV.
[3]) Siehe Weiß K. K. III. S. 253 Figur 124a.
[4]) Kruse, Beilage C. S. 21.

Gestalten, Einrichtungen und Verbesserungen im Vergleich mit den früheren Formen, zahlreich wieder antreffen.

Fehlten uns aber in den früheren Perioden die näheren Nachweise über die spezielle Verwendung der verschiedenen Messer, so werden uns auch hierüber im Verlaufe der Eisenzeit die erforderlichen Aufschlüsse in den Hauptzügen gegeben, so daß wir ihre Verwendungen den Hauptbestimmungen nach nun näher nachzuweisen vermögen. Freilich bleibt es hierbei immer schwierig und ist sogar in vielen Fällen fast unmöglich, mit Bestimmtheit die verschiedenen Messerformen von den großen Hiebmessern oder Halbschwertern, die wir bereits oben unter 4. B. beschrieben haben, und den nachfolgenden Dolcharten getrennt zu halten, da alle drei Formen nur in der Größe sich hauptsächlich von einander unterscheiden und eine Form in die andere übergeht. Es ist daher auch in den Anführungen und Beschreibungen von Waffen und Bewaffnungen so häufig der Fall, daß diese Waffenarten mit einander verwechselt werden und Sahs bald für Hiebmesser, bald für das gewöhnlichere kleinere Kriegsmesser, auch für den Dolch oder selbst für alle drei gebraucht, ja auch umgekehrt der bloße Name Messer zur Bezeichnung auch der beiden anderen Waffenarten verwendet wird. Aber mit welchen Namen sie nun auch vorkommen mögen, so verzweigen sie sich doch immer in dreifacher Richtung: Die kleineren Formen, welche für gewöhnlich die Länge von 3½″ bis 7″ erreichen und zahlreich angetroffen werden, dienten unzweifelhaft technischen Zwecken, und gehören deshalb zu den Geräthen; die größeren dagegen, die in der Regel 12″ bis 16″ Länge erreichen, lassen nicht daran zweifeln, daß sie als Waffe anzusprechen sind und zwar für Jagd- und Kriegszwecke, in welchen beiden Richtungen sie vorzugsweise als Stichwaffe bei der Benutzung im Kriege, nebenbei auch noch als Wurfwaffe verwendet wurden.

Die Benutzung der Messer in diesen drei Richtungen ist nicht allein in ihrer Konstruktion begründet, sondern findet sich auch durch geschichtliche Nachrichten bestätigt.

Der Konstruktion nach sind sie zu den beiden zuletzt angegebenen Zwecken, dem ganzen Umfang nach, lang und schmal mit glatten einschneidigen Klingen versehen, haben einen starken Rücken, der

aber gewöhnlich auf 1/3 der Länge bis zur scharfen Spitze zweischneidig ist. Die Klinge ist in der Regel grade, kommt aber auch gebogen vor [1]), namentlich bei den Slavenstämmen, und ist auch wohl, doch selten, mit Inschriften versehen. Die Griffzunge breit und platt, gewöhnlich in Verlängerung des Rückens angebracht, aber schmäler als die Klinge oben, hat Nietlöcher zur Befestigung der Griffschalen. Diese sind gewöhnlich von Holz, Knochen oder Horn, mit Nietstiften befestigt; öfter aber auch sorgfältig und auf das schönste ausgearbeitet mit Elfenbein oder edlem Metall ausgelegt, ja selbst mit bunten Steinen und schönen Nietstiftknöpfen besetzt. Tafel XI Figur 19 [2]). Sie wurden in eben so reichen und schön verzierten Scheiden neben den größeren Hiebwaffen, aber auf der rechten Seite, im Gürtel getragen. In späterer Zeit auch wohl mit einer Kette versehen, wie bei den Dolchen, die oben am Griffende befestigt war, und mit der sie dann auf der Brust am Panzer angeheftet wurden. Tafel XI Figur 20 [3]). Zur Jagd dienten sie als Genickfänger Tafel XI Figur 21 [4]) zum Abfangen und Zerwirken des Wildes. Im Nibelungenlied wird unter den Jagdwaffen Siegfrids auch der Sahs aufgeführt, indem es Vers 897 in der Nibelung Noth [5]) heißt:

„Sid ich iu diu maere gar bescheiden sol:
im was sin edel kocher guoter stråle vol,
von guldinen tüllen, diu Sahs wol hende breit."

und wurden hierzu, wie für den Krieg, zu Pracht- und Prunkstücken benutzt.

Sie kommen — wohl zu beiden Zwecken, für Krieg und Jagd verwendet, in den Gräbern der Eisenzeit häufig vor und lassen noch oft ihre reiche Ausstattung erkennen, in der sie früher die Bewunderung und den Neid manches tüchtigen Recken erregt haben mögen.

---

[1]) Bulver a. a. O.
[2]) Lindens. II. Tafel VIII Figur 19, Tafel XV Figur 23.
[3]) Eye rc. Rüstung aus der Mitte des 13. Jahrhunderts.
[4]) Lindens. II. Tafel XXXI Figur 2.
[5]) Der Nibelungen Noth und die Klage rc. von K. Lachmann. 2. Aufl. Berlin 1841.

An geschichtlichen Beispielen der Verwendung der Messer als Waffe fehlt es nun ebenfalls nicht, und erinnern wir nur an die vergifteten Messer der Königin Fredegunde, welche sie den Mördern Sigiberts übergab (575) [1]), ferner an das Messer, mit welchem Chilperich, auf Anstiften seiner Gemahlin, derselben Fredegunde, erstochen ward [2]), wie an die beiden vergifteten Messer, mit welchen Fredegunde zwei Geistliche abschickte, um Childebert von Austrasien, den Sohn Brunhildens, zu tödten [3]). Kruse [4]) in seinem schon mehr angezogenen Werke führt ebenwohl verschiedene Beispiele bei den Skandinaven und Slaven an, in denen ein eben so blutiger Gebrauch von dem Messer gemacht ward.

In dem Epos von Wolf Dieterich wird ein Beispiel des Werfens mit dem Messer gegeben, als der Held mit dem Heidenkönig einen Wettkampf mit dieser Waffe besteht [5]), was, wie Lindenschmit [6]), bemerkt, auf Ueberlieferungen von hohem Alter hindeutet, die nur noch in den Dichtungen jener Zeit enthalten seien. Im Mittelalter sei jede Spur dieser Kampfesweise verschwunden und Fischart stelle das Scharfachsschießen und Messerwerfen unter die vollkommen veralteten und vergessenen Fechtarten. Indeß mag dem auch so sein, so ist doch gewiß, daß das Messerwerfen noch heute bei den Spaniern und Italienern im Volke vorkommt.

Das Messer war überhaupt in alten Zeiten diejenige Waffe, welche für gewöhnlich und am meisten getragen wurde, wie dies heut zu Tage noch bei Spaniern, Albanesen, Italienern, Abessiniern, Arabern, Amerikanern (Brasilianern, Westindiern, Mexikanern, ferner den Indianern Nordamerikas) der Fall ist. Alle Sachsen und Thüringer [7]) führten stets ein Messer (Sahs) im Gürtel und zu Haralds des letzten

---

[1]) Weber IV. 694.
Pfahler S. 337.
Gregorius v. Tours IV. 51.

[2]) Gregorius v. Tours VI. 46.

[3]) Pfahler S. 341.
Gregorius v. Tours VIII. 29.

[4]) Kruse Beil. C.

[5]) Genthe, deutsche Dichtungen des Mittelalters 2c. III. 245. u. 247.

[6]) Lindens. II. 14.

[7]) Annolied V. 334 2c.

Sachsenkönigs Zeit (1060), trugen in England alle Landbewohner (Hörige) noch ihr langes Messer im Ledergürtel [1]). Eben Foßlan [2]) berichtet denselben Gebrauch bei den Slaven, die ohne Ausnahme immer ein Messer — Nosch — bei sich im Gürtel trugen. Auch bei den Skandinaven war es Sitte, beständig ein Messer im Gürtel stecken zu haben, welches bei diesen unter verschiedenen Benennungen auftritt, als Refdi, Svida, Gladel und Skalin [3]).

1) Ein eisernes Messer mit starkem Rücken, dessen Klinge 9″ Länge hat und an der Angel 1½″ breit ist; nach der Spitze zu, die dadurch gebildet wird, daß der Rücken nach der Scheide hin in einen flachen Bogen zugeschliffen ward, verjüngt sich dieselbe.

Die Angel läuft ausnahmsweise aus der Mitte der Klinge nach hinten, wo sie eine eiserne ovale Kappe hat, die mit einem viereckigen Loch rechtwinklig zur Befestigung und Bedeckung des Griffholzes auf der Angel sitzt. Die wohlerhaltene Klinge wurde in einem Grabe bei Hettingen gefunden und ist nach einer Zeichnung Lindenschmits abgebildet. Sie gehört der jüngeren Zeit an, die in die folgende Zeitperiode weit hineingeht. Tafel XI Figur 22 [4]).

2) Eisenmesser bei Inneringen gefunden, 9″ 4‴ lange Klinge, die unten spitz zuläuft; breite Griffzunge mit fünf Nietlöchern zur Befestigung der Griffschalen. Tafel XI Figur 23 [5]).

3) Ein ebensolches aus einem Grabe bei Laiz, mit starkem Rücken und 7″ 7‴ langer Klinge, deren Spitze durch Abschleifen der Schneide nach dem Rücken hin gebildet ist. Die breite Griffzunge hat dicht über der Klinge einen Ansatz zum Anstoß der Griffschalen und fünf Nietlöcher zu deren Befestigung. Gehört der letzten Zeit dieser Periode an. Tafel XI Figur 24 [6]).

4) Dolchartiges Messer, mit besonderer Griffform, aus einem Grabhügel bei Sigmaringen. Klinge mit starkem Rücken ist 7″ 3‴ lang, am Griff 1½″ breit und läuft von da, durch

---

1) Bulver ꝛc. S. 38.
2) Weiß III. ꝛc. 363.
3) Ebendaselbst.
4) Lindens. II. Tafel XI Figur 5.
5) Lindens. II Tafel XXXI Figur 21.
6) Lindens. II. Tafel XXXI Figur 22.

Abschleifen der Schneide nach dem geraden Rücken hin, in eine scharfe Spitze aus. Der Griff wird aus der, aus dem Rücken der Klinge verlängerten runden Angel gebildet, die an der Klinge eine Querstange hat, welche mit der Breite der Klinge gleichlaufend und mit zwei Knöpfen an beiden Enden versehen ist. Hinten am Ende des Griffes hat sie eine größere und stärkere, mit jener parallel laufende Querstange mit drei Buckeln, in der Mitte des Griffes aber noch einen Knopf. Der Griff ist zwischen den beiden Querstangen nur etwas mehr als 3″ lang und war mit Leder der Art überzogen, daß der Mittelknopf vorstand. Er gehört der römischen Zeit an. Tafel XI Figur 25 [1]).

5) Ein ebensolches Messer mit Bronzegriff, der oben eine offene ringförmige Knopfbildung hat, die Scheide aber in einem Bronzeknopf mit darüber befindlichen Querstäbchen, parallel der Scheide, und ansitzende Knöpfchen am Ende des Stäbchens und des Knopfes. Tafel XI Figur 26 [2]).

6) Eisenmesser mit starkem Rücken in einer Holzscheide mit Ortband aus Erz. Der Griff oben mit einem Erzknopf. Die ganze Waffe, vom Knopfe bis zum Ende des Ortbandes, etwa 10″ lang. Aus einem Grabe bei Laiz. Tafel XI Figur 27 [3]).

7) Messer mit starkem Rücken und geschweifter Klinge, $7^1/_2$″ lang, Griffzunge oben mit flachem Knopf und drei Nietlöcher zur Befestigung der Griffschalen. Jüngere Form, die später mehr vorkommt, gefunden im Grabe zu Rieggenbach. Tafel XI Figur 28 [4]).

VI. Dolche.

Der Dolch, welcher zwar unter diesem Namen bei den Alten nicht bekannt und erst später wahrscheinlich nach der Wunde, die er hinterläßt, Dolckin, Dolk genannt, auch unter dem Namen Geippe vorkommt [5]), ist immer ein zweischneidiges Messer und das, was im Allgemeinen über die Messer gesagt worden, gilt daher auch von

---

[1]) Lindens. II. Tafel XV Figur 23.
[2]) Lindens. II. S. 126 Figur 66 Nr. 2.
[3]) Lindens. II. Tafel XII Figur 2.
[4]) Lindens. II. S. 124 Tafel VIII Figur 21.
[5]) S. Marte zur Waffenkunde S. 155.

den Dolchen. Sie unterscheiden sich hauptsächlich nur eben dadurch von jenen, daß sie zweischneidig sind, beide Schneiden gleichseitig in die Spitze auslaufen, die Griffzunge sich aus der Mitte der Klinge erhebt und die Dolche am oberen Ende der Klinge eine Art von Parierstange haben, oder an dieser Stelle so breit und verstärkt sind, daß sie dadurch beim Stoß gewissermaßen die Parierstange für die stoßende Faust selbst abgeben. Sie verhindern damit, daß der Dolch durch die Hand hindurch glitscht, eine Konstruktion der Klinge, wie sie schon bei dem Bronzedolche vorkommt. Von diesen letztern unterscheiden sie sich dagegen wesentlich durch die lange Griffzunge, welche den Bronzedolchen durchweg fehlt, daß sie sodann einen längeren Griff haben, der häufig mit einem Knopf oder dergleichen versehen ist und gewöhnlich aus anderem Material besteht, als Zunge und Klinge, und endlich, daß die Klingen schlanker, nicht so breit wie die der früheren Periode sind. Von eben diesen Dolchen unterscheiden sich indessen wesentlich die morgenländischen Dolche, welche im Allgemeinen mit gekrümmten Klingen versehen sind, die am Griff ziemlich breit, dann geschweift, leicht und spitz zulaufen. Die Griffe aus Horn oder Knochen umfaßten die Angeln, die Klingen steckten in einer Leder-, Holz- oder Metallscheide im Gürtel. Die Reichen und Vornehmen führten aber kostbarere Dolche. Die Scheide reich mit Metall beschlagen und mit Buckeln besetzt, auch ganz aus Silber oder Gold mit getriebenen Arabesken, der Griff schön geschnitten mit Ornamenten und edlen Steinen verziert, lassen wie die Schwerter dieser Völker, die große Prunksucht derselben und den leichten flüchtigen Charakter ihrer Kriegsführung in der netten, zierlichen Arbeit solcher Dolche, welche ihren krummen Schwertern nachgebildet sind, vermuthen.

Die abendländischen Dolche wurden reichlicher als die ihnen so nah verwandten Messer ausgestattet und mit Edelsteinen besetzt, zu kostbaren Prachtstücken benutzt. Besonders reich wurden Griff und Scheide geschmückt und die ganze Waffe auf der entgegengesetzten Seite als auf der das Schwert hing, im Gürtel steckend getragen. Später, zu Ende der Eisenperiode, begann man den Dolch noch mit dem Knopf an die Kette zu befestigen, die am Brustpanzer, oder wie bei den Liven auch wohl am Halsschmuck

fest hing und ließ ihn dann auch wohl, mit der Scheide befestigt, an diesen Ketten frei herabhängen, wie Fundstücke aus den Liven-Gräbern deutlich nachweisen. — In gleicher Weise ließen ja auch die fränkischen Bischöfe, die in jenen Zeiten und später noch so häufig den Krummstab mit dem Schwerte, aus Lust und Liebe an Kampf und Streit, vorübergehend vertauschten [1]), den Dolch in ihrer Ritterkleidung vom Gürtel herabhängen [2]). Die Dolche wie die beschriebenen Messer waren zu jener Zeit eine viel gebräuchliche Waffe. Sie kamen nicht allein bei allen Völkern des Alterthums, insbesondere auch bei denen des westlichen Europas vor, z. B. bei den Iberern, welche vorzugsweise als geübt und gewandt im Handhaben des Dolches erwähnt werden und dieselben am Schwert befestigt trugen, wie unsere Jäger den Genickfänger am Hirschfänger, sondern auch bei den Nord- und Mitteleuropäern: den Galliern, Britanniern, Skandinaviern, Germanen, Slaven und Arabern in Spanien. Man findet sie daher in den Gräbern der ganzen Eisenzeit in allen Ländern, namentlich aber in den Gräbern, welche Süd-, Südwest- und Westdeutschland, den Kelti-Norikern, Allemannen, Burgunden und Franken angehören, schon lange vor Cäsars Zeiten herab bis zu der Zeit des Untergangs der Merovinger, auch in den s. g. Liven-Gräbern der nordöstlichen Länder werden sie angetroffen, wie oben erwähnt.

1) Dolchartiges Messer, dessen Klinge etwa 12″ lang, mit starkem Rücken und auf 1/3 seiner Länge nach der scharfen Spitze zu zweischneidig ist. Auf der Hälfte der Breite nach dem Rücken hin ist dieselbe mit Zickzacklinien verziert, die Angel ist in Verlängerung der Mitte der Klinge. Tafel XI Figur 29 a [3]).

Die Scheide aus Leder mit zwei Buckeln längs der Mitte, und einem schön mit Arabesken verziertem Ortband (Fig. 29 b u. c) von getriebener Arbeit mit starker Randeinfassung, hat einen Bügel, der um die Scheidenbreite von dieser absteht. Von diesem Bügel

---

[1]) Gregor v. Tours IV. 42.

[2]) Kruse, C. S. 21.

[3]) Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine Tafel XVIII Figur 3.

laufen drei Stäbe, oben, in der Mitte und unten nach der Scheide aus, welche diese am Mundblech, Ortband und in der Mitte umfassen. Der Bügel dient zur Befestigung der Fessel. Tafel XI Figur 29 d [1]). Beide Stücke aus den Gräbern bei Oberflach in Würtemberg, jüngere Form.

2) Dolch, dessen einfache Klinge etwa 8″ lang ist, unweit Sigmaringen gefunden. Tafel XI Figur 30 [2]).

3) Dolch mit oben breiter Klinge und Ansatz zu einer Parierstange. Klinge etwa 8″ 9‴ lang, bei Sigmaringen gefunden. Tafel XI Figur 31 [3]).

4) Dolch mit großem Knopfe und Parierstange, Klinge etwa 4″ 3‴ lang, aus den Gräbern bei Laiz. Diese Form gehört der jüngeren Zeit an und reicht als nationale Gestalt bis tief ins Mittelalter. Tafel XII Figur 1 [4]).

5) u. 6) Dolche von Eisen, mit Knöpfen und Parierstangen 2c., aus dem Neuenburger See, bei beiden Knopfe und Parierstangen von Ebenholz. Tafel XII Figur 2 [5]).

7) Dolch mit Scheide, ganz in der Form wie das oben V. 4 beschriebene Messer, in einem Grabe bei Pfullendorf gefunden. Tafel XII Figur 3 [6]).

8) Dolch mit Scheide und kurzem in einem geschlossenen Ring endigenden Griff von Erz. Klinge von Eisen; oben breit und etwa 7″ lang; Scheide aus Holz, mit dünnem, mit Knöpfen verziertem Erzblech beschlagen und theilweise mit Erzdraht umwunden. Oben am Ortband mit zwei Ringen versehen zur Befestigung am Gürtel oder an einer Fessel. Gefunden zu Niederaunau. Tafel XII Figur 4 [7]).

---

[1]) Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine Tafel XVIII Figur 4 und 2.

[2]) Lindens. II. Tafel XXXI Figur 15.

[3]) Ebendaselbst Figur 11.

[4]) Lindens. II. Tafel XII Figur 3.

[5]) Staub Tafel VII Figur 14 und 15.

[6]) Lindens. II. Tafel XVI.

[7]) Lindens. II. Tafel XXII Figur 1.

9) Dolch mit Erzgriff und Eisenklinge, in ähnlicher Art wie der vorige, die Scheide von Messingblech. Fundort: Baiern. Tafel XII Figur 5 [1]).

10) Dolch mit Erzgriff und Eisenklinge, von dem Lindenschmit folgende Beschreibung gibt: Die Klinge ist etwas aus der Scheide gezogen, die von Bronzeblech und auf der Rückseite glatt ist. Auf der Vorderseite mit getriebenen Streifen verziert und mit einem knopfförmigen Ortbande versehen. Sie zeigt an ihrem Obertheile drei Reihen von erhaben vorstehenden Knöpfchen, wie sie auch zunächst des Ortbandes und neben an dem unteren Bügel des Griffes angebracht sind. Das Innere dieser Knöpfchen ist theilweise noch mit einer weißen Masse angefüllt, wahrscheinlich als Unterlage eines frühern farbigen Schmelzes. Bemerkenswerth ist der obere Theil des Griffes, in welchem zwischen einem durch schlangenartige Thierhälse gebildeten ovalen Ringe zwei groteske menschliche Figuren, wahrscheinlich früher mit farbigen Augen, nach beiden Seiten hin in die Quere gestellt sind. Alle kleinen Ringverzierungen des Griffes zeigen Spuren einer kittartigen weißen Einlage. Aus den Gräbern von Hallstadt. Tafel XII Figur 6 [2]).

11) Livische &c. Dolchscheide, an einer Kette zum Anhängen an den Hals- und Brustkettenschmuck, wie in Tafel XII Figur 7 dargestellt ist, von Leder, mit verziertem Bronzeblech überzogen. Das Bronzeblech ist um die runde Scheide so herum gebogen, daß auf der einen Seite zwei überstehende Endlappen sich platt und dicht gegeneinander legen und einen ausgeschweiften Kamm bilden, an dem drei Ringe zur Aufnahme der Fesselkette angebracht sind. Tafel XII Figur 7, 8 u. 9 [3]).

12) Persischer Dolch mit Stahlklinge, welche in der Mitte einen Längsgrad hat, der bis in die feine Spitze ausläuft. Der Elfenbeingriff mit Türquisen, Karniolen und anderen Edelsteinen besetzt. Der Knopf mit Perlmutter oben belegt. Tafel XII Fig. 10

---

[1]) Lindens. I. Band II Heft II Tafel IV Figur 6.
[2]) Lindens. I. Band II Heft II Tafel IV Figur 3.
[3]) Bähr Tafel II Figur 5 und 7, Tafel I Figur 6.
Kruse &c. Tafel XV Figur 2.
Ebendaselbst Tafel XI Figur 5.

und 11 a. Die Scheide von Holz mit Leder überzogen und mit Mundblech und Ortband von Silber. Tfl. XII Fig. 10 u. 11 b [1]).

13) Türkischer Dolch, grade Klinge mit Mittelrippe, verziertem mit Steinen besetztem Griff und Lederscheide mit Metallbeschlägen ausgeschmückt. Tafel XII Figur 12 [2]).

14) Türkischer Dolch mit krummer Klinge, Griff und Scheide wie beim vorigen, letztere aber hat auf der halben Länge des Randes zwei sich gegenüberstehende Ringe zur Befestigung des Dolches an einer Fessel. Tafel XII Figur 13 [3]).

Die Nummern 12, 13 und 14 werden hier nur als Vergleichsstücke aufgeführt, da sie eigentlich nicht zur Eisenzeit, als vielmehr einer späteren Periode angehören.

Schließlich mag hier über das Alter der Messer- und Dolchformen noch bemerkt werden, daß wir die einfachsten Formen für die ältesten halten. Alle Messer und Dolche aber mit Bronzegriffen und ringartigen Knopfformen zwar für ältere Waffenstücke ansehen, doch zu jüngeren zählen, wie die vorigen, und zwar zu solchen, die noch den Schwert- und Dolchgriffen der Bronzezeit nachgebildet wurden, Messer und Dolche hingegen mit Stichblatt- oder parierstangenartigen Vorrichtungen, ebenso die Messer mit Ansätzen für die Griffschalen für solche halten, die der jüngsten Zeit zuzurechnen sind. Daß jedoch zwischen den angegebenen Formen noch viele Zwischenstufen und Uebergänge aus einer in die andere Art vorkommen, liegt in dem natürlichen Verlaufe des Entwickelungsganges, in dem sich griechischer, germanischer und endlich römischer Kunstgeschmack geltend zu machen suchte, aus dem endlich die eigenthümlich germanischen Formen in den Waffenstücken der folgenden Zeit hervorgingen.

VII. VIII. Speer und Wurfspeer, oder Spieß und Wurfspieß, Lanze, Gleve, Ger, Gabilot und Matrelle.

Namen zur Bezeichnung ein und derselben Waffenart, je nach der Größe und Gebrauchsweise. Diese vielen Benennungen für

[1]) Meyrick Tafel CXXXV Figur 10 und 11.
[2]) Weiß K. K. 3. Th. S. 253 Figur d.
[3]) Ebendaselbst 3. Th. S. 253 Figur g.

dieselbe Gattung von Wehren läßt schon auf deren Wichtigkeit und allgemeine Verwendung in der Vorzeit schließen, und wenn weiter oben das Schwert die geachtetste und bedeutungsvollste Waffe der alten Völker genannt wurde, so gebührt dem Speer und Wurfspeer nicht minder diese Bezeichnung. Nicht allein, daß der Speer in der frühesten Zeit dem Schwert im Gebrauch noch vorstand, und jedenfalls nach der Keule als die älteste aller Wehrarten hervorgehoben werden muß, war er auch im Entwicklungsgang der Waffen so einfach aus dem Stock hervorgegangen und erwies sich so gebräuchlich, daß er zuerst die allgemeinste und wichtigste Wehr bei allen Völkern der Erde wurde. Sie bestanden alle und bestehen noch heute in ihrer einfachsten Form aus einer Holzstange, dem Schafte, der oben mit einer Eisenklinge bewaffnet, unten aber mit einem Eisenbeschlag, zur Schonung des Schaftes beim Aufsetzen, versehen ist, welcher letztere jedoch öfters auch fehlt. Der Schaft bestand für gewöhnlich aus hartem, festen Holze, der Esche, Eibe, des Hartriegels ꝛc. aus einem Stück, rund und glatt, nach vorn sich etwas verjüngend; doch kamen auch wohl ausnahmsweise Schafte von Eisen (Angionen), oder auch wohl zusammengesetzt von Bein u. d. g. und selbst von Rohr vor. Der Speer wird daher wohl auch nach dem Holze seines Schaftes von den Dichtern häufig genannt, wie im Beowulf: das Eschholz, ein alter Eschkämpe, sie kämpften mit Eschen und Ecken (Lanze und Schwert).

Der Schaft wurde nicht selten bunt bemalt, in der Regel aber geglättet und schön polirt, zuweilen auch mit glänzenden Nägelknöpfen beschlagen. Bei langen Speeren, auch besonders solchen, die unten dick waren, wurde ein eigener Handgriff eingeschnitten und schön ausgelegt, auch mit buntem Leder oder Metalldraht umwickelt, zur bessern und bequemern Handhabung. Unter der Klinge wurden sie endlich noch mitunter mit einem Büschel bunter Pferdehaare ꝛc. geschmückt oder mit einem Fähnchen versehen, als Zeichen der ritterlichen Abkunft des Führers. Die Spitze oder Klinge war entweder dolchartig oder blattförmig, gewöhnlich aber zweischneidig, doch auch drei=, selbst vierschneidige kommen vor, aber diese seltener. Zuweilen sind sie auch mit Widerhaken versehen (Angonen). Nach ihrer Größe oder Länge, die sehr verschieden

war, dienten sie entweder, wie die längsten, nur zum Stoßen, und heißen dann Speere, Spieße, Lanzen oder Gleven, oder die kürzern auch neben dem Stoß noch zum Werfen oder Schleudern, und werden alsdann Wurfspeere, Wurfspieße, Gere, und wenn sie noch kleiner, gewissermaßen nur als Pfeile, Wurfpfeile, dienen und in Köchern getragen wurden, Mataris, Cateja bei den Galliern, Gabelot und Matrelle in später Zeit genannt.

Speer und Wurfspeer waren die Waffen, welche gesetzlich neben dem Schilde bei allen germanischen Völkern von jedem Freien getragen werden durften, und besonders der Wurfspieß die allgemeinste, gebräuchlichste Waffe, auch bei den andern Völkern dieser Zeitperiode, die in jedes Mannes Hände war, wenn er Haus oder Hof verließ [1]).

In ihrer einfachsten Gestalt trat sie als bloße, an einem Ende zugespitzte Stange auf, die dann später, um ihr mehr Festigkeit und Schärfe zu geben, im Feuer gehärtet wurde. In dieser Form wurde sie zum Theil noch von den Germanen in der Schlacht von Idistavisus (15 n. Ch.), und von der gothischen Reiterei sogar noch in der Schlacht von Tagina geführt. Von dieser einfachen Stange bis zum schön verzierten Speer und Wurfspeer, mit langer kunstvoll gearbeiteten Eisenspitze, mit buntem Wimpel und einem Eisenschuh, kommen sie in den beiden Formen als lange Spieße und als Wurfspeere in der ganzen Dauer der Eisenzeit bei allen Völkern dieser Periode vor. Diodor V. 30 erwähnt besonders die Lanzen der Gallier, welche mit einer Eisenklinge von mehr als Ellenlänge und Spannenbreite versehen sind [2]), und Strabo nennt Lusitanier und Ligurier als mit Lanzen versehen, deren Spitzen mit ehernen Klingen nach hellenischer Art gewaffnet wären [3]). Sollten die Wurfspeere auch bei diesem und jenem Volke als gebräuchlich nicht angeführt sein, so ist doch bei der allgemeinen Verbreitung dieses Geschosses und bei der allgemeinen Wechselberührung

---

[1]) Kruse a. a. O.
[2]) Diodor von Sicilien ꝛc. übersetzt von Stroth.
[3]) Napoleon. II. S. 32.
Strabo III. 3, 4, 5.
Lindenf. II. 94.

der Völker in der großen Völkerwanderung anzunehmen, daß sie diese Waffe ebenwohl kannten und besaßen, aber nicht zu Kriegszwecken anwendeten. So bedienten sich die Vandalen, welche durchweg zu Pferde kämpften und die Reiterei der Gothen und Langobarden nur des Speeres, wie denn der Wurfspeer als solcher, zu Pferd überall nur wenig und wohl nur ausnahmsweise zur Verwendung kam. Die große Bedeutung beider Spießarten für die früheren Zeiten wurde schon im Alterthum erkannt und ist am sprechendsten daraus zu entnehmen, wenn wir ihre vielfältige Verwendung als einfache Spieße und als Wurfspeere und ihre symbolische Bedeutung, die sie wie die Schwerter im Leben des Volkes hatten, einer nähern Betrachtung unterziehen.

Die langen Spieße der Eisenzeit, als zu unbequem für den Gebrauch zu Pferd, wurden in dieser ganzen Periode nur von dem Fußvolke als Stoßwaffe geführt, wie namentlich die Sachsen in den Kriegen gegen die Franken unter Karl d. G. damit ausgerüstet waren [1]), während die kürzern Wurfspeere, von diesen aber die größere Sorte, auch vorzugsweise als Rennspieße von der Reiterei benutzt wurden. So wurde namentlich in der Hunnenschlacht auf der katalaunischen Ebene (451) der Westgothenkönig Theoderich I. vom Ostgothenkönige Andagis mit dem Wurfspieße erstochen. Chlodowig I. entging diesem Schicksale in der Schlacht bei Poitiers (507), d. h. den Rennspießen der Westgothen, nur durch die Güte seiner Rüstung; wogegen Totilas der tapfere Ostgothenkönig in der Schlacht von Tagina (552) dem Speere des Gepiden Asbad, der ihn durch den Rücken stach, erlag. Sein Nachfolger Tejas fand in der Schlacht am Vesuv (553) den Heldentod durch die feindlichen Wurfspieße, und wie Lindens. a. a. O. angibt nach Gregor von Tours, werden Amalrich, Gunthram, Boso und Waddo durch Wurfspeerenschüsse getödtet; ebenso die Diener des Claudius durch die Fenster der Kirche hindurch, in die sie sich geflüchtet. Dann werden in dem gerichtlichen Zweikampfe für den Kämmerer Chundo, vor dem Kampfe mit dem Schwerte, die Speere geschleudert. Der kühne Langobarde Alboin durchbohrte seinen Gegner, den Sohn des

---

[1]) **Weber** a. a. O. II. 612.

Gepidenkönigs Turisund, mit der Lanze und warf ihn todt vom Rosse (566).

Auch die Sagen und Dichter erwähnen vielfältig den Gebrauch der Speere, z. B. im Beowulf 3, V. 47 und 48:

„Der Held Hrodgers in den Händen kräftig,
Wägt' er des Speeres Wucht, diese Worte rufend:
Wer seid ihr wackern Waffenträger,
In den blanken Brünnen ....."

und 4. V. 3:

„Germänner sind wir des Geatenvolkes,"

u. 5. V. 9:

„— — — — Die Gere hatten sie
Alle zusammengesetzt mit den Spitzen
Den oben grauen. Die Eisenschaar war herrlich
Mit Waffen gewürdigt."

und noch an verschiedenen anderen Stellen wird der Gerdänen, der Gerträger, des Gerkampfes, auch des Eber-Spießes erwähnt; alles Bezeichnungen, von der Führung der Speere oder Gere entnommen.

Die Art der Gebrauchsweise der Wurfspeere zu jener Zeit aber führen uns ebenwohl die Sagen, welche auf frühere Ereignisse zurück gehen, lebhaft vor Augen, so besonders in Walther von Aquitanien, wo es heißt:

II. V. 180:

„Siehe, schon hat er geprüft den Wahlplatz, theilet den Haufen
Zu ihrer Zahl, stellt auf sie geschickt in den weiten Gefilden,
Und auf Pfeilschußweite genahet schon stehen die Keile
Sich gegenüber. — Geschrei allseits durchtönet die Lüfte,
Wirr durcheinander erschallt der Hörner schreckender Schlachtruf,
Und es schwirrt das dichte Geschoß herüber, hinüber.
Esche und Hartriegel mischt sich hier zu vereinigtem Spiele
Und es erglänzt der geschwungene Speer wie flammender Blitzstrahl."

ferner V. V. 529:

„Wenn zu dem Schild der greift, und die Lanze gewaltig
er schleudert,“

dann VI. 694 bis 719:

Fortsprengt, schon dem Tode geweiht, Scaramund der
Verlorne,
Zwei Wurfspeer' in der Hand, von breitem Eisen die Spitze.

und VII. V. 770—777:

„Werd' es erproben, was Art du seist! rief Eckfried und
gleich drauf
Warf er mit Kraft den Hartriegelspeer, der mit Eisen
beschlagen;
Splitternd am Schild, doch prallt er zurück am haltenden
Riemen.“

sowie VII. V. 825:

Dieser vertrauend dem Schwert, der fest und beharrlich der
Lanze xc.

und V. 920—23:

Jener gewandt mit erhobenen Schild, kehrt ab und vereitelt
Aber den Wurf, springt rückwärts und greift zur befreun-
deten Lanze, xc.

und an andern Stellen. Dann im Nibelungenlied [1]).

Strophe 1881:

Er leidete sich so sere den Etzelen man,
daz si in mit den swerten torsten niht bestan:
do schuzzen si der gere so vil in sinen rant,
daz er in durch die swaere muose lazen von der hant.

ferner Strophe 1974 und 1975:

Irinc von Tenemarken hohe truoc den ger,
sich tacte mit dem schilde der tiwer degen her:
do lief er uf zuo Hagnen vaste für den sal:
do huop sich von den degnen ein vil groezlicher schal,

---

[1]) Der Nibelungen Noth und die Klage von Lachmann.

Do schuzzen si die gere mit krefte von der hant
durch die vesten schilte uf liehtez ir gewant,
daz die gerstangen hohe draeten dan.
do griffen zuo den swerten die zwene grimme küene man.

und 2001:

Hagen vor sinen füezen einen ger ligen vant:
er schoz uf Iringen, den helt von Tenelant.
daz im von houbte diu stange ragte dan.
im hete der reke Hagne, den grimmen ende getan.

Irinc muost entwichen zuo den von Tenelant.
e man do dem degne den helm ab gebant,
man brach den ger von houbte: do nahte im der tot.
daz weinden sine mage: des gie sie waerliche not.

und noch in verschiedenen Strophen.

Alle diese Verse belehren uns zugleich, daß dem Kampfe in der Nähe oder dem Handgemenge, wie noch heute zu Tage, auch damals schon der Fernkampf mit den Wurfgeschossen voraus ging, ehe man zum Schwerte griff, wovon die Schlacht bei Hastings ein lebhaftes Bild gibt, in der die leicht bewaffneten Speerwerfer, Bogenschützen und Schleuderer hinter deckenden Gegenständen vor der Front der Sachsen aufgestellt, zuerst den Kampf begannen, sobald die Normannen in den Wirkungskreis ihrer Waffen kamen [1]).

Werden nun auch im Waltharius lange Spieße genannt, so sind darunter doch nicht die langen Spieße des Fußvolkes zu verstehen, sondern nur die längern Wurfspeere, die auch als Rennspeere dienten. Der lange Spieß, den Folard [2]) noch 1730 die Königin der Waffen nannte, wurde erst in dem nachfolgenden Zeitabschnitte [3]) allgemein, in welchem er die kurzen Speere verdrängte, welche durch die zunehmenden bessern Schutzwaffen an Wirksamkeit verloren. Zur Jagd aber wurden die Wurfspieße und kurzen Speere unter verschiedenen Namen: wie Eberspieße, Knebel-

[1]) Bulver a. a. O.

[2]) Folard, Verfasser des Commentars zu V. Thullier's Uebersetzung des Polybius u. m. a. Schriften.

[3]) Im Mittelalter.

spieße ꝛc. bis ins späte Mittelalter benutzt. Endlich wurden sie auch bei Belagerung fester Plätze zum Inbrandschießen verwendet, wozu an ihrem vordern Ende hinter der Klinge, Flachs, Hanf u. d. g. mit Oel, Wachs, Fett ꝛc. getränkt, befestigt und angezündet, auf die feindlichen Gebäude geschleudert wurden [1]).

Mit welcher Kraft und Wirksamkeit ferner der Wurfspeer im Kampfe verwendet wurde, mögen einige Beispiele zur Anschauung bringen. Livius erzählt in seiner römischen Geschichte XXXVIII. 22: daß bei dem Sturme der Römer auf das gallische Lager auf dem Olymposberge in Bithynien, (die Gallier waren unter Brennus [2]) aus Gallien auf Eroberung ausgezogen) die Wurfspieße der Römer nicht allein die Schilder der dicht gedrängten Gallier durchschossen, sondern auch noch mehrere der nakten Krieger durchbrungen haben [3]); und Cäsar führt in seinen Denkw. des gallischen Kriegs V. 35 an, daß in dem Kampfe der Gallier unter Ambiorix gegen die Römer, Titus Balventus, ein Mann von großer Tapferkeit und Ansehen ꝛc. mit einem Wurfspeer durch beide Hüften geschossen wurde, so daß die Angaben im Waltharius in den oben angezogenen Versen und in noch anderen Stellen, eben nicht als übertrieben erscheinen.

Die zahlreichen Speerspitzen, die in den vielen Gräbern der Vorzeit und in allen Ländern aufgefunden sind, bestätigen durchweg die allseitige Verwendung dieser wichtigsten und ersten aller Waffen im Heergeräthe der vorzeitlichen Kriegsschaaren. Sie wurden vom Heerkönige herab bis zum geringsten Krieger geführt, wie die oben angeführten Beispiele belegen. Der Speer war dem höchsten Gotte Wuotan geweiht, dem ein Wurfspeer in die Hand gegeben wurde als Zeichen seiner Macht. Dieser Speer Wuotans: Gungnir genannt, verfehlte nie sein Ziel wenn er geschleudert wurde, und ward von dem Gotte den erwählten Helden verliehen als Zusicherung des Sieges. Auch die Valkyren, wenn sie zum Kampfe ritten, führten neben dem Schwerte den Speer in der erhobenen Rechten, und Brunhilde [4]) (von Brünne und Hilde, die panzergekleidete Hildr, eine

[1]) Bell. Gall. V. 43.

[2]) Vergl. Pausanias X. 19.

[3]) Livius, übersetzt von Klaiber, Stuttgart 1830.

[4]) Grimm, Mythologie 395 und 396.

Valkyre oder Schildjungfrau), im Nibelungenlied wettkämpft im Speerwerfen mit Sigfried: (Lachmann Strophe 430 bis 434) [1])

Dō schōz viel krefticlîche diu herlîche meit
uf einen schilt niuwen michel unde brëit:
den truoc an siner hende daz Siglinde kint.
daz fiur spranc von stale sam ez wate der wint.

Des starken geres snide al durch den schilt gebrach,
daz man daz fiwer lougen ûz den ringen sach.
des schuzzes beide strûchten die kreftige man:
wan diu tarnkappe, sie waeren tôt dâ bestân.

Sifride dem küenen von munde brast daz bluot,
vil balde spranc er widere: dô nam der helt guot
den gêr den si geschozzen im hete durch den rant:
den schôz dô hin widere des starken Sifrides hant.

Daz' fiwer stoup ûz ringen, als ob ez tribe der wint,
den gêr schôz mit ellen daz Sigmundes kint.
sine mohte mit ir krefte des schuzes niht gestân.

In der Hand des Fürsten diente der Speer schon von Alters her als Symbol der Macht, der später in das Scepter und den Commandostab überging. Das erstere bekundete noch lange in seiner Speerspitze — Gleve — seine Herkunft, wie wir sie auf den Grabsteinbildern in der Hand der hingeschiedenen Fürsten abgebildet sehen; wie auch die Lilien in den Wappen ursprünglich Speerspitzen sind. Mit der Ueberreichung des Herrscherspeeres wurde die Uebergabe der Macht und Gewalt, s. f. S. 66 und mit der Darreichung eines Speeres Belehnung überhaupt ertheilt. Wie Wehr und Mann war auch Speer und Mann gleichbedeutend und vertrat Speer den Mannsnamen sogar in der gesetzlichen Sprache, daher Speermage, Germage — wie Schwertmage — für die Verwandtschaft des Mannsstammes gebraucht wurde im Gegensatz zu Spindel und Kunkel: Spillmage und Kunkelmage, was die des weiblichen Stammes bezeichnete. Daß der Name Ger aber auch auf den Träger: wie Germanen, d. h. Spießmänner, im Mittel-

[1]) Lachmann, bei Simrock S. 74 Strophe 2 bis 7.

alter Glevenbürger, Spießbürger, Lanzenknechte, Pikeniere übertragen wurde, dient als Zeugniß des allgemeinen Gebrauchs dieser Waffe beim Volke. Wie mit dem Schwerte so ward der Jüngling gleichzeitig mit dem Speere feierlich wehrbar gemacht, und die Uebung in der gewandten Führung des Speeres, stand der andern Waffe noch vor, wie der oben angegebene Vers aus dem Waltharius beweist V. 528 und 529:

Glaub, o König und Ihr Herrn, glaubt dem Erfahrnen was das heißt:
„Wenn zu dem Schild der greift, und die Lanze gewaltig er schleudert."

und ebenso die Verordnungen König Theoderichs für die Ostgothen nachweisen. Die gewandte Auffangung und Ausweichung des Speerwurfes, galt als besondere Auszeichnung, die an dem Helden hervorgehoben wurde, wie dies aus den Versen 821—845 im Waltharius hervorgeht.

Wie weit Uebung und Gewandheit es hierin zu bringen vermag, zeigt Tejas in der Schlacht am Sarnus [1]), Harald der Sachsenkönig dem Herzoge Wilhelm von der Normandie gegenüber [2]) und der König Tamea Mea I. der Sandwichinseln, der 6 Wurfspeere gleichzeitig auf sich abschleudern ließ. Dreie davon ergriff er in der Luft mit der Hand, zweie zerschlug er mit dem Wurfspieße, der ihm als Angriffs- und Vertheidigungswaffe diente, und dem sechsten wich er durch eine fast unmerkliche Bewegung des Körpers aus [3]).

War den Germanen der ehrenvolle Tod auf dem Schlachtfelde, oder überhaupt im Kampfe, von den Göttern versagt, und der Krieger lag auf dem Siechbette, um dem langsamen Strohtode in die Arme zu sinken, so ließ er sich zur Versöhnung noch mit Speerspitzen, als dem Wuotan geheiligte Waffe, diesem Gotte weihen. Wie denn überhaupt dem Krieger der Speer als Ehrenwaffe mit ins Grab gelegt wurde, Tafel IX Figur 5, 6 und 7 [4]) und ihn der Edle

---

[1]) Prokopius.
[2]) Bulwer.
[3]) Malerische Reise u. d. W. v. Dietzmann I. 265.
[4]) Todtenlager bei Selzen.

und Freie im Leben stets in der Hand führte, als treuen Begleiter zu Kampf und Jagd und selbst als Leitstab.

Den Gothen rühmt man besonders nach, daß sie zu Roß und zu Fuß mit dem Speere gut umzugehen gewußt, und es lassen sich Beispiele anführen, welche diesen Nachruhm bestätigen. So zeigte Totilas sich vor der Schlacht von Tagina dem feindlichen Heere im vollen Waffenschmuck zu Pferd und ließ sich in kunstreicher Handhabung des Speers bewundern, um die Gegner vom Beginn der Schlacht so lange hinzuhalten, bis seine erwartete Verstärkung angekommen, was ihm auch vollständig gelang. Tejas dagegen bewies seine Gewandtheit im Auffangen der Wurfspeere in der Schlacht am Vesuv.

Doch auch die anderen Germanenstämme standen den Gothen im Gebrauche der Speere wenig nach, namentlich die Langobarden und Vandalen in Führung der Speere zu Roß, wie die Erfolge ihrer Kämpfe beweisen; die Franken in künstlicher Verwendung der Angonen. Von den Galliern waren die Leuker und Renner, von den Britannen die Walliser als Wurfspeer-Schützen die berühmtesten. Im Gebrauche der langen Lanzen zeichneten sich besonders die Sachsen vor den andern Völkern aus und die Normanen in Handhabung der Lanze zu Pferd.

Ueberhaupt geht aus den verschiedenen Angaben hervor, daß die Reiterei in der Regel mit Lanzen — Gleven — eben so der Kern des Fußvolkes damit bewaffnet gewesen; die Wurfspeere aber den leicht bewaffneten Reitern auch den Kämpfern auf den Streitwagen der Gallier und Briten und dem leichtbewaffneten Fußvolke zufielen; doch fanden hierin manche Ausnahmen aus den früher bereits angegebenen Gründen statt. Zwar führt Tacitus die großen langen Lanzen bei den Germanen nur mit dem Zusatz an, daß sie selten gewesen und nennt vorzugsweise die Framea als Stoß- und Wurfspieß [1]). Aber schon in der Schlacht von Idistavisus läßt er den Germanikus die langen Stangen mit im Feuer gehärteten Spitzen neben den Wurfspeeren nennen, mit denen also doch ein großer Theil des Heeres bewaffnet gewesen sein muß, weil sonst keine

[1]) Tac. Germ. VI.

Veranlassung vorlag, sie dem römischen Heere als eine schlechte Waffe anzuführen, die nicht zu fürchten sei [1]). Auch schon bei den Kimbern und Teutonen trug das Fußvolk lange Lanzen, denn Plutarch erwähnt, daß die Kimbern bei Vertheidigung ihrer Wagenburg zwischen den Rädern hindurch mit langen Spießen die angreifenden Römer verwundet hätten. — Ebenso verhält es sich mit der Reiterei: die Kimbrisch-Teutonische war damit versehen, der Vandalischen wurde schon gedacht, auch die Gothen angeführt, von denen die Reiterei der Ostgothen in der Schlacht von Tagina mit im Feuer gehärteten und zugespitzten Stangen bewaffnet war. In dem nach Italien ziehenden Heere unter Theodebert I. war nur die Reiterei mit Lanzen ausgerüstet und wird besonders erwähnt, daß das übrige Heer weder mit Speeren noch Bogen und nur mit der Axt allein, als Wurfwaffe, das fränkisch-allemanische Heer unter Butilin dagegen, außer dem Beile, nur mit dem, den Franken eigenthümlichen Wurfspeere, der Angone ausgerüstet war. Wenn nun an diesen Angaben des Procopius und Agathias nicht zu zweifeln ist, so müssen beide doch als Ausnahme von der Regel in der Ausrüstung der Heere jener Zeit angesehen werden. Bei den Skandinavern war die Bewaffnung ebenso, namentlich bei den Normännern, wie die Bilderstickerei auf den Tapeten von Bayeux, aus jener Zeit, nach Bulver und Worsaae zeigt, worin die normännische Reiterei unter Wilhelm dem Eroberer mit langen bewimpelten Lanzen bewehrt ist, während die leichtbewaffneten Füßler der Normannen wie der Sachsen zu jener Zeit in England, der Wurfspeere, Bogen und Schleudern sich bedienten.

Die slavische Bevölkerung, wenn auch ebenfalls im Besitz der Lanze, scheint doch vorzugsweise den Wurfspeer gehandhabt zu haben, denn in dem schon erwähnten Kriegszuge Boleslavs IV. wider die Preußen, heißt es in Vogts Gesch. d. P. 1. Bd. S. 348: „Was auf solche Weise nicht in dem Sumpfe jämmerlich umkam, erlag den Keulen und Wurfspießen der Preußen."

Was nun die spärlichen Aufzeichnungen aus der Sagengeschichte der Völker lehren, erhält durch die zahlreichen Fundstücke

---

[1]) Tac. Jahrbücher II. 14.

von Lanzen und Wurfspeerspitzen in den alten Gräbern nicht nur für die Germanen, sondern auch für die andern Volksstämme der Eisenzeit seine volle Bestätigung; indem die aufgedeckten Gräber der Iberer [1]), Gallier [2]), Briten [3]), Schotten [4]) und Pikten [5]), wie auch die der Liven, Esten, Finnen und Slaven [6]) im Osten, alle Eisenklingen für beide Speerarten enthalten, die in all' den genannten Ländern der äußern Gestalt nach im Allgemeinen so ziemlich übereinstimmen. Was aber die Form dieser Speerklingen im Einzelnen anbelangt, so sind dieselben sehr verschieden, sowohl an Größe als auch an Gestalt.

Die Lusitanier und Ligurier, also in den Ländern, in denen frühzeitig phönizische und griechische Kolonien sich gebildet hatten, führten Speere mit Klingen nach hellenischem Muster (siehe früher), und die ersteren nach Diodor auch Speere ganz von Eisen mit Widerhaken. Die Kelten den Gäsos, der nach Pollux und Hesychius ebenwohl ganz von Eisen gewesen sein soll [7]).

Die Gallier hatten Lanzen mit Klingen, die nach Diodor eine Länge von einer Elle und oft noch mehr betrugen, bei einer Breite, die fast zwei Spannen erreichte, mit graden, oft aber auch mit wellenförmig gebogener oder in andern gezackten Figuren ausgeschnittenen Schneiden [8]), Tafel XII Figur 17, 28 und 29, doch führten sie auch Speere mit kleinern Klingen.

Die alten Germanen bewaffneten ihre Speere zu Wurf und Stoß mit den bereits im Bronzealter üblichen Frameen, die indessen in derselben Form von Eisen verfertigt wurden, und gingen sodann zu den lang gestreckten, weidenblatt ähnlichen Formen über, diese nach römischem Muster, mit und ohne Mittel-Rippe, (Grat oder Kante) in vielfältigen Figuren nach Länge und Breite üblich, waren, selbst mit Widerhaken und mit Tülle, oder was seltener vorkommt,

---

1) Weiß ꝛc. a. a. O.
2) Cäsar Bell. Gall. V. 35, 44. Napol., II. 32.
3) Cäsar Bell. Gall. Napol., II. 32. Lindens. II. 1, 19.
4) Worsaae.
5) Worsaae.
6) Lisch und Bähr a. a. O.
7) Diese Anführung nach dem trefflichen Werke von Lindens. II. S. 21.
8) Napoleon, II. 32.

mit einem Dorne oder einer Angel [1]) zum Aufstecken und Befestigen auf dem Schafte, versehen. Die Formen waren mitunter landschaftlichen Begrenzungen mehr oder weniger unterworfen. So die langen schmalen Speerspitzen [2]), die schon in den Hallstätter Gräbern vorkommen, aber hauptsächlich aus der Nachzeit des Unterganges der Römerherrschaft, etwa vom 4. Jahrhundert abwärts, herrühren, die den Alpen- und Donauländern Süddeutschlands besonders eigenthümlich sind [3]), jedoch auch im Norden in den alten Gräbern selbst mit Widerhaken [4]) und im Osten in den jüngeren Gräbern der Wenden und Liven aufgefunden werden [5]). Die breite, blattförmige Art der Speerklingen findet sich dagegen weit verbreitet längs dem Rheinstrome. — Schmal und kantig kommen sie in allen Ländern am meisten vor, ja selbst Speerspitzen in Messerform mit einer Schneide und starkem Rücken, also zu Stich und zu Hieb eingerichtet, sind aufgefunden [6]) und werden bei den Skandinavern erwähnt [7]). Endlich noch sind die Angonen, welche dem römischen älteren Pilum nachgebildet zu sein scheinen, mit langen Speereisen, an dem vorn die Spitze, die hinten mit Widerhaken versehen ist, und dem kurzen Holzschafte, besonders hervorzuheben. Sie ist eine den Franken eigenthümliche Waffe, mit der sie den Gegner oder dessen Schild durchbohrten. Die Angone blieb dann vermöge der Widerhaken haften und schleifte mit ihrem hintern Ende auf der Erde. Der Werfer trat sodann mit einem Fuße auf den herabhängenden Schaft und zog dadurch des Gegners Schild herab, der nun entblößt, von ihm niedergehauen oder niedergestochen wurde. Doch scheinen die angeführten ganz eisernen Speere mit Widerhaken der Lusitanier, der Gäsos der Kelten und die Ramphäa der Bastarnen und Trakier von derselben Einrichtung gewesen zu sein. Valerius Flaccus führt nämlich besonders an, daß die Lanzen-

---

1) Klemm a. a. O. I. S. 275.
2) Lindenschmit a. a. O.
3) Die Gräber bei Hallstatt von v. Sacken S. 37.
4) Lisch a. a. O.
5) Lisch, Bähr und Kruse a. a. O.
6) Worsaae IV. Fig. 41.
7) Weiß Kostümkunde III. 376—401.

spitzen der letzten Völker gleiche Länge mit dem Schafte gehabt haben [1]). Ebenso scheinen die Speere der Burgunden im Walther von Aquitanien und der wohl avarische Speer des Walther selbst, gewesen zu sein, wie aus der Gebrauchsweise in den Versen 831 bis 845 hervorgeht und die Verse 982—985 ergeben [2]):

„Nun als der Neunte zum Kampfe folgt Helmnoth; gar einen Anker
Führet gebunden derselb' an dreifach gedrehetem Seile,
Welches hinter ihm stehnd, die Gefährten in Händen behielten.
Plan war's: daß, wenn die hakige Wehr nun geschleudert im Schilde
Festsäß', Alle sodann gleichmäßig zu ziehen bemüht sein,
Solchergestalt den wüthenden Mann zu Boden zu reißen."
u. s. w.

Gleiche Einrichtung wird auch die Angone, die bei den Dänen angetroffen wird und also den Franken nicht ohne Weiteres als allein eigenthümlich zugesprochen werden kann, gehabt haben. Ebenso zweifelhaft möchte es sein, ob die Angone von den Römern zu den Germanen gewandert und nicht diesen doch ursprünglich zugehört habe und erst später nach römischem Muster mehr zugeformt und verbessert wurde. Der Name weißt auf deutschen Ursprung zurück (Angon von ahd. ango) und auch die Beschreibung des Angon bei Agathias stimmt nicht ganz mit dem Pilum überein. Diese lautet nach der Uebersetzung von Lindenschmit a. a. O. wörtlich so: „Die Angonen sind nicht ganz kurze, aber auch nicht sehr lange Speere, zum Wurfe tauglich, wie zum Kampfe in der Nähe. Sie sind zum großen Theil mit Eisen bedeckt, so daß vom Holze nur wenig und kaum so viel, als für das untere Beschläg hinreicht, zu sehen ist. An dem obern Theil des Speeres ragen jedoch auf beiden Seiten gekrümmte Spitzen vor, welche hakenförmig zurück und abwärts gebogen sind." Ebensowenig stimmt sie mit den Speerspitzen überein, welche an den

---

[1]) Lindens. II. S. 21.

[2]) W. v. Aquitanien von San Marte S. 94 und 103.

bisher von Lindenschmit als Angonen bezeichneten sich befinden; denn wenn die Widerhaken nach dem Wurfe durch den Schild sich so dicht an den Schaft anlegen, wie bei den von ihm abgebildeten, Tfl. XIII Fig. 7a so würden sie ihren Zweck, wie ihn Agathias angibt, und weiter oben mitgetheilt ist, ganz verfehlen. Mehr scheint die Speerspitze Tfl. XIII Fig. 7b, welche in Frankreich ausgegraben wurde [1]), der Beschreibung und dem Zweck, nach Agathias, zu entsprechen; da nach der Konstruction der Widerhaken an dieser Klinge, dieselben sich wohl nicht so dicht anlegen möchten.

Zum Schlusse über die Speere ist endlich noch zu erwähnen, daß die Wurfspeere zuweilen auch an einem langen Seile oder schmalen Riemen befestigt wurden, um sie nach dem Wurfe zurückziehen zu können, in ähnlicher Weise wie das bei der Wurfaxt angeführt wurde, und im Walther von Aquitanien in den oben angeführten Versen 982—1006 angegeben ist. Diese Seile waren 20′ lang, wurden aufgeschlungen und bei den Reitern zur Seite am Sattel getragen. Sie scheinen erst zum Wurfe an dem Wurfspeere befestigt worden zu sein, um diesen auch nach Umständen ohne den Riemen verwenden zu können. Andere Wurfspeere versah man mit einer Schlinge — Wurfschlinge, in welche der Zeigefinger gesteckt wurde, oder auch die beiden ersten Finger der rechten Hand, um beim Wurfe dem Speere mehr Flugkraft zu geben — wie beim römischen Angon, wodurch man den Wurf-Speer bis 150 Schritt zu schleudern vermochte. Dieser Wurfschlinge bedienten sich schon die Gallier zu Cäsars Zeiten zum Werfen ihrer Catejas und heute noch die Neukaledonier [2]) u. a. Völker (siehe später 2r Band).

1. Speere, Gleven, Lanzen oder Spieße.

wurden in der Hand getragen und zum Stoße mit beiden Fäusten geführt. Die Länge des Schaftes und die der Klinge waren bei den verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten so von einander abweichend, daß darüber nichts Bestimmtes gesagt, und

[1]) Korrespondenzblatt rc. Tafel XXIII Figur 22.

[2]) Labilliardiere rc. Tafel XXXV.

genaue Maße für den Spieß im Allgemeinen nicht angegeben werden können. Doch mögen die Schafte von 8′ bis 15′ gewechselt haben, nach der Länge der späteren Schafte und eines älteren, in einem schweizer Pfahlbau gefundenen von 10′ Länge und der Angabe des Tacitus, daß die Germanen sehr lange Speere geführt hätten [1]). Die Gräberfunde geben uns hierüber keine Aufschlüsse, indem die Speerstangen in denselben durch die Länge der Zeit zerstört sind und wahrscheinlich ihrer Länge wegen schon zerbrochen hinein gelegt wurden [2]). Tafel IX Figur 5, 6, 7.

A. In Form der früheren Erzspeere.

1) Lanzenspitze mit bis zur Spitze durchgehender Schaftröhre (Tülle), etwa 9½″ lang, 1½″ breit. Die Schaftröhre 8‴ Durchmesser mit zwei Nietlöchern zum Befestigen an dem Schaft. Tafel XII Figur 14 [3]).

2) Lanzenspitze mit Mittelrücken und Schaftröhre, etwa 12″ lang, 1″ 9‴ breit (Tülle), 1″ Durchmesser. Aus dem Grabhügel bei Riegenbach. Tafel XII Figur 15 [4]).

3) Lanzenspitze mit Schaftröhre; die Klinge hat in der Mitte einen scharfen Grad, ist etwa 12″ lang und mißt an der breitesten Stelle, etwas über der 2½″ langen Schaftröhre, 1″ 9‴. Aus den Gräbern bei Laiz. Tafel XII Figur 16 [5]).

B. Langgestreckte Form.

1) Lanzenspitze, gallische, mit starkem Mittelrücken, ausgeschweifter und geschnittener Klinge, an der Schneide 13½″ lang, 1¼″ breit. Gefunden zu Tene im Neuenburger See. Tafel XII Figur 17 [6]).

2) Lanzenspitze, allemannisch-fränkische, 14½″ lang, wovon die schmale nur 1¼″ breite Klinge, die einen Mittelgrad hat, 10½″

---

[1]) Tacitus Germ. 6 und Jahrbücher II. 14.
[2]) Worsaae 203.
Gräber bei Selzen: Abbildungen.
[3]) Lindens. II. Tafel XXXII Figur 27.
[4]) Lindens. II. Tafel VIII Figur 8.
[5]) Lindens. II. Tafel XXXII Figur 25.
[6]) Desor S. 97 Figur 70.

einnimmt, die Schaftröhre hat 1¼" Durchmesser. Aus den Gräbern bei Fronstetten. Tafel XII Figur 18 [1]).

3) Lanzenspitze mit Schaftröhre, etwa 18" lang, wovon auf die Klinge 13½" kommen, die 1¼" Breite hat. Die Schaftröhre ist unten verziert mit Rauten und umlaufenden Streifen und hat 10‴ Durchmesser. Aus den Gräbern bei Kappel. Tafel XII Figur 19 [2]).

4) Lanzenspitze, schmal, von 21" Länge, wovon die Klinge etwa 12" mißt und nur 1" Breite hat. Das Schaftrohr hat unten 10½‴ Durchmesser. In einem Grabe bei Konstanz gefunden. Tafel XII Figur 20 [3]).

5) Lanzenspitze, dänisch-nordmannische, mit langem Schaftrohr und Mittelgrad; in England gefunden. Tfl. XII Fig. 21 [4]).

6) Lanzenspitzen, dänisch-nordmannische, messerartige, einschneidig mit Rücken zu Hieb und Stich. Fundort: England. Tafel XII Figur 22 [5]).

7) Lanzenspitze, livische, mit Mittelgrad, etwa 12" lang, wovon die Klinge 7½" einnimmt und an der unteren breitesten Stelle 1" 9‴ mißt. Tafel XII Figur 23 [6]).

8) Lanzenspitze, livische 13" 9‴ lang, wovon auf die Klinge 10" kommen, die unten 2" breit ist. Die schön verzierte silberplattirte Schaftröhre von 1⅓" Durchmesser läuft spitz zu und endigt in dem Mittelgrad der Klinge. Tfl. XII. Fig. 24 [7]).

9) Lanzenspitze, livische, mit Mittelgrad, schlank und spitz zulaufend; zwischen Klinge und Schaftrohr eingeschweift und dünn; ganze Länge etwa 8", größte Breite 8‴. Aufgefunden zu Ascherade. Tfl. XII. Fig. 25 [8]).

10) Lanzenspitzen, avarische, lange vierkantige Eisenspitzen von 1" Durchmesser und 18 — 24" Länge, welche eine

---

1) Lindens. II. Tafel III Figur 28.
2) Lindens. II. Tafel XVII Figur 16.
3) Lindens. II. Tafel XXXII Figur 14.
4) Worsaae Tafel IV Figur 40.
5) Worsaae Tafel IV Figur 41.
6) Bähr III. Grob III. 4.
7) Bähr IV. Grob III. 7.
8) Kruse Tafel VII Figur 2 und 5.

Tülle von $3^1/_2$" Länge und 1" Durchmesser haben und in der Lausitz ꝛc. aufgefunden wurden [1]). Tfl. XII. Fig. 26 [2]).

11) Lanzenspitze, livische, $6^1/_2$" lange Klinge von $1^1/_2$" Durchmesser mit Dorn oder Angel, die sich von dem hintern schmalen Ende der Klinge 3" lang verstärkt und dann eine scharfe Kante mit Fläche bildet, womit sie auf dem Schafte aufsitzt, von wo aus sich sodann der eigentliche Dorn, dünn und spitz in den Schaft fortsetzt [3]). Fundort Ascherade. Tfl. XII. Fig. 27.

C. Breitgeformte.

1) Lanzenspitze, gallische mit starkem Mittelgrad und künstlich geschweifter und ausgeschnittner Klinge, $11^1/_2$" lang $2^1/_4$" breit. Schaftröhre $^1/_2$" Durchmesser, setzt sich in die Klinge fort. Gefunden im Neuenburger See zu la Tene. Tfl. XII. Fig. 28 [4]).

2) Lanzenspitze, gallische, buchenblattförmige mit gewellter Schneide $6^1/_2$" lang $2^1/_2$" breit. Gefunden im Neuenburger See zu la Tene. Tfl. XII. Fig. 29 [5]).

3) Lanzenspitze, allemanisch-fränkische, mit Mittelgrad, in den sich die Schaftröhre etwas fortsetzt, war etwa $12^1/_2$" lang, wovon die Schaftröhre 3" wegnimmt, und etwa 3" breit. Aus den Gräbern bei Laiz. Tfl. XII. Fig. 30 [6]).

4) Lanzenspitze, allemannisch-fränkische, der vorigen ganz ähnlich, 7" lang, wovon auf die Schaftröhre etwa $1^1/_2$" kommen, sie mag 2" breit gewesen sein. Aus den Gräbern bei Sigmaringen. Tfl. XII. Fig. 31 [7]).

---

[1]) Sacken ꝛc. Gräber von Hallstatt.
[2]) Klemm a. a. O. S. 274.
[3]) Bähr a. a. O.
Kruse a. a. O.
Klemm a. a. O. I. 275.
[4]) Desor S. 97 Figur 11.
[5]) Desor S. 106 Figur 77.
[6]) Klemm W. und Wff. I. S. 274.
Ebendaselbst S. 275.
[7]) Lindens. Tafel XII Figur 5.

D. Lanzenspitzen mit Haken hinter der Klinge.

1) Lanzenspitze mit Haken vor der Schaftröhre. Die Klinge mißt bis zu den Haken 10½", hat einen Mittelgrad und ist vorn weidenblattförmig ausgeschweift und hier 1¼" breit. Die Haken nach vorn rund mit den Spitzen zurückgebogen stehen von Spitze zu Spitze 3¾" auseinander. Die Schaftröhre 1¼" Durchmesser. In Frankreich und Douorend gefunden. Tfl. XII. Fig. 32 [1]).

2) Lanzenspitze, allemannisch-fränkische mit Haken wie die vorige und von derselben Größe, nur ist zwischen der blattförmigen Klinge vorn und den Haken das Lanzeneisen gerundet, so daß die eigentliche Klinge 6¼" Länge und 1⅓" Breite mißt. Die Schaftröhre 1¼" Durchmesser, ist unten ausgeschnitten. Aus den Gräbern bei Oestrich im Rheingau. Tfl. XII. Fig. 33 [2]).

2. Wurfspeere, Gere

waren zur Erleichterung der Handhabung beim Wurf und um den Wurf sicherer zu machen, ohne ihm den gewünschten Nachdruck zu nehmen, durchweg kürzer als die Lanzen, doch zum Theil noch so lang, daß sie auch als Speere zu gebrauchen waren, und also beiden Zwecken dienen konnten.

Der Schaft, in der Regel dünner als der der Lanzen, überschritt für gewöhnlich die Länge von 7′ nicht, blieb vielmehr meistens unter diesem Maße, wie die vielen Speere beweisen, die in den Gräbern neben den Leichen liegend, gefunden werden. Da die Leichen nun 7′ nicht überragen [3]) und die Gräber nur diesen entsprechend lang gemacht werden, etwa 8′—9′ [4]), so haben die Wurfspeere in den Gräbern, ihrer Länge nach, hinreichend Platz, selbst mit Zunehmung der Speerspitzen. Tfl. IX. Fig. 5, 6 u. 7 [5]).

An der Tülle der Klinge sind sie oft mit einer Oese versehen zur Befestigung einer Wurfschnur.

---

[1]) Korrespondenzblatt ꝛc. Tafel XXIII Figur 15.

[2]) Lindens. I. Heft I Tafel VI Fignr 16.

[3]) Todtenlager bei Selzen von Geb. Lindens. Mainz 1848. S. 11, 20, 21.

[4]) Ebendaselbst S. 18.

[5]) Ebendaselbst.

A. Wurfspeere, Gere, ohne Widerhaken.

1) Wurfspeere aus der vorrömischen Zeit, etwa von 500 v. Ch. an, sogenannte keltisch-norische [1]) — schmal, langgestreckt mit vorstehender scharfer Mittelrippe von 8″ bis 17″ Länge, bei einer Breite von nur 1—1½″. Die Schaftröhre kurz, von geringem Durchmesser, mit einem Ring zur Befestigung der Schnur, wodurch sich diese Speerklingen als Wurfspeerspitzen charakterisiren. Tfl. XII. Fig. 34 [2]).

2) Wurfspeerspitze, gallische, in Form der gewöhnlichen Lanzenklinge, ohne durchlaufenden Grat, 5½″ etwa lang, wovon 2″ auf die Schaftröhre (Tülle) kommen, die unten 10‴ Durchmesser hat. Die Klinge ist an der breitesten Stelle 1⅓″ breit. Im Neuenburger See bei la Tene gefunden. Tfl. XII. Fig. 35 [3]).

3) Wurfspeerspitze, fränkisch-allemannische, schmale Spitze, ohne durchlaufenden Grad 5″ lang und 1¼″ breit. Schaftröhre — Tülle — ebenwohl 5″ lang und etwa 1″ Durchmesser. Gefunden in den Gräbern zu Schierstein. Tfl. XII. Fig. 36 [4]).

4) Wurfspeerspitze, allemannisch-fränkische, mit spitz zulaufender Schaftröhre, welche das ganze Klingenblatt durchsetzt und einen Mittelrücken bildet. Die blattförmige Klinge mißt etwa 8″, die ganze Speerspitze mit Schaftröhren 11¼″ und diese hat unten 1″ Durchmesser. Aus den Gräbern von Hedingen. Tfl. XII. Fig. 37 [5]).

5) Wurfspeerspitze, livische mit Mittelgrad, 6″ 4‴ lang und 1¼″ breit. Schaftröhre 8‴ Durchmesser. Ascherade. Tfl. XII. Fig. 38 [6]).

6) Wurfspeerspitze, wendische, weidenblattförmige Klinge, etwa 5″ 8‴ lang, schlank ohne Mittelrücken, Schaftröhre 3½″ lang, zwischen Tülle und Klinge etwas schmäler werdend. Tülle

---

[1]) v. Sacken das Grabfeld von Hallstatt. S. 36.
[2]) Ebendaselbst.
[3]) Desor S. 103 Figur 76.
[4]) Lindens. I. Heft I Tafel VI Figur 19.
[5]) Lindens. II. Tafel IV Figur 16.
[6]) Kruse Tafel V Figur 6.

1″ Durchmesser und unten gespalten. Mecklenburg. Tfl. XIII. Fig. 1 [1]).

7) Wurfspeerspitze, allemannisch-fränkische, aus einem 10″ langen, runden, dünnen Eisenschaft bestehend, der unten hohl zur Aufnahme des Holzschaftes ist und oben die etwa 5″ lange blattförmige Klinge hat. Aus den Gräbern bei Nockenheim. Tfl. XIII. Fig. 2 [2]).

8) Wurfspeerspitze, fränkisch-allemannische, derselben Form, mit 15″ langem Eisenschaft und 5″ langer Klinge. Ebendaher. Tfl. XIII. Fig. 3 [3]).

9) Wurfspeerspitze, fränkisch-allemannische, von gleicher Form mit 12½″ langem Eisenschaft und 7″ langer blattförmiger Klinge. Aus Gräbern bei Darmstadt. Tfl. XIII. Fig. 4 [4]).

B. Wurfspeere mit Widerhaken, Angonen.

1) Wurfspeer-Eisenschaft mit Spitze, Angon, fränkisch-allemannisch, 3′ lang, dünn, unten mit Schaftröhren, oben eine 2″ lange Klinge mit Widerhaken. Aus den Gräbern bei Selzen. Tfl. XIII. Fig. 5 [5]).

2) Wurfspeer-Eisenschaft mit Spitze, Angon, fränkisch-allemannisch, 3′ 4″ lang, oben mit 1″ 3‴ langer Klinge mit Widerhaken, unten mit Schaftröhre und vier umgelegte Eisenbänder zur Befestigung der gespaltenen Tülle auf den Holzschaft. Gefunden in den Gräbern von Langenschlingen. Tfl. XIII. Fig. 6 [6]).

3) Wurfspeer, Angon, fränkisch mit längerer Klinge und größern Widerhaken, sonst der vorigen gleich. Aus dem Moseldepartement. Tfl. XIII. Fig. 7a [7]).

4) Wurfspeer-Eisenschaft, wendischer, 6″ lang, rund, 5‴ oberer, 8‴ unterer Durchmesser an der Tülle. Die Speerklinge

---

[1]) Lisch Tafel VIII Figur 7.
[2]) Lindens. I. Heft I Tafel VI Figur 5.
[3]) Lindens. I. Heft I Tafel VI Figur 6.
[4]) Lindens. I. Heft I Tafel VI Figur 4.
[5]) Lindens. I. Heft I Tafel VI Figur 1.
[6]) Lindens. II. Tafel I Figur 1.
[7]) Korrespondenzblatt 2c. Tafel XXIII Figur 22.

2″ lang mit Widerhaken, deren Spitzen 1″ 10‴ aus einander stehen. Aus einem Wendenkirchhof in Mecklenburg. Tfl. XIII. Fig. 8 [1]).

IX. Wurfpfeile.

Diese gefiederten Speere waren von noch leichterer Art als die kurzen Wurfspeere, und werden schon von Diodor bei den Galliern erwähnt, welche deren zwei Arten gehabt haben sollen. Die eine Mataris genannt, wurde wie der Speer aus freier Hand geworfen; die andere Cateja, welche am hintern Ende des Schaftes, wie die Speere der Briten, einen kolbenförmigen Knopf von Metall hatten, wurden mit einem am Schafte befestigten Riemen geschleudert. Dieser Metallkolben wurde für den Wurf vorher im Feuer glühend gemacht (Feuerpfeil), und war, wie der Schaft, mit Metallstacheln über und über besetzt, um das Anfassen und Entfernen dieser Feuerpfeile zu erschweren, mit denen die Gallier in ihren Kriegen die feindlichen Lager und Verschanzungen in Brand zu stecken suchten, wozu an den Wurfpfeilen noch Werg u. d. g. befestigt ward, das sie mit Wachs und Oel getränkt, angezündet auf die feindlichen Wohnstätten und Baracken schleuderten. So wird namentlich in den Denkwürdigkeiten J. Cäsars über den gallischen Krieg V. 43 angegeben, daß die Gallier das Lager Ciceros mit Brandwurfpfeilen anzündeten.

Die erstere Art der gallischen Wurfpfeile, wie die Wurfpfeile überhaupt, waren am hintern Theile des Schaftes an den zwei gegenüberstehenden Seiten, wie die Pfeilschafte gefiedert [2]) und wurden, da man sie vorzugsweise zur Jagd benutzte, zu der der Jäger stets mehrere dieser Geschosse mitzuführen pflegte, in einem Köcher getragen. Die Wurfpfeile kommen aber nicht allein bei den Galliern, sondern auch bei andern Völkern dieser Zeitperiode vor, wie die vielen leichten Eisenspitzen darthun, die in den Gräbern angetroffen werden. Sie halten das Mittel zwischen den Pfeil- und Speerspitzen. Namentlich in späterer Zeit kommen die Wurfpfeile

---

[1]) Lisch Tafel VIII Figur 8.

[2]) San Marte S. 176 und 177.

unter der Benennung Gabilot und Matrelle außer in Frankreich, in Britannien, Spanien, Deutschland, Helvetien, Italien vor [1]) und werden von den Dichtern vielfach erwähnt. Die auf Tfl. XVIII Figur 12 abgebildeten Wurfpfeilspitzen stammen aus allemanischen Gräbern zur Zeit der Römerherrschaft [2]).

X. Wurfsteine.

Wie schon Homer Il. V. 302, VII. 268, XI. 265, XIV. 409, XVI. 578 und 587, XX. 286 von den Helden vor Troja rühmt, daß sie die primitivste aller Fernwaffen — den Feldstein, im Kampfe nicht verschmähten, so sehen wir auch die Krieger der nordischen Eisenzeit in ihren Kämpfen gelegentlich sich der Feldsteine noch bedienen, um ihre Gegner damit zu zerschmettern.

Diese Art des Kampfes kam jedoch weniger im freien offenen Streit vor, als vielmehr bei der Vertheidigung örtlicher Räumlichkeiten [3]). Wenn von den Germanen, mit denen die Römer zunächst in Streit geriethen, behauptet wird, daß sie auch Steine mit der bloßen Hand geworfen hätten [4]), so mag dieses wohl doch nur in dem angegebenen Sinn zu verstehen sein. In solchen Lagen verwendeten, nach Cäsar und Livius, auch die Gallier und Belgier Steine [5]), nicht minder die Briten gegen die landenden Römer [6]), und es ist nicht zu leugnen, daß ein großer schwerer Stein von einem kräftigen Arm geschleudert, bei der damaligen Kampfesweise, seine Wirkung nicht verfehlt haben wird, einen Schild oder Helm zu zertrümmern und Kopf, Arme und Beine eines Gegners zu zerschmettern, wie schon in den oben angezogenen Stellen der Iliade angegeben ist. Aber selbst in den spätern Zeiten verschmähte man

---

[1]) San Marte S. 176 und 177.
[2]) Lindens. II. 120, 129 und Tafel XXXII Figur 13, 15, 18 u. 26.
[3]) Gregor v. Tours IV 30. VII 37 2c.
[4]) Luden I. 519.
Weber I. 96.
Cäs. Bell. Gall. 3.
[5]) Livius XXXVIII. 19 und 21.
Bell. Gall. V. 194. II. 12 Anmerk. VII. 22.
[6]) Gesch. J. Cäsar von Napoleon III. 155.

gelegentlich wohl Feldsteine nicht, wie die Stelle im Waltharius, wenigstens andeuten mag. Vers 1032 bis 1036 [1]), wo es heißt:

„Spähet umher, und erblickt einen mächtigen Stein, er ergreift ihn
Schleudert ihn sonder Verzug auf den drohenden Feind und zerspaltet
Trefflichen Wurfs seinen eignen Schild von oben bis unten
Aber die Deckhaut hielt das zerbrochene Holz noch zusammen."

Indessen vorzugsweise kamen die Steine, wie gesagt, in der Vertheidigung fester Plätze vor. Die Steine und Steinblöcke wurden hierzu auf den Mauern, Thürmen &c. angehäuft und auf die Stürmenden herabgeschleudert. In solcher Weise wurden schon von den Galliern ihre Oppida vertheidiget [2]), und es ist nicht zu bezweifeln, daß auch die Britannier die ihrigen und die Germanen damit ihre Hünenburgen und Steinwälle (s. S. 241), und die Finnen und Liven ihre Bauernburgen zu schützen suchten. Zur Zeit der Merovinger scheint wenigstens nach Gregor von Tours der Steinwurf bei Vertheidigung fester Plätze sehr gebräuchlich gewesen zu sein; denn vor Arles wurde das geschlagene Kriegsvolk der Arverner, als es wieder in die Stadt zurück wollte, von den Mauern herab mit Steinen beworfen [3]), und dasselbe wiederfuhr auch bei der Belagerung von Kommines (585) dem zum Sturm anrückenden Belagerungscorps [4]). Vor Carcassonne wurde der Graf von Limoges-Terontiolus durch einen Steinwurf von der Stadtmauer aus getödtet [5]), und noch an andern Stellen wird der Steinwürfe erwähnt. Wie in gleicher Weise in späterer Zeit zur Abschlagung der Stürme auf die Mauern der Burgen und Städte, der Stein noch seine gewichtige Rolle spielte, so sehen wir ihn selbst noch in allerneuester Zeit bei Volksaufständen, aus Fenstern und von Dächern herab, die Anstürmenden überschütten, und was bei

---

1) S. Marte, Walther von Aquitanien.
2) Bell. Gall. VII. 22.
3) Gregor v. Tours IV. 30.
4) Ebendaselbst VII. 37.
5) Ebendaselbst VIII. 30.

solchem Gedränge ein guter Steinwurf vermag — darüber belehrt uns der Ziegelstein der armen Witwe zu Argos, dem der königliche Held, Pyrrhus erlag [1]).

XI. Schleudern.

Die Schleuder ahd. — Slinga — deren Gebrauch in der Steinzeit schon nachgewiesen wurde, fand in der ganzen Eisenperiode eine weite Verbreitung, indem sie fast bei allen Völkern dieser Zeit vorkommt. Vergl. Tabelle B.

Die Schleuder, wie sie schon von Alters her gebraucht wurde, war sehr einfacher Konstruction, konnte mit Leichtigkeit von Jedermann angefertigt werden, und mag deshalb auch wohl in Jedermanns Hand, besonders aber in der der Landleute und Hirten gewesen sein.

Dagegen war ihr sicherer Gebrauch desto schwerer, weil eine große Uebung erforderlich ist, um mit ihr das Ziel mit Sicherheit zu treffen, was nur eine unausgesetzte Handhabung der Schleuder erreichen läßt. Hirtenvölker und Hirten, welche fortwährend im Freien sich herumtreiben, zum Zusammenhalten ihrer Heerden — wie noch heut zu Tage — der Wurfsteine rc. bedürfen, und hierzu der Schleuder sich bedienten, zeichneten sich deshalb von jeher als gute Schleuderer aus, wie schon das Beispiel des Israelitenkönigs David zeigt.

Sie bestanden am einfachsten aus einem entsprechend langen schmalen Riemen, der in der Hälfte seiner Länge etwas breiter war und hier in seiner Mitte einen Ausschnitt (Loch) hatte, zum festen und sichern Auflegen des Steines, was für den guten Wurf nothwendig ist. Auch waren sie aus Hanf, Bast u. d. g. geflochten, oder wohl gar nur aus zwei Seilen angefertigt, die an einem breiteren Leder oder gewirkten Zeugstück rc. zur Aufnahme des Steines rc. — befestigt waren. Das eine der beiden Enden der Schleuder, hatte gewöhnlich eine Schleife, durch welche ein oder ein paar Finger oder die ganze Hand gesteckt ward, je nach der Größe und Schwere

---

[1]) Plutarch IV. 89.

des Steines, und diente also zum bessern Festhalten der Schleuder beim Wurf.

Die Steine waren entweder aufgesuchte passende runde Kiesel, oder dazu zurecht geschlagene und glatt geriebene, runde Steine, wie sie noch in den Gräbern zu Ascherade angetroffen werden, namentlich auch in den Livengräbern Tfl. XIII. Fig. 9 [1]), oder waren aus Thon gebrannt und in späterer Zeit wohl gar aus Blei gegossen [2]). Alle diese Steine 2c. wurden in einer Tasche vorräthig mitgeführt.

Von den Schleudern hatten die geübten und guten Führer, z. B. die Balearen, 3 Sorten bei sich, eine kurze zu Nahewürfen, eine mittlere und eine lange zu Weitwürfen. Sie trugen die erstere um den Leib als Gürtel, die lange um den Kopf geschlungen, und die mittlere, die gewöhnlich vorkommende, in der Hand [3]).

In der letztern Zeit war aber noch eine weitere Verbesserung an den Schleudern vorgenommen. Um die Weite und Stärke des Wurfes zu steigern, ohne ihre Handhabung zu schwierig durch Verlängerung der Schwungriemen oder Bänder zu machen — hatte man das eine festzuhaltende Ende an einen Stab befestigt, wodurch die Schwungkraft, bei erleichtertem Schwingen, vergrößert wurde. Solche Schleudern hießen Stabschlingen — ahd. — Stapa-Slinga, ahd. — Stabeslingen — unter welchen Namen sie mit den Slingen, wenn auch selten, bei den Dichtern vorkommen. Zum Gebrauche nun wurde das eine Ende der Schleuder, das mit der Schlinge, in die rechte Hand genommen und das andre Ende beigefaßt, dann den Stein auf den Ausschnitt der Schlinge gelegt und nun die Schleuder mit dem aufliegenden Stein, mehrere mal über den Kopf umgeschwungen und sodann das eine beigefaßte Ende in dem Augenblick fahren gelassen, in welchem der Schleuderer glaubte, daß der abfliegende Stein das Ziel treffen werde.

Obgleich nun die Schleuderer in den Kriegsheeren sich eine große Fertigkeit erworben hatten, das Ziel mit Sicherheit und

---

[1]) Kruse S. 24 Tafel IX Figur 3.
[2]) Lindens. I. Heft XII Tafel IV Figur 8 und 9.
[3]) Diodor V. 18. Uebers. v. Stroth.

Kraft zu treffen und die Wirkung derselben öfter einen nicht unbedeutenden Erfolg herbei zu führen vermochte (Cannae), so blieben sie doch immer eine untergeordnete Waffe, die nur von den geringern Leuten und vom gemeinen Kriegsvolke und unter diesem nur von den weniger Geachteten, s. g. leicht Bewaffneten, geführt wurden. Als die besten Schleuderer waren die Balearen und die Küsten-Iberer weit berühmt, von denen die Basken wie die Hirten im südlichen Frankreich auch noch in späterer Zeit die Schleuder beibehielten. Durch zahlreiche Verwendung derselben sollen sich auch die Preußen ausgezeichnet haben, deren Namen sogar davon abgeleitet wird [1]). In den Schlachten wurden die Schleuderer als Leichtbewaffnete im Vordertreffen und an gedeckten Stellen des vorliegenden Terrains aufgestellt — wie sie noch Harald in der Schlacht bei Hastings benutzte. Vorzugsweise aber wurden sie verwendet beim Angriff und der Vertheidigung fester Plätze. Beim Angriff hatten Schleuderer die Aufgabe, gleichzeitig mit den Bogenschützen die Vertheidiger von den Thürmen und Mauern zu vertreiben und so den Sturm vorzubereiten [2]); bei der Vertheidigung aber die feindlichen Leichtbewaffneten fern zu halten und die Bedienungsmannschaften der Belagerungsmaschinen zu beunruhigen und zu verscheuchen, wobei schon die Gallier die Schleuder noch besonders benutzten, um glühende Thonkugeln zur Brandstiftung damit zu werfen [3]).

Mit der zunehmenden Vermehrung und Verstärkung der Schutzwaffen bei den Kriegern mußte begreiflich die Wirkung der Handschleudern in gleichem Verhältniß abnehmen, und als endlich die Armbrust und später die Handfeuerwaffen sich Geltung verschafften, verschwanden sie nach und nach gänzlich als Kriegswaffe.

XII. Bogen, Pfeile, Köcher und Bogenspanner.

Die germanischen Völker, wie sie uns noch aus späteren Tagen dieser Zeitperiode, die Franken-Gräber bei Selzen in Rheinhessen in ihrer atlethischen Größe, Mann und Weib zu 7 Fuß

---

[1]) S. Einleitung S. 52.
[2]) Bell. Gall. II. 6 und 7.
[3]) Bell. Gall. V. 43.

Höhe zeigen Tft. IX Fig. 5, 6 u. 7[1]), suchten im vollen Bewußtsein ihrer Körperstärke nur den offenen Kampf Mann gegen Mann, in allen ihren Schlachten, weil sie diese Kampfesweise allein für ehrenvoll hielten. Noch zu Haralds Zeiten schwur der Sachse in Britannien: Stahl gegen Stahl und Hand gegen Hand, das lange Messer an seinem Ledergurt berührend[2]). Sie verschmähten daher ganz naturgemäß Fernwaffen; ihre Feinde aber aus Verstecken oder sonst hinterlistig zu beschießen, hielten sie noch weit mehr für des Mannes unwürdig und für schimpfliche Feigheit. Es ist hieraus erklärlich, daß im Beginn der germanischen Geschichte der Gebrauch der Bogen und Pfeile in ihren Kriegsunternehmungen nicht erwähnt wird, weder Cäsar, noch Tacitus in der Germania nennen diese Waffen unter dem Rüstzeug der Germanen.

Der letzte Schriftsteller, dem wir die gründlichsten Nachrichten über Germanien danken, erwähnt nur Wurfgeschosse im Allgemeinen Kapt. 6, und führt nur bei den nordöstlich wohnenden Fennen (Finnen) Pfeile an, die mit Knochenspitzen bewehrt seien[3]).

Zu Tacitus Zeiten, also 100 Jahre nach Christus könnten wir sonach annehmen, daß die Germanen sich der Bogen und Pfeile im Kriege noch nicht bedienten, weil sonst dieser Kenner ihrer Sitten und Gebräuche sie sicherlich als Kriegswaffe erwähnt hätte, wie er dieses bei den Fennen thut, bei denen er die Pfeile grade als etwas Abweichendes von den andern Stämmen hervorhebt.

Indessen was in seiner Germania nicht besonders angegeben ist, findet sich in seinen Jahrbüchern der Geschichte an zwei Stellen, welche die Verwendung der Bogenpfeile auch bei den Germanen zur Zeit des Germanikus, im Kriege annehmen lassen, jedoch wie es scheint nur ausnahmsweise bei besonderer Veranlassung der Landes-Vertheidigung. Im Buche I. 65[4]) heißt es nämlich bei

---

[1]) Das germanische Todtenlager bei Selzen in der Provinz Rheinhessen von den Gebr. W. und L. Lindenschmit. 1848.

Der berühmteste Wickinger und König von Norwegen, Harald Haardraade, soll selbst 8 Fuß Höhe gehabt haben. Bulver a. a. O.

[2]) Bulver S. 38.

[3]) Tacitus Germ. XLVI.

[4]) Tacitus übersetzt von Strombeck.

der Erzählung des Rückzugs des Cäcina vom Heere des Germanikus nach dem Rhein: „die meiste Noth wegen der Adler, welche dem Hagel der Pfeile weder entgegen getragen, noch in den schlammigen Boden befestigt werden konnten," und Buch II. 11 bei der Gelegenheit des 2. Zuges des Germanikus zur Weser: „er selbst (Cariovalda) in die dichtesten (Schaaren) dringend, fällt bedeckt mit Pfeilen vom durchstochenen Rosse, und neben ihm viele der Edlen." Da nun auch die Gräberfunde darthun, daß die Bogenpfeile in den frühesten Zeiten schon im Gebrauche waren, so möchte es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß man sie unter besondern Umständen auch im Kriege verwendete. So etwa in Kriegsfällen zur Vertheidigung des heimischen Heerdes beim allgemeinen Aufgebote des Landsturms, wie hier, in den beiden bei Tacitus erwähnten Fällen, wenn schon der Bogen wie in späterer Zeit, um so mehr damals schon, als eine nicht ritterliche Waffe mag angesehen und für gewöhnlich im Kriege nicht gebraucht worden sein.

Diese Waffe scheint man überhaupt vor dem 4. Jahrhunderte hauptsächlich nur zur Jagd verwendet zu haben, wozu sie bei den Langobarden nach Paulus Diakonus (800 n. Ch.), und wie es scheinen will, auch später noch, nur allein in Benutzung war. Zu diesem Zweck indessen mögen Bogen und Pfeile in den Händen der Germanen nicht selten gewesen sein, wenigstens lassen die vielen eisernen Pfeilspitzen, welche in allen Gräbern dieser Epoche ja schon einzeln in denen der jüngsten Bronzezeit und auch sonst noch aufgefunden werden, auf den Gebrauch des Bogens und der Pfeile schon in der Stein- und Bronzezeit schließen. Auch die gesetzlichen Bestimmungen aus der spätern Eisenzeit bestätigen diese Annahme, denn nach dem salischen und andern deutschen Gesetzen, wird die Beschädigung des Zeigefingers, als zur Führung des Bogens unentbehrlich, besonders hoch bestraft. Dasselbe Gesetz wie auch das bajuvarische bestraft den Gebrauch vergifteter Pfeile [1]). Daß aber auch bei solch beschränkter Verwendung gute Schützen dennoch ihre Anerkennung fanden, zeigt die weit verbreitete Eigell-Sage,

---

[1]) Lindens. II. S. 28.

nach welcher dieser Bruder Wielants, der gleich ihm von einer Meerminne herstammte und wie er auch mit einer Schwanenjungfrau (Walküre) vermählt war, als der vortrefflichste Bogen-Schütze in den ältesten Sagas Deutschlands, speciell Sachsens, Dänemarks, Schwedens, Norwegens, Islands und Englands gepriesen wird. Nach der deutschen Sage schoß er auf König Nidungs Geheiß dem eignen Söhnchen einen Apfel vom Haupte und antwortete auf die Frage des Königs, wozu er die beiden andern Pfeile zu sich gesteckt, daß diese ihm zugedacht gewesen, wenn er mit dem ersten das Kind getroffen hätte. In Dänemark heißt der Heldenschütze Toko, dem König Harald Gormssohn den gleichen Schuß befiehlt. In Norwegen ist Endridis der Held, dem König Olaf gegenüber. Auch Haraldr Sigurdssohn befahl denselben Schuß dem Schützen Henningor. Ebenso erzählen die Isländer und Schweden die Sage und in England schießt William of Cloudesle seinem Sohne den Apfel vom Haupte, wie auf ähnliche Weise Jahrhunderte später vom Hollsteiner Hemming Wolf zu Wavelsflet und vom Schweizer Tell erzählt wird [1]). Indessen trotz dieser Sage hat sich der Bogen doch niemals das Ansehen erwerben können, welches die andern Waffenarten genossen. — Bogen und Pfeile werden in den Sagen nur selten genannt und niemals in so ruhmreicher Weise wie jene, was gewiß auch bei ihnen der Fall gewesen sein würde, wenn sie im Kriegsgebrauch gleichen Werth und gleiches Ansehen genossen hätten. Auch in das Volksleben vermochte der Bogen aus diesem Grunde nur wenig Eingang zu finden. Erst in der letzten Zeit der Eisenperiode treffen wir den Pfeil mit symbolischer Bedeutung an, indem er als Zeichen der Kriegsnoth, zur Aufbietung des Heerbanns, durch's Land geschickt wird. So von den Bonden (Bauern) Norwegens gegen König Olaf Tryggwesen. In England vom König Harald gegen die Normannen.

Bei den Baiern galt das Schießen eines Pfeiles in ein fremdes Gehöfte, als Fehde-Ansage, was auch bei den Langobarden der Fall gewesen zu sein scheint; indem das Schießen eines Pfeiles in

---

[1]) Grimm Mithologi. S. 353.

einen fremden Hof mit besonderer Strafe belegt wurde, wogegen die Langobarden der Freilassung ihrer Sklaven durch das Symbol des Pfeiles die Weihe gaben [1]). Während so die Germanen den Bogen wohl kannten, ihm aber die volle Berechtigung für den Krieg noch nicht zugestanden, hatten ihre Nachbarn diesen beschränkenden Standpunkt längst überwunden und verstanden schon von Alters her sich diese Fernwaffen, auch zu kriegerischen Zwecken, trefflich zu Nutze zu machen.

Die westlichen Nachbarn, die stammverwandten Gallier, wie die Kelten überhaupt, hatten bereits von frühester Zeit die Handbogen zur Kriegsführung benutzt und wußten (in ihren Kriegen) gegen die Römer vielfältigen Gebrauch davon zu machen [2]), ja verschmäheten es sogar nicht, die Spitzen ihrer Pfeile mit Pflanzengift zu bestreichen, um der tödtlichen Wirkung derselben sicherer zu sein. — Auch die Britannier führten Bogen und bedienten sich derselben schon gegen die römischen Legionen, die unter J. Cäsar landeten [3]). Ebenso die Belgier in der Vertheidigung ihrer Gauen gegen die eindringenden Römer, wie Strabo berichtet [4]).

Besonders aber waren die Bewohner der Länder jenseits der östlichen Grenze die Skythen und Sarmaten trefflich geübte, berühmte und gefürchtete Bogenschützen, und in ihren kriegerischen Unternehmungen wußten sie nicht allein von Bogen und Pfeil den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen, sondern verschmäheten es eben so wenig wie die Gallier, sich der Giftpfeile zu bedienen [5]). Ein Gebrauch, der auch bei den Arabern und den maurischen Schützen der Vandalen und bei den Slaven vorkam, indem von den Wenden behauptet wird, sie hätten Giftpfeile geschossen.

Solche nachbarliche Verhältnisse konnten mit der Zeit ihren Einfluß nicht verfehlen und mußten mehr oder weniger, je nach

---

[1]) Lindens. II. S. 28 nach Paul Diac.

[2]) Bell. Gall. V. 35. VII. 36, 41, 80 und Denkwürdigkeit des Bürgerkrieg. I. 51.

[3]) Bell. Gall. IV. 24.

[4]) Strabo. IV. 4. §. 3.

[5]) Weiß KK. III. 318.

größerem oder geringerem gegenseitigen Verkehr auf die Kriegsgebräuche der germanischen Grenzvölker einwirken, und um bei ihnen in dieser Richtung gewissermaßen ein Gleichgewicht in der Kampfweise herzustellen, Bogen und Pfeile zur Kriegsverwendung kommen lassen. Gothen und Franken sind daher auch die Völker, von welchen geschichtlich zuerst angeführt wird, daß sie im Kriege der Bogen und Pfeile sich bedienten und daß die Franken und später die Baiern sogar Giftpfeile verwendet hätten [1]). Der Gebrauch derselben wird wenigstens im salischen und bajuvarischen Gesetz verboten, findet somit seine Bestätigung und ist wahrscheinlich von den Galliern auf sie übergegangen. Die Giftpfeile bei den Germanen werden zuerst von Gregor von Tours aus Sulpicius Alexanders Erzählung angeführt, wonach die Franken ein Römerheer unter Quintinus in Schluchten und Waldgebirge verwickelt und dann aus Vorhauen und von Bäumen herab mit Pfeilen überschüttet hätten, die alle in den Saft giftiger Kräuter getaucht gewesen, wodurch die geringste Verletzung den Tod gebracht hatte [2]).

Seit dem 4. Jahrhundert jedoch, scheinen Bogen und Pfeile überhaupt bei allen germanischen Völkerschaften für den Krieg Geltung erhalten zu haben; denn bis dahin konnte es nicht fehlen, daß die Stämme auch im Innern des Landes, in den Kriegen mit Römern, Hunnen, Gothen und Franken ꝛc. den großen Nutzen dieser Waffe für den Krieg kennen lernten, wenigstens treffen wir sie von dieser Zeit auch bei den Allemanen an, die z. B. schon im 4. Jahrhundert den Brückenbau des Konstantius bei Basel 354 durch ihre Pfeilschüsse hinderten; ferner bei Burgunden [3]), Waltharius V. 730 ꝛc.:

> „Dieser verachtet den Speer, handhabte nur Köcher und Bogen,
> Ungleichartig der Kampf, denn mit fern entsendeten Pfeilen
> Ging gegen Walther er vor . . . . .“

---

[1]) Siehe früher S. 395, 397.

[2]) Lindens. II. 29.
Gregor v. Tours. II. 9.

[3]) Waltharius v. S. Marte. V. 730.

und Sachsen [1]) (Beowulf 33 Vers 40):

„Das letzte Bett gestreut von des Bruders Hand
Da Hädkynn ihn vom Hornbogen
Den fürstlichen Freund mit dem Pfeil erlegte."

und 41. Vers 54 ꝛc.:

„Der oftmals aushielt die Eisenschauer
Wenn von Strengen geschnellt der Geschosse Sturm
Ueber den Schildwall schlug und Schafte hafteten
Gefiederte Pfeile, daß er pfriemvoll einherging."

Vegetius hebt besonders die Furchtbarkeit der Gothischen Pfeile hervor, als Grund für die Wiederannahme der schweren Rüstungen und Theodorich d. Gr. gab Vorschriften zur Uebung seiner Ostgothen im Bogenschießen. Diese Vorschriften scheinen zwar die Bogen allgemein bei den Gothen gemacht, aber die Geübtheit in Handhabung derselben doch nicht zur großen Fertigkeit gebracht zu haben; denn Prokop I. 21 erwähnt zwar die große Zahl der gothischen Bogenschützen vor Rom, sagt aber ausdrücklich I. 27, daß sie keine geübten Schützen seien. Von dem Westgothen König Theoderich (450) wird gerühmt, daß er gerne seine Sicherheit in Führung des Bogens habe sehen lassen. Den größten Ruhm aber erwarb sich Aligern im Bogenschießen durch große Kraft und Sicherheit. Bei der Belagerung von Cumä (552) waren seine Schüsse besonders gefürchtet, und den angesehenen römischen Führer Palladius, der auf seine Rüstung vertrauend sich seinen Pfeilen aussetzte, durchschoß er Schild, Panzer und den ganzen Körper. Auch Wilhelm der Eroberer wird als guter Bogenschütze gerühmt [2]). Schon in der Schlacht Chlodowigs mit Alarich dem Westgothen im Felde von Vouglé (507) hatten beide Könige Schützen als leichte Truppen in ihren Heeren. Die Franken scheinen überhaupt, trotz der entgegenstehenden Beispiele der Kriegsheere unter Theodebert und Butilin sich der Bogen viel bedient zu haben, wie die Beispiele des Grafen Leudast von Tours s. f. und des Bischofs Sagittarius, der mit Schwert und Pfeilen selbst in der Kirche durch seine Be-

---

[1]) Beowulf v. Simrock. XXXIII. 41.
[2]) Bulver a. a. O.

waffneten Gewalt ausüben ließ, beweist. Aber trotz dieser Beispiele mag der Gebrauch der Bogen im offenen Felde, im Kampf der Schlachten, immer noch nicht allgemein gewesen sein, welche Annahme die Heere unter Theodebert und Butilin bestätigen und die Angabe des Paulus Diakonus (800), daß die Langobarden sich derselben nur zur Jagd bedienten und mögen dieselben vorzugsweise nur bei dem Angriff und der Vertheidigung befestigter Orte benutzt worden sein, was auch früher bei den Galliern noch zu Cäsars Zeiten der Fall war [1]), und das angeführte Beispiel von den Ostgothen in der Belagerung von Rom und Cumä zeigt. Erst zu Ende dieses Zeitabschnitts scheint es dagegen, daß der Handbogen auch zum Gebrauch in den Schlachten und zur Ausrüstung der Heere allgemeiner wurde. Denn obschon nach dem salischen Gesetze (etwa aus dem 5. Jahrhundert), Bogen und Pfeile zur Kriegsrüstung der Franken gehörte, so schreibt doch erst Karl d. G. bestimmter vor, daß Bogen und Pfeile zur nothwendigen Ausrüstung des Heerbanns gehören sollen.

Die Kretenser und Libiger, Hunnen, Avaren und später die normannischen und schottischen Bogenschützen wurden wegen ihrer Geschicklichkeit und Sicherheit im Bogenschießen besonders gerühmt, und haben diese Kunst noch in späten Zeiten bewährt.

Nach dem Nibelungenlied empfingen die Ritter, welche von Etzel zum Empfang der Burgunden diesen entgegen geschickt wurden, dieselben mit Bogenschießen; denn es heißt Strophe 1280 — [2]).

Von dem lande ze Kiewen reit dâ manic degen,
unt die wilden Pesnaere, dâ wart vil gepflegen
mit bogen schiezen zuo voglen dâ si flugen,
din phile sie sêre zuo den wenden vaste zugen.

Diese und ähnliche Anführungen vom Gebrauch der Bogen in den ältesten Epopöen der Deutschen, rühren alle aus diesen letzten Zeiten der Eisenperiode her und bestätigen, daß auch bei Dänen und Schweden, Avaren und Burgunden der Bogen zur Kriegsrüstung 2c. gehörte, so für Dänen und Schweden. Beowulf S. 77 XXI. 50 . . . . der Geatenfürst . . . . . .

[1]) Vergl. Bell. Gall. an verschiedenen Stellen u. Livius a. a. O.
[2]) Lachmann 2c.

„Schied ihrer Einen mit der Armbrust (Bogen) vom Leben.
Im Wogenwälzen: in der Weiche stand ihm
Das scharfe Geschoß . . . .“

und S. 91 XXI. 16:

„ . . . . . . Bald ist der Mörder nah,
Der von der Armbrust mit Unthaten schießt.
Dann wird er im Herzen untrm Harnisch getroffen
Mit bitterm Bogenschuß . . . . .“

sodann S. 125 XXXIII. 41:

„Da Hädkyenn ihn vom Hornbogen
Den fürstlichen Freund mit dem Pfeil erlegte:“

und endlich S. 156 XLI. 54:

„Der oftmals aushielt die Eisenschauer
Wenn von Strängen geschnellt der Geschoße Sturm
Ueber den Schildwall schlug, und Schäfte hafteten,
Gefiederte Pfeile, daß er pfriemvoll einherging“ [1]).

Für die Avaren 2c. neben den obigen Versen liefert besonders Walther v. Aquitanien die Nachweise und gibt zugleich die Art der Verwendung in dem Hergange der Wechselbeziehungen der Waffen in der Schlacht, eine treffliche Schilderung S. 63 [2]). Vers 182 2c.

„Und auf Pfeilschußweite genahet schon stehen die Keile
Sich gegenüber. — Geschrei allseits durchtönet die Lüfte.
Wirr durcheinander erschallt der Hörner schreckender Schlachtruf
Und es schwirrt das dichte Geschoß herüber hinüber.
Esche und Hartriegel mischt sich hier zu vereinigtem Spiele,
Und es erglänzt der geschwungene Speer wie flammender Blitzstrahl.
Gleich wie der flockige Schnee herstöbert in brausenden Nordsturm
Also werden entsandt vom Bogen die grimmigen Pfeile.
Endlich als beiderseits sich die Haufen entleert der Geschosse

[1]) Beowulf v. Simrock.
[2]) Walther v. Aquitanien v. S. Marte.

Kehret sich jegliche Faust zum Schwert, und es blitzen entblößt die
Degen, und prallen zurück von den vorgehaltenen Schilden.
Endlich stürzt, erneuernd die Schlacht, sich Haufen auf Haufen.
Hier durchbohren die Roß ihre Brust mit dem Stachel der Brustwehr
Dort sinkt nieder der Mann vor dem harten Buckel des Schildes."

und von den Burgunden singt der Dichter Vers 730. S. 89:

„Dieser [1]) verachtet den Speer, handhabt nur Köcher und Bogen.
Ungleichartig der Kampf; denn mit fern entsendeten Pfeilen
Ging gegen Walther er vor, der männlich aber ihm Stand hielt,
Deckend sich gegen den Schuß mit siebenfältigem Schilde,
Oefter den kommenden Pfeil auffangend, als wär' es ein Spiel nur.
Denn bald springt er bei Seit', kehrt gegen die Sonne den Schild bald,
Schüttelnd die Pfeile davon, deren keiner vermocht' ihn zu treffen."

Und Nibelungen=Noth Strophe 1953:

Do wând ein marcrâve, er reitez durch guot.
er sach einen sinen mâk gevallen in daz bluot:
er besloz in mit den armen und woldin tragen dan.
den schôz ob im ze tôde der vil kuene spilman [2])

Gehörte nun auch der Bogen 2c. zur Kriegsausrüstung, so war er doch trotz der vorstehenden Beispiele keine ritterliche Waffe und wurden damit nur die unberittenen leichten Truppen ausgerüstet, und vor dem Haupttreffen der Schwerbewaffneten, mit Benutzung des vorliegenden Terrains gleichzeitig mit den Schleuderern aufgestellt, auch wohl hinter das 1. Glied der Schwerbewaffneten, oder auf den

---

[1]) Werner (Werinhart.)
[2]) Lachmann a. a. O.

Flügeln vertheilt. In der letzten Weise hatte namentlich Narses in der Schlacht bei Tagina (552), auf jeden seiner Flügel 4000 Bogenschützen (meist Heruler und Gepiden), so aufgestellt, daß sie halbmondförmig etwas vorgeschwenkt standen, und die zum Angriff der Hauptstellung heransprengende gothische Reiterei mit einem Hagel von Pfeilen empfingen [1]). Auch König Harald verwendete seine Schützen in der Schlacht von Hastings sehr zweckmäßig, während die zahlreichen sehr geübten Bogenschützen der Normannen die Schlacht eröffneten. (Vergl. auch oben Waltharius). Von den Rittern wurden sie zur Jagd, (Nibelungen Strophe 879 [2]):

„Der brake den ersprancte: er schoz in mit dem bogen,
eine scharfe sträle hete er in gezogen:
der lewe lief nach dem schuzze wan drier sprünge lanc. ꝛc.“

und zur Uebung und nur ausnahmsweise im Kriege gebraucht. Siegfrids Jagdwaffen waren nach dem Nibelungenlied Strophe 892 bis 897: [3])

„Wie rehte hêrliche er ze hergergen reit.
sin ger was vil michel starc unde breit:
ihm hie ein zier wafen nider ûf den sporn:
von rôtem golde der hêrre fuorte ein schoene horn.

Von bezzerm pirsgewaete hôrt ich nie gesagen.
einen roc swarz phellin sach man in tragen,
und einen huot von zobele, der riche was genuoc
hei waz er borten an sime kochaere truoc!

Von eime pantel was dar über gezogen
ein hût durch die süeze. ouch fuorte er einen Bogen
den man mit antwerke muose ziehen dan,
der in spannen wolde, ern hetez selbe getan.

Von einer ludmes hiute was allez sin gewant.
von houbet unz anz ende gestrôut man drüse vant.
uz der liehten riuhe vil manic goldes zein
zu beiden sinen siten dem küenen jegermeister schein.

---

[1]) Prokopius. goth. Denkw. IV. 31.
[2]) Lachmann. der Nibelungen Noth ꝛc.
[3]) Ebendaselbst.

Ouch fuort er Balmungen, ein ziere wâfen breit.
daz was alsô scherphe daz ez nie vermeit,
swâ manz sluoc ûf helme: sin ecke waren guot
der herliche jegere was vil hôhe gemuot.

Sid ich iu diu maere gar bescheiden sol,
im was sin edel kocher guoter strâle vol,
von guldinen tüllen, diu sahs wol hende breit,
ez muoste balde ersterben swaz er dâ mit versneit."

Auch Volker bediente sich des Bogens in der Strophe 1953 wie oben angeführt.

Ueberhaupt scheint der Beiname Volkers: „der Fiedelmann, Spielmann rc." vergleichsweise von seiner Gewandtheit in der Bogenführung hergenommen zu sein, indem des Bogens gespannte Sehne auch erdröhnte und erklang beim Gebrauche, wie die Saiten der Fiedel beim spielen, und sollen somit die Ausdrücke: „Fiedler, Spielmann" nur seine große Leichtigkeit, Gewandtheit und Sicherheit ausdrücken, mit welcher Volker den Bogen zu handhaben verstand, so daß Alle in Aufregung und große Besorgniß versetzt wurden, gegen die er den Bogen erhob, denn nach den Strophen 1953, die wir oben angeführt, heißt's in den folgenden: 1941, 1943 und 1944

„Dô die andern daz sahen, diu fluht huop sich von dan:
sie begunden alle vluochen dem selbem spilman.

sodann ferner in den Strophen 1941, 1943 und 44:

„Sich kerte gein dem schalle Gunther der kunic her.
hoert ir die doene, Hagen, die dort Volker
videlt mit den Hiunen, swer zuo den türnen gât?
ez ist ein rôter anstrich, den er zem videlbogen hât.

Nu schowe, künic here, Volker ist dir holt:
er dient willeclichen din silber unt din golt.
sin videlboge snidet durch den herten stâl:
er brichet ûf den helmen diu lieht schinenden mal.

In gesach nie videlaere sô herliche stân,
alsô der degen Volker hiute hat getan.
sine leiche hellent durch helm unt durch rant. rc.

In den vorstehenden Strophen wird der Fiedelbogen erkennbar statt des Pfeilbogens bildlich gebraucht und der kühne Fiedelspieler heißt daher wohl mit andern Worten — der kühne Bogenschütze. Indeß lassen die letzten Verse auch das Schwert hierzu im Vergleich ziehen.

Auch die Skandinaven wußten die Bogen auf ihren Wickingerfahrten zu Schiff und die Waräger bei ihren Unternehmungen an den Ostseeküsten, ebenso wie die Bewohner derselben die Finnenstämme, gut zu benutzen, wie noch jetzt die vielen Pfeilspitzen in den Gräbern der Liven, Esthen, Kuren und Wenden nachweisen und darthun, daß der Bogen von ihnen viel gebraucht wurde, wie denn diese Waffe weiter nach Osten im Orient, ganz allgemein Lieblingswaffe war und überhaupt das Vaterland des Bogens gewesen zu sein scheint.

A. Der Bogen,

ahd. poko, altsäch. bogos. mhd. boge, altnod. boge, schwed. Boga, Dan. bue.

Die Bogen bestanden ursprünglich, wie in der vorigen Periode schon angegeben, auch in dieser, anfänglich aus einem einfachen Bügel aus hartem, zähen Holze, der Eichen, Eiben 2c., und wenn wir, nach den Größenverhältnissen der Bogen aus den spätern Zeiten, einen Schluß auf die der frühern ziehen dürfen, von sehr verschiedenen Längen, die bis über 6′ hinaus reichten. Ein Bogen, der sich aus jener alten Zeit bis jetzt erhalten hat und aus allemannischen Gräbern am Lupfen [1]) entnommen wurde, hat obige Größe und wird wohl die Form der nordischen Bogen jener Zeit, im Allgemeinen angeben. Tfl. XIII. Fig. 10.

Der Bügel war in der Regel etwas breiter als dick und in der Mitte nach beiden Dimensionen am stärksten. Von hier aus verlief er nach beiden Enden hin schmäler und dünner werdend, ganz gleichförmig, so daß, wenn er mit einer Sehne, d. h. Darmsaite, die an beiden Enden des Bügels in hier angebrachten Kerben befestigt war, angezogen wurde, mehr oder weniger eine halbmondförmige Biegung annahm. In dieser Beschaffenheit hieß der Bogen

[1]) Lindens. II. S. 30.

gespannt und war zum Auflegen des Pfeiles fertig vorbereitet. Es wurde nach dem Gebrauch für gewöhnlich, an einem Ende des Bügels die Sehne aus der Kerbe heraus gehoben, um den Bogen durch fortgesetzte Anspannung nicht einen Theil der Elasticität zu nehmen; er war und hieß alsdann abgespannt und nahm seine ursprüngliche grade Gestalt wieder an. Um dem Bogen aber eine noch größere Spannkraft zu ertheilen als der natürliche Bügel schon gewährt, trat eine Verbesserung des Bügels in der Art ein, daß man die äußere oder innere Seite desselben mit einer Schiene von anderer Holzart, oder mit Horn, Knochen oder Stahl belegte und bei den Europäern, als weiterer Fortschritt in der Ausbildung des Bogens, der Bügel wohl gar ganz von Stahl gemacht wurde, diese waren aber wahscheinlich kleiner als die Holzbogen. Die Bogen überhaupt waren oft so stark, daß sie mit einem Antwerk — einer Winde — wie es im Nibelungenlied Strophe 894—96 heißt [1]):

„. . . . Ouch fuorte er einen bogen
Dem man mit antwerke muose ziehen dan
Der in spannen wolde, ern hetez selbe getan."

gespannt werden mußten, während man die gewöhnlichen Holz ꝛc. Bogen mit der Hand spannte. Häufig auch wurde der Bügel zum Schmuck mit Elfenbein und edlen Metallen ausgelegt und schön verziert und bemalt, auch wohl die Enden der Sehne mit einem Büschel bunter Wollhaare oder Seide geschmückt. Bei den Dichtern aber z. B. im Beowulf S. 125 Ver. 41. s. o., werden öfter Hornbogen genannt, unter denen man sich solche, wie die weiter oben beschriebenen belegten Bogen vorstellen muß, wie man sie noch heute bei den Indianern und Orientalen antrifft, s. sp. II. Band.

Die Bogen der östlichen Völker, der Sarmaten, bei denen sie das wichtigste und angesehnste Stück der Bewaffnung abgaben, waren dagegen anders und besser konstruirt und zeigen bereits einen bedeutenden Fortschritt der Kunst, indem sie aus drei Stücken künstlich zusammengesetzt waren. Nach Ammian (XXII. 8. 37) bestand der sarmatische Bogen aus zwei gleiche sichelförmig gebogenen Endstücken, die mit einem graden Mittelstücke verbunden waren und die Form

---

[1]) Lachmann a. a. O. S. 92.

wie Fig. 11. auf Tfl. XIII hatten [1]). Sie waren kleiner als die abendländischen, nur zwischen 3 und 4′ hoch und wurden in einer schön geschmückten Bogentasche, die mehr als den halben Bogen aufnahm, an der rechten Seite getragen. Zum Gebrauch wurde der Bogen mit einem Ende auf die Erde gestellt und das andere so herabgedrückt, daß die Sehne eingehängt, d. h. aufgezogen werden konnte wie es bei den Dichtern heißt, z. B. Liet von Troye, von Herbordt, von Fritzlar V. 2591.

„. . . . mit Armbrusten uf gezogen
Mit philen und mit Bogen.“

und V. 4270:

„. . . . mit den Bogen
mit den armbrusten aufgezogen . . . . .“

oder der den Bogen spannen wollte, kniete mit einem Bein, z. B. dem rechten nieder und legte ein Ende des Bogens mit der befestigten Sehne auf dieses Knie, während er das linke Bein über die Mitte des Bogens, unter der Sehne weglegte und nun mit der linken Hand das freie Ende des Bogens so in die Höhe bog, daß die rechte Hand die Sehne hier einhängen konnte. Tfl. XIII. Fig. 12 [2]).

Der Schütze faßte den so gespannten Bogen mit der linken Hand in der Mitte und hielt ihn mit gestrecktem Arm senkrecht vor sich. Die rechte Hand erfaßte den Pfeil, hob ihn aus dem Köcher, drehte ihn zwischen den Fingern um seine Längsachse und prüfte dabei mit dem Auge, ob er gerade und schußgerecht sei. War dieses der Fall, so legte er ihn an der rechten Bogenseite zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand, setzte die Kerbe des Pfeils auf die Mitte der Bogensaite und zog nun mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, die zugleich den Pfeil mit der Sehne festhielt, diese so weit nach der rechten Schulter hin, oder bei einigen Völkern auch nach der Brust zurück, als der Schütze für nöthig hielt, um dem Pfeil die gewünschte Kraft zu ertheilen. Beim Aufziehen brachte der Schütze den Pfeil in die entsprechende

---

[1]) Weiß K.K. III. S. 270 Figur 130a.
[2]) Weiß K.K. II. S. 558 Figur 215a.

Richtung nach dem Ziele; ließ dann plötzlich Sehne und Pfeil los, und indem nun die Sehne in ihre frühere Lage zurück sprang, schnellte sie den Pfeil in der ihm gegebenen Richtung fort; kräftige Bogen auf 200 Schritt und weiter.

B. Die Pfeile

wurden ahd. Strahla, Strahl, Phil und Zain; Slavisch Strehla (davon Strelitzen=Schützen), nordisch Tila, Pfeil genannt.

Sie bestanden aus dem Holzschaft, der vorzugsweise Zain hieß und der Eisenspitze, die in der engeren Bedeutung des Worts Phil (pfeil) genannt wurden. Der Holzschaft Zain, der auch von Rohr, wie bei den Ostgothen [1]), vorkam, war dünn, schlank, rund, glatt und hatte unten eine Kerbe a. zur Aufnahme der Sehne beim Ansetzen des Pfeils. Tfl. XIII. Fig. 13 [2]). Etwas über dieser Kerbe war der Pfeil auf den zwei gegenüberstehenden Seiten gefiedert, d. h. der Länge nach, etwa zwei Hände breit, waren die von der Rippe abgezogenen schmälern Fahnen zweier Federn, oben und unten so aufgebunden, daß die Fahnen parallel und senkrecht auf der Längsachse des Schafts standen, Tfl. XIII Fig. 13b. Doch mögen auch wohl aufgeleimte dagewesen sein, wie wir beide Arten der Befestigung auch heute noch bei den Völkern antreffen, die sich der Pfeile bedienen. Die Länge des ganzen Pfeils mit Schaft und Spitze richtete sich natürlich nach der Größe des Bogens, bei den kleinern meist so lang als diese, bei den größern kürzer und waren daher wie diese sehr verschieden. Die der Sarmaten als Reitervölker (der Hunnen, Avaren, Tataren) waren klein und mit Widerhaken versehen wie die der Ostgothen, wenigstens werden sie so von den ältern Schriftstellern angegeben. Am vordern Ende des Schaftes wurde die Eisenspitze — Pfeil — aufgesteckt, entweder mit einer Tülle, z. B. Nibelungenlied Strophe 897 [3]):

„Sid ich iu diu maere gar bescheiden sol;
im was sin edel kocher guoter sträle vol,
von guldinen tüllen, diu sahs wol hende breit. ꝛc."

---

[1]) Prokopius. goth. Denkw. II. 2.
[2]) Korrespondenzblatt ꝛc. Tafel XVIII. Figur 17.
[3]) Lachmann a. a. O.

oder nach der ältern Art mit einem Dorn. Die erstere Art war später die gewöhnliche und umfaßt den Schaft, die andre Art, die seltener vorkam, wurde in den Schaft gesteckt. Diese Pfeilspitzen waren nun sehr verschiedener Art ihrer Form nach; die jedoch in den Ländern des nördlichen und mittlern Europas ziemlich übereinstimmten und zeigten nur in der Größe geringe Abweichungen. Man kann sie der bessern Uebersicht wegen in folgende Klassen bringen.

1. Bolzenförmige Pfeile.

a) Mit Tüllen.

1) Dreischneidige kurze Pfeilspitzen, bei der die vorragenden Schneiden auf der Tülle sitzen und bis zu deren unterem Ende reichen. Aus den Gräbern von Hallstatt. Tfl. XIII. Fig. 13 a.[1])

2) Runde kegelförmige Spitze mit Cylinder-Tülle, 1″ 4‴ lang, mit Nietlöcher zur Befestigung auf den Schaft. Bei Oberflach in Würtemberg gefunden. Taf. XIII. Fig. 13 [2]) b.

3) Vierschneidig lang gestreckte Pfeilspitzen mit runder Tülle, 3″ 3‴ lang. Aus allemannischen Reihengräbern. Tfl. XIII. Fig. 14 [3]).

4) Vierschneidige Pfeilspitze zwischen der runden Tülle, an der Spitze etwas dünner, 3″ 3‴ lang. Ebendaher. Tfl. XIII. Fig. 15 [4]) und Tfl. XIII. Fig. 16 [5]) aus Wendenkirchhöfen in Mecklenburg.

5) Vierschneidige Pfeilspitze mit breitem Ansatz, kurz über der 3″ langen, runden Tülle. Tfl. XIII. Fig. 17 [6]).

6) Dreischneidige Pfeilspitze mit langer, runder Tülle, die 2″ 3‴ mißt, wovon die eigentliche Spitze nur 7‴ einnimmt. Ebendaher. Tfl. XIII. Fig. 18 [7]).

---

[1]) Weiß K.K. S. 615 Figur 265. i. d. III. Tafel.
[2]) Korrespondenzblatt ꝛc. Tafel XVIII. Figur 17.
Lindens. II. Tafel XV. Figur 24.
[3]) Lindens. II. Tafel XXXII. Figur 17.
[4]) Ebendaselbst Figur 11.
[5]) Lisch. Tafel XXV. Figur 2. u. 3.
[6]) Ebendaselbst Figur 6.
[7]) Ebendaselbst Figur 2.

7) Dreischneidige herzförmige Pfeilspitze, 1″ lang, mit 2″ langer, runder Tülle. Aus einem Wendenkirchhof in Mecklenburg. Tfl. XIII. Fig. 19 [1]).

b) **Mit Angel oder Dorn.**

Obgleich auch solche Pfeilspitzen unzweifelhaft vorgekommen sind, hat man doch bisher, unseres Wissens, noch keine aufgefunden. Sie wurden wahrscheinlich in den Schaft gesteckt, und dieser war dann um das Spalten und Zersplittern zu verhindern, mit einer Metall- oder Eisen-Zwinge am vordern Ende versehen.

2. Blatt- und rautenförmige Pfeilspitzen.

a) **Mit Tülle.**

1) Zweischneidige mit geringem Mittelrücken, 3″ lang und mit Cylinder-Tülle. Aus allemanischen Leichenfeldern. Tfl. XIII. Fig. 20. und Fig. 21 [2]).

2) Zweischneidige rautenförmige, mit scharfen Seitenecken und langer, runder Tülle. Die ganze Länge beträgt 2″, wovon die Klinge 1″ Länge und 7‴ Breite einnimmt. Aus Frankreich (Envermeu). Tfl. XIII. Fig. 22 [3]).

3) Zweischneidige derselben Form, nur etwas gestreckter oder schlanker, aus den Gräbern bei Selzen. Nr. 12 daselbst.

4) Dreischneidige herzförmige, mit 2″ langer, runder Tülle. Die eigentliche Spitze nur 9‴ lang. Ebendaher. Tfl. XIII. Fig. 23 [4]).

b) **Mit Angel oder Dorn.**

1) Zweischneidige, blattförmige Klinge, 1½″ lang mit langem Dorn. Aus den Allemanischen Gräbern von Hedingen bei Sigmaringen. Tfl. XIII. Fig. 24 [5])

---

[1]) Lisch. S. 141 Tafel XXV. Figur 4.
[2]) Lindens. II. Tafel XXXII. Figur 8. Tafel XV. Figur 25.
[3]) Korrespondenzblatt &c. Tafel XXIII. Figur 14.
[4]) Daselbst XXXII. Figur 5.
[5]) Lisch. II. Tafel V. Figur 15.

2) Zweischneidige gestreckte, mit scharfem Mittelrücken versehene Klinge, die nach dem Dorn zu geschweift ist. Aus den Livengräbern bei Ascherade. Tfl. XIII. Fig. 25 [1]).

3. Widerhakige Pfeilspitzen.

a) Mit Tüllen.

1) Zweischneidige, blattförmige, mit scharfen Endhaken und runder Tülle. Klinge $1^1/_2''$ lang und etwa $9'''$ hinten breit. Aus allemanischen Leichenfeldern. Tfl. XIII. Fig. 26 [2]).

2) Zweischneidige blattförmige, mit längern Haken und vierseitiger Tülle. Klinge etwa 3″ lang und 1″ breit. Ebendaher. Tfl. XIII. Fig.. 27 [3])

3) Zweischneidige, blattförmige, mit noch längern Haken aber runder Tülle. Klinge $1^1/_2''$ lang. Tfl. XIII. Fig. 28 [4]).

4) Zweischneidige, blattförmige, mit Mittelrippe bis zur Spitze. Die Klinge hinten dreifach zu Widerhaken ausgezackt. Runde Tülle etwa 2″ lang. Aus den Gräbern von Hedingen bei Sigmaringen. Tfl. XIII. Fig. 29 [5]).

5) Zweischneidige, mit langen Widerhaken und Schaftröhre (Tülle). Aus Frankreich (Envermeu). Tfl. XIII. Fig. 30 [6]).

b) Mit Angel oder Dorn.

1) Breite blattförmige, zweischneidige mit Widerhaken und langem Dorn. Klinge etwa $1^1/_2''$ lang und breit. Aus allemanen Gräbern. Tfl. XIII. Fig. 31 [7]).

2) Einschneidige mit Rücken, einem Widerhaken und langem Dorn. Klinge 2″ 3‴ lang. Aus Liven- oder Weringer-Gräbern bei Ascherade. Tfl. XIII. Fig. 32 [8]).

---

[1]) Kruße. Tafel 6. Figur 8.
[2]) Lindens. II. Tafel XXXII. Figur 19.
[3]) Lindens. Ebendas. Figur 7.
[4]) Ebendas. Figur 30.
[5]) Ebendas. Tafel V. Figur 11.
[6]) Korrespondenzblatt Tafel XXIII. Figur 17.
[7]) Lindens. II. Tafel XXXII. Figur 21.
[8]) Kruße. Tafel VIII. Figur 6.

3) Zweischneidige mit Mittelgrat, spitzzulaufend, hinten zu zwei Widerhaken, nach der viereckigen Angel zu, ausgeschnitten. Die Angel weiter unten etwas ausgebaucht und dann spitzer zulaufend. Aus den Gräbern bei Ascherade in Livland. Tfl. XIII. Fig. 33 [1]).

4) Eine dergleichen ohne Mittelgrat mit langem spitz zulaufendem Dorn. Klinge etwa 2½" lang und 1¼" breit. Aus Livengräbern. Tfl. XIII. Fig. 34 [2]).

C. Köcher für Pfeile und Bogen.

1. Der Köcher für Pfeile,

ahd. chochar und bogefuoter, Tärkis, Kocher im Mittelalter genannt, gehörten zur Ausrüstung mit Bogen und Pfeilen, wie unter andern aus dem Waltharius hervorgeht, S. 89 V. 730.:

„Dieser verachtend den Speer handhabte nur Köcher und Bogen."

und diente zur Aufbewahrung der Pfeile.

Er bestand aus einer vierseitigen oder runden steifen Tasche, die fast die Länge der Pfeile hatte und unten abgestumpft oder abgerundet, oben aber offen war und gewöhnlich aus Holz oder Baumrinde mit Leder oder Pelz überzogen, gemacht war; doch kamen auch Köcher vor, die nur aus Leder gefertigt waren. An einer Seite hatten sie gewöhnlich eine Fellklappe zum Ueberdecken der Oeffnung. Diese, wie auch wohl der untere Rand, waren mit Metall oder eisernen Reifen eingefaßt und bei den vierseitigen Köchern auch wohl die Kanten damit beschlagen. Das Innere futterte man mit Tuch, Leder oder Fell, ebenso die linke Seite der Klappe. Der Köcher wurde an einer Fessel quer über den Rücken, mit der Oeffnung nach der rechten Schulter, so getragen, daß er das bequeme Ergreifen der Pfeile gestattete, die hierzu mit der Spitze nach unten darin steckten und oben etwas hervorragten, oder er hing an der rechten Seite unter der Hüfte.

Pfeil-Köcher kommen nun nach geschichtlichen Andeutungen und andern Ueberlieferungen bei allen Völkern der hier beschriebenen Eisenzeit vor und mögen, je nach ihrem Ursprung, von sehr ver-

[1]) Kruße. Tafel VI. Figur 4.
[2]) Bähr. Tafel XVIII. Figur 10.

schiedener Form und äußerer Ausstattung gewesen sein; denn es ist nicht zu bezweifeln, wenigstens nach spätern Angaben, daß dieses Waffenstück zeitig zur Darlegung kriegerischen Schmuckes und Prunkes benutzt wurde. So heißt es z. B. im Nibelungenliede, Vers 893 u. 94:

„hei waz er borten an, sime kochâre truoc!
Von eime pantel was dar über gezogen
ein hut durch die süeze ....“

Da es nun hierbei nicht fehlen konnte, daß die Handelsverbindungen mit den südlichen und östlichen Kulturvölkern ihren Einfluß geltend machten, so werden die der südlichen Völker, an der Donau, dem Rhein, in Gallien 2c. den römischen Einfluß auch in diesem Rüstungsstück nicht haben verkennen lassen, während die Iberier, die westlichen Gallier, Kelten, Briten, Nordmannen, Dänen, Südschweden und Angelsachsen mehr den phönizischen und die Ost- und Nordländer den sarmatischen Charakter gezeigt haben mögen, bis sich später diese verschiedenen Formen vermischten und ausglichen. Neben schönen und seltenen Fellen bei den Nordländern (s. o.), wurden die Köcher von Holz und Leder, bei den Südländern häufig bunt bemalt und die Metalleinfassung mit Arabesken schön verziert, bei den Völkern der östlichen Ebenen aber, deren Köcher vorzugsweise aus buntem, d. h. rothem, blauem, grünem 2c. Leder, oder in frühester Zeit wie bei den Skythen, aus geschundener Menschenhaut bestanden [1]), durch zierliche, bunte Ausnähungen geschmückt. Auch die Fessel benutzte man dazu, durch Stickereien, dieser Ausrüstung ein schmuckvolles glänzendes Aussehen zu geben. Während aber die Köcher der süd- und westlichen Länder mehr vierkantig, nach phönizisch-römischem Geschmack, scheinen die der östlichen Länder mehr eine runde Form, wie bei den Sarmaten, gehabt zu haben, wenigstens zeigt ein Köcherrest, welcher in den Livengräbern zu Segewolde gefunden ist, die runde Form. Er war aus Baumrinde und oben mit verziertem Bronzeblech eingefaßt und hatte 5 Zoll im Durchmesser. Tfl. XIII. Fig. 35 [2]).

---

[1]) Herod. IV. 65.
[2]) Bähr a. a. O. S. 13 Tafel XIV. Figur 13.

Aber auch andre Formen kommen bei den Sarmaten vor, wie wir gleich sehen werden.

2. Bogenköcher oder Bogentasche.

Die sarmatischen Reitervölker, welche zu Pferd, begreiflich ihre Bogen nicht beständig in der Hand tragen konnten, bedienten sich deshalb auch für diesen eines Köchers oder einer Tasche — Bogenköcher — in welchem sie den Bogen mit führten. Dieser Köcher war annähernd nach Form des Bogens schwungvoll ausgeschnitten, von Leder und wie der Pfeilköcher, schön und bunt ausgenäht, diente als ein Hauptprunkstück und wurde mit einer Fessel an der rechten Seite getragen. Tfl. XIII. Fig. 36 [1]). Diese Form wurde aber auch für den Pfeilköcher beliebt, und dann zu Pferde am Gürtel, auf der rechten Seite, auf der Linken der Bogenköcher getragen, beide mit der Oeffnung nach hinten, damit die hervorragenden Pfeile und der Bogen, weniger belästigten. Der Bogenköcher, der in der Regel unten offen blieb, so daß ein Ende des Bogens hier heraus trat, war auch mitunter so eingerichtet, daß er in einer besonders angebrachten Tasche, auch die Pfeile aufnehmen konnte, wie dieses schon bei den alten Assyrern angetroffen wird [2]).

D. Bogenspanner ꝛc.

Bereits in der vorigen Periode erwähnt und beschrieben, kommen in dieser Zeitepoche nicht vor, indem sie weder genannt noch in den Fundstätten der Eisenzeit angetroffen werden. Dagegen wurde der Daumen der rechten Hand bei den Morgenländern mit einem Ring bewaffnet, der an der Innenseite des Daumens ein länglich rundes, abgekantetes Schildchen führte, das die innere Daumenfläche bedeckte und dazu diente, beim Fahrenlassen der Bogensehne, diese am Daumen glatt abstreifen zu lassen, um so eine jede etwaige Hinderung durch den Daumen zu vermeiden. Dieses Blättchen mag ebenso zum Schutz des Daumens als auch zum An-

---

[1]) Weiß K.K. III. 369. Figur 188.

[2]) Rarlinson ꝛc. The four great Monarchies of The ancient eastern World. London 1864.

ziehen der Sehne gedient, und den frühern Bogenspanner verdrängt haben [1]). Ob sie aber im Abendlande im Gebrauch gewesen sind, ist eine Frage, die wohl verneint werden muß, da keine Andeutungen zu ihrer Bejahung vorliegen.

Endlich sind noch der Armringe rc. zum Schutz gegen die Bogensehnen beim Schießen mit dem Bogen zu erwähnen, auf die wir aber weiter unten zurück kommen werden.

XIII. Wurf- oder Fangschlingen.

Nur bei den östlich wohnenden Sarmatenstämmen, die auf ihren flüchtigen Rossen in den weiten Ebenen der Flüsse, welche ihre Gewässer in's Schwarze und Kaspische Meer ergießen, sich herumtummeln, wird schon frühzeitig von Herodot [2]) und später von Mela, Pausanias und Ammianus Marcellinus [3]) rc. der Wurfschlingen als Waffe gedacht, mit denen sie bei ihren kühnen Reiterangriffen, im plötzlichen Anprall den Gegner umwarfen, ihn vom Rosse zogen und so in der Schlinge gefangen, hinter sich her fortschleiften.

Die Wurfschlinge ist nämlich aus einem 20—60′ langem dünnen Riemen oder gedrehtem Hanf- oder Bast-Seile gemacht, hat an einem Ende eine Schleife oder einen Ring, durch welche das andere Ende gezogen und eine große Schlinge gebildet wird; um diese wird nun das ganze Seil in Ringen gelegt. Das durchgesteckte Ende wird in der Hand behalten oder gewöhnlicher vorn am Sattel befestigt, wenn die Schlinge geworfen werden soll, wozu der Reiter das aufgeschleifte oder aufgeringelte Seil in die Hand nimmt, nach einigem Schwingen über den Kopf nach dem Zielobjeckt so abwirft, daß die Ringe ziemlich horizontal fliegend sich allmählig abwickeln und die letzte große Schleife sich um das Zielobjeckt legt. Diesen Augenblick benutzt der Werfer und jagt in entgegengesetzter Richtung fort. Die Schleife zieht sich hierdurch zusammen, hält das

---

[1]) Klemm. Werkz. u. Waff. S. 302.
[2]) Herod. VII. 85.
[3]) Pausanias. I. 21.

Objekt fest umschlungen und schleift es hinter dem forteilenden Reiter her.

Ihre Erfindung wird weit ins hohe Alterthum hinauf gerückt und den Iranern zugeschrieben [1]), nach deren ältesten Sagen sie Tamuhras der Nachfolger Huschongs, des Enkels des ersten Königs auf Erden, erfunden, und der berühmteste iranische Held Rustem, sie geführt haben soll [2]). So viel scheint indessen aus diesen Sagen hervor zu gehen, daß sie aus Hochasien mit den Völkerzügen nach Westen verbreitet und den Sarmatenstämmen zugeführt wurden. Anfänglich gewiß nur zum Einfangen wilder Thiere bestimmt, wie dieses noch heut zu Tage der Fall ist, wurde sie erst später im Krieg, auch zum Fang der Menschen benutzt.

Unter den Sarmaten rühmt Mela etwa um Christi Geb., die Jaxamaten-Weiber, daß sie, während die Männer zu Fuß kämpften, zu Roß mit der Fangschlinge am Kampfe Theil genommen und im Gebrauche der Schlinge sehr geübt gewesen seien [3]). Auch die Hunnen und Avaren sollen die Schlinge mit Erfolg in ihren Kämpfen verwendet und Schrecken damit hervorgerufen haben. Mit Verbreitung der bessern Handfeuerwaffen, wurde ihre Anwendung schwieriger, schwand gänzlich aus dem Kriegsgebrauch und ward nur noch, wie heut zu Tag von Wallachen und Russen ꝛc. zum Einfangen der wilden Pferde benutzt.

XIV. Wurfholz. Cateja.

Endlich muß hier noch eine Waffe angeführt werden, auf welche auch L. Lindenschmit in seinem nicht genug hervorzuhebenden trefflichen Werke „die vaterländischen Alterthümer ꝛc. [4])“ die Aufmerksamkeit lenkt, auf die schon in der Aeneide VII. 741. genannte Cateja oder Caja [5]). Es heißt nämlich daselbst:

„Nach teutonischem Brauch schleuderten sie schwere Catejen.“

---

[1]) Weber I. 368.
[2]) Ebendas.
[3]) Nach Amianus Marcellinus.
[4]) Lindens. a. u. O. II. 190,
[5]) Virgil schrieb etwa 20 v. Ch. die Aeneide.

die nach Isidor eine gallische Waffe sein soll, zum Werfen in die Ferne: „Cateja oder Caja, ein Wurfgeschoß von sehr zähem Holze, die wegen der Schwere nicht weit fliegt, aber wo sie trifft, mit außerordentlicher Gewalt zermalmt, und welche, wenn sie von dem Kundigen abgeschleudert wird, wieder zu ihm zurück kehrt [1]). Also ein Wurfinstrument der Gallier, das an den Bumerang der australischen Wilden erinnert.

Wenn man aber die Angaben beider römischer Schriftsteller in Betracht zieht, so wird man darauf hingewiesen, daß die Catejen unzweifelhaft Wurfkeulen gewesen, neben welchen aber die Gallier noch ein ähnliches, jedoch wohl etwas anders geformtes Wurfholz geführt haben mögen, das sie auch, zur Uebung und zur Belustigung, warfen — in gleicher Weise wie heut zu Tage die Australier ihren Bumerang gebrauchen.

Dieses letztere Wurfholz hat die Form einer kleinen seitlich abgeflachten Keule mit einer knieartigen Biegung in der Mitte, und zwar in der Ebene seiner Fläche, wo es am breitesten ist und von da nach beiden Enden schmäler zuläuft. Es wird beim Werfen seiner natürlichen Schwere folgen müssen, und muß also, soll es in die Hand des Werfers zurückkehren, in der Art künstlich geworfen werden, daß seine Fallgeschwindigkeit nicht mehr Zeit in Anspruch nimmt, als die Rückwärtsbewegung des Instruments nach dem Wurfe bedarf, um wieder in die Hand des Werfers zu gelangen.

Das Instrument wird also in einer aufsteigenden schiefen Ebene, unter einem Winkel von etwa 30—45° so geschleudert werden müssen, daß es sich um seine Flächenaxe, die senkrecht auf der schiefen Ebene der Flugbahn stehen muß, rotirt (wirbelt). Diese Rotationskraft muß aber die Wurfkraft, d. h. deren Anfangsgeschwindigkeit überwiegen, dann wird das Instrument so weit aufwärts fliegen, bis durch den Widerstand der Luft die Anfangsgeschwindigkeit des geworfenen Instruments gleich 0 wird. Das Instrument würde jetzt den Gesetzen der Schwere allein folgen, wenn es nicht durch die fortgesetzte rasche Rotation in der schiefen Ebene gleichsam eine runde Scheibe bildete, die auf der darunter

---

[1]) Isidor. XVIII. 7.

... Da aber
... wird sie, so
... entsprechend ihrer
... bewegen müssen
... Anzug des In=
... das bestimmte
... der Rotation
... Wirkung
... kann von
... sein.
... gedacht, für
... mit Uebung
... von den
... aber
... Wällern
... liegen.

Griffe ist die Lederschleife angebracht, die zum Anhängen der Knute an das Handgelenk dient. Tfl. XIII. Fig. 37.

B. Schutzwaffen.

Der stete Kampf um das Dasein, d. h. der Kampf, in welchem der Mensch mit der Natur, mit der Wildniß, mit Thieren und mit seinen Mitmenschen von Anbeginn seiner individuellen Existenz lebte — war das nothwendige Vehikel seiner Entwicklung! — Er hielt seine Thätigkeit fortwährend in Spannung und regte seinen Verstand unausgesetzt an, um zur Verbesserung seines Daseins zu wirken. Die Noth zwang ihn zum thätigen Handeln, um sich selbst zu schützen und sich des Lebens erfreuen zu können und trieb Geist und Körper immer vorwärts von einer Stufe der Erfindung zur andern und lehrte ihn, sich die Thiere der Wildniß zu unterwerfen und die Geschöpfe des Meres zu seinem Nutzen zu verwenden. — Und wozu ihn anfangs die Noth gezwungen hatte, das war ihm späterhin zum Bedürfniß geworden. Der Ehrgeiz trieb ihn weiter, auch über seine Mitmenschen zu herrschen und verwickelte ihn in immer neue Kämpfe. Diese ließen neue Bedürfnisse erwachen, die sich geltend machten das Leben zu schützen, denn mit dem höhern Werth desselben für ihn, erhielt auch die Erhaltung desselben in den fortgesetzten Kämpfen größere Bedeutung, und ließ ihn sinnend auf Mittel denken, seinen Körper der Wirkung der feindlichen Waffen zu entziehen. Stand er anfänglich noch frei, ungeschützt seinen Gegnern gegenüber, so suchte er zuerst Schutz hinter deckenden Gegenständen seiner nächsten Umgebung und stellte sich hinter einen Baum, oder verwachsenen Dornbusch, um sich der feindlichen Wurfwaffen zu entziehen. Aber er wollte den Gegner auch selbst angreifen und sich hierzu ihm nahen und kam so zu der Ueberlegung, daß wenn er eine starke Baumrinde ꝛc. vom schützenden Baum oder Ruthengeflecht vom Dornbusch vor sich halte, ihm diese nicht allein den nöthigen Schutz gewähre, sondern auch gestatten würden, sich hinter denselben dem Gegner zu nahen, und denselben sogar mit seinen Waffen angreifen zu können — und wurde so zur Erfindung der Schilde geleitet.

Aber der nackte Körper war noch Wind und Wetter und alle

Ungemach des wilden Lebens ausgesetzt. Begnügte er sich anfänglich, seinen bloßen Körper dem Einflusse der Witterung durch die Hülle einer Thierhaut 2c. zu entziehen, so sah er auch bald ein, daß diese Thierhaut ihm zum schützenden Mantel gegen feindliche Geschosse werden mußte, und ebenso, wie ihm seine eigenen Kopfhaare Schutz gewähren könnten, mußte ihm diesen Schutz auch der Pelz der Thierhaut darbieten, und die erste schützende körperliche Kriegshülle legte er mit diesem Pelze um seine Schultern.

Mit Verbesserung der Angriffswaffen ward er aber genöthigt, auch seine Schutzwaffen zu vervollständigen, und er bedeckte sein Haupt mit Thierfellen, den ausgehöhlten Thierköpfen, oder band sich andere schützende Hüllen über den Kopf, womit die ersten Kriegs-Mützen, -Hauben, -Hüte und -Helme in's Leben traten. Der Thiermantel aber war selten, weil schwer zu beschaffen, und der Erfindungsgeist ließ den denkenden Menschen den Thiermantel durch andere Stoffe ersetzen, und neben der Thier- oder Lederhaut entfalteten sich Bekleidungen des Körpers aus Bastgeflechte, und durch Verfeinerung derselben — aus Leinen, durch Verwendung der Thierhaare aber aus Wollen- und Filzstoffen.

Indem aber der Mensch zum bessern Schutz gegen Wind und Wetter, den Mantel mehr dem Körper anformte und den Gliedern mehr anschließend und enger umhüllend machte, entstanden Hosen und Kamisol (von Camisa, ein Kriegsgewand von Leinen, das auch des Nachts nicht abgelegt wurde, weshalb sein Name von Cama, [niedrige Schlafstätte] hergenommen war), die man unter dem Mantel trug, als die ersten Anfänge der ersten Leibrüstungsstücke der spätern Kriegsrüstung. — Hatten ihm aber behaarte Thiere und die Pflanzen seiner Heimath, die Stoffe zu seinen ersten Bekeildungen und ersten Schutzwaffen dargebracht, so gaben ihm die Geschöpfe des Meeres und die Amphibien, die ersten Ideen zur besseren Beschützung seines Körpers. Fisch und Schlange mußten ihm ihre Schuppen und Ringe, Krokodil und Schildkröte ihre Buckel und Schalen zu Vorbildern der Bepanzerung seines Körpers darleihen, mit deren erstem Beginne ihm ein weites Feld der weitern Fortentwickelung in der technischen und künstlerischen Ausbildung der Schutzwaffen gegeben war.

I. Schilde (ahd. scild.)

Die ältesten und einfachsten, aber wichtigsten aller Schutzwaffen, die Schilde, welche in der Bronzeperiode bereits als in der Ausbildung schon weit vorgeschrittene Waffenstücke auftraten und die sich eben durch ihre erlangte Vervollkommnung als eingeführt, im Norden nicht heimisch, beurkunden, treten auch in der Eisenzeit als wichtige Waffenstücke im Heergeräthe auf, und kommen von dem geringsten Material vor: von Brett und Weidengeflecht, und der einfachsten Form bis zur bessern Konstruktion und dem künstlichen Materiale der vorigen Periode, mit Eisen beschlagen, mit Buckeln und Nabeln, und schön verziert. Aber eben das Vorkommen der Schilde aus so geringen, leicht verwesbaren Stoffen wie Holz u. d. g., machen es erklärlich, daß die Schilde selbst aus der vorliegenden Zeit sich nicht bis auf die Gegenwart erhalten konnten, und lassen es also ganz natürlich erscheinen, daß dergleichen Waffenstücke aus früheren Perioden, noch viel weniger auf die jetzige Zeit überzugehen vermochten. Es ist deshalb wohl nicht zu bezweifeln, daß die einfachen und ältesten Schilde der Eisenzeit auch bereits den Bronzemännern zugeschrieben werden können, und daß sie in der Regel die Bewaffnung derselben abgaben, die schönen Bronzeschilder aber nur den besser Bewaffneten zukamen. Dieses Verhältniß ist nicht allein im Entwickelungsgang der Waffen, sondern überhaupt im Entwickelungsgang der menschlichen Fortbildung und der natürlichen Stellung derselben zu einander begründet, und so mag der Schild damals schon, wie in der vorliegenden Eisenperiode, als die bei allen Völkern allgemein verbreitetste, in Jedermanns Händen befindliche Schutzwaffe anzusehen sein.

Der Schild war neben dem Schwerte, dem Speere oder der Axt der stete Begleiter des Mannes bis in den Tod. In dem Schilde zum Bewußtsein erwacht, denn er diente ihm schon als Wiege, war er auch die Bahre, auf welcher er aus der Schlacht getragen, in der er dem Scheiterhaufen oder der mütterlichen Erde übergeben wurde. So war er Schutz im Leben und Ruhelager im Tode, und daher auch der größte Schimpf, der dem Manne widerfahren konnte, ohne Schild aus dem Kampfe zurück zu kehren, als Zeichen der Feigheit,

die ihn schutzlos dem Leben überließ. Es ist erklärlich, daß in einer Zeit der allgemeinen Bewaffnung, der Schild, als Schutz und Schirm gegen alle damaligen Wehren, die höchste Bedeutung nicht allein für den eigentlichen Krieg, sondern überhaupt für den Waffenberechtigten, somit für das ganze Volksleben [1]) haben mußte, und auf die Brauchbarkeit des Schildes, wie auf die Gewandheit der Benutzung desselben, ein großes Gewicht gelegt wurde, weil von beiden vorzugsweise mit die Erhaltung, und also Kampffähigkeit des Streiters, abhängig war. So heißt es z. B. im Beowulf S. 117 Vers 49, 50 und 51 [2]):

„So mag auch das Kriegskleid, das im Kampf ertrug
Der Schwerter biß nach dem Bruch des Schildes,
Mit dem Recken rasten. . . . .“

und ferner S. 121 V. 26 bis 30:

„Da hieß sich wirken der Weigande Schirm
All von Eisen, der Edlinge Fürst
Einen wunderbaren Wehrschild. Er wußte wohl,
Daß ihm das Holz des Waldes nicht helfen konnte,
Die Linde gegen die Lohe. . . . .“

sodann im Waltharius V. 730 bis 736 [3]):

„Dieser verachtend den Speer, handhabte nur Köcher und Bogen.
Ungleichartig der Kampf; denn mit fern entsendeten Pfeilen
Ging gegen Walther er vor, der mannlich aber ihm Stand hielt,
Deckend sich gegen den Schuß mit siebenfältigem Schilde
Oefter den kommenden Pfeil auffangend, als wär es ein Spiel nur.
Denn bald springt er bei Seit, kehrt gegen die Sonne den Schild bald
Schüttelnd die Pfeile davon, deren keiner vermocht' ihn zu treffen.“

---

[1]) J. Grimm, deutsche Rechtsalterthümer.
[2]) Beowulf a. a. O.
[3]) Walther v. Aquitanien v. S. Marte.

und ferner Vers 798:

„Hör' einen Rath drum: lege den bunt bemalten Schild ab 2c. 2c."

und Vers 805 bis 812:

Ihm antwortete drauf der unerschrockene Krieger:
Kein Wort weiter davon; den Schild zu vertheidigen sorg' ich.
Glaub' für sein gutes Verdienst bin ich ihm ein treulicher Schuldner;
Schirmenden Beistand lieh er mir oft bei feindlichem Andrang,
Und hat statt meiner davon gar manche Wunde getragen.
Wie er mir heute zu Gunst, Du siehst's; denn hätt' er gefehlt mir,
Wahrlich, so führtest Du nicht mit Walther hier Wechselgespräch mehr." —

Das Streben des Gegners war deshalb auch zunächst darauf gerichtet, den Schild des Feindes durch List oder Gewalt zu beseitigen oder untauglich zum ferneren Schutz zu machen, wie die Gegner Walthers von Aquitanien versuchten, ihm den schützenden Schild zu entreißen:

Vers: 982 bis 987:

„Nun als der neunte zum Kampf folgt Helmnoth; gar einen Anker (Angon.)
Führet gebunden derselb' an Dreifach gedrehtem Seile,
Welches, hinter ihm stehend, die Gefährten in Händen behielten.
Plan war's: daß, wenn die hackige Wehr nun geschleudert im Schilde
Festsäß', Alle sodann gleichmäßig zu ziehen bemüht sei'n,
Solchergestalt den wüthenden Mann zu Boden zu reißen."

und Vers 995:

„Faß ich es kurz: er durchbohret den Schild, und es haften die Haken."

und Vers 103:

„Mann für Mann ermahnt sich der Feind, und feuert zum Kampf an:
Daß, wenn ihn selber sie nicht zu Boden vermöchten zu werfen,
Wenigstens doch sie den schirmenden Schild ihm müßten entreißen,
Dessen Verlust ihn lebendig dann leicht ihnen würd' überliefern. —"

wie es die Kampfesweise der Franken mit sich brachte s. f. S. 379.

Mit welcher Gewandtheit und Sicherheit aber der Schild von den geübten und tapfern Kriegern und Helden der Geschichte gehandhabt wurde, erregt noch heute unser Erstaunen und unsere Bewunderung wie das früher S. 45 angeführte Beispiel des Gothenkönigs Tejas in der Schlacht am Sarnus darthut. Auch der gewandte und tapfere letzte Sachsenkönig in England Harald, liefert hierzu ein schönes Beispiel, welches Bulver nach alten Geschichtsquellen in seinem „Harald der letzte Sachsenkönig," erzählt, wonach der König mit dem Schilde in der linken, der Streitaxt in der rechten Hand, mit dem Rücken gegen einen Baum sich um diesen bewegend, 10 Bogenschützen und einen Speerwerfer gleichzeitig und nach Belieben auf sich schießen läßt, die Pfeile alle mit dem Schilde auffängt, den geworfenen Speer aber mit der Axt zertrümmert!

Bei dem großen praktischen Nutzen, den der Schild im Kampfe und Streite gewährte, mußte, wie bei Schwert und Axt, je mehr dieses anerkannt wurde, auch sein Ansehen sich steigern, seine Werthschätzung sich mehren und auch auf andere als gerade kriegerische Verhältnisse symbolisch im geistigen Leben der Völker sich aussprechen und ins praktische Leben übergehen. So sehen wir in gleicher Weise, wie den Hammer und Speer, auch den Schild in der Hand der Götter: Die Valkyrien führen nach ihm auch den Namen der Schildmädchen, weil sie in der Schlacht der Helden Schutz und Schirm waren [1]). Walhalla's Saal aber war mit glänzenden

---

[1]) J. Grimm Mythologie S. 389, 392, 395.
Schrader a. a. O. S. 105 und 205.

Schilden gedeckt, wie es in dem Gedicht Grimmesmal der ältern Edda Strophe 9 [1]) heißt:

„Leicht erkennen können, die zu Odhin kommen,
Den Saal wenn sie ihn sehen.
Aus Schäften ist das Dach gefügt und mit Schilden bedeckt,
Mit Brünnen die Bänke bestreut."

Schritten aber die Heere der Germanen zum Kampfe und die Barden stimmten den Schlachtgesang an, so fielen alle Krieger mit vor den Mund gehaltenem Schilde ein und sangen den Barditus in den Schild, wie es im Gedichte Hawamal [2]): in Odhins Runenlied, Strophe 157 heißt:

„Ein eilftes kann ich, wenn ich zum Angriff soll,
Die treuen Freunde führen
In den Schild sing ich's, so ziehen sie siegreich
Heil in den Kampf, heil aus dem Kampf
Bleiben heil wohin sie ziehen."

Machte sich der Schild schon bei der Geburt des Mannes geltend, so ward er später mit der Framea dem Jüngling bei der Wehrbarmachung nach erlangter Mannbarkeit überreicht, mit der er für mündig erklärt, ein freies selbstständiges Mitglied der Gemeinde und des Heerbannes wurde. Bei den Herulern war es ein besonderes Vorrecht noch in der Mitte des 6. Jahrhunderts der Vornehmen und Freien, einen Schild tragen zu dürfen; Knechte und Hörige erhielten denselben nur nach abgelegter Probe ausgezeichneter Tapferkeit in der Schlacht und mit ihm die Freiheit [3]).

Von nun an besaß er das uraltherkömmliche Recht jedes freien Mannes, der den Namen „Wer oder Wehr" führte, Waffen tragen zu dürfen, die er wie den Schild, von nun an nicht mehr ablegte, und alle Geschäfte, häusliche wie öffentliche, mit dem Speer in der Hand und den Schild an der linken Seite verhandelte. Bewaffnet auch mit dem Schilde erschien er in den öffentlichen Volksversammlungen und Berathungen, in denen er seine Zu-

---

[1]) Die Edda 2c. v. K. Simrock. S. 15.
[2]) Ebendaselbst S. 119.
[3]) Prokopius, pers. Denkw. I. 25. S. 292 der Uebers. v. Kaungießer.

stimmung und seinen Beifall dem Redner durch Aneinanderschlagen von Schild und Speer zu erkennen gab, selbst vor Gericht erschien er, im höchsten Schmuck des freien Mannes, in seinen Waffen, mit Schild und Speer. Erst die zunehmende Herrschergewalt zu Karl d. G. Zeiten, welche die Bewaffnung des Volkes möglichst einzuschränken suchte, gestattete den Franken das Erscheinen vor Gericht in Waffen nicht mehr. Bei andern germanischen Stämmen erhielt sich indessen dieses alte Recht länger, so namentlich bei den Sachsen, die bis in neuerer Zeit daran festhielten, indem der freie Bauer in Westphalen und Sachsen seine Messer in das Gericht mitbrachte und vor sich in einem Kreis in die Erde steckte 2c.

In Waffen selbst zu sterben, hielt der freie tapfere Mann, wie wir gesehen haben, nur allein für ehrenvoll, am liebsten auf dem Schlachtfeld, damit er sicher in ihnen sterbe und sie ihn im Tode begleiteten, denn auf dem großen Schilde ward er zu Grabe getragen und beigesetzt, oder die kleinern ihm zur Seite gelegt. Eine Sitte, die bis ins christliche Mittelalter reicht, mit welchem sie außer Gebrauch kam und sich nur darin fortsetzte, daß die Schilde der Verstorbenen, als Trauerschilde, in den Kirchen aufgehangen wurden.

Früher zur Zeit des Verbrennens der Leichen, ward dem Gefallenen der Scheiterhaufen mit Heerschilden umstellt und so die Schildburg errichtet, auf welcher der Held in voller Rüstung auf dem Schilde liegend verbrannt wurde, und seine Gattin öfter freiwillig den Tod suchend, sich in die Flammen stürzte.

„Da errichteten rasch die Recken Geatlands
Ihm zur Feuerburg einen festen Bau
Mit Helmen umhangen und Heerschilden
Mit blanken Brünnen wie er geboten hatte. [1])"

Auch Brunhild wird, nachdem sie Odin mit dem Schlafdorn (Hagedorn) gestochen, mit einer Schildburg bis zur Erlösung umgeben, wie es in Helreidh Brynhildar [2]) Strophe 9 heißt:

---

[1]) Beowulf a. a. O. S. 157.
[2]) Edda a. a. O. S. 223.

„Er umschloß mich mit Schilden in Skatalundr,
Mit rothen und weißen; die Ränder schnürten mich.
Meinen Schlaf zu brechen gebot er dem,
Der immer furchtlos erfunden wurde.“

Das heißt also, der Scheiterhaufen wurde ringsum mit Schilden eingeschlossen, wie man in ähnlicher Weise die Schilde zur Bildung von Zelten, besonders auf den Schiffen zur Umstellung des Bordrandes, zum Schutze benutzte; wie unter andern die Nordmänner thaten während der Wiedereinschiffung nach der unglücklichen Schlacht an der Stanfordbrücke [1]). Auch diente er dem Müden nach schwerem Kampfe zur Ruhestätte, um neue Kräfte auf ihm zu sammeln, wie dem Walther von Aquitanien nach dem ermüdenden aber siegreichen Kampfe, mit dem Gefolge des Königs Gunther. Vers 1175:

„Greifet zum Imbiß und ruht die angegriffenen Glieder
(Denn gar sehr war erschöpft er) ausgestreckt auf dem Schilde.“

Bei Königswahlen wurden nach alt germanischem Brauche, die Gewählten, wie wir S. 66 einige Beispiele anführten, auf den Schild gehoben und feierlich dreimal herum getragen, um dem Volke gezeigt zu werden: eine Sitte, die sich während der ganzen Eisenperiode erhielt und noch Pipin d. K. den Schild besteigen ließ, um auf ihm dem Volke zur Schau zu stellen. Diese Sitte mag neben der erhöhten Schaustellung, auch die symbolische Bedeutung haben, daß der König von nun an ihr Schild, ihr Schutz und Schirm sei, denn die Schirmherrschaft als Lehns- oder Obherr wurzelt, wenigstens in dieser Bedeutung bis in die heutige Zeit. In den frühern Zeiten des ehemaligen deutschen Kaiserreichs aber, ward der Schutz und Schirm des Reichs in Kriegsfällen durch die bildliche Bezeichnung der 7 Heerschilde ausgedrückt [2]) — indem die 7 Stände, in welche die Bewohnerschaften des Reichs eingetheilt waren, jeder derselben im Kriegsfalle einen Heerschild

---

[1]) Bulver a. a. O.
[2]) Siehe Seite 60 Note 1.

erhoben, d. h. seinen ihm zugewiesenen pflichtschuldigen Beitrag an ausgerüstetem Kriegsvolke zum Reichsheer, stellen mußte.

Indessen auch als Friedens- oder Kriegszeichen ward der Schild verwendet, je nachdem der Führer ihn trug. Trug er ihn tiefhängend, oder mit dem untern Ende, der Spitze, nach oben, so galt dieses als Zeichen der friedlichen Gesinnung des Trägers, umgekehrt aber, den Schild hoch am Arm, oder mit der Spitze nach unten gekehrt, ließ auf Kampfeslust des Trägers schließen. Hob er ihn aber hoch über den Kopf oder legte er den Schild nieder, so galt dieses bei den nordischen Stämmen als ein Zeichen der Ergebung. Im Norden bei den Skandinaven und Dänen, war auch die Farbe des Schildes maßgebend, indem die Zeigung eines weißen Schildes friedliche Absicht andeutete, war er aber roth, so bedeutete dieses, daß die Kommenden „den Kriegsschild erhoben."

Auch zu Erkennungszeichen ganzer Völker, Landschaften und Familien diente er durch seine äußere Form, Bemalung seiner Flächen oder durch symbolische Zeichen, die darauf angebracht waren und in denen die Wappenschilde des Mittelalters, wie noch die der Neuzeit wurzeln. Ueberhaupt war der Schild mit dem Begriffe des Kriegers so verwachsen, daß man sich diesen ohne Schild gar nicht vorstellte, und Krieger und Schilde oft gleichbedeutende Ausdrücke in soweit wurden, daß man die Stärke der Kriegshaufen nach der Zahl der Schilde zählte, wie nach Lanzen, oder heutzutage die Kavalliere nach der Anzahl der Pferde, und die Bezeichnung: schildern, Schildwache, Schilderhaus aus diesem Begriffe entsprungen ist.

Betrachtet man die Schildformen der verschiedenen Völker näher, so ergibt sich, daß die Iberer und Britannier gewölbte [1]), die Gallier und Kelten in der frühesten Zeit lange, schmale, flache und schwache Schilde führten [2]). Die ältesten germanischen Schilde waren wie die gallischen länglich viereckig, aber sehr groß, so daß sie den ganzen Mann vollständig deckten. — Die Ostseevölker, wie z. B. die Rugier, Lemovier und die Sachsen 2c. führten runde Schilde, wie die Reiterei der Germanen im Allgemeinen, und mag

---

[1]) Strabo III. 3, §. 5 u. 4, §. 15.
[2]) Livius XXXVIII. 17, 21.

diese Form wohl der Handelsverbindung der Ostseevölker in der frühern Bronzeperiode, mit den Phöniziern, ihre Gestalt zu verdanken haben. Von gleicher Form waren auch die Schilde der Langobarden und die der Sarmaten, Slaven im Osten, nur führten die Slaven auch noch große, starke, schwer zu regierende viereckige Schilde. Mit dem römischen Einfluß änderten sich nach und nach diese Schildformen, insbesondere in den Ländern, deren Bewohner der römischen Herrschaft unterworfen wurden, wie in Iberien, Gallien, Britannien, den Rhein- und den Donauländern. Die Schildformen lassen seit dieser Zeit den römischen Einfluß nicht verkennen, wie Schildreste, die in den Gräbern aus diesen Zeiten aufgefunden worden und Abbildungen auf der antoninischen Säule, sowie geschichtliche Nachrichten nachweisen. Das frühere große längliche Viereck ging bei den Galliern, den Donauvölkern und Britanniern, den Allemannen, Gothen, Burgunden, Franken und theilweise bei den Langobarden in die ovale Form über, die nicht selten bei den Donauvölkern 6- und 8eckige Gestalten, nach römischem Muster, annahmen. — Die ovalen Schilde erhielten auch wohl oben einen runden Ausschnitt. In noch späterer Zeit verschmälerten sich die Ovalformen nach unten und nahmen die birnförmigen Gestalten an, wie bei der normannischen und angelsächsischen Reiterei, oder wurden wohl gar groß dreieckig mit der Spitze nach unten, wie bei den Dänen. Die großen thürförmigen Arten der Schilde des Fußvolkes, die wohl hier und da noch in Gebrauch blieb, wurden aber unten mit einer Spitze versehen, damit der Krieger sie vor sich in die Erde stecken und durch sie gedeckt, seine Wurfwaffe gebrauchen konnte; wie sie die Angelsachsen (1066) in der Schlacht bei Hastings noch zur Verwendung brachten [1]).

Wie die Formen, so verschieden waren auch die Ausschmückungen der Schilde. Von den Kimbern und Teutonen wird berichtet, daß sie ihre Schilde weiß angestrichen gehabt [2]), während von den Galliern [3]) und den spätern Germanen, die gegen Germanikus fochten,

---

[1]) Bulver a. a. O.

[2]) Barthold a. a. O. S. 20.
Weber II. 102.

[3]) Diodor V. 30, 3.

gesagt wird, daß sie bunt bemalte Schilde geführt hätten [1]). Die Arii und Ligier führten ganz schwarze Schilde [2]). In späterer Zeit, im 4. Jahrhundert, sollen die Franken ihre Schilde am äußern Umfange weiß, in der Mitte gelb, die Skandinaven und Dänen aber die ihrigen roth und weiß angefärbt haben [3]); die Liven strichen dagegen die ihrigen nur einfach roth an [4]). Bei den Skandinaven und Dänen, also auch wohl bei den Liven und Warägern war aber die Farbe der Schilde für Frieden und Krieg verschieden. Dem Friedensschilde diente die weiße Bemalung, dagegen für den Krieg seit den ältesten Zeiten, die im Norden sehr beliebte rothe Farbe [5]). Die alten friesischen Gesetze nennen die friesischen Schilde braun und die sächsischen roth. Im Asega-Buch heißt es: auch sollen wir unser Land wahren mit der Schärfe und mit der Spitze und mit den braunen Schilden, wider den hohen Helm und den rothen Schild (Sachsen und Skandinaven) [6]).

Neben diesen Farben aber kamen schon zeitig, gewiß in römischer Nachbildung, noch besondere symbolische Zeichnungen von Figuren oder Reliefbildern verschiedener Art, aus Arabesken, Thierbildern, oder Köpfen bestehend vor, wie namentlich bei den gallischen und germanischen Hülfstruppen im römischen Solde [7]). Auch die Nordmannen führten Odins Raben im Schild und im Banner [8]).

Ebenso im Hildebrandslied werden in den Versen 3. 8. 9 bemalte Schilde [9]), sogar bereits mit Wappen versehen angeführt [10]) und in Waltharius dergleichen Waffen angedeutet:

---

1) Tacit. Germ.
2) Ebendaselbst.
3) Worsaae 43.
4) Kruse.
5) Worsaae die Dänen u. Nordmannen, S. 43.
6) Peuker II, 120.
7) Lindens. II. 116.
8) Worsaae ꝛc., S. 41 u. 43.
9) Das Hildebrandslied v. Simrock.
10) Das Hildebrandslied v. W. Grimm. S. 22 u. 257.

V. 1270.

„War auch mein Antlitz verdeckt, wohl aber sahst Du die Waffen,
Gnüglich bekannt, und konntest den Mann an der Haltung
erkennen.“

Endlich erhielten die Schilde in späterer Zeit auch insofern noch Ausschmückungen, daß die Metallbeschläge und Buckeln die zur größern Festigung der Schilde an den Rand und über der Handhabe angebracht waren, in gefällige Formen gefügt, mit Verzierungen versehen, die Stifte und Niete aber, mit denen man sie befestigte, mit Buckeln oder dicken Köpfen in den Schild geschlagen wurden. Auch diese Verstärkungen und Verschönerungen ragen bereits aus der vorigen Periode herüber oder wurden römischen Mustern, besonders im Süden, nachgebildet. Doch wie es nach den Gräberfunden erscheint, immer als ein Vorzug der Reichen und begüterten Krieger. Solche mitunter prachtvoll verzierte, ausgeschmückte, bemalte und glänzende Schilde, waren aber, stets Wind und Wetter ausgesetzt, dem Verderben sehr unterworfen und die leuchtenden Farben und glänzenden Bilder u. d. g. bald verwischt und unscheinlich. Um dieses nun möglichst zu verhindern und die Schilde in ihrem frischen Glanze zu erhalten, wurden sie für gewöhnlich mit einem Ueberzuge versehen, der erst zum Kampfe oder Prunkaufzuge entfernt wurde. Ein Gebrauch, den wir schon bei den Römern antreffen und der von diesen zu den Germanen ꝛc. übergegangen sein wird? Denn Cäsar berichtet in seinen Denkwürdigkeiten des gallischen Kriegs II. 21. Daß bei dem Ueberfalle der Römer durch die Nervier am Sabis die Zeit zum sammeln der Legionen so kurz und der Feind so kampfbereit gewesen, daß man keinen Augenblick übrig gehabt, kriegerischen Schmuck anzulegen, ja nicht einmal die Helme aufzusetzen und von den Schilden die Decken abzulegen. Solche Schilddecken oder Ueberzüge wurden später Maube oder auch Hulft genannt.

Nibel. Not v. Lachmann Strophe 1640:

„Ein Hulft von liechtem pfelle ob siner varwe lac.
bezzeren schilt deheinen belühte nie der tac.“ [1])

[1]) Nebelungen Not. v. Lachmann, V. 1640.

und Lanze: 6,303:

„Den dritten Ritter sah ich tragen
Von Harm ein Schildwitz
Daruf ist in allem bliz
Ein moube von zobel gemacht."

und dienten neben den vorstehenden Zwecken auch dazu, sein Schildzeichen zu verbergen, und unbekannt zu bleiben, wie im Hildebrandslied angedeutet wird.

Was nun die Verwendung der Schilde anbelangt, so war diese sehr mannigfaltig, wie dieses in dem Vorhergehenden theilweise schon angegeben ist, denn wenn auch der Zweck immer der Schutz des Körpers blieb, so veränderte sich doch vielfältig die Art und Weise, wie man diesen Schutz gelegentlich der Verhältnisse zu bewirken und damit zugleich nicht selten auch noch andere Zwecke zu erreichen strebte. So versah man besonders in der letzten Zeit dieser Periode den sogenannten Schildnabel mit einer weit vorstehenden Spitze, um den Schild auch gleichzeitig als Stoßwaffe im Kampfe Mann gegen Mann zu benützen. In anderer Weise bediente man sich der Schilde, besonders der großen, indem man bei Erstürmung von Mauern und Zinnen, die Schilde von den Stürmenden in der Art über den Kopf halten ließ, daß der Schild nicht allein gegen die herabgeworfenen Steine u. d. g. Schutz gewährte, sondern auch, indem sich auf den Schilden der Untenstehenden, eine neue Reihe Krieger in gleicher Weise stellte und so fort, und so sich ein Sturmdach [1]) bildete, gleichsam eine Treppe, auf der die Stürmenden die Zinnen erreichen konnten. Hinwieder wurde er auch von den in der ersten Reihe der Schlachthaufen stehenden so vor sich hin gestellt und die langen Spiese dazwischen vorgestreckt, daß sie gewissermaßen eine mit Sturmpfählen versehene Schutzmauer abgaben, hinter der hervor die Vertheidiger ihre Wurfgeschosse den Anstürmenden entgegen schleuderten. Wieder auf andere Art überdeckte sich der Schlachthaufen so mit seinen Schilden nach allen Seiten und selbst nach oben hin, daß der Gegner nirgends einzubrechen vermochte, wie dieses namentlich zum Theil von den Krie-

---

[1]) Bell. Gall. II. 6.

gern des Ariovist erzählt wird, die beim überlegenen Angriffe der Römer alsbald nach ihrer Gewohnheit Phalangen gebildet, um die Hiebe der Römer aufzufangen. Doch seien Cäsars Soldaten auf die Phalangen hinaufgesprungen und hätten mit den Händen die Schilde von einander gerissen und so die Feinde von oben verwundet [1]).

Ferner verwendete man sie dazu, beim Durchschwimmen der Flüsse auf ihnen das Gepäck trocken überzuschiffen, oder wohl gar selbst auf ihnen Flüsse zu überschwimmen. So z. B. setzten nach Pausanias X. 20. die Gallier unter Brennus auf ihren Schilden über den Sperchius [2]), und nach Ammianus Marcellinus XVI. 12. schwammen viele Allemannen nach der Schlacht von Argentoratum (Straßburg 357), auf der Flucht auf ihren Schilden liegend, in schräger Richtung über den Rhein. — Auch die Krieger Sigiberts, durch die Bewohner von Arles von der Stadt ausgeschlossen und von dem Heere Gunthrams bedrängt, legten sich auf ihre Schilde, um die Rhone zu überschwimmen. In gleicher Weise setzten Leo und Attales, letzterer ein Neffe des heiligen Gregorius, Bischofs von Langres, bei ihrer Flucht aus dem Gefängniß bei Trier 533, auf ihren Schilden schwimmend über die Mosel [3]). Ja unter Umständen und vom Hunger gedrängt, dienten sie wohl gar selbst als Nahrung, indem man das Leder derselben zu Speisen benutzt, wie Paulus Diaconus von dem Heere Childeberts berichtet, das von Krankheit und Hunger geschwächt, Kleider und Schilde sich zur Nahrung bereitet habe [4]). Auch dazu verwendete man die Schilde, daß man mitunter auf ihrer Außenseite **Amulete** anbrachte, deren **spiritualistische** Einwirkungen den Trägern noch besonderen Schutz gewähren sollten, indem sie alle feindlichen Waffen abwehrten oder unschädlich von den Schilden abgleiten ließen.

Das Material, aus welchem man die Schilde anfertigte, war sehr verschieden und richtete sich wohl zumeist nur danach, was für

---

[1]) Bell. Gall. I. 52.

[2]) **Pausanias** übers. von Goldhagen.

[3]) **Lindens.** II. S. 31.
Gregor von Tours III. 15.

[4]) Ebendas. nach Paulus D. III. 31.

Stoffe zu Gebote standen, dann aber auch nach der demnächstigen Bestimmung und nach der Verwendbarkeit des Schildes selbst, wie aus dem Beispiel im Beowulf hervorgeht XXXII. 26. [1]):

„Da hieß sie wirken der Weigande Schirm
All von Eisen, der Edlinge Fürst,
Einen wunderbaren Wehrschild.. Er wußte wohl,
Daß ihm das Holz des Waldes nicht helfen konnte,
Die Linde gegen die Lohe. . . . . .“

Die ältesten Schilde der Kelten und Germanen waren ganz einfach aus Brettern und Weidengeflechte hergestellt, die auf der innern Seite in der Mitte eine Handhabe hatten, an der man sie hielt und regierte. Zu den Brettern wählte man solche Holzarten, die Leichtigkeit und doch dabei Zähigkeit genug hatten und nicht beim Aufprallen eines Steines, Schwertes oder Speeres zersplitterten, Eigenschaften die das Weiden- und Lindenholz am geeignetesten erscheinen ließ, welche Holzarten daher auch am meisten zu Schilden verwendet wurden, besonders aber das Lindenholz, so zwar, daß der Schild nach ihm sehr häufig nur einfach Linde genannt ward, selbst in Zeiten, wo man mit diesem Holze auch noch anderes Material verband. Im Beowulf z. B. wird diese Benennung öfterer für Schild genommen z. B. III. 56. S. 15.

„Nie sah ich offener hier Anfahrt halten
Lindenschildträger“ . . . . . .

dann: XXIX. 8. S. 104.

„Bis sie in den letzten Lindenkampf verleitend mißten
Die edeln Gefährten mit dem eigenen Leben.“

und XXXI. 3. S. 115.

„Und die scharfen Schwerter seinem Sohne Heardred
Unterm Lindenrand das Leben raubten.“

sodann XXXV. 8. S. 133.

„Er verhielt es nicht länger, den Handschild ergriff er,
Die gelbe Linde und das gute Erbschwert.“

Neben diesen Lindenschilden wurden gleichzeitig Schilde derselben Form von Baumbast oder Weidengeflecht getragen, welche man

---

[1]) Beowulf von Simrock.

schon als eine Verbesserung des Waffenstücks ansprechen kann, indem sie haltbarer erscheinen und bei Beschädigungen leichter und rascher auszubessern waren.

Solche Schilde führten die Germanen, wie Tacitus den Germanicus in seiner Rede an die römischen Soldaten vor der Schlacht von Idistaviso (16 v. Ch.) sich ausdrücken läßt [1]), von ungeheuerer Größe — im Vergleich der römischen — noch in späterer Zeit.

Eine weitere Verbesserung trat sodann, abgesehen von der Form der Schilde ein, daß man die Schilde zur Verstärkung mit Rindshaut [2]) überzog, wie im Waltharius der Schild Eckfrieds 776.

„Und hin fuhr durch den hölzernen Schild, überzogen mit
Rindshaut,
Schneidend der Speer, durch das Wamms auch, und saß
dann fest in der Lunge."

und der des Trogus V. 1032 bis 1035.

„Spähet umher, und erblickt einen mächtigen Stein; er ergreift ihn,
Schleudert ihn sonder Verzug auf den drohenden Feind, und
zerspaltet
Trefflichen Wurfs seinen eigenen Schild von oben bis
unten.
Aber die Deckhaut hielt das zerborstene Holz noch
zusammen."

ja oft wurden zwei, drei und selbst mehr Häute über einander gedeckt und das Leder später selbst noch gehärtet, damit sie den kräftigen Schwerthieben und Wurfspeerwürfen besser zu widerstehen vermochten. So trug im Walther von Aquitanien Gamelo einen dreifachen Schild. Vers 668.

„Sprachs, und den dreifachen Schild an den Arm sich
schnürend, ergreift er
Zielend den glitzernden Speer;"

und Walther selbst sogar einen siebenfachen.

---

[1]) Tacitus Jahrbücher etc. II. 14.
[2]) Cäsar Bell. Gall. II. 33.

Vers 732.

„Ging gegen Walther er vor, der männlich aber ihm Stand hielt,"
Deckend sich gegen den Schuß mit siebenfältigem Schilde."

Die Hauptverbesserung der Schilde trat indessen erst dadurch ein, daß man den Rand derselben stark mit Eisen oder Metall-einfaßte, Tfl. XIII. Fig. 42. 43. und 44., zur bessern Handhabung in der Mitte des Schildes in einem runden Ausschnitt die Handhabe anbrachte und diese mit einer eisernen oder metallenen Kuppel zum Handschutz überdeckte, die Schildbuckel oder Schildnabel hieß. Tfl. XIII. Fig. 44. Waltharius V. 814. ꝛc.

„Halte Du fest, gieb Acht, mit der Linken den innern Schildgriff!
Leim' um sein Elfenbein Dir fest die umklammernden Finger."

Von ihm liefen auf der innern Schildseite, bei manchen Schilden auch noch Metall- oder Eisenspangen, nach der Randeinfassung; diese sowie der oft schön ausgearbeitete Metallrand selbst, sowie der des Schildbuckels wurden mit großknöpfigen Nieten, die auch noch zur Verstärkung beitrugen, auf den Schild befestigt. Tfl. XIII. Fig. 42. 43. u. 44.

In der guten Randeinfassung lag aber die Hauptstärke der Schilde, wie aus vielen Stellen in den spätern Dichtungen hervorgeht, in denen der Schildesrand oft erwähnt und die Schilde nur schlechtweg „Rand oder Borden" genannt werden. So im ältesten deutschen Epos. Beowulf V. 6. S. 19.

„Die Seemüden setzten die weiten Schilde,
Die festen Ränder an der Vorhalle Mauer ꝛc."

und VI. 28. S. 23.

„Die scharfen Schäfte und der Schilde Ränder
„Laßt derweilen erwarten des Worts der Bestimmung."

ferner XIII. 25. S. 46.

„Der Randträger Keiner des Reiches so würdig."

dann XVIII. 54. S. 66.

„. . . . . Da bog sich mancher
Der raschen Recken zur Ruhe methschwer.
Zu Haupten legten sie die lichten Schilde."
Die blanken Borde . . . .

auch XXXI. 3. u. 4. S. 115.

„Und die scharfen Schwerter seinem Sohne Heardred
Unterm Lindenrand das Leben raubten."

sowie XXXII. 52. S. 122.

„Doch durften die Hetwären nicht hoch sich rühmen
Ihres Fußgefechtes, die zuvor ihm entgegen
die Ränder gerichtet: und

ferner XXXV. 58 bis 61. S. 135.

„. . . . . Uns soll Schwert und Helm,
Brünne und Bordschild, beiden gemein sein!
Da rannt er durch den Rauch, und trug den Rand
Dem Herrn zu Hülfe, ..."

endlich ebendaselbst V. 74. S. 136.

„Unter des Freundes Bordschild barg sich der junge Mann."

Die Schilde, besonders die kleineren, hatten außer dem Griffe unter dem Nabel, aber etwas davon abstehend, noch einen Riemen zur Befestigung des Schildes an den linken Unterarm. Dieser Riemen war auf der inwendigen Seite quer über so in einer Wölbung gespannt, daß der linke Unterarm durchgesteckt werden konnte, um die Handhabe zu fassen:

Waltharius Vers 1226.

„Dieser befestigt den Schild, und schüttelt den Speer ..."

und Vers 1389.

„Sondern heftet den Schild an des Arms verwundeten Rumpf fest;"

und endlich Vers 771.

„Warf er mit Kraft den Hartriegelspeer, der mit Eisen beschlagen;
Splitternd am Schild, doch prallt er zurück, am haltenden Riemen."

er war an beiden Enden mit Nieten befestigt, die gewöhnlich auf der äußeren Schildseite starke vorstehende Knöpfe hatten. Außer diesen beiden Vorrichtungen zum Halt des Schildes im Kampf am untern Arm, war er noch mit einer längern Fessel versehen, die innen am Rande angeheftet war, welche für gewöhnlich um den Hals geschlungen, den Schild an der linken Seite oder auf dem

Rücken zu tragen gestattete. Diese Fessel diente auch dazu im Kampfe, wenn es nöthig that, den Schild rasch auf den Rücken werfen zu können, um beide Arme frei zu haben, wie z. B. Hadawart im Waltharius ihn auf den Rücken geworfen hatte, um sein, ihm aus der Hand geschlagenes Schwert wieder zu holen. Vers 839.

„Alphers Sohn mit rüstigem Schritt vollkräftiger Jugend
Folget ihm nach und ruft: Wohin fliehest Du? So nimm doch den Schild hin?
Sprach's, faßt schnell seinen Speer mit beiden Händen, und stößt ihn
Nieder. Er stürzt, und es kracht sein mächtiger Schild von dem Falle;
Sonder Verzug in's Genick ihm setzet der Jüngling den Fuß bohrt
Durch mit der Lanze den Schild, und heftet am Boden den Leib fest.

Die Lederbedeckung, die Randeinfassung, die Buckeln und Fesseln der Schilder, die wir schon im vorigen Abschnitte bei den Bronzeschildern trafen, S. 195 waren daher keine neuen Erfindungen, sie mochten aber wohl durch die Bekanntschaft und die Kriege mit den Römern wie durch das mehr Allgemeinwerden des Eisens, rascher um sich gegriffen und auch für weniger Bemittelte zugänglicher geworden sein; sie wurden immer allgemeiner, je weiter die Eisenzeit vorschritt. Römische Kultur und römischer Geschmack läßt sich in den Formen und Verzierungen der Randbeschläge und Buckel (Umba) nicht verkennen, auf deren Glanz Werth gelegt wurde (siehe oben Beowulf V. XVIII. 54.). Bei den Reichen und Vornehmen kommen sie daher nicht selten aus Gold und Silber, selbst mit Edelsteinen besetzt vor. Die Schilde der verschiedenen Völker der Eisenzeit lassen sich nun nach dem bisher Angeführten, etwa wie folgt angeben.

I. Schilde der Kelten und Gallier.

A. der ältesten Zeit.

1) Länglich viereckig, schwach, schmal und flach, mannshoch von Bretter, Flechtwerk oder Baumrinde. Livius berichtet von

ihnen, daß sie zu flach und schmal seien, um den Körper ganz zu schützen [1]) und so schwach, daß die Wurfgeschosse der römischen Legionäre durch sie hindurch gingen [2]). Polybius führt an, daß die Gäsaten bei dem ersten Angriff von den Wurfwaffen der römischen leichten Truppen vernichtet worden, weil der galatische (gallische) Schild, bei der Größe der nackten Körper, den Mann nicht beschützen könne und die Wurfwaffen daher ihre volle Wirkung hätten [3]).

2) Dergleichen auch mit Leder überzogen [4]).

B. der spätern Zeit.

1) Große viereckige, auch wohl die Ecken abgerundet, etwas gewölbt. Tfl. XIII. Fig. 38, 39 und 40.
2) Ovale. Tfl. XIII. Fig. 41 a. b. und c.
3) Ovale unten spitz zulaufend. Tfl. XIII. Fig. 42.
4) Dergleichen oben rund ausgeschnitten. Tfl. XIII. Fig. 43.
5) Runde. Tfl. XIII. Fig. 44.

Alle diese Formen 1 bis 5, von Holz, Flechtwerk oder Bast, mit rohem oder gebrannten Leder überzogen. Der Rand mit Eisen eingefaßt und auf der etwas gewölbten Außenseite in der Mitte auch wohl mit vorstehendem Nabel oder Buckel von Eisen versehen, wahrscheinlich schon damals nach römischem Vorbild (Umbo), wie die spätern, geformten. Tfl. XIII. Fig. 44 [5]).

6) Nach römischem Muster viereckig, stark rund gebogen, einen halben Cylinder bildend, so daß sie den Mann umschließen. Tfl. XIII. Fig. 45 [6]).
7) Nach römischem Muster sechs- und achteckige. Tfl. XIII. Fig. 46 a. und b. [7])

---

[1]) Livius XXXVIII. 21.
[2]) Ebendaselbst 22.
[3]) Polybius II. 30.
[4]) Cäsar Bell. Gall. II. 33.
[5]) Worsaae IV Figur 43.
[6]) Weiß Kostümkunde II. S. 1098 Figur 467a.
[7]) Weiß Kostümkunde II. S. 1061 Figur 435 c u. d.

2. Schilder der Iberer.

1) Handschilde, viereckige, leicht und nicht groß.
2) Armschilde, runde, und größer als die vorigen. Beide den nördlichen Bewohnern eigen.
3) Kleine runde, etwa 2′ im Durchmesser, von beckenförmig geflochtenen Lederstreifen gefertigt, ohne Handhaben, nur an einen Riemen hängend; bei den Lusitaniern [1]).
4) Schilde nach griechischen und römischen Mustern.

3. Schilde der Britannier.

A. der ältesten Zeit.

1) Die ältesten Schilde dieser Keltenstämme waren wie die der Iberier geformt und von gleichem Material. Die Vornehmen und Reichen bedienten sich wie dort auch hier, Schilde nach phönizischen Mustern, rund mit Bronze belegt; später mit der Römerherrschaft, traten auch Schilde römischer Formen auf; also kurze viereckige Handschilde.
2) kleine runde Lederschilde, wie die Lusitanischen [2]).
3) Schilde nach römischen Mustern [3]). Die auf Tfl. XIII. Fig. 47. abgebildete Figur, ist die vergoldete Bronzebedeckung eines solchen Schildes, welche im Flusse Witham aufgefunden wurde. Die auf der Mitte befindliche erhabene Verzierung, ist römische Nachbildung.

B. Zur Zeit der germanischen Eroberung.

1) Mit dem Auftreten und den Eroberungen der Sachsen, Dänen und Nordmännern, machten sich auch die Schildformen dieser Germanenstämme geltend, aus welchen Zeiten noch Schildbuckel oder Schildnabel Tfl. XIII. Fig. 44 a. und b. [4]) erhalten sind, die mit denen in Frankreich, Deutschland und Dänemark aufgefundenen ganz übereinstimmen Tfl. XIV. Fig. 1—6.

---

[1]) Strabo III. 5.
S. Marta 85.
[2]) Weiß Kostümkunde II. S. 637.
[3]) Meyrick Seite 15 und Tfl. XLVII Figur 7.
[4]) Worsaae IV. Figur 43, 44.

C. der späteren Zeit.

1) Zur Zeit Haralds (1066) führten die schwer bewaffneten Fußkämpfer große, schwere unbehülfliche Schilde [1]), unten mit einer Spitze zum Einsetzen in den Boden. Auf der innern Seite mit einer Handhabe versehen, hatten sie neben dieser noch eine Fessel, mit welcher der Schild auf den Rücken getragen wurde.
2) Kleine runde Schilde der früheren Sachsen, von Holz mit Leder überzogen, Metallrand und Buckeln [2]), von den Leichtbewaffneten geführt.
3) Lange von der Schulter bis zum Knie reichende birnförmige Schilde von Holz mit starkem Leder überzogen, Metallrand und Buckel; die Außenseite bemalt und mit Devisen versehen. Von den Reitern geführt. Tfl. XIII. Fig. 48 [3]).

4. Schilde der Germanen im Allgemeinen und später der Deutschen.

A. der ältesten Zeit:

a) der Kimbern und Teutonen,

1) breite große, länglich viereckige [4]), den ganzen Mann deckend, von Brettern oder Flechtwerk, weiß gefärbt;
2) runde von Bronze, wie die Schilde der vorigen Periode, von der Reiterei geführt.

b) der Germanen der späteren Zeit bis etwa 100 n. Ch.

1) Schilde, länglich viereckige, von Brettern, Flechtwerk oder Bast, 6′ hoch, 4′ breit und die Außenseite bunt bemalt, oder einfach angefärbt, z. B. schwarz wie die Arii und Ligier; auf der Innenseite Handhabe und Fessel zum Tragen der Schilde auf dem Rücken. Tfl. XIII. Fig. 38, 39 und 40;
2) dergleichen Schilde mit Rindsleder stark überdeckt;
3) runde Schilde von den Stämmen der nördlichen Gegenden geführt, z. B. der Rugier, Lemovier, Sachsen ꝛc. mit Fell über-

---

[1]) Bulver a. a. O. S. 500.
[2]) Bulver a. a. O. 118.
[3]) Worsaae Figur 15. Tfl. I.
[4]) Plutarch 4. Th. S. 140.

zogen, mit Handhabe und Fessel, wahrscheinlich nach den Vorbildern der nördlichen Bronzeschilde. Tfl. XIII. Fig. 41 a.

c) der Germanen nach dem 1. Jahrhundert n. Chr.

1) Schilde von Lindenholz oder Flechtwerk, länglich viereckige, 3½ bis 4′ hoch, 1½ bis 2½′ breit; später

2) dergleichen Schilde mit Rindsleder bedeckt, Metallrand und Nabel von Eisen und auch wohl mit Metall- oder Eisenspangen über der etwas gewölbten Außenseite, welche oft noch bemalt war. Die innere Seite war mit Armschleife und Handhabe, so wie mit einer Fessel zum Tragen an der linken Seite versehen. Sie waren allgemein im Gebrauche [1]), zum Theil nach römischem Muster. Solcher Schilde wurden zweie in Würtemberg aufgefunden, sie bestanden aus einer aus breiten Holz- oder Baststreifen geflochtenen Hürde mit geleimtem Leinen überzogen, über welches ein feines und dichtes Geflecht von Leder gelegt, das durch Bronzeinfassung in länglich viereckige Felder getheilt war. Das Ganze wurde durch eine Randeinfassung von Bronzeblech umschlossen, die in den Ecken breiter und mit Buckeln, überall aber mit Nietköpfen befestigt war, die dem Schilde als Schmuck dienten. Tfl. XIII. Fig. 49 [2]);

3) dergleichen ovale und runde Schilde.

d) Schilde der Gothen.

1) Große zum Vorsetzen auf den Boden, von Holz mit Leder bedeckt, Eisenrand, Buckel und Fessel [3]);

2) runde und ovale, oder birnförmige von Lindenholz mit starkem Leder bedeckt. Eisenrand und Buckel. Auf der Außenseite bunt gefärbt und mit Devisen [4]), an der Innenseite Fessel. Sie wurden von den Edlen und den Vornehmen reich mit Gold und Silber beschlagen getragen, und je hell-

---

[1]) Peuker II. 117.
[2]) Lindens. II. Figur 1 u. 2.
[3]) Lindens. II. S. 31.
Prokopius Schlacht am Sarnus.
Bell. Goth. I. 22.
[4]) Hildebrandslied.

blinkender der Rand und goldglänzender die Buckel strahlten, desto mehr zeugten sie von dem Reichthum und der Prachtliebe der Besitzer [1]).

e) Schilde der Langobarden;

ovale und runde von Holz, mit starkem Leder überdeckt, mit Eisenrand, Eisennabel [2]) und Fessel. Außenseite bemalt und mit Devisen versehen.

f) Schilde der Allemannen, Burgunden, Franken ꝛc. vom 4. bis 9. Jahrhundert.

1) Anfänglich die vorbeschriebenen germanischen Schilde, die aber allmählig in den Kriegen mit den Römern nach deren Schilden, die ihnen zum Muster dienten, wie bei den Gothen und Langobarden, umgeändert und verbessert wurden;
2) so entstanden mit der Zeit verschieden geformte Schilde, vier- und mehreckige. Tfl. XIII. Fig. 46, runde Tfl. XIII. Fig. 44, ovale Tfl. XIII. Fig. 40a, und birnförmige Tfl. XIII. Fig. 42, alle von Lindenholz oder auch wohl mit geflochtenem Baste oder Holzschienen als Unterlage, wie die Reste der in Würtemberg aufgefundenen Schilde erkennen lassen. Tfl. XIII. Fig. 50 [3]).

Die Unterlage ist erst mit Leinen, dann mit Leder überlegt, das durch Erz- oder Eisen-Beschlag eingefaßt ist und in der Regel, in der Mitte der gewölbten Außenseite, einen Buckel hat. Tfl. XIII. Fig. 51 a u. b [4]). Diese Buckeln (Umbo) oder Nabel kommen in der Regel in vier bis sechs Hauptformen vor, Tfl. XIV. Fig. 1 bis 6 [5]), und haben römische [6]), gewiß aber

[1]) Weiß Kostümkunde II. 493.
[2]) Ebendaselbst.
[3]) Lindens. II. S. 116 Figur 58 u. 59.
[4]) Eye u. Falke Kunst u. Leben ꝛc., Abbildung 6 Figur 2 u. 3, aus dem 10. Jahrhundert.
[5]) Lindens. II. S. 32 Figur 18. Tfl. I Figur 3. und Tfl. IV Figur 24 u. 25.
Correspondenzblatt Tfl. XXVII Fig. 1 u. 2. Tfl. XXIII Fig. 26, 9.
[6]) Lindens. II. S. 32.

auch früher Bronzemuster zum Vorbild gehabt. Sie sind von starkem Eisen, bedecken unmittelbar den Ausschnitt für den Handgriff und dienen also nicht allein zur Verstärkung des Schildes, sondern auch unmittelbar zum Schutze der Faust. Der Buckel ist mit seinem untern flachen Rande, außen auf der Schildfläche mit vier Knöpfen (Nieten) befestigt. Tfl. XIV. Fig. 7 bis 10, von denen einige, gegenüberstehende, in Eisenspangen eingreifen, die quer hinter der innern Schildseite und durch den Griffausschnitt laufen, Tfl. XIV. Fig. 7—10 [1]), den Handgriff bilden, zur Befestigung des Buckels dienen und zur Haltbarkeit des ganzen Schildes beitragen. Die Buckeln sind 3 bis 6 Zoll hoch und wie die Randeinfassung oft reich verziert, versilbert und vergoldet.

So führt Sidonius Apollinarius an, daß die Schilde der Vornehmen beim festlichen Aufzuge des Sigismer, eines fränkischen oder gothischen Königsjünglings, in der Randeinfassung schneehell, in den Buckeln golden geglänzt hätten. Die Königin Brunhilde ließ einen Schild von wunderbarer Größe aus Gold und Edelsteinen fertigen, welchen sie dem Könige Reccared nach Spanien schickt [2]), und Karl dem G. wird sein goldener Schild, von dem Papst Leo geweihet, mit in's Grab gelegt [3]). Der ganze Schild hatte die Größe oder Höhe, daß sich ein Mann bequem drauf lehnen konnte, also 3 bis 4' etwa.

Denn im Waltharius heißt es Vers 501:

„Hat er des Schlafs erquickende Ruh nicht anders gekostet,
Als auf den Schild nur gelehnt, und kaum schloß je er die Augen."

zuweilen wurde die Außenfläche der Schilde auch ganz oder theilweise mit Eisenblech überzogen, in denen auch mancherlei Figuren ausgeschlagen waren, welche dazu dienten, dem Schilde mehr Festigkeit zu geben oder ihn auch wohl nur auszuschmücken. Eine solche Platte ist zu Wiesenthal in Baden auf-

[1]) Correspondenzblatt Tfl. XXIII Figur 10, 11, 12 u. 13.
[2]) Gregor v. Tours IX. 29.
[3]) Lindens. II. 33.

gefunden. Tfl. XIV. Fig. 11[1]). Gewöhnlich war die gewölbte Fläche bunt gefärbt und bemalt, z. B. im Waltharius Vers 798:

„Hör' einen Rath drum: lege den bunt bemaleten Schild ab;"

und hatten namentlich im 5. Jahrhundert die Franken, wie angeführt, ihre Schilde am äußern Umfang weiß, in der Mitte gelb bemalt und waren dieselben mit Eisenrand und Buckel versehen. Diese so gestalteten Schilde ꝛc. hatten kein unerhebliches Gewicht, und im Waltharius heißt es deshalb auch Vers 539:

„Nimmt wiederum den gewichtigen Schild zur Hand und die Lanze,"

und mag wohl mit die Veranlassung gegeben haben, daß die Vornehmen sich die Schilde durch besondere Begleiter nachtragen ließen, die Schildträger oder Schildknappen genannt wurden, welche dem Ritter erst zum Kampfe den Schild überreichten und nach Umständen während der Schlacht wechselten, wie der Schildträger des Tejas in der Schlacht am Sarnus that, und schon Diodor von den Gallier berichtet[2]).

g) Schilde der Sachsen, Warägern, Finnen, Liven und Wenden.

1) In der älteren Zeit nach Vorbild der Schilde aus der Bronzeperiode, kleine und runde bei den Sachsen[3]), von Lindenholz mit Leder bedeckt, Metallrand, Buckeln und Fessel[4]), oder ganz von Bronze aus früherer Zeit.

2) Zu der spätern Zeit wie bei den meisten andern Germanenstämmen
   a) die mittelgroßen viereckigen, und diese auch wohl mit
   b) abgestumpften Ecken,
   c) und für das Fußvolk bei den Sachsen, große gewölbte, oben breit, nach unten etwas gerundet spitz zulaufend,

---

[1]) Correspondenzblatt Tfl. XIV Figur 14.
[2]) Diodor V. 29.
[3]) Bulver 118.
[4]) Kruse und Bär.

d) die Leichtbewaffneten, kleinere ovale Schilde,
e) dann ferner ovale, unten spitz zulaufende, birnförmige. Die Kriegsschilde roth angefärbt, gewölbt birnförmig, mit Eisenrand und Buckel, und so groß, daß sie dem Reiter an der linken Seite vom Auge abwärts, bis zu den Füßen reichten, also 4 bis 5′.

Bei den Sachsen mußte zu der Schildbedeckung gutes und starkes Rindsleder vorschriftsmäßig genommen werden, und war es bei 30 Schillinge Strafe verboten, die Schilde mit Hammelfellen zu überziehen [1]).

h) Schilde der Dänen

1) waren ganz die vorstehend beschriebenen der Sachsen, und ebenwohl für den Krieg roth gefärbt, oder auch roth und weiß bemalt.
2) In späterer Zeit nahmen sie die dreieckige Form an, und führten um das 10. Jahrhundert und wohl auch schon früher, große dreieckige, unten zugespitzte Schilde [2]), von Holz mit starkem Leder überdeckt, mit Eisenrand und Buckel, Schildriemen und Lederfessel auf der innern Seite. Die noch vorgefundenen Buckeln stimmen mit denen der übrigen Germanen überein.

i) Schilde der Skandinaven.

1) Diese Nordländer führten in der frühesten Zeit dieselben Schilde wie ihre Stammverwandten in den Ländern südlich des baltischen Meeres, neben diesen aber, die Vornehmen und Reichen, auch noch Bronzeschilder, aus der Bronzeperiode, wie Grabfunde nicht bezweifeln lassen.
2) In der spätern Zeit überzogen auch sie ihre Schilde mit starkem Rindsleder, faßten den Rand mit Eisen ein und schützten die Handhabe auf der Mitte des gewölbten Schildes mit einem starken Eisennabel. Diese Buckeln hatten ganz die Gestalt der

---

1) Penker II. 118.
2) Worsaae 35.

fränkischen 2c., wie Fundstücke in England erweisen [1]). Tfl. XIII. Fig. 44 [2]). Sie waren also mit Handhabe und Armriemen versehen und hatten lange Tragriemen oder Fessel auf der innern Seite am oberen Rande. Sie kamen wie bei den Südgermanen:

a) in länglich viereckiger Form, von 3—4′ Höhe und entsprechender Breite vor, in
b) runder Form nach Bronzevorbildern und bei
c) der Reiterei, in schwerer birnförmiger Figur von 4½—5′ Länge vor [3]).

Die Kriegsschilde waren in der Regel roth [4]) bemalt, und hatten auf der äußern Fläche häufig Devisen als Erkennungszeichen, die aber noch nicht als Wappen angesehen werden können.

5. Schilde der Slaven.

Die meisten dieser Völkerstämme hatten:

1) kleine, leichte, handliche oval oder birnförmige Schilde, die ebenwohl aus Flechtwerk und mit Haut überzogen waren; zum Theil auch Randbeschläge und Buckeln hatten, oder nur aus starkem Leder allein bestanden, die aber sonst die Einrichtung der Schilde besaßen, wie sie von den bereits aufgeführten Völkern getragen wurden.
2) Die zu Fuß kämpfenden Slaven führten dagegen ausnehmend große, länglich viereckige, stark mit Haut überdeckte Schilde, die eine Randbieguug nach innen hatten, und nur mit Mühe zu regieren waren [5]).

6. Schilde der Sarmaten.

Diese fast nur zu Roß lebenden Stämme, von denen einige wie die alten Skythen, anfänglich gar keiner Schilde sich bedienten,

---

[1]) Worsaae S. 203.
[2]) Ebendas. Tfl. IV Figur 43 u. 44.
[3]) Worsaae 42.
[4]) Ebendas. 43.
[5]) Weiß Kostümkunde III. 318.

und an ihren starken Lederanzügen des Schutzes genug zu haben scheinen, trugen alle, etwa um Ch. Geb., einen kleinen handlichen runden Schild, vermuthlich wie die der Roxolanen aus Holz geflochten, der dann mit Leder überzogen oder auch nur aus Leder geflochten wurde. Nach dieser Zeit, wie die Darstellungen der Waffen dieser Völker auf der Trajans-Säule zu erkennen geben, tragen sie kleinere oder größere Ovalschilde, wie die oben erzählte Beschreibung sie angibt.

Die Schilde hatten aber durch Hinzufügung metallener Verstärkungen, besondes reiche Verzierungen erhalten. Diese bestanden nicht allein in künstlicher Randeinfassung, sondern aus schöner, auf der etwas gewölbten äußern Schildfläche, symmetrisch geordneter Ornamente, oder aus Schuppen, welche die ganze Oberfläche des Schildes bedeckten. Auf der Innenseite waren zwei Lederstreifen angebracht, von denen der eine zum Durchstecken des linken Unterarmes, der andere als Handhabe diente. Von diesen Schilden wurden die größeren vorzugsweise nur von den zu Fuß kämpfenden Streitern geführt. Tfl. XIV. Fig. 12 [2]).

II. Kopfschutze: Kappen, Hauben, Mützen, Hüte, Helme.

Unter allen Bestrebungen, den Körper unmittelbar hinter schützenden Hüllen gegen die Wirkungen der feindlichen Waffen zu bergen, trifft man zuerst die Versuche an, den Kopf, als den wichtigsten und edelsten Körpertheil, durch Hüllen zu decken. Solche kriegerische Kopfschutzbedeckungen, die Kappen, Hauben, Mützen, Hüte und Helme genannt werden, je nachdem sie den Kopf weniger oder mehr einhüllen, trafen wir bereits in der Bronzeperiode als Waffenstücke an, die dem beabsichtigten Zwecke schon möglichst entsprachen. Sie lieferten zugleich den Beweis von der vorgeschrittenen Technik der Bronzevölker, indem diese Kopfhüllen schon eine Ausbildung der Helmformen erreicht hatten, durch welche sie nicht allein den verlangten Schutz gewährten, sondern hierneben auch noch den Kriegern als schöner Waffenschmuck dienten.

---

[1]) Tacit. Hist. I. 79.

[2]) Weiß Kostümkunde III. S. 585 Figur 219 a u. b.

Wie jedoch im vorigen Abschnitte dargelegt wurde, gehörten die beschriebenen Helme einer fremden Kultur an, als deren Erzeugnisse sie den West- und Nordeuropäern auf den Handelswegen zugingen, als kostbare Tauschartikel, aber nicht in den allgemeinen Besitz des Volkes übergingen und nur als auszeichnende theuere Schmuckgegenstände der Kriegsrüstung von den begütertsten und hervorragendsten Edlen, Helden und Fürsten erworben werden konnten, wie auch der Name Odins — Hialmbedir — Helmträger — von seinem Goldhelm, den er nach der Edda trägt, erkennen läßt.[1])

Als solche kostbare Schmuck- und Prunkstücke gingen die Bronzehelme gewiß in die Eisenzeit mit über und unter den Helmen der kimbrischen und teutonischen Reiterei, welche Plutarch[2]) erwähnt, mögen manche dieser Bronzehelme neben Helmen römischen Ursprungs, die sie nach den Niederlagen der Römer auf den Schlachtfeldern aufgelesen hatten, geglänzt haben. Das Volk, den Heerbann, sehen wir daher auch im Beginn der Eisenzeit, so weit geschichtliche Nachrichten bei Kelten und Germanen zurückreichen, nur ausnahmsweise und selten mit Metallhelmen geschmückt auf den Schlachtfeldern erscheinen, wie dies bei den vornehmen Galliern unter Brennus[3]) und später bei den Iberen[4]) in den Kämpfen gegen die Römer der Fall war. In diesen Kämpfen erschienen bereits die angesehensten Krieger mit Rüstung und Helm, welche die Iberen den Phöniziern zu danken, die Gallier aber, wenn sie nicht eignes Fabrikat waren, in ihren Unternehmungen gegen die Etrusker[5]) erworben haben mochten, denn es stimmen gallische Helmformen mit etruskischen überein. Die geringen Krieger im großen Haufen dagegen erschienen noch in dem primitivsten Kopfschutz, in dem ihres eigenen Haupthaares.

Auf den Anfangsstufen der Entwickelung nämlich, wendeten die Völker hierzu die ihnen von der Natur zum Schutz gegebenen Kopf-

---

[1]) Edda v. Simrock S. 21, Grimmismal St. 46.
Schraders Mith. S. 323, Anmerk. 13.

[2]) Plutarch 4. Th. S. 146, Uebers. von G. v. Schirach.

[3]) Livius V. 36.

[4]) Strabo III. 4, §. 5.

[5]) Livius V. 34 u. 35.

hüllen — die Haare — an, wie wir dieses auch heute bei den Naturvölkern antreffen. Damals bedienten sich dieser Hülle noch die rohen Haufen der alten Iberer [1]), der Britannen [2]), der Gallier [3]) und der Germanen [4]), die alle noch zum Theil wenigstens baarhaupt in ihren kriegerischen Aufzügen erschienen, nur allein ihr Haar zum Schutze in einen dicken Knoten auf den Kopf gebunden, und da diese Haare nach der Erzählung Diodors sehr stark und dick waren, so mochte der Schutz, den sie gewährten, nicht unerheblich sein [5]). Die nächste Stufe der Entwickelung bestand alsdann darin, daß sie starke Thierhäute über den Kopf zogen, etwas weiter vorgeschritten und wo das Material dazu sich bot, metallene Stirnbänder um den Kopf legten, die das Haar zusammen hielten und an sich auch Schutz gewährten. Die erstere Art der Kopfverhüllung, giebt uns zur vergleichenden Anschauung ein alter römischer Grabstein, auf dem ein römischer Krieger der spätern Zeit, ein Thierfell in der beschriebenen Weise über seinen Helm und seiner Rüstung gezogen hat und eine recht gute Vorstellung dieser Verhüllung gewinnen läßt. Tfl. XIV Fig. 13 [6]).

Indessen, wie bei allen rohen noch ungebildeten Völkern, wollten sie ihren Kopf nicht allein schützen, sondern zugleich so entstellen, daß sie mittelst desselben auch Furcht erregten. Hierzu verbanden sie mit dem Kopfschutz auch noch solche Gegenstände, durch welche sie diesen Zweck zu erreichen hofften und ließen deshalb an den Thierhäuten die entstellten wilden Köpfe mit geöffnetem Rachen, fletschenden Zähnen und drohenden Hörnern auf der Stirn sitzen, wozu hauptsächlich Hirsch-, Elk-, Wisent- und Eberköpfe dienten [7]).

---

[1]) Weiß Kostümkunde II. 683.
[2]) Ebendas. 637 u. Tacit. X. 11, 35.
[3]) Ebendas. 637. Auf der Säule des Antonin.
Herodian Hist. VI. 16.
Diodor V. 28.
[4]) Tacit. Jahrb. II. 14.
Germ. 38.
[5]) Diodor V. 28. Uebersetzt von F. A. Stroth.
[6]) Lindens. I. Heft XI. Tfl. VI. Figur 1.
[7]) Plutarch 4. Th. S. 146.
Diodor V. 30.

Diese Köpfe wurden wahrscheinlich von unten ausgehöhlt und mit hinten herabhängender Haut, als Schutz- und Kriegsmantel, über den Kopf gestülpt, so daß die Hörner und Ohren aufrecht standen. Sie erhielten so einen Knochenhelm zu Schutz und Schreck und einen verhüllenden Thierhautmantel als kriegerische Leibausrüstung, ganz in ähnlicher Art, wie wir solche noch zur Zeit bei den wilden Völkern der fremden Erdtheile antreffen. Zu jener Zeit waren auf diese Weise anfänglich noch Gallier und Germanen gerüstet [1]).

Die nördlichen Germanenstämme, bei denen der Eber ein dem Freyr geheiligtes Thier war und diesem alljährlich geopfert wurde [2]) (sühn ebern), liebten es, besonders Eberköpfe und Eberbilder zur Schutzhülle und als Kampfbilder zu wählen [3]), die für sie, als dem Freyr heilig, zugleich die Eigenschaft eines schirmenden Talismans besaßen, an denen die Schwert- und Axthiebe unschädlich abglitten [4]). Sein Bild, entweder als Form für den ganzen Helm oder nur als Zier auf denselben, gab daher auch später, neben Hirsch, Elk und Ur, deren Geweihe schon sehr übereinstimmend, die Helme der Etrusker, Gallier, Thrakier zierte, den vorzüglichsten Helmschmuck ab [5]). Auch nachher, als der Helm allgemein und von den einheimischen Schmiedekünstlern im Lande selbst hergestellt wurde, übertrug man diese Thierbilder, wie begreiflich, auch auf die germanischen Helme, besonders die Eberbilder oder Eberköpfe, die altn: Hildiswin, Hildigolter, d. h. Kampfschwein, genannt wurden, von Hilde gleichbedeutend mit Walkyrie. In der ältern Edda [6]) S. 131 heißt es z. B. im Hyndluliod Stanze 7:

Freyja.

„Du faselst, Hyndla, träumt dir villeicht?
Daß du sagst, mein Geselle sei mein Mann.
Meinem Eber glühen die goldnen Borsten,

---

1) Tacitus.
2) Grimm a. a. O. 44, 194 ꝛc.
3) Beowulf v. Simrock an verschiedenen Stellen.
4) Ebendas. Tacitus Germ. 45.
5) Plutarch 4. Th. 146.
Diodor V. 30.
6) Edda von Simrock.

Dem Hildiswin, den herrlich schufen
Die beiden Zwerge Dain und Rabbi."

und S. 352 aus der jüngern Edda:

Hrolf Kraki:

In diesem Kriege fiel König Ali und ein großer Theil seines Heeres. Da nahm König Adils dem Todten den Helm Hildiswin und seinen Hengst Hrafe."

Mit dem heidnischen Aberglauben der Schutzverleihung gingen diese Eberbilder als Helmzier selbst mit in die christliche Zeit über, wie aus dem Beowulf, als Epos bereits aus der christlichen Zeit, hervorgeht, wo es XVI. 41. S. 53 heißt:

„Das Helmdach hütet das Haupt zu schirmen,
Ein Eber mit feinen Fäden bewunden,
Daß nimmer der Feilen Nachlaß, die Schwerter,
Ihn verschrotend schädigten, wenn der Schildkühne
Entgegen ging den grimmen Feinden."

und XIX. 36. S. 70:

„Wenn mit drohender Schärfe das doppelschneidige
Hammergehärtete, herzbluttriefende
Schwert die Schweinbilder der Helme schartig macht" —

ferner XXX. 9. S. 109:

„Da ließ er hereintragen das Eberhauptzeichen
Den Heerfürsten Helm mit Halsberge und Brünne
Und das gute Schwert. . . . . . ."

und sodann IV. 46. S. 18:

„ . . . . . . Eberbilder
Glänzten golbgeschmückt von der Gäste Schläfen
Hell und feuerhart; sie hüten das Leben."

Ueberhaupt wurzeln die spätern Helmzieren als Erkennungszeichen, welche eine so zahlreiche Lese der sonderbarsten und närrischsten Gebilde aus allen Klassen einer phantastischen Naturgeschichte auf den Köpfen der Ritter sich entwickeln und prangen ließ, in diesem Gebrauche. Sie lassen noch heut zu Tage, wie die Schild-

---

[1]) Beowulf von Simrock.

bilder der Familienwappen erkennen, in welche Klasse, Gattung und Familie der hochgeöhrte und gehörnte Zweihänder einzuschalten ist. Schon damals in jene frühe Zeit ließen die Helmzieren den Träger erkennen, denn Walther von Aquitanien erkennt alsbald unter den heranziehenden fränkischen Rittern Hagen an seinem Helm. Vers 555 — 558:

„Das sind Avaren ja nicht, nein, fränkische Niblungen sind es,
Landesbewohner dahier! — Und siehe, da blitzet der Helm ihm
Hagen's in's Aug'; er erkennt ihn und ruft mit lachender Freude:
Hagen, mein alter Gesell und Schicksalsgenoß, er ist auch da!"

Die Helme standen so in früherer Zeit gewissermaßen unter einem höhern Schutze und diese Bedeutung ging selbst auf Eigennamen über, z. B. Epurhelm, Eparhelm, Frohelm [1]) und je nachdem sie von glücklichen Helden getragen wurden, waren ihnen von den Göttern besondere gute Eigenschaften verliehen, oder von den kunstreichen Zwergen oder Waffenschmieden beigelegt.

Beowulf XXI. Vers 67. S. 77:

„Das Haupt der Helm ihm der helle wahrte.
Womit er die Moorgründe durchmessen sollte
Das Schaumgewühl suchen im Schmuck der Kleinode.
Ihn umfingen Fürstenketten, den in der Vorzeit Tagen
Ein Waffenschmied gewirkt, ihn mit wunderbarer Zier,
Mit Eberbildern schmückend, daß seit der Stunde
Ihn Beil noch Barte mehr beißen konnte."

Hiernach gewährte der gefeite Helm also auch gegen Wassernöthe Schutz, also überhaupt wohl gegen alle Gefahren, die den Helden bedrohen mochten. Solche Eigenschaften ließen den Helmen eben so berühmte Namen, wie eine eigene Geschichte erwachsen, grade wie dies bei den Schwertern der Fall war.

So verlieh der Helm des Meergottes Aegirs (daher Aegirshelm) ungeheuere Kräfte und machte den Träger allen Menschen so entsetzlich, daß sie den Anblick nicht ertragen konnten. — Er ging an Hreidmar dem Zauberer über und kam von diesem auf dessen

---

[1]) Grimm a. a. O. 195.

Sohn Fafner und mit dessen Tödtung durch Sigurd, an diesen. (Edda.) In der Nibelungen-Sage [1]) tritt er als unsichtbare Tarnkappe auf:

„Sifrit muose füren die Kappen mit ihm dan,
Die der helt küene mit sorge gewan
ab eime getwerge, daz hiez Albrich.
sich garten zuo der verte reken küene unde rich.

Also der starke Sifrit die tarnkappe trouc,
so het er dar inne krefte genuoc.
zwelf manne sterke zuo sin selbes lip [2]).
erwarp mit grozen listen daz herlche wip.

Auch was diu tarnhut also getân,
daz dar inne worhte ein ieslicher man
swaz er selbe wolde, daz in nieman sach.
dâ mit gewanner Prünhilt; dâ von im leide geschach."

Hieran schließt sich zur Verständigung aus dem Eckenlied: „Eckes kostbarer und zauberkräftiger Helm, der auch Dietrichs Helm genannt wird, und Hildegrim, Hildegrin, das heißt Schreckenshelm, vom altn: grima Larve oder krima larve, Helm, und daher Krimhilt, Name einer mit dem Schreckenshelm gerüsteten Valkyrie; das ags: egesgrime, bedeutet ebenfalls Larve und der durch sein Eberbild schreckende Helm heißt daher Grimhelm und Isengrim — Eisenhelm, Schreckenshelm [2]). Die ganze Sage von der Tarnkappe mag daher wohl von dem schützenden und das Gesicht verhüllenden, also unkenntlich machenden Visirhelm hergenommen sein, und erinnert an den unsichtbar machenden Helm des Pluto der griechischen Mythologie, der diesem Gotte von den Cyklopen angefertigt worden [3]). Der Helm Hiltigoltr des Königs Ali der Edda, widerstand, wegen seines Kampfbildes „Hildiswin" jedem Schwerthieb und wurde von den Berserkern des Königs Hrolf Kraki für diesen in Anspruch genommen, als Preis für den Beistand, den sie im Kampfe ge-

[1]) Lachmann, Strophe 335 bis 337.
[2]) J. Grimm Myth. S. 217.
[3]) Ramlers Mithologie S. 31.

leistet [1]), als nach dem Falle Alis, König Adels denselben an sich nahm. Wittichs Helm, den der berühmteste aller Schmiedemeister Wielant gewirkt hatte, hieß Lymme. Noch aus der letzten Zeit dieser Periode ist uns der Name Venerant überkommen, den der Helm des berühmten Helden Roland trug. Die Güte des Helmes bestand aber sehr begreiflich in seiner Härte und Festigkeit, einem jeden Schwert- und Axthieb zu widerstehen, wie die oben angegebenen Verse darthun und nach der Ettmüllerschen Uebersetzung des Beowulf die Verse 305:

„Schön den Eberhelm auf dem Haupt zu tragen,
Hell von Gold, fest und feuerhart den Leib er schirmt."

erkennen lassen. Im Walther von Aqitanien aber die Verse 826 bis 828:

„Schlingen mit riesiger Kraft wiederholt sie den Reigen des Kampfes.
So nicht ertönt vor den Schlägen der Axt die dunkle Steineich.
Als ihre Helm erklingen, und weithin hallen die Schilde."

und Verse 1372 bis 1375:

„Aber der Helm von trefflichster Art und zu gut schon bewährt längst,
Trotzet dem Schlag, und sprühet umher weit blitzende Funken;
Klirrend berstet erschreckt an seiner Härte der Degen,
Jammer! — und funkeln im Gras und die Luft durchschwirrend die Splitter."

nachweisen.

Diese Eigenschaft der Helme ist aber zunächst von dem Stoffe, aus welchem sie angefertigt sind, und dann auch von der äußeren Form derselben abhängig. Da man hierneben auch die Forderung stellte, daß der Helm nicht allein zum Kampfe, sondern auch zur Reise und selbst in den verschiedenen Witterungsverhältnissen sich möglichst bequem tragen lasse, so war die natürliche Folge, daß mit der steigenden Kultur und ausgebildeteren Technik, wie mit den Veränderungen, welche die Angriffswaffen im Laufe der Zeit erfuhren, auch die Helmformen

---

[1]) Edda v. Simrock S. 352.

und das Material derselben sich ändern mußte. Es ist somit in dem Laufe der Zeitverhältnisse begründet, daß eine Menge verschiedener Formen der Kopfschutzwehren, je nach Zeit und Umständen auftraten. Die ältesten Helme, die aus der Bronzezeit, scheinen mit dem Nachlassen des regen Handelsverkehres und also der aufhörenden Zuführung fremder Waffen und der Bronze zur eignen Anfertigung derselben, sich immer mehr und mehr verloren zu haben; denn mit der beginnenden großen Völkerbewegung, die schon ihren Vorläufer zu Ende des vorletzten Jahrhunderts v. Chr. in den Zügen der Kimbern und Teutonen hatte, trat eine gänzliche Veränderung in den Sitzen der Völker und mit ihr, eine Unterbrechung aller bis dahin bestandenen Verkehrsverhältnisse ein. Die eintretenden neuen Völkerberührungen hatten die Kenntnißnahme neuer Waffen und veränderter Kriegsführung im Gefolge und brachten die Nothwendigkeit, die eigenen Waffen zu vervollständigen, so daß in und während der Eisenzeit neue Formen für die Helme sich herausbilden mußten, bei denen indessen noch die alten Bronzehelme und später römische Muster zu Vorbildern dienten. Die früheren antiken Muster, namentlich die alten Visirhelme, gingen gänzlich verloren und wurden in veränderter Form wieder neu erfunden. Die Bronzehelme, die selbst einem mäßigen Hiebe mit einem Stahlschwerte nicht zu widerstehen vermochten und leicht zu durchhauen waren, machten den Eisenhelmen Platz. Noch dem fränkischen Könige Dagobert wurde, in einem Kampfe mit den Sachsen im Jahre 622, von einem Hiebe mit dem Schwerte, nicht nur sein Helm durchbrochen, sondern durch denselben ihm zugleich noch ein Theil seines langen Haupthaares abgehauen.

Die seitherigen runden Helme, welche sich dem Kopfe eng anschlossen, hatten den Nachtheil, daß ein jeder Hieb, der den Helm traf, Dröhnen im Kopfe verursachte und das niedergeschlagene Metall in den Kopf gedrückt wurde. Um diesen großen Nachtheil zu vermeiden, machte man die Helme mehr kegelförmig und immer höher, so daß sie häufig den Beinamen hohe Helme erhielten, wie z. B. in den friesischen Gesetzen: stapa helm, angelsächsisch: stäp helm und in der Edda: steypta hjalma [1]). Auch zog man unter den

---

[1]) Peuker II. 109.

Helm noch eine gesteppte Kappe über den Kopf, um einen jeden Druck zu vermeiden. Die Helme kamen aber nicht allein in diesen beiden Formen vor, sondern in den verschiedensten Gestalten, von der eines runden Kessels, Tfl. XIV Fig. 14 [1]), mit mehr oder weniger sich erhebendem Gipfel, Tfl. XIV Fig. 15 [2]), oder Kamm; einer zugespitzten, auch wohl mit der Spitze nach vorne gebogenen, Tfl. XIV Fig. 16 [3]), oder oben abgestumpften Mütze, Tfl. XIV Fig. 17 a, b, c [4]), bis zu den komplizirtesten Formen, wie wir sie schon in der Erzzeit kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Z. B. mit schirmartigem nach vorn vorstehendem untern Rande, zum Schutze des Gesichts. Mit vorstehendem Rande über und um die Ohren, um diese zu decken; mit Verlängerung des hintern Kopfstückes, als Nackenschutz; mit an den Seiten angebrachten breiten Bändern von Leder, mit Metallschuppen, zum Festbinden des Helmes unter dem Kinne, — Wangenbänder — die zugleich als Wangenschutz dienten. Auch treten ganz neue Formen auf; so suchte man Bedacht zu nehmen, das Gesicht noch mehr zu schützen, als dieses durch den Schirm an dem Stirnstücke des Helmkessels und durch die Wangenbänder bereits erreicht war und brachte hierzu eine Parirstange über die Nase an. Diese stand als eine schmale Leiste, die sich später auf- und abschieben ließ, aus dem Stirntheil des Helmkessels grade herab bis über die Nasenspitze hinaus und wurde das Nasenband genannt, Tfl. XIV Fig. 18, 19, 20 und 21 [5]). Eine Form hoher Helme dieser Art war in der letzten Zeit der Eisenperiode bei den Normannen, Angelsachsen, Skandinaven, Dänen und Deutschen beliebt, wie die Stickereien zu Bayeux sie noch deutlich erkennen lassen. Tafel XIV Figur 22 [6]). Wenn nun auch ein eignes Helmstück, Visir, das auf- und niedergeschlagen werden konnte und das ganze Gesicht bedeckte und verbarg, wie sie die Helme der spätern Zeit und die antiken Helme aufzuweisen hatten, noch nicht wieder her-

---

[1]) Kunst u. Leben der Vorzeit v. Eye u. Falke 1. Bd. Tfl. XXXII 10,
[2]) Ebendas. Figur 11.
[3]) Ebendas. Figur 2.
[4]) Ebendas. Figur 4, 7 u. 8.
[5]) Eye u. Falke Tfl. XXXII Figur 3, 4, 5 u. 6.
[6]) Worsaae Tfl. I Figur 14 u. 15.

gestellt oder neu erfunden war, so scheint doch die Gesichtsverhüllung schon so weit vorgeschritten zu sein, daß sie den Träger ziemlich unkenntlich machte; denn Hagen sagt im Walther v. Aquitanien zu diesem: Vers 1270:

„War auch mein Antlitz verdeckt, wohl aber sahest du die Waffen,
Gänzlich bekannt und konntest den Mann an der Haltung erkennen.“

und auch im Hildebrandslied wird dieses in der Strophe 16 angedeutet:

„auf pant er den Helm guldin kust in an seinen munt.“

Alle diese Helme nun waren in der Regel aus Eisenblech oder Stahlplatten zusammengefügt und oft mit Ornamenten und Arabesken auf das schönste ciselirt und ausgeschmückt, mit Kämmen und Leisten, die über den Kessel hinliefen, und Buckeln besetzt, oder hatten hohe trichterförmige Röhren auf der Spitze, zur Befestigung von Roßschweifen oder Federbüschen — Helmbüschen. — So trug der Allemanenkönig Chnodomar nach Ammianus Marcellinus XVI. 12. in der Schlacht bei Argentoratum, einen feuerfarbenen Federbusch auf dem glänzenden Helm und Walther v. Aquitanien, wie es im V. 334 heißt:

„Stürzt auf das Haupt den Stahlhut mit rothwehendem Helmbusch.“

Sie wurden hierneben schön polirt und oft auch versilbert und vergoldet, denn auf ihren weithin strahlenden Glanz legte man großen Werth, wie im Beowulf gesagt wird IX. 46. S. 18:

„. . . . . . Eberbilder
Glänzten goldgeschmückt von der Gäste Schläfen,
Hell und feuerhart: sie hüten das Leben.“

und XXI. V. 67. S. 77:

„Das Haupt der Helm ihm der helle wahrte,“

sowie XXXVII. 60. S. 142:

„Dem jungen Gerkämpen mit dem goldschönen Helm
Und Baug und Brünne . . . . . .“

Ja Prunkhelme, welche den Schwerthieben nicht ausgesetzt waren, machte man wohl selbst aus Gold und Silber und besetzte sie mit

edlen Steinen, wie von dem Helm des Gothenkönigs Totilas gerühmt wird, der vor dem Beginn der Schlacht von Tagina einen solchen Helm mit schönem Busche und glänzender Helmzier mit Edelsteinen besetzt trug, den er aber mit dem Beginne der Schlacht gegen einen einfachen unscheinlichen vertauschte [1]).

Nach der äußern Form, welche den Metallhelmen gegeben war, erhielten sie verschiedene Namen, als Eisenhut, Stahlhut, wie im oben angeführten Vers 334 des Waltharius, ferner Helmfaß, Blechhaube, Sturmhaube, wogegen Pickelhaube erst später vorkommt, der Name Helm aber die allgemeine Bezeichnung für diese Art von kriegerischer Kopfbedeckung war.

Diese Metallhelme nun, gehörten selbst in der spätern Eisenzeit, nicht zu den allgemeinen und gewöhnlichen Bewaffnungsstücken der Krieger. Sie wurden nur von den Vornehmern und den Edeln wie zur Erzzeit getragen [2]). Bei diesen scheint der Helm aber zur allgemeinen und nothwendigen Ausrüstung gehört zu haben und durfte keinem Ritter zum Kampfe fehlen, wie die schon vielfach angezogenen Epopäen: Beowulf, Walther v. Aquitanien und das Nibelungenlied nachweisen, in denen alle Helden und Ritter stets mit Helmen gerüstet auftreten. Auch viele geschichtliche Beispiele, wie unter andern, außer den bereits oben angeführten Graf Leudast, der mit dem Helme ꝛc. auf dem Kopfe ꝛc. in das Kirchenhaus trat [3]), erweisen dieses:

So führt Paulus Diakonus I. 20 an, daß nach der Niederlage der Herulier, der Langobardenkönig Tato das Banner und den Helm des gebliebenen Herulerkönigs Rodulph, den dieser in der Schlacht gewöhnlich aufgehabt, davon getragen.

Als Chlothor II. 622 mit einem fränkischen Heere gegen die Sachsen zog und sich dem feindlichen Heerführer schon von Weitem zu erkennen geben wollte, nahm er den Helm ab, und in dem Zweikampfe mit dem Sachsenherzoge Berthoald, war er vollständig mit Panzer und Helm gerüstet. Karl d. G. vor Pavia, war eben-

[1]) Weber IV. 786.
Prokopius gothische Denkw. IV. 31.
[2]) Weiß Kostümkunde II. 537.
[3]) Gregor v. Tours, übers. v. W. Giesebrecht I. 292.

wohl vollständig gerüstet mit Helm und Panzer, wie später die Sachsen und Normanner Ritter in der Schlacht bei Hastings, auf den Tapetenbildern von Bayeux, darthun.

Auffallend aber ist es, daß man bisher in den Gräbern der Eisenzeit keine Eisenhelme gefunden hat; denn die bis jetzt aus den Fundstätten enthobenen sind alle bronzene und gehören nach den übrigen Geräthen, die mit ihnen vorkommen, zu urtheilen, der Bronzeperiode an. Nur in England sind zwei und in Deutschland ein Lederhelm gefunden, die unzweifelhaft in die Eisenzeit gehören; obgleich Lederhelme von den ältesten Zeiten her neben den Metallhelmen getragen wurden, und überhaupt wohl, abgesehen von den eingeführten Bronzehelmen, die älteste und ursprünglichste Art der Helme gewesen zu sein scheinen; denn sie waren in der Anfertigung nicht allein weniger mühsam und kostspielig, sondern auch leichter und bequemer zu tragen. In den hier in Rede stehenden Ländern Europa's, wenigstens in denen sich die Heranbildung dieser kriegerischen Kopfbedeckung nachweisen läßt, dürfte dieses wenigem Zweifel unterworfen sein.

Sie nahmen ihren Ursprung aus den Thierfellen, mit denen man zuerst Kopf und Rücken bedeckte, hieraus wurde zunächst eine einfache Kappe gemacht, durch Abschneiden des hinten herabhängenden Felles. Bei der weitern Verbesserung dieser Lederkappen im Laufe der Zeit gestalteten sich dieselben immer mehr zu den Arten, wie sie die Eisenzeit aufweiset. Sie wurden in dieser Zeit aus starkem Leder oder Flechtwerk, aus festen aber geschmeidigen Stoffen, z. B. Thiersehnen hergestellt, wie sie bei den Iberern [1]), Britanniern, Galliern, Germanen, Finnen [2]), Sarmaten und Slaven angetroffen wurden; ja selbst wenn man will, noch im Mittelalter treten sie als Strohhüte auf, mit denen der Heerbann, nach der bekannten Antwort des Königs Otto I. auf die Pralerei des Herzogs Hugo — die Köpfe bedeckt hatte, welchen der König gegen Frankreich aufbot und vor Paris führte [3]).

---

[1]) Strabo III 3. §. 4.
[2]) Bähr und Kruse.
[3]) Wittikind und bei Barthold II. 147.

Man verband dann mit der Lederkappe, die man etwas höher machte und ihr so mehr eine Mützen- oder Hutform verlieh, unten herum den Stirnreif, wie derselbe nach den ältesten Grabfunden bei den genannten Völkern angetroffen [1]) und auch noch geschichtlich erwähnt wird — als erster beginnender Anfang der Metallhaube. Eine weitere Verbesserung trat sodann ein, indem man von dem Stirnringe der Mütze nach oben, quer über ins Kreuz, Metallstäbe, Spangen, Leisten ꝛc. bog, um durch sie der Ledermütze mehr Halt, und größere Widerstandsfähigkeit zu verleihen, als sie schon durch das künstliche Härten des Leders an und für sich hatte. Sie erhielt nun unten auf beiden Seiten Ringe oder Metalllappen, zur Befestigung von Leder-, Metall-, oder aus beiden zusammengesetzte Streifen oder Bänder, mit denen die Mütze auf dem Kopfe, unter dem Kinn festgebunden wurde. Indem man nun diese Streifen von Leder etwas breiter machte und mit Metallschuppen besetzte, schuf man einen Schutz für Schläfe und Wangen — Backen oder Wangenstücke genannt, als erste Anlage zum spätern Visir.

Auch oben auf der Spitze, wo sich die übergebogenen Spangen ꝛc. kreuzten, erhielten sie einen Ring zum Anheften eines Roßschweifes, oder eine aufrecht stehende Röhre oder Art Trichter zur Einsteckung eines Federbusches, oder ein Metall- oder Eisenplättchen [2]), um darauf die Kampfbilder oder Helmzieren — Eberbilder — zu befestigen.

Dieser Art sind die beiden in England gefundenen Helme aus der Eisenzeit, die wir oben erwähnten. Der eine ist mit Erzstäbchen, und wurde zu Leckhamtonhill bei Cheltenham, der Erde enthoben, der andere der bei Benty Grange in Derbyshire gefunden wurde, ist mit Eisenspangen besetzt, auf seiner Spitze ein Eberbild auf einer Kupferplatte befestigt [3]). Die Reste eines ähnlichen Helmes wurden, zu Ende des vorigen Jahrhunderts bei Aufsees, im baierischen Kreis Oberfranken, einem Kegelgrabe entnommen. Er bestand oben aus einer Platte von glänzendem Metall, von der

---

[1]) Kruse.
[2]) Kruse a. a. O.
[3]) Lindens. II. 33.

Größe eines Thalers, auf der eine Rose eingravirt war, von dieser Platte liefen mehrere gewundene Spangen zur Verstärkung abwärts über den Lederkessel, welche unten und in der Mitte durch runde umgelegte Eisenreife zusammen gehalten wurden [1]).

Diese Lederhelme waren viel im Gebrauche und weit verbreitet, und wurden vom 4. bis 8. Jahrhundert von den Heeren der damaligen Zeit, meistens getragen, wie namentlich auch von dem größten Theile des fränkischen Heeres, das unter Theodobert von Austrasien (540) in Italien einfiel. Indessen mochte es trotz dem von Zeit zu Zeit, an Helmen bei den Völkern fehlen, so daß bei einem Aufgebot des Heerbanns oder der Gefolgschaften — wie zur Zeit Otto I., die Masse des gemeinen Kriegsvolkes zu seinen alten Gewohnheiten zurückkehrte und das Haupt ohne Helmbedeckung ließ; so zog nach den Angaben des Agathias, das Heer unter Butilin den Gothen zur Hilfe nach Italien (554), welches aus Franken und Allemannen bestand, meist ohne Kopfbedeckung im Naturhelm seiner eigenen Haare daher, und nur Wenige waren mit Lederhelmen versehen [2]). Auch die Bilder einer fränkischen Handschrift vom Jahre 814 zeigen Krieger, die ohne Helm und Harnisch nur vom Schilde bedeckt sind [3]), obgleich das salische Gesetz [4]), wie später bei den Bestimmungen Karl des Großen für den Heerbann, den Lederhelm vorschrieb. Als Regel galt im Allgemeinen, daß die berittenen Krieger Eisenhelme, die Fußkämpfer Lederhelme trugen; später dagegen nur die Leichtbewaffneten Lederhelme hatten, wie in der Schlacht bei Hastings, wo die Reiterei beiderseits mit schweren Eisenhelmen, wie auch das schwerbewaffnete Fußvolk, erschien, die

[1]) Peuker II. 110.
[2]) Agathias hist. II. 5.
[3]) Klemm K. G. 9. B. d. S. 411 nach der Handschrift auf der k. Bibliothek zu München.
[4]) Capitulare 4. a. 804 c. 7.
Cap. g. Carol. M. L. VI. c, 212.
Cap. Caroli M. a. 813. 9.
Im J. 801. Cap. Baluz I. 393.
Im J. 805. Cap. Bal. I. 424.
Nach Klemm XI. 411.

Leichtbewaffneten dagegen, sowohl im sächsischen als normannischen Heere, mit Lederhelmen ausgerüstet waren [1]).

Bei den Finnenstämmen, d. h. bei den Liven, Esten, Kuren und bei den Warägern ꝛc. stimmt die Kopfbewaffnung in sofern mit der der Germanen überein, daß auch bei ihnen [2]), anfänglich Mützen mit Kopfringen und Kettchen quer über, getragen wurden. Tfl. XIV Fig. 23 [3]), die sodann aber in Metallmützen übergingen, d. h. eine Leder- oder Filzmütze, wurde von unten nach oben mit einem dichten Spiralgeröll von Eisen oder Messingdraht, in einer Schneckenwindung so umwunden, daß das Geröll dicht aneinander lag. Oben auf der Spitze war ein kleines Metalldeckelchen mit darauf befestigter Schelle [4]) angebracht. Tfl. XIV Fig. 24 [5]). Doch kamen auch bei ihnen durch die Skandinaven Eisenhelme vor.

Ziemlich in gleicher Weise war auch die Kopfbewehrung bei den sarmatischen und slavischen Stämmen. Anfänglich bestanden sie bei den Sarmaten eben wohl aus Filz- und Ledermützen, die dann in Helme von starkem Rindsleder übergingen und gleichfalls mit Eisenbügeln und Reifen versehen wurden und später oft so mit Metallornamenten ꝛc. verziert waren, daß sie fast für Metallhelme gelten konnten [6]). Auch Metallhelme nach fränkischem Muster kamen vor, die auf dem Handelswege und in den Kämpfen der Slaven mit den Deutschen ihnen zugefallen sein mochten, doch fehlte ihnen der Schmuck der Kampfbilder und wehenden Helmbüsche [7]).

I. Kopfschutze und Helme der keltischen Stämme.

A. Der Keltiberen.

1) Das aufgebundene Haupthaar, in der ältesten Zeit allgemein, wurde später nur vom geringen Volke im Heerbann getragen.

---

[1]) Bulver a. a. O. S. 323.
[2]) Bähr und Kruse a. a. O.
[3]) Kruse Tfl. LI und LII Figur 1.
[4]) Bähr und Kruse a. a. O.
[5]) Kruse Tfl. XIX Figur 1.
Bähr Tfl. V Figur 1.
[6]) Weiß Kostümkunde II. 586.
[7]) Weiß Kostümkunde II. 563 u. 586.

2) Stirnbänder zum Aufbinden der Haare.
3) Kappen aus Thiersehnen geflochten.
4) Metallhelme mit rothen Büschen als Helmzier, nach phönizisch-punischen Mustern.
5) Metallhelme, römische.

B. Der Gallier.

1) Das Haupthaar ward in den ältesten Zeiten in einen großen Knoten auf den Kopf aufgebunden, später nur vom gemeinen Krieger im Heerbann, in dieser Weise getragen.
2) Kopfringe von Metall mit breiterer Stirnfläche. Tfl. XIV Fig. 25 [1]).
3) Thierhäute mit den daran gelassenen Köpfen, aufrecht stehendem Gehörn, Ohren und fletschenden Zähnen.
4) Lederhelme, kegelförmige oder runde, von gebranntem Leder mit darüber gebogenen metallenen oder eisernen Spangen und Bändern, unten durch einen Stirnreif gehalten. Tfl. XIV Fig. 26a, b u. c [2]). Oben auf dem Gipfel mit Thierbildern oder großen Büschen von Federn oder Pferdehaaren als Helmzier versehen; mit und ohne Schirm für Gesicht, Nacken und Ohren und mit Wangenbändern.
5) Metall- und Eisenhelme, oft vergoldet und versilbert und nicht selten durch Gravirungen oder Ciselirungen verziert, sonst wie die vorigen, doch kommen auch mit Kämmen 2c. versehene vor. Etruskische Formen. Tfl. XIV Fig. 27 [3]).
6) Metall- und Eisenhelme römischen Modells. Tfl. XIV Fig. 28 [4]).

C. Der Britannier.

Wie die der Gallier.

---

[1]) Weiß Kostümkunde III. S. 416. Figur 192 a.
[2]) Weiß Kostümkunde II. S. 1063. Figur 437 d u. e. Kretschmar Tfl. XXII Figur 11.
[3]) Kretschmar 2c. Tfl. XX Figur 10.
[4]) Weiß Kostümkunde II. S. 1063 Figur 437 a. c. Lindens. I. Heft IX. Tfl. V Figur 1—3.

2. Kopfschutze und Helme der germanischen Völker.

A. Der Kimbern und Teutonen.

1) Haarknoten, von den geringen Kriegern zum Theil noch getragen.
2) Thierhäute mit Köpfen und aufrecht stehendem Gehörn, Ohren und fletschenden Zähnen.
3) Metallhelme mit Thierbildern als Helmzier auf dem Gipfel oder mit Federbüschen geschmückt [1]).

B. Der spätern Germanen, von 50 vor bis 100 nach Chr. Gebr.

1) Haarknoten auf den Kopf gebunden.
2) Stirnbänder von Metall und Eisen, vorn breiter, zur Befestigung der zurückgeschlagenen Haare. Tfl. XIV Fig. 25 [2]).
3) Thierhautkappen und Lederkappen. Tfl. XIV Fig. 13 [3]).
4) Thierköpfe mit aufrechtstehendem Gehörn, Ohren und fletschenden Zähnen, besonders Eberköpfe.
5) Lederhelme, erst von festem gebranntem Leder, dann mit übergebogenen Metall- oder Eisen-Spangen und Streifen, die unten durch ein eisernes Stirnband gehalten wurden. Oben auch wohl mit Helmbusch oder Thierbildern, oder mit beiden geschmückt; unten mit Gesichtsschirm, Wangenbänder, dann später Ohren und Nackenschutz. Noch selten. Tfl. XIV Fig. 26 a, b. Tfl. XV Fig. 1 a, b [4]).
6) Metall- und Eisenhelme, römischen Musters. Tfl. XIV Fig. 28 b [5]).
7) Metall- und Eisenhelme mit verschiedener Gestaltung des Kessels, sonst wie oben, noch selten [6]). Tfl. XIV Fig. 29 u. 30 aus den Gräbern zu Hallstatt. Sie sind von Bronze und der

---

[1]) Plutarch.
[2]) Weiß Kostümkunde III. Figur 192 a.
[3]) Lindens. I. Heft XI Tafel VI Figur 1.
Kretschmar Tafel XXII Figur 1 und 3.
[4]) Weiß Kostümkunde II. Figur 437 d und e.
Kretschmar Tfl. XXII Figur 11.
Eye und Falke Tafel XXXII Figur 1, 2, 3.
[5]) Weiß Kostümkunde II. Fig. 437 a, b, c.
[6]) v. Sacken, die Gräber von Hallstatt. Tafel VIII Figur 5 und 6.

eine, Fig. 29, ist einfach rund, mit einem vorstehenden Rande und Öhse zu Wangenbändern, 8″ u. 8½″ Durchmesser, Rand 1¼″, Höhe 5″. Der andere, Figur 30, 9″ lang, 6¾″ breit, 7″ hoch mit ausgeschweiftem vorstehendem, mit Knöpfen besetztem Rande ringsherum, der auf beiden Seiten mit einer Öhre versehen ist, zur Befestigung der Wangenbänder. Ueber den runden Kessel oder Kopf, gehen von vorn nach hinten, zwei Zoll von einander abstehend zwei, 7″ hohen Kämme, an deren Enden Haken angebracht sind, zur Aufnahme und Befestigung einer Helmzier. Tfl. XIV Fig. 30 b.

C. Der Germanen

vom 4. bis zum 8. Jahrhundert und der Nordmannen, Dänen und Skandinaven bis 1000.

1) Haarschutz, nur ausnahmsweise.
2) Thierfellkappen. Tfl. XV Fig. 1 [1]).
3) Kopfringe zur Befestigung der Haare, wie Tfl. XIV Fig. 25.
4) Lederhelme wie oben Nr. 5. Tfl. XIV Fig. 26 a, b.
5) Eisenhelme wie oben Nr. 7. Tfl. XIV Fig. 29 u. 30 [2]).
6) Eisenhelme römischen Musters. Tfl. XIV Fig. 26 a, b, c.
7) Eisenhelme mit hohem Kessel, mit und ohne Kamm, auf dem Gipfel Eberbilder oder andere Helmschmucke von Thierbildern oder Federbüschen, mit Nasenband, Wangenband und Nackenschutz. Besonders schwere und starke Helme bei den Nordmannen, bei den Sachsen mit hohem Kessel. Tfl. XV Fig. 4 [3]), Tfl. XVII Fig. 3 a [4]). Mit glänzenden Eberbildern bei den Angelsachsen, Dänen und Schweden.

D. Der Finnenstämme: Liven, Esten, Kuren und der Waräger-Russen.

1) Mützen von Filz und Leder.

---

[1]) Eye u. Falke rc. Tfl. XXXII Figur 1. Kretschmar Tafel XXII Figur 3.
[2]) v. Sacken rc. Tafel VIII Figur 5 und 6.
[3]) Eye u. Falke Tfl. XXXI.
[4]) Weiß Kostümkunde III Figur 279 c.

2) Mützen wie vorstehend, aber mit Bronze-Spiralgewinde (Rollen) dicht umwunden, oben mit einem Deckel und einer Schelle darauf. Tfl. XV Fig. 5 [1]).
3) Metall- und Eisenhelme nach germanischen Mustern.

E Der Slavenstämme.

1) Leder- und Filzmützen. Tfl. XV Fig. 6 [2]).
2) Lederhelme fränkischen Musters. Tafel XIV Figur 26 d u. e.
3) Eisenhelme desgleichen. Tfl. XIV Fig. 17. und Tfl. XV Fig. 2 u. 3.

F. Sarmaten.

1) Filz- und Ledermützen. Tfl. XV Fig. 6 [2]).
2) Helme von Ochsenleder [3]).
3) Lederhelme mit Stirnband, Kopfspangen und Streifen von Eisen mit Arabesken von Metall reich besetzt, Wangenbänder und Nackenschutz, aber ohne Helmzier und Helmbüsch. Tfl. XV Fig. 7 u. 8. u. Tfl. XVI Fig. 3 [4]).

III. Leibschutze, Rüstungen, Panzer, Harnische, Brünnen, Sarwerke, Wifgewante [5]).

Die vorstehenden Benennungen bezeichnen alle mehr oder weniger, dasselbe Waffenstück, das „Kampfkleid“, zur Bedeckung des Körpers. Schon in der frühern Bronzeperiode waren die Krieger bemühet nächst dem Kopfe auch den übrigen Körper so zu decken, daß er gegen die Wirkungen der feindlichen Trutzwaffen thunlichst sicher war und wir haben gesehen, daß die Schutzwaffen der damaligen Zeit, diesem Zwecke schon möglichst entsprachen. Es kann

---

[1]) Kruse und Bähr Tfl. V Figur 1.
[2]) Weiß Kostümkunde II. Fig. 214 b und c. und Figur 215 a.
[3]) Strabo VII. S. 576.
[4]) Weiß Kostümkunde II. Figur 214 b, 216 und Fig. 219 c.
[5]) Vergleich S. Marte zur Waffenkunde S. 4, 17, 21 u. w.

daher nicht zweifelhaft sein, daß diese wie die übrigen Waffen, mit in die Eisenperiode hinüber gingen und wir im Beginn derselben auch noch mit Bronzeschutzwaffen die verschiedenen Völker gerüstet finden müssen. Auch war erwiesen, daß diese Waffenstücke gegen Ende der Bronzezeit im Norden, wenn auch nach fremden Mustern, doch als eignes Landesfabrikat vorkamen.

Und so sehen wir nach geschichtlichen Aufzeichnungen, die ersten Krieger, der hier in Rede stehenden Eisenmänner schon in Rüstungen auftreten, wenn auch anfänglich wahrscheinlich nur vereinzelt. — Livius in seiner römischen Geschichte berichtet, daß der Gesandte der Römer an die Gallier, Quintus Fabius, als er vor Clusium einen Gallier im Gefecht erlegte, diesem die Rüstung ausgezogen habe [1]). Ebenso habe Marcus Valerius Corvus den von ihm im Zweikampf erlegten Gallier die Rüstung ausgezogen [2]). Diese Gallier waren also schon mit einer Leibrüstung, die ihnen ausgezogen werden mußte, versehen, von denen es jedoch fraglich bleibt, ob sie dieselben von jenseits der Alpen mit herüber gebracht, oder erst den Etruskern abgenommen und sich angelegt hatten? [3]). Der Gallier wenigstens, der von Titus Manlius Torquatus [4]) an der Aniobrücke erlegt wurde, war nicht mit einer Rüstung angethan. Von den spätern Galliern zu Cäsars Zeiten wird aber berichtet, daß sie Plattenharnische von Bronze und sogar von Gold getragen, daß sie Harnische von Eisen, Panzerhemden aus Ketten- und Ringgeflecht und Panzer mit langen Eisenplatten gehabt haben sollen. Von dem Fürst der Nitiobriger Teutomatus [5]) wird in den Denkwürdigkeiten J. Cäsärs über den gallischen Krieg bemerkt, daß derselbe, als der schnelle Angriff der Römer auf Gergovia erfolgte, bei der Mittagsruhe überrascht, ohne Panzer und Helm habe fliehen müssen. Jedenfalls waren zu Cäsars Zeiten, wenn auch der große Haufe der gallischen Heere noch ungepanzert war, doch die Panzer nicht mehr selten, später in ihren Schlachthaufen noch häufiger, worüber uns

[1]) Livius, römisch. Gesch., übers. von Klaiber. V. 36.
[2]) Ebendas. VII. 2. 6.
[3]) Vergleich Ebendas. V. 34.
[4]) Ebendas. VII. 10.
[5]) J. Cäsar's Denkwürdigkeit des gall. Kriegs VII. 46.

die Schlacht von Augustodunum im J. 21 belehrt, in der die Aeduer mit schweren Eisenpanzern versehen waren [1]). Auch von den Iberern wird geschrieben, daß die Vornehmen im Volke schon früh mit kettengeflochtenen Brustpanzern und Helmen versehen gewesen seien [2]), was bei ihnen um so weniger auffallen kann, als sie schon frühzeitig mit asiatischen Waffen Bekanntschaft gemacht hatten. Von den alten Germanen bis zu Tacitus Zeiten, also etwa bis 100 nach Ch. wird indessen noch ausdrücklich berichtet, daß nur von wenigen (den Vornehmen) Panzer getragen wurden [3]), was auch die Anrede Cäsars vor der Schlacht mit Ariovist angibt: „Wem von Euch ist es unbekannt, daß während wir über den ganzen Körper gerüstet sind, der Feind fast ganz nackt geht“ [4]), und in der Anrede des Germanicus vor der Schlacht von Idistavius bestätigt wird: „Der Germane hat keinen Panzer, keinen Helm zum Schutz“ [5]).

Ueberhaupt waren bei den Germanen wie bei den Galliern die Metallrüstungen im Volke noch lange selten und bei manchen Volksstämmen der erstern, sogar im Allgemeinen unbeliebt, weil sie durch die Bedeckung des Körpers mit Schutzwaffen sich in der freien Bewegung ihrer Glieder behindert sahen, darin eine Verweichlichung erblickten und es deshalb, bei ihrer Verachtung aller Wunden und im Hinblick auf Walhallas Freuden, für den Fall des Schlachtentodes vorzogen, mit nacktem Körper in die Schlacht zu ziehen, wie dieses von den Herulern ausdrücklich hervorgehoben wird, von denen Prokopius in den persischen Denkwürdigkeiten II. 25 sagt, daß sie keine Helme, keine Brustharnische oder sonst eine Schutzdecke, außer nur einen Schild und einen groben Rock zum Kampfe hätten [6]). Erst in spätern Zeiten wurden Panzer auch im Heerbanne mehr angetroffen, obgleich noch zu Karl d. G. Zeit ein Harnisch mit 24 Kühen bezahlt wurde. Dieser hohe Preis und die oben angegebene Ursache, mochten wohl überhaupt die Anschaffung der Harnische erschweren. Doch

---

[1]) Tacitus, Jahrsb. III. 46.
[2]) Strabo III, 3, 5.
[3]) Tacitus 6.
[4]) Cassius, römische Geschichte XXXVIII. 45.
[5]) Tacit. Jahrbüch. II. 14.
[6]) Paulus Diakonus, Gesch. der Langobarden, übers. v. Abel I. 20.

mag in der Bewaffnung der Völker manche Verschiedenheit stattgefunden und zu Zeiten Wechsel eingetreten sein, die durch Kriegsglück und Beute bedingt gewesen; denn während noch das Kriegsheer der Franken und Allemanen, auf das wir bereits mehrfach Gelegenheit hatten hinzuweisen, unter Butilin (554) den Gothen nach Italien zu Hülfe zog, weder mit Panzer noch mit Schienen bewehrt war, scheinen diese Waffen bei den Langobarden einige Zeit darauf (590), ziemlich allgemein gewesen zu sein. Als nämlich das Frankenheer, welches Childobert II. zur Bekriegung der Langobarden nach Italien geschickt hatte, den letztern am See von Lugano gegenüber stand, trat aus den Reihen der Langobarden ein gewöhnlicher Krieger vor, der nichts destoweniger mit Panzer und Helm versehen war und zum Zweikampf aufforderte [1]).

Auch das Heer unter Karl d. G., das 774 gegen Pavia zog, war in Eisen gehüllt, wie wenigstens angegeben wird [2]). Bei dem Fußvolke kam überhaupt die Bepanzerung mit Metallrüstung seltener vor und fand erst später, als die Feuerwaffen aufkamen, auch hier mehr Eingang. Dagegen war bei der Reiterei von Alters her, wie wir dieses bei den Kimbern und Teutonen bereits gesehen haben, die Ausrüstung mit Harnischen gebräuchlich und in den spätern Heeren der Gothen, Vandalen, Langobarden, Franken, Allemannen und Nordmannen kämpften Fürsten und Ritter vorzugsweise zu Pferde, doch auch zu Fuß, wenn die Umstände es erfordern sollten, aber stets wohl bepanzert. In den schon viel erwähnten ältesten Dichtungen der Deutschen: Beowulf und Walther von Aquitanien, welche, wie ersteres, dieser Periode angehört, oder letzteres, doch derselben sehr nahe steht und deshalb gewiß ihre Helden in den ihnen zustehenden Waffen aufführen, erscheinen dieselben wohl gerüstet, in Ketten-, Ring- oder Schuppenpanzer, zu Pferd und zu Fuß kämpfend. Dagegen war es bei den Angeln und Sachsen, Dänen, Schweden und Nordmannen umgekehrt, in deren Heere auch die Fürsten und Vasallen in der Schlacht in den vordern Reihen vorzugsweise zu Fuß kämpften. Als belehrende Beispiele hiezu können u. a. die Schlachten am Sarnus,

---

[1]) Gregor v. Tours rc. II. 190. X. 3.

[2]) Peuker a. a. O. II. S. 107.

an der Stanfordbrücke und von Hastings angeführt werden, welche ein lebhaftes Bild dieser Kampfesweise geben. In der ersten dieser Schlachten fiel der letzte der Gothenkönige, der tapfere Tejas [1]), in der zweiten, der letzte und berühmteste Seekönig, Harald Hardrada [2]) und in der dritten, der letzte König der Angelsachsen Harald [3]), mit ihren Vasallen und Rittern wohlgepanzert zu Fuß kämpfend, eines ruhmreichen Heldentodes.

Die Ehre des Vorkampfes für Ritter und Herrn erhielt sich bis in die Regimenter der Lanzknechte des tapfern Frondsbergers, zu Ende des Mittelalters. Zu jenen Zeiten aber nahm der Kampf der Gepanzerten zu Roß immer mehr zu und wie ganze Völker z. B. die Sarmaten, Vandalen und zum Theil die Gothen nur zu Pferde und nur wohl bepanzert fochten [4]), so ward es Gebrauch auch bei den andern Völkern, die Reiterei stets vollständig gepanzert kämpfen zu lassen. Da nun die Lehnsträger, der Adel, die Besitzenden der Ländereien ꝛc. waren und die Kosten für die Rüstungen aufzubringen vermochten, so bildeten die Vasallen mit ihren Gefolgschaften vorzugsweise die Reiterei. Fürsten und Herrn erschienen auch stets wohl gepanzert und die vollstädige Rüstung, d. h. die Eisenbepanzerung von Kopf bis zu Fuß, nahmen sie als eine ritterliche Waffe vorzugsweise für sich in Anspruch, die sie je nach Reichthum, Ansehen und Würde kostbar ausstatten ließen.

Die Heerfürsten scheinen indessen ihre Gefolgschaften auf ihre Kosten mit dem „Streitgewandte“ durch Geschenke ausgestattet zu haben, wenigstens lassen die Verse XXXVIII. 45 bis 58 im Beowulf [5]) einen solchen Schluß zu:

„Wohl mag nun sagen wer die Wahrheit sprechen will,
Daß dieser milde König, der euch die Kleinode gab,
Die Heerrüstung, in der ihr hier vor ihm steht,
Wenn er so manchem auf der Methbank euch schenkte,
Der Hallsitzenden, Helm und Brünne

---

[1]) Prokropius.
[2]) Bulver ꝛc. II. S. 212 ꝛc. u. Kop. 73.
[3]) Ebendas. II. 275—305 u. Kop. 81, 82.
[4]) Prokopius.
[5]) Beowulf a. a. O. S. 144.

Der König seinen Kämpen den kühnsten, die er irgend
Fern oder nah zu finden wußte,
Daß er gänzlich sein Gut vergeudet hatte,
Als es zum Kampfe kam, die Kriegsgewande!
Da mochte der Volksfürst seiner Fahrtgenoßen
Sich leise rühmen! Doch verlieh' ihm Gott,
Der des Sieges waltet, daß er sich selber rächte
Allein mit dem Stahl, als ihm Stärke Noth war."

Und bei der Kostbarkeit und Schwierigkeit ihrer Anschaffung, waren sie Gegenstand der sorgsamsten Vererbung. So heißt es ebenwohl im Beowulf, als der König nach dem Kampfe mit dem Drachen im Sterben liegt, XXXVII. 38 auf S. 142:

„Da hob vom Halse der herzstarke König
Den glänzenden Goldring und gab ihn dem Recken,
Dem jungen Gerkämpen, mit dem goldschönen Helm,
Und Baug und Brünne: „Gebrauche sie wohl!
Du bist der Endesproß unseres Geschlechts
Der Wägmundinge. Wurd entführt all
Meine Freunde mir, die Männer der Kraft,
Zu der Seligen Saal! ich soll ihnen folgen."

Die Gesetze Karl d. G. aber schreiben ausdrücklich vor, daß der Harnisch nur auf die männlichen Erben übergehen soll und er durfte nicht verkauft werden. Wie denn Panzerlehn, gleichbedeutender Ausdruck für Mannslehn wurde.

Die Prunksucht mit den Rüstungen, „dem Wikgewant", aber tritt schon mit den Bronzewaffen in die Eisenzeit über, spiegelt uns schon die goldenen Rüstungen der Gallier vor [2]), läßt, wie Tacitus angibt, in dem nächtlichen Angriff, den die Germanen auf das römische Lager Vetera Castra machten, in dem hellen Scheine des von ihnen angezündeten Holzes, jeden Krieger, der sich durch Tapferkeit und Waffenschmuck auszeichnete, erkennen [3]) und den Allemannenkönig

---

[1]) Beowulf S. 144.
[2]) Cäsar Bell. Gall.
[3]) Tacitus Jahrb.

Knodomar [1]) und den Gothenkönig Totilas [2]) in ihren kostbar geschmückten Rüstungen erglänzen.

Im Beowulf heißt es S. 19. V. 2—4 und 11—12:

„ . . . . . . Die Kampfbrünne glänzte,
Die harte handgeflochtene. Die Harnischringe,
Sangen am Schlachtgewand — — — — —
— — — — — — Die Eisenschaar war herrlich
Mit Waffen gewürdigt."

sodann S. 30. VIII. 54—58:

„Die Brust barg mir der Brünne Kunstnetz
Aus gutem Golde — — — — — —"

auch XVI. V. 14 S. 58:

„Auf stand da mancher
Goldgeschmückte Held, mit dem Schwert sich gürtend."

und im Waltharius V. 1359:

„Denn gar herrlich erglänzt' er im Schmuck der gediegensten Waffen."

Schön gearbeitete, starke kostbare Harnische waren daher von Beginn ihrer Erfindung an sehr gesuchte und geschätzte Waffenstücke und die gewünschteste köstlichste Kriegsbeute.

Daher auch Walther von Aquitanien, trotz seiner schwierigen Lage, in der er augenblicklich sich befindet, doch nicht vergißt, die Waffenstücke der Erlegten mitzunehmen. V. 1191—1194 S. 113:

„Zu den Erschlagenen hin jetzt schreitet der Jüngling zu nehmen
Waffen und Wehrzeug, doch die Kleidung und andres belassend;
Halsschmuck nur und Spangen, dazu die Gürtel und Degen
Zog er als Beut' ihnen ab, nicht minder die Panzer und Helme."

Ihre kunstreiche und schwierige Anfertigung ward eben so hoch gestellt und geehrt als die Schwertschmiedekunst, deren Meister oft auch zugleich Panzerschmiede (Panzierer) waren, wie der berühmte Wielant.

---

[1]) Weber a. a. O.
[2]) Prokopius a. a. O.

Im Beowulf heißt es VI. 36 und 37. S. 23:

„Beowulf begann, die Brünne glänzte ihm,
Das Schlachtnetz vom Schmiede kunstreich verschlungen.“ [1])

und S. 25. V. 83—86:

„Dem Hygelack sende, wenn mich hinnimmt der Kampf,
Der Brünne beste, die meine Brust beschirmt
Daß hehrste Heergewand, Hredels Nachlaß
Und Wieland's Werk. Seinen Weg geht das Schicksal.“

und im Walther von Aquitanien Vers 264 S. 67:

„— — — auch bringe bei Seit' den Harnisch, der Schmiede
meisterlich Werk“, ... [2])

und S. 102. V. 965:

„Hätte nicht Widerstand mit gehärteten Ringen geleistet
Wielant's Geschmeid.“ [3])

Neben ihm wird in den Sagen Amilias als besonders guter Harnischfertiger — Harnascher — erwähnt, (vergl. S. 332), und der Harnisch spielt nicht minder seine Rolle in den Mähren, Sagen und Dichtungen der Vorzeit, als Helm und Schwert.

Odins großer Versammlungssaal für die unter freiem Himmel gefallenen Helden — Walhalla — ist mit Brünnen (glänzende Panzer) nicht minder als mit Speeren und Schilden geschmückt, denn im Liede von Grimnir (Grimnismal) der ältern Edda [4]) heißt es Strophe 8 und 9:

„Glasheim heißt die fünfte, wo golden schimmert
Walhalls weite Halle:
Da kiest sich Odin alle Tage
Vom Schwert erschlagne Männer.

Leicht erkennen können, die zu Odin kommen
Den Saal, wenn sie ihn sehn:
Aus Schaften ist das Dach gefügt und mit Schilden bedeckt,
Mit Brünnen die Bänke bestreut.“

---

[1]) Beowulf S. 23. VI. 21, 36 u. 37.
[2]) Walth. v. Aquit. S. 67, V. 64.
[3]) Ebendas. S. 102. V. 965.
[4]) Die Edda von K. Simrock 3. Aufl. S. 16.

Mit Brünnen ꝛc. bewaffnet kämpften die Helden vor der Halle, um nach dem Kampfe von reizenden Jungfrauen, Odins Schildmädchen, den Valkyrien, mit Meth erquickt zu werden. Diese Schlachtenmädchen, die Valkyrien, ziehen zu Roß mit Brünnen gerüstet zur Schlacht. Wie Brunhilde, d. h. die panzergekleidete Hilde, in der Brünne gehüllt liegt, als Siegfried sie aus dem Schlafe erweckt [1]), und die Unverwundbarkeit des Fafnirtöders Sigurd der Edda — der Sigfried der deutschen Sage, deuten auf die schon frühe Bekleidung des Körpers mit schützendem Panzer hin. Die Brünne begleitete den Helden gleich den übrigen Waffen auch zur letzten Ruhestätte, wenn die Schildburg errichtet und nebst den andern Schutzwaffen, auch mit Harnischen, d. h. Brünnen, umhangen ward.

Beowulf XLII. S. 157. V. 1:

Da errichteten rasch die Recken Geatlands
Ihm die Feuerburg einen festen Bau,
Mit Helme umhangen und Heerschilden,
Mit blanken Brünnen wie er geboten hatte.
In die Mitte legten den erlauchten König
Die harmvollen Helden den lieben Herrn, [2])

um den Held in seinem Panzer gehüllt auf ihr zu verbrennen. Denn im Beowulf heißt es XVI. 60. S. 57 weiter:

„Der Heerschildinge
Bester Brünnenträger war zum Brande bereitet.
Unschwer zu schauen war auf der Scheiterburg
Die blutige Brünne mit blondgoldenem Helmschwein,
Eisenhartem Eber, u. s. w.“

und sodann V. 71 weiter:

„Zu den Wolken wand sich der Walfeuer größtes;
Der Hügel hallte. Die Hauptpanzer schmolzen,
Die Beinschlüsse borsten ꝛc.“

Indeß auch der Fußkämpfer im Heerbann, dem die gewichtige Metallrüstung mit Helm, Panzer, Schild, Schwert und Axt zu schwer

---

[1]) Edda.
[2]) Beowulf XXXXII. V. 1–6. S. 157.

sein mochte, besonders in den heißen Klimaten der Südländer, dann aber auch zu selten und theuer war, um sie beschaffen zu können, indem die Erwerbung allein auf den Träger lastete, half sich dadurch, um den feindlichen Waffen in der Schlacht nicht ganz schutzlos gegenüber zu stehen, daß er aus leichtern Stoffen sich Panzer verfertigen ließ. Hierzu boten sich Leder, Leinen und Filz dar, als das Material, das unstreitig zuerst und vor dem Metalle schon zu diesem Zwecke verwendet, sich neben demselben zu Schutzwaffe erhalten und der Entwickelung der Metallwaffe sogar zur Grundlage gedient hatte. Denn gehen wir auf die Entwickelung der ersten Schutzwaffen zurück, die wir in der Einleitung dieses Abschnitts Seite 420 ganz kurz brachten, so kommen wir auf Mantel, Hose und Kamisol, aus welchen weiter die Schutzwaffen hervorgingen. Nachdem wir so in dem Vorstehenden die Leibbepanzerung — Sarwerc, Harnisch — im Verlaufe der ganzen Eisenperiode geschichtlich nachgewiesen haben, mag nun die Entwickelungsgeschichte dieses Waffenstücks nachfolgen, wobei die Angaben, so weit möglich, mit geschichtlichen Beispielen belegt werden sollen.

Schon zeitig kam man von dem Kamisol auf den Waffenrock, indem man das Kamisol, die Jacke, verlängerte und aus gesteppter Leinwand oder von dickem und festem Leder anfertigte, der Brust, Bauch und Oberschenkel deckte. Die Schenkel bekleideten Hosen, die Füße Sandalen oder ein Stück Fell, das über der Frist zugebunden ward. Doch haben wir als ä l t e s t e und e r s t e S c h u t z h ü l l e den Mantel, der noch zu Tacitus Zeiten als allgemeine Hülle der Germanen zur Deckung des nackten Körpers diente [1]). Er bestand nach Isidor aus einem viereckigen Stück Zeuge aus wollenem Stoffe, Thierfelle oder aus Bast geflochten, werden über die Schulter geworfen und auf der rechten Schulter mit einer Spange oder in Ermangelung derselben, mit einem Dorne zusammengehalten [2]). Diese Mäntel waren auch bei den Iberern, Briten und den Galliern im Gebrauche und führten den Namen S a g u m, unter welcher Bezeichnung sie selbst bei den

[1]) Tacitus Germ. 17.
[2]) Isidor etimol XIX. 23, 1, 3, 24, 12, 13.

Römern Eingang und Aufnahme fanden [1]). Tfl. XV Fig. 9, 10 und 11 [2]).

Tacitus führt an [3]), daß im Jahre 70 die Truppen unter Civilis, die eroberten römischen Schiffe, statt der Segel, mit ihren bunten Mänteln versehen hätten. Das Sagum erhielt sich als Kriegsmantel, lange in den germanischen Heeren und noch das sächsische Heer, welches den Franken gegen die Thüringer im 6. Jahrhundert zu Hilfe zog, trug allgemein das Sagum von haarigen Stoffen [4]).

In der Form, wie wir hier das Sagum beschrieben, wurde es anfänglich wohl nur von Wohlhabenden getragen, während die Unbemittelten einfach sich mit einer rohen Thierhaut oder Bastmatte begnügt haben mögen. Erst später wurde das Sagum allgemein von bunt gestreiftem oder gewürfeltem Wollenzeug gemacht.

Unter diesen ersten Kriegsmänteln trug man später die andern hinzukommenden Schutzwaffen. Zu diesen gehörte also zuerst der Waffenrock, wie ihn nach Diodor [5]), die Keltiberen von schwarzem Fries und die Gallier gestreift trugen [6]), aus einem bis auf die Knie reichenden, Arme und Brust ganz bedeckenden Kriegskleide bestehend, das sich neben dem Harnische (Küraß.) erhielt, bis sich eine neue Art der Bepanzerung geltend machte und auf den Waffenrock von Leder und Zeug überging.

Die leichten Reitervölker der asiatischen Steppen und der östlichen europäischen Ebenen, welche im hohen Alterthume zuerst wohl mit weiten Kleidern aus Thierhäuten und anderen leichten Stoffen umhüllt gewesen sein mögen [7]), begnügten sich im weitern Fortschritte zunächst mit starken Lederanzügen, die ihnen Jagd und Viehzucht

[1]) Plinius, Naturgeſ. XII. 1.
[2]) Lindenſ. I. Heft IX. Tfl. IV Figur 1.
Lindenſ. I. Heft X. Tfl. V Figur 1.
Weiß Kostümkunde II. Figur 450.
[3]) Tacitus, Geschichte V. 23.
[4]) Wittekind v. Korvey ꝛc. I. 9.
[5]) Diodor V. XXX.
[6]) Ebendaſ. V. XXXIII. 30.
[7]) Tacit. Germ. 17.

gewährte. Doch in kriegerischer Berührung mit Nachbarvölkern, mochte diese einfache Schutzbekleidung nicht ausreichen, sie gegen Stich und Hieb zu sichern, sie sannen deshalb auf leichte doch bessere Schutzbedeckung ihres Körpers. Indessen stellten sich noch die geringen Fortschritte in der Schmiedekunst, deren Ausbildung durch ihre unstäte Lebensart beeinträchtigt ward, der Anfertigung metallner Panzerstücke, oder gar Plattenharnischen u. d. g. entgegen, doch mag ihnen ihre scharfe Beobachtungsgabe als achtsame Naturmenschen zu Hilfe gekommen sein und ihre Aufmerksamkeit auf den Panzer der Fisch- und der Schlangenhäute gelenkt und darauf hingewiesen haben, ihre Wämser und Hosen in gleicher Weise zu beschuppen und zu beschienen. Sie besetzten zunächst ihre Bekleidung mit Holz, gefärbtem Leder, Hornplättchen [1]) oder Schienen, schuppenartig. So erhielten sie eine Schutzrüstung, welche als leichte Bedeckung des Körpers die freie Bewegung ihrer Glieder nicht allzusehr beschränkte, diese aber doch möglichst gegen Schuß, Stich und Hieb stützte. Diese (wohl zuerst arisch- partische) Schutzwaffenbekleidung, verbreitete sich von dort aus weiter. Und wie wohl nicht zweifelhaft mehr ist, daß schon in der Bronzezeit drahtgeflochtene Panzer im nördlichen Germanien vorgekommen, wie ein bei Dornberg an der Elbe unweit der Mündung der Saale, in einem angeblichen Hügelgrabe aufgefundener Brustpanzer beweist, der aus Kupferdraht zierlich gewunden ist, so kann auch wohl als gewiß angenommen werden, daß mit der Verbreitung des Eisens aus Hochasien nach Westen und Süden, auch dergleichen Waffenarten aus Eisen, ihren Weg zu den Griechen und Römern; zu Finnen, Sarmaten, Kelten und Germanen fanden.

Der Schuppenpanzer verbreitete sich zunächst und hatte im Süden den meisten Anklang gefunden. Nach ihm mag ein feines Drahtgeflecht sich Geltung verschaft haben, das als Kettenpanzer schon bei Homer Erwähnung findet, aber im Süden keine erhebliche Ausbreitung nehmen wollte, denn bis auf Polybius († 122 v. Ch.) [2]) wird dieser Panzer weiter nicht gedacht? Während dessen

[1]) Pausanias übers. von Goldhagen, I. 21. Tfl. VIII S. 88.
[2]) Polybius.

scheinen sie aber im Norden der europäischen Alpen, ihrer weiteren Ausbildung entgegen geschritten zu sein.

Nicht allein, daß die Römer schon bei den ersten Galliern, mit denen sie zusammenstießen, Leibrüstungen antrafen, wird auch von Varro [1]) (starb 27. n. Ch.) ausdrücklich erwähnt, daß die Gallier Kettenhemden und Ringhemden gehabt und diese Panzer, Erfindung der Gallier gewesen seien [2]). In diesem Falle sind also diese Waffenstücke erst durch die keltischen Völker Iberiens und Galliens den Römern bekannt geworden, denn nach Strabo [3]) führten auch die Lusitanier und Iberer Kettenpanzer, die dann schon zu Polybius Zeiten, oder schon etwas früher, von den Römern angewendet wurden. Die ersten Nachrichten von Ringelpanzern bei den Römern, erhalten wir aber durch Virgil, also etwa 20. v. Ch. indem es in der Aeneis III. 467 heißt [4]).

„Auch die Ringelpanzer von Gold dreidrähtig geflochten."

Da dieser Panzerart sonst nicht bei den Römern Erwähnung geschieht, so darf Ringegeflecht nicht auf ein Panzergeflecht einzelner in einander verschlungener Ringe bezogen werden, sondern man muß darunter nur ein Drahtgeflecht verstehen, welches in derselben Weise, wie unsere gewebten oder gestrickten Strümpfe zusammengefügt ist, und bei den Römern nach Beginn unserer Zeitrechnung häufig Anwendung fand.

Ein solches unzweifelhaft römisches Drahtgeflecht eines römischen Panzerhemdes, wurde 1857 in Mainz gefunden und beweist unwiderleglich die Existenz dieser Geflechte ohne Unterlagen, bei den Römern [5]). Tfl. XV Fig. 12.

Indessen besaßen die gestrickten Gewebe auch die Nachtheile solcher Zusammenfügungen, daß wenn eine Masche aufging, sich der Riß leicht erweiterte und ein anfänglich kleiner Schaden sich zu einem großen entwickelte. Sodann konnte man sie nicht so stark

---

[1]) Varro a. a. O.
[2]) Ebendas.
[3]) Strabo III. 3. §. 5. und III. 4. §. 15.
[4]) Aeneis, übers. von Stauffer.
[5]) Lindens. I. Heft 12. Tfl. IV Figur 4. u. 4a.
Lindens. I. Heft 12. Tfl. IV. Figur 4a. u. b.

wie Ringpanzer anfertigen, weil sie sonst zu steif und ungefügig wurden. Es war daher jedenfalls ein erheblicher Fortschritt der spätern Zeit, die Erfindung der eigentlichen Ringpanzer seit 800 n. Ch., d. h. Panzer die ohne Unterlage, nur aus einzelnen für sich bestehenden Ringen bestanden, die so mit einander verschlungen waren, daß sie ein dichtes aber sehr bewegliches Netzgeflecht abgaben.

Die ältesten Ueberlieferungen, die wir haben, ägyptische (Tfl. XV Fig. 13) [1]) und assyrische Bildwerke und iranische Sagen, weisen nur den arischen Schuppen- und Schienenpanzer nach, d. h. Röcke die mit Metallschuppen oder mit horizontal geführtem breiten Leder-, Metall- oder Eisenstreifen besetzt sind. Tfl. XV Fig. 14 [2]). Wie auch einer in Pompeji aufgefunden ist. Herodot erwähnt der Leinenpanzer der Assyrer und Phöniker, Tfl. XVI Fig. 1 [3]), von denen Pausanias sagt, daß sie den eisernen Waffen nicht wiederständen [4]), indessen bedienten sich diese Völker aber auch der Metallpanzer. Ferner wird der Aermelröcke, der Meder und Perser mit eisernen Schuppen erwähnt. Tfl, XV Fig. 14. und Tfl. XVI Fig. 2 a. b [5]), bei den Sarmaten aber noch keine Metall-Bepanzerung, wohl aber bei den Massageten, die durch die Nähe goldreicher Gebiete begünstigt, goldgeschmückte Waffen führten. Später erwähnt Pausanias, der Sarmaten horngeschuppte Panzer [6]), von denen einer im Tempel des Aeskulaps bei Grinium aufgehangen war und gewiß schon lange daselbst gehangen haben mochte. Zu diesen Panzern fertigten sie, wegen Mangel an Eisen, die Schüppchen aus den Roßhufen und diese Schüppchen setzten sie so, wie bei den Schlangenhäuten oder den Tannenzapfen, übereinander, daß die obere Reihe die Fugen der untern deckte; sie sollen den griechischen weder an Schönheit noch Festigkeit nachgestanden haben. Solche Panzer trugen noch die Alanen

---

1) Weiß, Kostümkunde I. Figur 42 c. u. d.
2) Kretschmar, Tfl. IV Figur 11, 13 u. 18.
Weiß, Kostümkunde I. Figur 125 g.
3) Weiß, Kostümkunde I. S. 213 Figur 125 e. u. f.
4) Pausanias a. a. O. S. 90.
5) Kretschmar, Tfl. IV Figur 13.
Weiß, Kostümkunde I. S. 213 Figur 125 g.
6) Paus. a. a. O. I. 21, 5.

bei ihrem Auftreten zur Zeit Attilas und es ist sehr wahrscheinlich, daß auch bei den Germanen die ersten Leibpanzer aus Horn angefertigt waren und daher die Sage vom hörnern Siegfried entstanden ist. Neben diesen Schuppenpanzern trugen sarmatische Stämme aber auch starke Lederkoller und lederne Harnische, die aus neben einander gesetzten Riemen bestanden, welche auf der Brust festgeschnallt wurden. Tfl. XVI Fig. 3 [1]) Späterhin gingen diese Stämme meistens zu der Bepanzerung mit Metallschuppen oder Metallplatten, wie bei den Roxolanern, über [2]), welche den ganzen Körper des Reiters von Kopf bis zu Fuß eng umschloß. Tfl. XVI Fig. 4 [3]). Nach Heliodor [4]) bestand diese Rüstung aus ehernen oder eisernen Plättchen oder Schuppen in der Größe einer Geviertspanne, die auf einer Unterlage von Leinen oder Leder so aufgeheftet waren, daß sie wie die Fischschuppen sich deckten und nirgends eine Lücke oder Fuge blieb, und zwar beispielsweise so wie nach einem Plattenpanzer aus Bronzeblechen, der im Amphitheater zu Avenches gefunden worden ist, hier angegeben werden soll. Tfl. XVI Fig. 5 [5]) a, und b, b $^1/_2$ natürlicher Größe. Die Platten haben auf ihrer rechten oberen Seite einen aufrecht stehenden Haken c, auf der linken und oberen Seite ein Loch d und e, unten aber auf der unt'ren (linken) Seite, ebenwohl einen aber abwärts stehenden Haken. Nun werden die Platten so aufgelegt, daß die Platte rechts mit ihrer linken Seite, etwas auf die Platte links zu liegen kommt, jedoch so weit übergreifend, daß der Haken c der linken Platte in das Loch d der rechten Platte eingreift u. s. f. Auf diese erste Plattenreihe wird nun eine zweite eben so gebildete Plattenreihe f so gelegt, daß sie über die untere Reihe g so weit überragt, daß die Haken auf der unter'n (linken) Seite, in die obern Löcher e der unteren Plattenreihe eingreifen. Der Panzer schloß den Körper eng an, hatte lange Aermel bis zur Handwurzel und umschloß die Beine und Füße; doch wurden die Beine auf

---

1) Weiß, Kostümkunde II. S. 585 Figur 219 e.
2) Ammian XVII. 12 u. XXXI. 2.
3) Weiß, Kostümkunde II. S. 562 Figur 216.
4) Heliodor Aethiop IX. 15.
5) Lindens. I. Heft XII. Tfl. IV. Figur 2. u. 2 a.

der Innenseite, des Reitens wegen, schuppenfrei gelassen, der Unterschenkel aber von manchen noch mit besonderen Metallschienen beschützt.

Diese Art der Schutzbewaffnung in verschiedenen Formen, als langer oder kürzerer Rock mit und ohne Aermel, als Jacke bis auf die Hüfte, oder mit Schößen, ebenwohl mit und ohne Aermel, als eng anliegende Gliederbepanzerung des ganzen Körpers, erhielt sich lange bei vielen Völkern, namentlich des Südens und Südwestens. Bei den Galliern und Germanen kommt der Schuppenpanzer schon zu Cäsars Zeiten vor [1]). Der keltisch-gallische Stamm der Aeduer war in der Schlacht bei Augustodunum (Autün) im Jahre 21 mit Schuppenpanzern versehen und die von Diodor [2]) erwähnten eisernen Hakenpanzer bei den Galliern werden ebenwohl solche Schuppenpanzerung gewesen sein. Tfl. XVI Fig. 5.

Von Chlodowig I. wissen wir bereits, daß er in der Schlacht von Vouglas (507) der Stärke seines Schuppenpanzers, das Leben zu danken hatte [3]) und im Walther von Aquitanien heißt es Vers 481:

„Männer nicht säumt, den tapfern Leib mit Erz zu umgürten.
Schützend umhülle sogleich den Rücken der schuppige Panzer."

und Vers 791:

„Du nur gewohnt zu verhüllen, den Leib in den schuppigen Panzer."

Sie gehen durch die ganze Eisenzeit bei den verschiedenen Stämmen der Germanen, Liven [4]) und Slaven fort und kommen noch im Mittelalter vor, wie eine Zeichnung aus dem 12. Jahrhundert darthut, welche dem Codex einer Bibel angehört [5]). Aber früh schon trat mit der zunehmenden Eisenkultur in den Ländern nördlich der Alpen mit diesen Waffenstücken eine Aenderung ein. Die frühesten Schuppen zu den Panzern hatte man aus Metall gegossen und vermochte sie mittelst der Formen und des Hammers,

---

[1]) Diodor V. 30. Napol. III. 2. S. 33.
[2]) Diodor V. 30.
[3]) Gregor v. Tours.
[4]) Kruse a. a. O. C. S. 25, 26.
Bähr a. a. O. 11.
[5]) Kunst und Leben der Vorzeit von Eye und Falke. Tfl. XIII.

so leicht als thunlich herzustellen. Mit der größern Verbreitung der Eisenbearbeitung und namentlich der bessern Waffen aus Stahl, hämmerte man sie nunmehr aus Eisen als haltbarer und minder kostspielig. Indessen gab man ihnen anfänglich die Leichtigkeit der Bronze- oder Kupferschuppen noch nicht, einmal aus Vorsicht, damit sie jedenfalls den gefürchteten Stahlwaffen widerständen, dann auch wohl aus Mangel an technischer Fertigkeit. Dadurch wurden die eisernen Schuppen- und Schienenpanzer schwerer und unbehilflicher, so daß nach Ammian [1]) die in solche Panzer gehüllten und hingefallenen Roxolanen nur schwer wieder aufzustehen vermochten. Man suchte die Panzer deshalb leichter zu machen und ließ die Plättchen nicht mehr übergreifen, um die Fugen und die Nietlöcher mittelst denen die Schuppen festgeheftet wurden, zu decken, sondern setzte sie reihenweise neben- und übereinander. Tfl. XVI Fig. 6 [2]) und Tfl. XV Fig. 13.

Durch diese Anordnung entstanden aber fortlaufende horizontale und vertikale Fugen, welche das Durchhauen des Panzers und das Abhauen der Plättchen ermöglichten. Man setzte sie daher, um dieses zu verhindern so, daß sie in der Höhe wechselten. Tfl. XVI Fig. 7 [3]) wodurch jedoch die Vertikalfugen nicht hinweg fielen. Um auch dieses zu erreichen, heftete man sie mit den Ecken nach oben und unten und zur Seite. Tfl. XVI Fig. 9 [4]), d. h. rautenförmig oder verschob sie horizontal so, daß die Fugen übergriffen Fig. 8 [5]), und indem man die Platten vergrößerte, erhielt man endlich einen sogenannten Plattenharnisch Tfl. XV Fig. 6 [6]), wie er auch schon bei den Galliern angeführt wird [7]), aber bei diesen mit langen eisernen Platten [8]) auftrat.

---

[1]) Ammian a. a. O. XXII. 12. u. XXXI.
[2]) Weiß, Kostümkunde I. S. 56 Figur 42 c.
[3]) Kretschmar, Tfl. XXXII Figur 11.
[4]) Kretschmar Tfl. XXXIII Fig. 5.
[5]) Kretschmar, Tfl. XXXII Figur 10 u. 11.
Weiß, Kostümkunde III. S. 114 Figur 60 b., aus den 9. bis 11. Jahrhundert.
[6]) Kretschmar Tfl. XII Fig. 9.
[7]) Ammian a. a. O.
[8]) J. Cäsars Leben von Nap. III. S. 33.

Durch alle die Umänderungen war aber für die Erleichterung des Panzers wenig gewonnen, die gute Befestigung der Plättchen wurde sogar schwieriger und man sann somit auf weitere Verbesserung und Erleichterung. Diese wurde jedoch mit der größeren Fertigkeit in der Schmiedekunst, und wie es scheint, von nordischen Schmiedemeistern erfunden und zwar dadurch, daß sie die Mitte der Plättchen ausschlugen und so die Ringe erhielten, oder diese auch gleich von vorn herein schmiedeten. Diese eisernen Ringe wurden wie die Plättchen, dicht nebeneinander auf leinenen oder ledernen Jacken, Röcken oder Hosen als Unterlage, aufgenäht. Tfl. XVI Fig. 10 b [1]). Hierdurch erhielt man sogenannte Ringpanzer oder Ringhemden, Panzerhemden, oder auch nur kurzweg, Ringe, wie sie häufig in den Mhd. Gedichten genannt werden, oder sie stellten ein Geflecht, nach Vorbild der geflochtenen Schilde, von Draht her, mit dem sie den Körper dicht umgaben:

„Auch den Ringpanzer von Gold dreidrähtig geflochten" [2]) und
„doch leistete mein Leibharnisch wider die Leidigen,
Mir Hülfe, der harte, handgeflochtene" [3]) und
„die handgeflochtene Heerbrünne." [4])

Wenn nun bei den Ringpanzern die Fugen durch das Aneinanderstoßen der runden Ringe auch mehr gedeckt wurden und nicht mehr wie früher in geraden Linien, sondern in Schlangenlinien verliefen, so war doch das Abhauen der Ringe bei der freiliegenden Befestigung derselben, noch immer thunlich und kam auch gar nicht selten vor, wie uns die Heldengedichte des Mittelalters zu lesen geben, z. B. im Alexanderlied vom Pfaffen Lampert, Vers 2375 [5]),

„Sie schlugen und stachen
Daz di uesten ringe brachen."

---

[1]) Kretschmar, Tfl. XXXIII Figur 6.
Worsaae a. a. O. Tfl.

[2]) Aenis III. 467.

[3]) Beowulf VIII. V. 52 u. 53.

[4]) Ebendas. XXI. V. 62.

[5]) Maßmann, deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts 1. Thl.

und im Lanzelot[1]) V. 1996. 13:

„Daz blut im durch die ringe ran uz der tiefen wunden

und 5313:

sie zertranden die Ringe mit den swerden,"

und Nibelungenlied V. 213[2]):

„hey waz liehter ringe der küene Dancwart zerbrach!"

und im großen Rosengarten[3]) Vers 1729:

„Die ringe begunden risen in den rosen schin
Sy lagent do geströwot als sy werint geset darin[4]).

Auch diesen Mangel suchte man möglichst zu beseitigen, indem man die Ringreihe wie die Schuppen, auf die vorhergehende Reihe übergreifen ließ und auch jeden einzelnen Ring auf den nebenstehenden etwas auflegte und zwar in der einen Reihe, alle nach links und in der folgenden Reihe, alle nach rechts. Tfl. XVI Fig. 11., wodurch sich die Ringe und die Reihen gegenseitig deckten und das Abhauen erschwerten, aber auch die Befestigung der Ringe mühsamer machte, daher die Ausdrücke in den Versen VI. 37. im Beowulf:

„Das Schlachtnetz wom Schmiede künstlich geschlungen."

und V. 3. u. VIII. 53:

„Der harte Handgeflochtene"

und VIII. 54:

„Das Kunstnetz ꝛc."

Um diese Befestigungsart der Ringe zu erleichtern und das Abhauen noch mehr zu erschweren, verband man die Ringe zuerst zu Ketten und setzte diese Ketten sodann nebeneinander auf eben solche leinene oder lederne Unterlagen, wie oben angegeben, wodurch man die sogenannten Kettenpanzer herstellte. Auch diese werden schon früh genannt. Strabo III. 3. §. 5. führt sie schon bei den Lusitaniern und III. 4. §. 15. bei den Iberern an[5]). Sie reichen

---

[1]) v. Hahn.

[2]) Die Nibelungen Noth und die Klage von Lachmann S. 29.

[3]) Von Simrock kl. Heldenbuch S. 269.

[4]) Die Harnischringe sprangen in die Rosen hin
Zerstreut sah man sie liegen als wären sie gesäet darin.

[5]) Strobo, übers. v. Groskurd.

wie die Ringpanzer weit herab, bis man später das Aufnähen der Panzerringe ganz verließ und die Ringe unter sich so verflocht, daß sie sich gegenseitig selbst hielten und ein dichtes Geflecht oder Gewebe bildeten, dem der Künstler die verlangte Form eines Rockes oder Hemdes, einer Hose, Wamms oder eines Kragens, — Halsberge — mit Kapuze, (Käppe oder Gugel) zu geben verstand. Daß die Anfertigung eines solchen Panzers sehr sorgfältig geschehen mußte und außerordentlich mühsam war, ist selbstverständlich und zwar um so mehr, wenn man berücksichtigt, daß vor Erfindung des Drahtziehens (1306) der Draht aus freier Hand durch Hämmern hergestellt werden, dann aus ihm die Ringe zugebogen und diese verlöthet oder vernietet werden mußten. — Doch scheinen die Ringe an den ältesten Panzern nicht gelöthet, oder die Enden zusammengeschweißt worden zu sein, denn an einem Panzer, welcher in Jütland aufgefunden worden ist, sind die Enden der Ringe nur einfach zusammengebogen [1]).

Die Anfertigung eines Panzers nahm daher viele Zeit in Anspruch, und die Sage läßt, um dieses recht hervorzuheben und die Güte eines Panzers und seine Kostbarkeit recht anschaulich zu machen, einen schmiedenden und künstlerisch begabten Zwerg, in einem hohlen Berg, 30 Jahre lang an der Herstellung eines Ringpanzers ununterbrochen arbeiten. Dem entsprach aber auch der Kaufpreis, denn noch 1770 forderte ein Dresd'ner Spengler für ein schußfreies Panzerhemd 700 Thaler.

Indessen trotz aller der Kunstfertigkeit, mit der sie angefertigt wurden, um ihre Widerstandsfähigkeit zu erhöhen, vermochten sie doch nicht immer kräftigen Schwerthieben oder wuchtigen Speerwürfen zu widerstehen, wie so manche geschichtlichen Beispiele nachweisen und die frühesten Heldengedichte uns erzählen.

Im Beowulf XVI. 44 [2]):

„Da wandte sich hinweg ein wunder Held:
Gebrochen wär ihm die Brünne, sagt er,
Sein Heergeräth mürbe, der Helm verhauen."

---

[1]) Weiß a. a. O. II.
[2]) Beowulf, übers. v. Simrock.

Im Walther von Aquitanien[1]) Vers 908:

„. . . . . Denn heftiger dringt jetzt
Alpher's Sohn mit der Lanz', auf ihn ein, sein Schwert überflügelnd,
Und mit gewaltigem Stoß in der Mitte durchbohret den Schild er,
Schneidet das Stahlhemd durch, und legt ihm bloß die Geweide."

und Vers 1356:

„Sprach's, und schleudert den Speer auf jenen mit kräftigem Anlauf,
Welcher den Schild ihm durchbohrt, daß Panzerhemde durchschneidet,
Und mit mäßiger Wund' hinstreift am gewaltigen Leibe. —
Denn gar herrlich erglänzt' er im Schmuck der gediegensten Waffen."

und im Nibelungenlied[2]) Vers 187:

„Mit drin starken wunden die er dem kunege sluoc
Durch eine wize brünne: diu was guot genuoc
Daz swert an sinen ecken bräht ûz wunden bluot."

Selbst gegen solche Hiebe und Stöße suchte man sich zu sichern, indem man die bedrohtesten Körpertheile: Schultern, Hals, Brust, Hüften, Ellenbogen und Knie, durch Stahlscheiben oder große und starke Schuppen oder Schienen noch über die Ringbepanzerung angebracht, zu decken suchte. Eine Verstärkung der Panzer die jedoch erst in der letzten Zeit der Eisenperiode aufkam und mehr der folgenden Periode angehört[3]).

Indessen scheint man schon in frühester Zeit als einzige Schutzbedeckung, Schultern und Brust mit ähnlichen Metall- oder Stahlplatten in der Art gedeckt zu haben, daß man diesen Platten den Körpertheilen, für die sie bestimmt waren, anpassend, eine entsprechende Biegung gab, und sie auf das gewöhnliche Kriegskleid von Lei-

[1]) Walther v. Aquitanien v. S. Marte.
[2]) Der Nibelungen Noth und die Klage von Lachmann.
[3]) v. Sacken die Gräber von Hallstatt Tafel VIII Figur 7.

nen oder Leder befestigte. Dergleichen aufgefundene Platten in den Gräbern von Hallstatt, lassen wenigstens diese Verwendung voraussetzen. a. Tfl. XVI Fig. 12. zeigt eine solche Metallplatte, unten 4¹/₂", oben etwa 6¹/₂" breit und 5¹/₄" hoch, mit Buckeln oder Knöpfen besetzt, in den vier Ecken mit Löchern zum Anheften und b. Tfl. XVI Fig. 13. eine Brustplatte [1]).

In dem weiter oben angegebenen Sinne wird auch wohl die Bepanzerung Karl d. G. zu verstehen sein, in der er vor Pavia 774 erschien und von der gesagt wird [2]), daß Kaiser Karl vor Pavia 774 ganz eisern erschienen sei: er habe Helm, Armschienen, Harnisch, Hüftschurz von Schuppen, Beinschienen wie das ganze Heer, getragen; denn noch im 12. Jahrhundert waren diese Verstärkungen der Panzer nicht gewöhnlich und wurden nur ausnahmsweise getragen. Noch viele Grabsteinbilder lassen bis zu dieser Zeit den einfachen Ringpanzer sehen, obschon auch Wilhelm der Eroberer, zur Schlacht von Hastings, sich mit einem Brustharnisch (Spiegelpanzer oder Küraß) wappnen ließ, wobei der Knappe ihm das Rückenstück zuerst gereicht, was als ein böses Omen von seiner Umgebung angesehen, den Herzog zu der Aeußerung veranlaßt haben soll: „Dieses bedeutet, daß die Letzten die Ersten sein, der Herzog König werden wird [3]).

Ein nicht unerheblicher Schutz war aber dem Körper schon dadurch gegeben, daß man unter dem Panzer, grade so wie unter dem Helm (s. d.) oder unter der Panzerkapuze, eine wattirte eng anschließende Bekleidung trug, die zunächst dazu bestimmt war, den Druck der Rüstung auf den Körper zu mindern, dann aber auch das Einschlagen der Eisentheile der Rüstung in den Körper, bei kräftig geführten Hieben, zu verhindern. — Es läßt sich hiernach etwa bemessen, wie es mit der Kühlung beschaffen gewesen sein mag, welche die Ringpanzer nach von Eye und Falke [4]) im heißen Klima

---

[1]) Sacken, Gräber v. Hallstatt. Tfl. VIII Figur 7.
[2]) Bartholdt I. 106,
Peuker II.
[3]) Bulver 2c. a. a. O.
[4]) v. Eye und Falke, Kunst und Leben der Vorzeit I. Rüstung vom 12. Jahrhundert.

dem Träger gewähren sollen? und eben so was für ein Arm und ein Schwert dazu gehört haben mag, um Hiebe mit solchem Erfolge zu führen, wie sie S. 47 beispielsweise angeführt worden sind.

Diese Ringe und Kettenpanzer nun wurden die vorherrschenden und allgemein gebräuchlichen Schutzwaffen für den Körper und hießen vorzugsweise im Mittelalter Brünnen und kommen schon frühzeitig in der Geschichte vor. Diodor [1]) erwähnt ihrer bereits bei den Galliern, Strabo [2]) bei den Iberen und Lusitaniern, und später werden sie von Sidonius Appollinaris und Isidor [3]) genannt. Im Beowulf [4]) bilden sie die Hauptschutzbewaffnung der Helden, ja die Dänen werden sogar nach der allgemeinen Bewaffnung der Ritter mit Ringpanzer — Ringdänen &c. genannt. Z. B. bei Simrock II. 1—2:

„Bei nahender Nacht eilt' er nachzuspüren
In dem hohen Hause, wie die Hringdänen
Nach dem Aelgelage sich darin gebettet."

und V. B. 2—12:

„ . . . . . Die Kampfbrünne glänzte,
Die harte Handgeflochtene. Die Harnischringe
Sangen am Schlachtgewand, als zum Saal sie jetzt
In den Schreckenshelmen geschritten kamen.
Die Seemüden setzten die weiten Schilde,
Die festen Ränder an der Vorhalle Mauer
Eh' sie zur Bank sich bogen, daß die Brünnen klirrten;
Die geatischen Harnische. Die Gere hatten sie
Alle zusammengesetzt mit den Spitzen.
Den oben grauen. Die Eisenschar war herrlich.
Mit Waffen gewürdigt."

und B. 15:

Von wannen führt ihr die feißten Schilde,
Die grauen Brünnen, die bergenden Helme,
Der Heerschäfte Haufen? — —"

---

[1]) Diodor V. &c. XXX.
[2]) Strabo a. a. O. III. 3. §. 5. III. 4. §. 15.
[3]) Isidor XVIII. 1 und 2.
[4]) Beowulf von Simrock.

und VI. V. 36, 37:

„Beowulf begann, die Brünne glänzte ihm
Das Schlachtnetz, vom Schmiede kunstreich verschlungen.“

ferner VIII. 52—55:

„Doch leistete mein Leibharnisch wider die Leidigen
Mir Hülfe, der harte Handgeflochtene
Die Brust barg mir, der Brünne Kunstnetz,
Aus gutem Golde.“

und noch an verschiedenen anderen Stellen.

Auch im Walther v. Aquitanien wird des Ringpanzers Werth hervorgehoben. Vers 263 [1]):

„Mir beger ich den Helm und das dreidrähtige Kampfhemd
Etzels vorerst; auch bringe bei Seit' den Harnisch, der Schmiede
Meisterlich Werk . . . .“

und V. 964:

„Und schwer trifft ihm die Brust dessen eisenbeschlagene Lanze,
Hätte nicht Widerstand mit gehärteten Ringen geleistet
Wieland's Geschmid'. . . . .“

Im Hildebrandslied heißt es:

„Gurtun sich swert ana, helidos über hriega (gürteten
Schwert über Ringe)“ [2]).

Auch der austrasische König Gundowald trug bei seiner Ermordung (585) einen Panzer von Ringen gemacht, von dem die auf ihn geworfene Lanze abprallte [3]). Ueberhaupt war während der ganzen merowingischen Zeit diese Bepanzerungsart bei den Großen und Vornehmen die gebräuchlichste, und zwar nicht allein bei den Franken, sondern auch bei den Deutschen, Dänen und Skandinaven. — Die normannischen und angelsächsischen Ritter waren zu jener Zeit alle mit Ringpanzern bewaffnet und noch die spätern Abbildungen auf den Tapeten zu Bayeux lassen uns den anschließenden Ringpanzer, der Arme, Hals, Kopf, den Rumpf und die Beine bis zum

---

[1]) S. Marte a. a. O.
[2]) Zur Waffenkunde von S. Marte S. 25.
[3]) Gregor v. Tours VIII. 38.

Knie bedeckt [1]), deutlich erkennen. Nach Worsaae bestand er zu jener Zeit in England noch aus Ringen auf Leder oder Leinen genäht. Tfl. XVI Fig. 14 und 15 [2]).

Wie sehr nun auch alle diese verschiedenen Eisenpanzer ihrem Zwecke entsprechen mochten, so litten sie doch gemeinschaftlich alle an demselben Fehler, daß sie den Körper zu viel belasteten, die freie Bewegung der Glieder dadurch mehr oder weniger beschränkten und doch dem Körper nicht unbedingt Schutz gewährten. Man kam daher immer von Zeit zu Zeit wieder auf die älteste Panzerart ohne alle Metallbesetzung zurück und selbst in der letzten Zeit der Eisenperiode treten neben den Brünnen, auch Harnische von Leinen und Seide auf. Sie hatten die Form von Jacken oder Röcken und bestanden aus vielfach übereinder gelegten Leinwand- oder Seidenstoffen, die aufeinander geleimt oder die stark durchnäht und zu dieser Zeit auch noch in Essig geweicht wurden, wodurch sie mehr Festigkeit erhielten, aber auch steifer wurden und die Glieder beengten. Man verfiel, um auch diese Fehler alle zu umgehen, noch auf eine ganz neue Panzerart, indem man solche dünne und leichte Leinwandwämmser mit Eisennägel so durchnagelte und auf der Unterseite vernietete, daß die breiten Nägelköpfe außen auf dem Wamms dicht nebeneinander zu stehen kamen, oder man überzog das Ueberkleid kreuzweise mit festen Lederstreifen, so daß sie zwischen sich Rauten bildeten. Diese Lederstreifen wurden dann jedesmal da, wo sie sich kreuzten, auf die beschriebene Weise durchnagelt. Tfl. XVI Fig. 17. Ja selbst mit Blechstreifen scheint man sie durchwirkt zu haben, wie bei Lindenschmit II. S. 211 Tfl. XVII Fig. 3, 4, 5 u. 6 beschrieben und abgebildet und hier auf Tfl. XVI Fig. 17 wiedergegeben ist. Selbst auf die alten Drahtpanzer verfiel man wieder, die aber in der Art abgeändert wurden, daß man Lederstreifen mit Eisendraht durchflocht. Tfl. XVI Fig. 18 [3]). Doch konnten auch diese Panzerirungen den beabsichtigten Zweck nicht erreichen, scheinen überhaupt spät und besonders die mit Blechstreifchen nur selten angewendet worden zu sein. Auch

---

[1]) Worsaae a, a. O. S. 35.

[2]) Worsaae Tafel I Figur 14 und 15.

[3]) S. Marte a. a. O. S. 40 u. Hagen Bildersaal Tfl. III, IV, XXXI.

hatte man schon zur Zeit der Merovinger, also der Zeit, in welcher rohe Gewalt und Verdorbenheit, Gift und Dolch, Mord und Todtschlag ungescheut zu den gewöhnlichen Vorkommnissen des Lebens in den höheren Ständen gehörte, sich durch die Noth gedrungen gesehen, um das Leben einigermaßen gegen plötzlichen Anfall und Mord zu sichern — den Brünnen eine solche verfeinerte Form und Leichtigkeit bei hinreichender Stärke zu geben, daß sie unter den gewöhnlichen Kleidungsstücken unbemerkt getragen werden und doch Sicherheit gewähren konnten. Freilich steigerte die Arbeit an solchen Kunstwerken auch sehr den Preis und konnten daher nur von den Großen der Zeit, denen die Mittel zu Gebot standen, erworben werden.

Aber trotz Kunst und Preis schützten sie nicht immer den Träger gegen Mord und Tod, wie das Beispiel des Langobarden-Königs Godepert beweiset, der auf Anrathen, um sich gegen Mord zu sichern, mit einem, unter seiner Kleidung nicht zu bemerkenden Panzer, ins Gemach des Herzogs Grimuald von Benewent trat.

Dieser vorher aufmerksam gemacht, umarmte ihn, und als er den Panzer fühlte, hieb er ihn mit dem Schwerte nieder [1]).

Man hatte also in der Eisenperiode von Alters her: Lederpanzer, Filz- und Leinenpanzer, drahtgeflochtene Panzer, Schuppenpanzer von Horn und Eisen, Schienen- oder Ringelpanzer von Eisen, Plattenpanzer, Ring- und Kettenpanzer, die beiden letztern wieder einfach, d. h. die Ringe oder Ketten nur nebeneinander gesetzt, oder doppelt, wenn Ringe und Ketten übergreifen; ferner hatte man die langen Plattenharnische, die Harnische mit ganzen Brust- und Rückenstücken (Spiegelpanzer) und sodann Panzer von Leder, Seide und Leinen, mit Blechstreifen ꝛc. durchzogen, und endlich Nagelpanzer.

Diese verschiedenen Panzerformen griffen nun bemerkenswerth in einander über, je nachdem sie sich von ihrem Erfindungsorte aus verbreitet hatten. Während in der frühesten Zeit der Eisenperiode, in den südlichen und westlichen Gauen der hier in Betracht zu ziehenden Länder, also in denen, welche zunächst südlich der Donau, sodann in allen Ländern, die westlich des Rheins gelegen sind, mit-

---

[1]) Paulus Diakonus a. a. O. IV. 52.

hin bei den keltischen Völkern, — neben der nordischen Eisenkultur, sich vorherrschend römisch-griechischer Einfluß geltend machte, machte sich in den östlichen Ebenen, jenseits der Weichsel und des Dnyſters, bei den sarmatischen Stämmen, — asiatischer Einfluß geltend. Griechisch-römische wie westasiatische Waffen dienten demnach hier als Vorbilder zu den Waffenfabrikaten dieser Länder.

Dagegen hatten die Finnen wie Germanen, welche nördlich und östlich von den Vorigen wohnten, eine eigene Eisenkultur, deren Ursprung vom asiatischen Hochlande herzuleiten ist. Die mit dieser Kultur verbundene Kunstfertigkeit in Anfertigung eigener Waffen erhielt sich im Norden. Während in den Grenzländern sich anfänglich griechisch-römische mit asiatischer Kultur mischte, erlangte später der nordische Kunstgeschmack das Uebergewicht und verdrängte nach und nach die griechisch-römischen Bepanzerungsarten, obgleich sich in den frühern römischen Provinzen, in denen die Waffen der Herrscher allgemein verbreitet gewesen, manche Stücke und Einrichtungen römischer Waffen erhielten und über die Eisenzeit hinaus fortdauerten.

So blieb unter andern der römische Schuppenpanzer mit herabhängenden Streifen theilweise bei den Franken bis in die letzte Zeit der Karolinger im Gebrauch. Herrschend wurden Schuppen-, Ketten- und Ringpanzer, welche in der letztern Zeit dieser Periode den ganzen Körper, wie bei den Sarmaten der frühern Zeit, von Kopf bis zu den Fußspitzen bedeckten und in der Regel aus folgenden Theilen bestanden, als:

1) Ring- oder Panzerhemd, Brünne [1]) oder Schuppenkleid, das entweder
   a) die Form und die Einrichtung eines Hemdes oder eines Rockes führte, bis auf die Kniee reichte, Aermel bis auf die Handwurzeln hatte und in der Taille mit einem Gürtel oder der Schwertfessel zusammengehalten wurde, Tfl. XVI Fig. 19 a u. b [2]), oder es bestand
   b) nur aus einer anschließenden Jacke mit Schößen, welche die Hüfte und den Leib bedeckten, Tfl. XVII Fig. 1 [3]), oder

[1]) Vergl. S. Marte a. a. O. S. 28 ꝛc.
[2]) Kretschmar ꝛc. Tafel XXX Figur 1 und 2.
[3]) Kretschmar Tafel XXXIII Figur 6.

c) aus einem eng anschließenden Wamms, an das die Hosen sich anschlossen, Tfl. XVII Fig. 2 [1]), oder von dem die Hosen nach unten sich fortsetzten, auch wohl unter dem Panzerhemde hervor bis auf die Füße reichten, Tfl. XVI Fig. 22 [2]) und Tfl. XVI Fig. 19 c. Beide waren hinten, ihrer ganzen Länge nach, offen und wurden nach dem Anlegen fest gebunden oder zugeschnallt. Tfl. XVI Fig. 19 c, 22 und Fig. 2 und 3 [3]).

2) Die Halsberge [4]). Die wie der Namen schon angibt, zum Schutze des Nackens, des Halses und der Schultern diente, als derjenigen Körpertheile, welche am meisten den Schwerthieben ausgesetzt blieben. Die Halsberge bestand:

a) aus einem Ringgeflecht oder Schuppenbesatz, der vom Helme ab, an dessen untern Rand er befestigt war, über Nacken, Hals, Schultern und Brust herabfiel und also den Zwischenraum zwischen Panzerhemd und Helm deckte und beide Theile verband, Tfl. XVII Fig. 3 a und 4 a [5]), oder sie war

b) gleich als eine Kapuze eingerichtet, die den ganzen Kopf bis auf eine Gesichtsöffnung bedeckte, die nur Augen, Nase und Mund freiließ, Tfl. XVII Fig. 5 c, 4 c, in welchem Falle der Helm über die Kapuze gestülpt wurde, Tfl. XVI Fig. 19 und Tfl. XVII Fig. 2 [6]), oder

c) die Kapuze war durch ein Halsstück gleich mit dem Leibpanzer verbunden und beide bildeten also ein zusammenhängendes Stück, Tfl. XVI Fig. 19 und Tfl. XVII Fig. 2. In diesem Falle war die Halsberge hinten offen und wurde wie die Brustbepanzerung, nach dem Anlegen, festgeschnallt oder zugebunden.

---

[1]) Kretschmar Tafel XXXI Figur 3.
[2]) Kretschmar Tafel XXXI Figur 15.
[3]) Kretschmar Tafel XXXI Fig. 3 und Tafel XXXII Fig. 11 u. 13.
[4]) S. Marte, zur Waffenkunde S. 38.
[5]) Weiß Kostümkunde III. S. 648. Figur 279 c.
Kretschmar Tafel XXXIV Figur 14.
[6]) Weiß Kostümkunde S. 635. Figur 273.
Kretschmar Tafel XXXI Figur 3 u. 15.

3) Eisenhandschuhe. Da während der ganzen Eisenperiode die Schwertgriffe noch keine Vorrichtung, außer der Parirstange, zum Schutze der Hand besaßen, so war diese natürlich sehr gefährdet. Um ihr den nöthigen Schutz zu gewähren, trug man lederne Handschuhe, die auf ihrer äußern und obern Seite mit Eisenschuppen oder Ringgeflechte bedeckt, und wenn sie nicht gleich eine Fortsetzung des Armpanzers bildeten, Tfl. XVII Fig. 5 [1]), mit Stulpen versehen waren, die bis auf den Armpanzer reichten und aus Schienen von Eisenblech bestanden, Tfl. XVII Fig. 3 b [2]). Hatten die Handschuhe keine Fingerlinge, sondern nur Faustſtücke, so waren sie auf der innern Handfläche mit einer Queröffnung versehen, um die Finger herausstrecken zu können. Tfl. XVI Fig. 19, Tfl. XVII Fig. 4 c.

4) Eisenhosen — Isenhosen [3]), die aus zwei besonderen, d. h. getrennten Beinen bestanden, wie große Strümpfe, die Füße, Unter- und Oberschenkel eng anliegend bedeckten, unter die Brünne reichten, und hier mit einem Gürtel, Lendenier oder auch wohl Bruchgürtel oder Lendenierstrick genannt, über die Hüften befestigt wurden. In früherer Zeit bestanden sie bloß aus einer schurzartigen Bedeckung des vordern Beines, die mit Riemen hinten und oben an die Brünne oder dem Gürtel festgeschnallt wurden. Tfl. XVI Fig. 19 a und b [4]). Diese Bepanzerung reichte oft nur bis unter die Kniee und wurde hier mit einem Riemen (wie mit einem Strumpfband), Knieriemen — Senftenier — genannt, festgeschnallt. Das untere Bein bedeckten alsdann Stiefeln oder Beinberge. Bestand 1 und 4, Brünnen und Isenhosen, nur aus einem Stück, d. h. war die Hose eine Fortsetzung der Brünne, so waren beide hinten offen und wurden, wie angegeben, hinten zugebunden. Reichte aber das Panzerhemd bis zum Knie, so kam es auch vor, daß der Ritter darunter nur eine starke Lederhose und Beinbergen trug, oder sie

[1]) Weiß Kostümkunde III. S. 643 Fig. 276 u. S. 648 Fig. 279.
[2]) Weiß Kostümkunde III. Fig. 279 c.
[3]) S. Marte a. a. O. S. 20.
[4]) Kretschmar Tafel XXX Figur 1 u. 2, Tafel XXXII Figur 13.

bestanden vorn aus Stahlreifen auf der Lederhose oder aus Lederstreifen mit Eisendraht durchflochten, wie noch vorhandene Bilder aus späterer Zeit angeben, Tfl. XVI Fig. 18 [1]), woraus auch wohl, wie diese Bilder anzeigen, die ganze Bepanzerung bestand. Reichten aber die Eisenhosen nicht bis auf den Fuß herab und nur bis über die Knie, so wurde der Unterschenkel noch besonders mit:

5) Beinbergen geschützt, die entweder aus Schienen von Metall oder Eisen bestanden, welche das untere Bein, besonders das Schienbein, beschirmten und hinten zugebunden wurden. Sie waren in dieser Periode nach römischen Mustern. Tfl. XVII Figur 6 [2]).

„Bindet die goldene Schien um die mächtige Wad' und das Schienbein", [3])

oder wie oben aus Lederstreifen mit Eisendraht durchflochten hergerichtet. In diesem Falle wurden die Füße

6) mit Eisenschuhen, Iserkolzen, Kolzenschuhe, bis über die Knöchel reichend, versehen, die an die Beinbergen anschlossen und mit Riemen befestigt waren.

7) Die Sporen wurden entweder bei den Eisenhosen an den Hacken mit Riemen, die über die Frist und unter dem Fuße her liefen, oder an den Eisenkolzen befestigt; waren zur damaligen Zeit meist noch von Eisen und hatten die Form einer einfachen Stachel, Tfl. XVII Fig. 7 [4]), die an einem halben Ringe befestigt war, der den hintern Hacken umgab.

Ueber diese Panzer, die auch bei den Liven und Slaven angetroffen werden [5]), trug man nun zur Verstärkung noch Brustpanzer [6]) (Spiegelpanzer), die aus einem Brust- und Rückenstück bestanden [7]), welche an den Seiten unter den Armen mit Riemen aneinander geschnallt,

---

[1]) v. Hagen Bildersaal Tafel III, IV und XXXI.
[2]) Weiß Kostümkunde II. S. 1068 Figur 442.
[3]) Walther v. Aqitanien V. 335.
[4]) Bähr Tafel XVI Figur 10 und 11.
Lindens. Tafel IV Figur 23, Tafel VII Figur 1.
[5]) Bähr und Kruse a. a. O.
[6]) Ebendaselbst und Bulver a. a. O.
[7]) Bulver a. a. O. S.

oder auch durch Haken mit einander verbunden wurden. Ueber die Schultern liefen vom Rückenstück zum Bruststück Riemen, die mit Schuppen besetzt, vorn auf dem Bruststück in einen Haken griffen und beide Panzerstücke oben befestigten. So umhüllten sie den ganzen Rumpf von der Taille bis zum Hals und zeigten nur runde Ausschnitte für die Arme und den Hals. Diese Verstärkung gewährte allerdings mehr Schutz, besonders gegen Wurfspeere und Lanzenstöße, erschwerte aber die Leibrüstung beträchtlich. Ueberhaupt war der anfängliche Zweck der Beringung der Kriegskleidung — die Erleichterung derselben — durch die künstliche Verschlingung und Vermehrung der Ringe im Abendlande, längst verloren gegangen und die ganze Ausrüstung des Gepanzerten mit Helm, Schild, zwei Schwerter, Dolch und Lanze, auch wohl noch Axt oder Kolben, mußte eine erhebliche Beschwerung für den Körper abgeben und mit dem darunter getragenen Polsterkleid, besonders bei heißem Wetter, eine fast unerträgliche Last sein. Es ist deshalb auch nicht zu verwundern und erklärt sich hieraus von selber, daß in den Schlachten gar nicht selten Erstickungen solch Gerüsteter vorkommen, oder bei Betretung von sumpfigem Boden sie rettungslos durch die Schwere ihrer Panzer in die Tiefe versanken, wie dieses namentlich von den Schwergerüsteten im Heere des Herzogs Boleslaw von Polen im Kriege gegen die Preußen erwähnt wird. [1]) und Gregor v. Tours X. 9. angibt, daß von dem Heere des Königs Gunthram, welches der Herzog Beppolen gegen die Bretagner führte, in der Schlacht mehr Krieger im Koth, als durch das Schwert umgekommen seien. Auch Bulver a. a. O. S. 212 und 214 erzählt, daß von den Nordmannen im Heere Harold Hardradas in der Schlacht an der Stanfordbrücke viele unter der Schwere ihrer Rüstungen vor Erschöpfung gestorben seien, obgleich ein Theil des Heeres, der Hitze wegen, seine schweren Rüstungen abgelegt hatte. Auf Reisemärschen legte man deshalb auch für gewöhnlich das Rüstzeug nicht an, es wurde hierzu in einem Sack — Sarbalc — gethan und auf einem Saumthier mitgeführt. Erst zum Kampfe oder wenn der Ritter dazu vorbereitet sein wollte, kleidete er sich in seine Waffen und

---

[1]) Vogts Geschichte von Preußen. I. 348.

behielt sie auch wohl auf der ganzen Reise an, wenn er eines Angriffs stets gewärtig sein mußte, wie z. B. Walther von Aquitanien auf seiner Flucht. Vers 345:

„Er, der gewaltige Mann, war rings belastet mit Wehrzeug,
Denn in jedem Moment argwohnet er des Kampfes-Beginn."

und Vers 449:

„Saß ich am Ufer des Rheins am eßtverflossenen Abend,
Und sah schleunigen Schritts heran einen Reisenden nahen,
Der aber ganz wie zu sich'rem Gefecht am Leibe gerüstet,
Sintemal, Herr, in Eisen er stack von oben bis unten."

Endlich noch trug über die ganze Bepanzerung der Ritter einen Wappenrock oder früher den Kriegsmantel, der bei den Ostgothen grün mit purpurnem Saume eingefaßt war; oder es erschien auch wohl das ganze Heer in gleichförmigen und gleichfarbigen Waffenröcken, wie bereits S. 133 der Einleitung angeführt wurde, doch waren dieses seltene Ausnahmsfälle.

Aus dem bisher Angeführten erhellt hinreichend, daß dergleichen Eisenrüstungen für den gemeinen Krieger im Heerbanne kaum geeignet waren. Nicht allein wegen der Belastung des Körpers (die allenfalls Männer, wie wir sie uns nach den Skeletten in den Gräbern bei Selzen vorstellen können, wohl vermocht hätten zu tragen) [1], als vielmehr der Kosten und der Schwierigkeit wegen, welche die Beschaffung für ein ganzes Kriegsheer verursacht haben würde; indem die Einrichtung von Zeughäusern, wie sie die Römer in ihren Provinzen überall hatten, längst geschwunden war. Zu Karl des Großen Zeiten war daher auch nur der Besitzer von 12 Hufen Landes gesetzlich verpflichtet, zum Heeresaufgebot in Eisenpanzer — Brünne — zu erscheinen. Die geringeren Männer des Heerbanns, die in den frühesten Zeiten zum großen Theil im Kleide der Natur fochten [2], bedienten sich in den spätern Jahrhunderten, insofern sie überhaupt, außer der von ihnen angenommenen leinenen Bekleidung [3]) noch ein

[1]) Das germanische Todtenlager bei Selzen rc. v. Lindens.
[2]) Tacitus Germ.
Pertz III. 188.
[3]) Paulus Diakonus IV, 22.

Kriegskleid trugen, des harnischartigen Waffenrocks von starkem Leder, der Hieb und Stich, soweit dieses möglich war, abwehrte, und aus dem frühern Gebrauche der Kamisole sich ableitet, wie wir dieses schon beibrachten. Dieser Waffenrock wurde als von Leder, von den Römern, die ihn auch anwendeten, Lorika genannt, bedeckte Arme, Brust und reichte bis auf die Kniee. Die Beine wurden durch lederne Beinbergen geschützt. Diese Leibrüstung, verbunden mit dem ledernen Helm, war vorzugsweise die Kriegsbekleidung des Fußvolkes vom 4. bis 8. Jahrhundert und wurde durch Karl d. G. für das Aufgebot zur Heerfahrt sogar zur gesetzlichen Pflicht gemacht [1]). Namentlich die Leichtbewaffneten, als Schleuderer, Bogenschützen, Speerwerfer waren mit Lederhelm s. f. und einer Tunika oder Waffenrock von abgenähter Leinwand oder von Leder mit eben solchen Beinbergen oder Kamaschen versehen, während die Krieger im großen Heerhaufen, besonders in den Vorderreihen, schwer bewaffnet waren, d. h. mit Eisenrüstungen u. s. w., wenn dergleichen im Heerbann vorhanden war, wie die Sachsen in der Schlacht bei Hastings [2]).

IV. Hals- und Armringe — Baugen — und Gürtel,

denen wir schon in der Erzperiode begegneten, und die auch aus der Eisenzeit vielfach in den Gräbern [3]) angetroffen werden, deren auch geschichtlich [4]) und noch häufiger in den alten Heldengedichten [5]) Erwähnung geschieht. Sie gehören in der Eisenzeit nicht eigentlich zu den Waffenstücken, wozu sie ursprünglich vielleicht bestimmt waren, vielmehr zu Schmuck- und Auszeichnungsstücken, als welche sie von Gold und Bronze und mit Edelsteinen besetzt bei allen Germanen-

[1]) Pertz III. 188.
[2]) Bulver a. a. O. S. 500.
[3]) Bähr S. 4 und 10.
Kruse Beil. C. S. 7.
Lindens. I. und II.
Sacken ꝛc.
[4]) Bulver a. a. O.
Kruse Beil. C. S. 7,
Worsaae a. a. O. und Seite 133 der Einleitung.
[5]) Beowulf u. a.

stämmen, Kelten und Liven angetroffen werden. Sie wurden von den Edlen im Volke getragen und als Ehrengeschenke oder zur Belohnung für hervorragende Thaten von Fürsten und Heerführern vergeben. Nach Saxo (in der Geschichte der Dänen VIII.) bekam Starkother, ein esthnischer Kämpe, für den an dem König Ale von Norwegen verübten Mord einen großen goldnen Halsring [1]). Sie vertraten in diesem Sinne die Stelle unserer heutigen Orden, wie dieses nach Stellen im Beowulf nicht zweifelhaft sein dürfte. Denn XVI. I. 40 heißt es:

„Dann wollte täglich beim Vertheilen der Spenden
Finn Folkwalts Sohn auch die Dänen erfreuen,
Und Hengestens Heer mit Halsringen schmücken,
Mit Schatzgeschenken des schweren Goldes ꝛc.“

und XVI. II. 14:

„. . . . . . Auf stand da mancher
Goldgeschmückter Held, mit dem Schwert sich gürtend.“

und XXVIII. 7:

„Den jungen Heerkönig, den guten, fanden
Halsringe spendet. — — — — — —“

ferner die Stelle XXXVII. 58:

„Da hob vom Halse der Herzstarke König
Den glänzenden Goldring und gab ihn dem Recken, ꝛc.“

und nachdem Beowulf den Grendel erlegt, wird er durch die Königin mit Armringe und Halsbauge geschmückt, letzterer von besonderem Werthe, durch seine früheren Besitzer und seine Geschichte. XVIII. 5 bis 40.

Der Verlust solger Ringe, besonders im Kampfe mit dem Gegner war daher immer ein arger Schimpf und in den angelsächsischen Ueberlieferungen von Harald, ihrem letzten Könige, wird besonders erzählt, daß der König der Kimrier, Gryffyth, im persönlichen Kampfe mit Harald, seinen goldnen Halsring, den dieser erfaßt, in dessen Hände zurückgelassen habe [2]). Im Walther von Aquitanien [3])

---

[1]) Kruse a. a. O. C. S. 7.

[2]) Bulwer a. a. O. S. 307.

[3]) Walther v. Aquitanien v. S. Marte. S. 113 V. 1193.

nimmt dieser Halsschmuck und Spangen den gefallenen Burgunden (Franken), um sie als Siegeszeichen mitzunehmen. Es ist aber nicht zu verkennen, daß starke Metallringe um den Hals, noch mehr aber um das Handgelenk sowie um die Taille [1]), zu einer Zeit, als noch Eisenpanzer fehlten oder doch selten waren, einen nicht unerheblichen Schutz gegen Schwert- und Axthiebe gewähren mußten, grade an Stellen, die diesen Hieben im Kampfe am meisten ausgesetzt waren. Es kann daher wohl nicht in Zweifel gezogen werden, daß sie neben dem obigen Zwecke der Belohnung, auch den des Schutzes hatten. Diese Ringe waren einfach rund oder auch gedreht, doppelt oder in andern künstlichen Formen angefertigt. Tfl. XVII Fig. 8 bis 19 [2]). Die Halsringe waren hinten offen, um sie anlegen zu können. Tfl. XVII Fig. 12 [3]), und an beiden Enden mit Haken versehen, mit dem sie hinten geschlossen wurden, während die Handringe öfterer geschlossen waren und die Hand durchgesteckt werden mußte; oft stießen die Enden auch nur mit ebenen Flächen aneinander. Tfl. XVI Fig. 20 [4]). Ihr Werth stieg natürlich mit dem Preise des Metalles, aus dem sie gemacht, nach Stärke und Schwere und der Seltenheit und Kostbarkeit ihrer Verzierung, denn nicht allein, daß man sie mit schönen Gravirungen versah, wurden sie auch mit seltenen und kostbaren Edelsteinen besetzt, wie im Beowulf besonders angegeben wird. XVIII. 20:

„.... Er führte den Schmuck (Halsringe)
Mit den blitzenden Steinen 2c. ....“

Sie erhielten sich bis die Halsbergen und Eisenhandschuhe ihre Beibehaltung unnöthig und selbst unthunlich machte.

Abbildungen dieser Ringe aus früherer Zeit lassen wir nur aus der älteren Zeit der Eisenperiode oder aus den Gräbern bei

---

[1]) Bähr Tafel XIV Figur 1.

[2]) Lindens. I. Heft VI Tafel IV Figur 7, 8, 12.
Lindens. II. S. 203. Tafel VIII Figur 23. S. 213 Tafel XIX Figur 3 und 4.
Bähr Tafel I Figur 6, 7 u. 8, Tafel II Figur 1, 2, Tafel V Figur 9, 10, 11 u. 12, Tafel XIII Figur 3, Tafel XX Fig. 12 u. 13.

[3]) Lindens. II. Tafel VIII Figur 23.

[4]) Lindens. I. a. a. O.
Bähr a. a. O.

Hallstatt folgen, wo Leichen mit Hals- und Armringen blosgelegt wurden, während aus der jüngeren Zeit, namentlich im westlichen Deutschland, nach Lindenschmit [1]), bisher nicht hat festgestellt werden können, ob die aufgefundenen Ringe auch von männlichen Individuen getragen wurden, da die aus den Gräbern enthobenen alle weiblichen Personen angehörten. Wie dem auch sei, so werden sie immer denen aus der Bronzezeit geglichen haben, von denen sie zweifellos abstammen und auf welche deshalb verwiesen wird.

Dagegen kommen in den Liven-Gräbern, die der Eisenzeit angehören, unzweifelhaft männliche Skelette mit Arm- und Halsringen vor, wie sie bei Bähr und Kruse abgebildet sind, von denen wir hier auch einige folgen lassen:

1) Armring aus den Gräbern von Hallstatt, offen, mit dicht aneinander stoßenden Enden, von Bronze und quer gestreift. Tfl. XVII Fig. 21 [2]).
2) Männliches Skelett eines Livengrabes bei Ascherade, mit Hals- und Armringen. Tfl. IX Fig. 8 [3]).
3) Ein doppelter Halsring, strickartig gewunden, aus den Gräbern bei Ascherade. Tfl. XVII Fig. 21 [4]).
4) Halsring mit Spiralringen umwunden. Ebendaher. Tfl. XVII Fig. 22 [5]).
5) Halsring, einfacher. Ebendaher. Tfl. XVII Fig. 23 [6]).
6) Armring aus Livland und Dänemark. Tfl. XVII Fig. 24 [7]).
7) Halsring, zur Seite gewunden, vorn kantig, mit Gravirungen, von Kerklingen in Curland. Tfl. XVII Fig. 25 [8]).
8) Halsringe mit Klapperblechen, wie sie in den Livengräbern häufig angetroffen werden. Tfl. XVII Fig. 26 [9]).

---

[1]) Lindens. II. a. a. O.
[2]) S. Hallstatt Figur 1.
[3]) Bähr Tafel I Figur 6.
[4]) Ebendaselbst Tafel II Figur 1.
[5]) Ebendaselbst Tfl. II Fig. 2,
[6]) Ebendaselbst Tfl. V Fig. 10,
[7]) Ebendaselbst Tfl. XX Fig, 12 u. 13.
[8]) Kruse Tafel XLI Figur 3.
[9]) Kruse Tafel IV Figur 12.

9) Armring von Bronze, mit Gravirungen, aus den Gräbern in Ascherade. Tfl. XVII Fig. 27 [1]).

V. Roß- und Roßschutzbewaffnung.

Die meisten Völker der Eisenzeit, deren Waffen bisher in Betracht gezogen wurden, besaßen im hohen Alterthume verhältnißmäßig nur wenige Pferde, die zum Reiterdienst geeignet gewesen sein möchten, denn bei ihrem ersten Auftreten wird der Reiterei in der Regel ihrem Werthe nach, erst in zweiter Linie gedacht. Diese Pferde werden zwar als folgsam und ausdauernd, aber von häßlicher und kleiner Gestalt geschildert [2]). Sie mögen etwa das Aussehen und die Eigenschaften der Kosackenpferde gehabt haben.

Die Hauptstärke jener alten Völker bestand daher auch weniger in der Reiterei, als vielmehr und ganz vorzugsweise im Fußvolke, wie schon Tacitus bemerkt [3]), das im Verhältniß von nur geringer Reiterei im Kampfe unterstützt wurde [4]). Ein Mißverhältniß, das selbst in noch späterer Zeit sich gelegentlich wiederholte, wie z. B. in den nach Italien ziehenden Heeren der Franken und Allemannen, unter dem fränkischen Könige Theodebert und den Allemannen-Herzögen Butilin und Leuthar [5]). Dennoch wird die germanische Reiterei als ganz vortrefflich für den Kampf geschildert [6]), so daß schon Cäsar germanische Reiter in seinen Dienst nahm [7]), die von da ab die

---

[1]) Kruse Tafel XIX Figur 4.

[2]) Cäsar Bell. Gall. I. 48. VII. 76. IV. 2.
Tacit. Germ. VI. XXX.

[3]) Tacit. Germ. VI.
Bell. Gall. II. 17 und I. 48.

[4]) Cäs. Bell. I. 48. II. 17.
Peuker II. 53.
Tacit. Germ. 30.

[5]) Peuker II. 58.
Prokop. IV.
Agathias II. 5.

[6]) Cäs. Bell. Gall. I. 48. II. 24.
Strabo IV. 4. §. 2.
Peuker II. 56 ꝛc.

[7]) Bell. Gall. VII. 65. VII. 13, 18, 65, 67, 68, 70. 80.
Pauf. II. 55.

Hauptstärke der römischen Cavallerie abgaben. Die Trefflichkeit der germanischen Reiterei scheint jedoch weniger in der Güte ihrer Pferde, als vielmehr in dem entschlossenen Muthe der Reiter gelegen zu haben; denn als Julius Cäsar zuerst germanische Reiterei anwarb, sah er sich genöthigt, sie, bei ihrer Ankunft im Lager, mit den Pferden seiner Offiziere, seines Ehrengefolges und seiner Reiterei, beritten zu machen, weil er fand, daß die Germanen mit zu schlechten Pferden versehen waren [1]).

Heerkönige, Heerführer, Fürsten und Herren mit ihrem Gefolge, waren in der Regel beritten, stiegen aber im Kampfe, wenn es galt, von den Pferden und kämpften zu Fuß an der Spitze ihrer Schaaren, eine Sitte, die sich durch das ganze Mittelalter erhalten und wovon noch die neuere Zeit Beispiele aufzuweisen hat, s. f. S. 51.

Die Reiter selbst sprangen oft im Kampfe von ihren Pferden und schlugen sich zu Fuß, wobei die Rosse so abgerichtet waren, daß sie ruhig stehen blieben und die Rückkehr ihrer Reiter abwarteten [2]). Oder die Reiter nahmen noch Fußkämpfer zu sich auf's Roß, um im Kampfe abzuspringen und an der Seite der Reiter zu kämpfen [3]).

Diese anfänglich so geringe Reiterei bei den Völkern der nördlichen Eisenzeit verliert indessen ihr Auffälliges, wenn man berücksichtigt, daß das Pferd, dieses edelste aller Hausthiere, im Norden nicht urheimisch war. Es gehörte einem ebeneren Boden und milderen Klima an, als damals, wenigstens in letzterer Beziehung, die noch waldbedeckten Länder boten, in denen diese Eisenvölker hauseten. Die Einführung und Aklimatisirung des Rosses mag von Osten her mit dem Eisen, oder auch schon früher seinen Weg zu den rauhen Wäldern, in denen die Germanen ihren Göttern opferten, gefunden haben, wenigstens werden erst in den jüngsten Kegelgräbern, mit auftretendem Eisen, auch Pferdegerippe aufgefunden. Von einer

---

1) Peuker II. 58.
Prokop. IV., übers. v. Kanngießer.
Agathias II. 5.

2) Cäs. Bell. Gall VII. 1, 65.
Ebendaselbst IV. 2, 12.

3) Cäs. Bell. Gall. IV. 2, 12.
Diodor V. 33.

besondern Ausschmückung der Pferde ist bei den alten Germanen ꝛc. noch wenig die Rede [1]), nicht einmal Sättel führten sie und nur aus den Namen der mythologischen Rosse ersieht man, daß Mähne und Schwanz mit Bändern und Gold durchflochten wurden. Die Sarmaten, und die diesen zunächst wohnenden östlichen Germanenstämme und die Keltenvölker dagegen, als schon früher mit Asien und mit den Kulturvölkern in Verbindung, waren in dieser Beziehung schon etwas weiter vorgeschritten; sie bedienten sich bereits der Sättel und schmückten diese, wie ihre Zäume und die Mähnen ihrer Pferde auf [2]); wozu als besondere Zier und Trophäe die Köpfe und Skalpe ihrer [3]) im Kampf erlegten Feinde dienten [4]).

Erst später, in den Kriegen mit den Byzantinern, Römern und Sarmaten, lernten auch die Germanen den höhern Werth der Reiterei schätzen und größere Aufmerksamkeit der Veredelung ihrer Rosse und deren Ausstattung zuwenden, besonders die Thüringer, Burgunder, Franken und Friesen [5]). Auch der Sättel — sedilia — bediente man sich, welche bei Fürsten und Vornehmen kostbar aufgeputzt und ausgeziert wurden, z. B. wie es im Beowulf heißt, XXX. 31:

„. . . . . Und drei Hengste fügt' er,
Schwarz und sattelschön, dem Schmuck hinzu."

und im Walther v. Aquitanien Vers 474:

„Herrschet sein Roß herbei, bedeckt mit dem Sattel voll Bildwerk."

Diese Sättel wurden auch wohl als Heersessel bezeichnet. Beowulf XV. 49:

„. . . . . auf dem einen lag
Ein schatzbunter Sattel von schöner Bildung.
Der Heersessel war es des erhabenen Königs,"

Auch der Zaum und das andere Riemenwerk zum Aufsatteln der Rosse war mit Schnallen und Beschlägen versehen, die vielfach

---

1) Tacit. Germ. XV.
2) Herod. I. 215.
3) Herod. IV. 64.
4) Diodor V. 29.
5) Vegetius IV. 6. Jornandes de rebus Get. 3. Cassiodo von lib. IV, epistl. 1,

mit Arabesken verziert auch häufig vergoldet waren, besonders die Kopfgestelle. So heißt es im Walther v. Aquitanien Vers 329:

„Als er ihm übergehängt nach Gewohnheit den köstlichen Reitschmuck“

und Vers 1063:

„Schwingt mit beschleunigter Hast auf des festlich geschmückten Rosses Rücken sich.“ — — — — — — — — —

In der Zeit der Merowinger waren diese aufgeschmückten Pferdeausstattungen bereits allgemein im Gebrauch. Die Sättel machte man von Holz, vorn und hinten mit hohem Sattelbogen, damit der Reiter beim Lanzenkampf einen Widerhalt und so einen festern Sitz hatte. Sie waren gepolstert und mit Leder, oft auch mit kostbarem Sammt 2c. 2c. überzogen, mit Steigbügel — Stegreif — Strepa versehen, wie deren nicht selten mit Trense und Sporen in den Gräbern aufgefunden wurden, Tfl. XVIII, Fig. 1 [1]), indeß man früher sich ohne Steigbügel in den Sattel schwang. Während so die Vornehmen auf stattlich geschmückten Rossen einherritten, bedienten sich allerdings die geringen Leute eines Heukissens oder einer Wolldecke, statt des Sattels und legten dem Roß zum Lenken einen Strick um die Nase und durch's Maul, wie das noch gegenwärtig in Jütland Gebrauch ist. Gallier, dann aber Allemanen, Gothen, Langobarden, Gepiden und Alanen, kämpften im Heere bereits zum größten Theil zu Pferde; die Sarmaten, fast alle Vandalen [2]), Hunnen und Avaren, sogar nur allein zu Roß.

Der Werth der Pferde mußte natürlich mit ihrer zahlreichern Verwendung zunehmen und sich noch bedeutend steigern mit ihrer Veredlung und vermehrten kriegerischen Brauchbarkeit, die allmählig so zunahm, daß in den letzten Zeiten der Eisenperiode fränkische und deutsche Pferde sogar gesucht wurden und einen sehr erwünschten Gegenstand des Handels, besonders für die nördlichen Völker, die damals so gefürchteten Nordmannen abgaben. Um deren Kriegstüchtigkeit nicht zu vermehren, wurde durch ein Edikt vom Jahr 864

[1]) Bähr Tfl. XVI Fig. 6, 7, 8, 9, 10 und 11.
[2]) Tacitus Germ. X. XI, XV.

die Ueberlassung von Pferden, sei es durch Verkauf oder Verschenkung, an die Nordmannen, sogar bei Todesstrafe, verboten.

Die verbesserte und vermehrte Pferdezucht scheint daher, trotz des unruhigen und kriegerischen Lebens damaliger Zeit, auch bald erheblich zugenommen zu haben, denn schon im 5. Jahrhundert werden die burgundischen und thüringschen Pferde als sehr veredelt geschildert [1]), so daß König Herrmannfried von Thüringen eine Sendung edler Pferde an Theoderich den Großen abgehen lassen konnte, deren Vorzüge unter großer Anerkennung und Lob ihrer schönen Farbe und edlen Gestalt, ihres feinen und hirschähnlichen Kopfes, ihrer Schnelligkeit bei ihrer Größe und kräftigem Bau, des leichten Schrittes und ihrer Ausdauer, von diesem besonders gepriesen werden konnte. Auch Spanien, Apulien, Dänemark und Arabien lieferten damals schon die besten Pferde, besonders Spanien kräftige große Schlachtrosse, welche Kastellan genannt wurden. Kraft, Feuer und Muth waren neben Schnelligkeit die Eigenschaften, welche man hauptsächlich an diesen Pferden schätzte und man ritt deshalb vorzugsweise nur Hengste als Streitrosse, — die man mit dem Namen ahd. Hros, Marah, Mar, Pherit. mhd. Ros, Ors, March, Marc, Pfaerit, Pfärt bezeichnete. Sie wurden nur zum Kampfe bestiegen und bis dahin dem Ritter nachgeführt, damit sie frisch und muthig in der Schlacht gebraucht werden mochten, wurden daher, vorher sehr gepflegt und geschont, besonders die Hufe, die deshalb auch schon früh mit Eisen belegt wurden, um das Ablaufen zu verhindern. Schon Pausanias X, 9 erzählt von den Galliern, welche unter Brennus in Griechenland einfielen, daß bei der Reiterei derselben, einem jeden Reiter noch zwei Knechte mit Pferden folgten, welche im Gefecht hinter der Linie hielten, um ihrem Herrn Dienste zu leisten und wenn sein Pferd fiel, ihm ein frisches zu bringen. Stuten und Pferde geringerer Racen, wurden als nicht ritterliche Thiere, nur als Klepper — Runzit — benutzt und dem Troß zugewiesen, erstere auch wohl als Damenpferde verwendet — Zelter —.

Die Ueberlieferungen in Sagen und Geschichte lassen indessen nicht daran zweifeln, daß auch schon vorher im hohen Alterthum die

---

[1]) Jorn. de rebus Get. III. Vepotus Ars mil. IV. 6. S. Marte 203.

veredelten Rosse bei den Germanen [1]), Kelten [2]), Slaven [3]) und Sarmaten [4]) in besonderem Ansehen standen, daß sie ihnen etwas Heiliges, Göttliches beilegten und ein besonderer Pferdekultus bei ihnen statt fand [5]). Sie waren bei den Germanen ein den Göttern besonders Freyer, geweihtes und geheiligtes Thier, das in der ganzen Mythologie der nordischen Völker eine wichtige Rolle spielt.

Von Wodan bis herab auf seine Schildmädchen, bedienen sich alle Götter der Pferde, welchen sie die werthvollsten Eigenschaften verliehen. Und selbst für die edlen Rosse der irdischen Helden interessirten sich die Götter und begabten auch diese mit Eigenschaften, welche sie ihren Reitern besonders werthvoll machten. Zu diesen gehörte vorzugsweise Schnelligkeit und Schlachtenmuth und die Schätzbarkeit dieser erstern Eigenschaft drückte man symbolisch aus, indem man dem Rosse, „Sleipner" des Wodan, acht Füße beilegte. Das muthige Wiehern der Rosse vor dem Kampfe, ward als gute Vorbedeutung für den Ausgang desselben angesehen, denn man hielt die edlen Pferde als in näherer Beziehung zu den Göttern stehend, für inspirirt. Zu heiligen Gebräuchen im nordischen Kultus würden veredelte Pferde, reiner Zucht, herangezogen. So z. B. ganz weiße, zum Ziehen der Götterwagen bei deren Umfahrt, bei welcher Gelegenheit alsdann die Priester aus dem Wiehern und Schnauben dieser Rosse, durch welches die Götter ihren Willen offenbarten — weissagten, — weil die heiligen Pferde die Vertrauten der Götter waren.

Auch zu heiligen Opfern, in den, den Göttern geweihten Hainen, wurden sie aufbewahrt und beim Opfer [6]) ihr Fleisch, wie bei den Massageten und Sarmaten [7]), als geweihete Speise gern genossen, so daß das Pferdefleischessen lange, bis ins 8. Jahrhundert hinein, als beliebte Kost sich erhielt und erst durch strenges Verbot des Boni-

---

[1]) Tacitus Germ. X, XI, XV.
[2]) Grimm Mith. S. 626.
[3]) Grimm Mith. S. 627, 629.
[4]) Pausanias I. 21.
[5]) Grimm a. a. O. 621 u. s. f.
[6]) Auch bei den Massageten erzählt Herod. I. 215, daß sie Pferde geopfert hätten.
[7]) Desgl. auch von den Sarmaten Pausanias I. 21.

facius, als heidnische Speise, unterdrückt werden konnte. Pferdeköpfe steckte man vor Gehegen oder auf Giebel der Hausdächer, als Schutz gegen den Einfluß böser Geister. Pferdegewieher bedeutete Glück und man horchte ihm gerne zu, und in manchen Gegenden sollen, vor noch nicht langer Zeit, in der Neujahrsnacht Mädchen nackt an die Thüren der Pferdeställe gegangen sein, um aus dem Wiehern rc. der Pferde zu erhorchen, ob sie im nächsten Jahr einen Mann bekämen [1]).

Die Pferde waren aber nicht allein die Vertrauten der Götter, sondern auch die der Menschen, die mit ihnen reden und ihre Empfindungen gegen sie aussprechen. Die Pferde hinwider, nehmen an Glück und Unglück ihrer Pfleger und Reiter den lebhaftesten Antheil und geben dieses durch ihr Verhalten auf das deutlichste zu erkennen, wie von Grani, dem Rosse Sigurds, nach dessen Ermordung im Gudrunlied II der ältern Edda [2]) Vers 4 und 5 gesagt wird:

4. „Vom Thiege traurig traben hört ich Grani
Sigurden selber sah ich nicht
Alle Rosse waren roth von Blut
Und in Schweiß geschlagen von Schächern

5. Gramvoll ging ich mit Grani reden.
Befragte das Pferd mit der feuchten Wange
Da senkte Grani in's Gras das Haupt:
Wohl wußte der Hengst, sein Herr sei todt."

Indessen übersah man auch die äußere Schönheit der Rosse nicht, wozu besonders die weiße Farbe, wie wir schon bei den, den Göttern geweihten Pferden, gesehen haben, gehörte. Könige hielten auf weißen Pferden ihre Einzüge und belehnten auf weißen Rossen sitzend; Erbschaften übergab der Vogt vom weißen Rosse herab und der milchweiße Zelter war vorzugsweise dazu bestimmt, dem Zügel von zarter Damenhand gelenkt, zu folgen. Auch auf schöne Mähnen und volle Schweife wurde viel gehalten, wie die darauf bezüglichen Namen noch nachweisen: Gulfaxi [3]) — Goldmähne (faxi

---

[1]) Schrader a. a. O. S. 241. Anmerk.
[2]) Edda v. Simrock S. 232. Gudhrunarkvidha önnur, V. 4 u. 5.
[3]) Simrock Edda S. 334 u. 336.

bedeutet Roß). Das Roß des Riesen Hrungeir der Edda, Skinfaxi [1]) — Glanzmähnen. — Das Roß des Tages; Hrinfaxi [2]) — das thaumähnige, das der Nacht. Gultoppr, Sitfrintoppr [3]) heißen Rosse, deren Schweife (toppr.) mit Gold oder Silber durchwunden waren. Doch gab man ihnen wie auch heute noch andere Namen, nach ihren Eigenschaften, wie Arwakr, der Frühwach, und Alswidar [4]) der Altkluge und wie die Edda die Namen der Pferde aufbewahrt hat [5]), ebenso überliefern uns die Epopöen der frühen Vorzeit die Namen der Rosse ihrer Helden, und wie man heutzutage den Stammbaum der edlen Rosse nachweiset, so hatten die Rosse auch schon zu jener Zeit ihre Geschlechtsregister, z. B. Sleipnir Odins Roß [6]).

„Den Wolf zeugte Loki mit Angurboda
Den Sleipnir empfing er von Swadilfari“

und ihre Geschichte, gleich den verschiedenen Waffenstücken der Helden.

So hieß das Roß Dietrichs von Bern und Wittichs, Valke; Siegfrieds, Grani; Wittichs und Dietrichs, Semming; das Karl des Großen, Entrecador; Leo, das des Walther von Aquitanien. Vers 326.

„Selber doch führt aus dem Stall das streitbewehrteste Roß er,
Welchem ob seines Muths er den Namen „der Löwe“ gegeben;“

Noch viele Namen der Rosse der alten Helden in den Sagen und Dichtungen ließen sich hier anführen, auf die wir jedoch bei S. Marte „zur Waffenkunde Seite 202 verweisen. Alle diese An-

---

1) Grimm 621.
Edda S. 25. Wafthrudnißmal Vers 12.

2) Grimm 621.
Edda ebendas. V. 14 und S. 283.

3) Grimm a. a. O. 623.

4) Edda v. Simrock S. 206. Sigrdrifumal Vers 15.
Grimm Mith. S, 621.

5) Edda v. Simrock S. 287. Gylfaginning 15.

6) Schrader 241. Anmerk.
Simrock Edda S. 136. Hyndluliod Vers 37.

führungen ergeben, daß dem Reiter sein Roß lieb und werth war und wie sollte das auch nicht? Er wußte ja, daß es als treuer Begleiter auf dem Lebenspfade in den wichtigsten Momenten seiner Laufbahn, ihm zur Seite stand, und von seiner Ausdaur und Folgsamkeit, oft seine Existenz abhängig war. Als Hochzeitsgeschenk wurde es ihm aufgeputzt und gezäumt, von der Braut als Morgengabe dargebracht [1]) und zum Ritt in's Jenseits, nach Walhallas waffengeschmückten Saal, begleitete das treue Thier seinen lieben Herrn noch auf die Scheiterburg [2]), um mit ihm gleichzeitig von ein und derselben Gluth verzehrt zu werden.

So stand das Roß eng verknüpft mit den Menschen der alten Zeit, mitten inne in ihrem öffentlichen und Familienleben, in ihrem religiösen und politischen Leben und je seltner zu jener Zeit gute und veredelte Pferde gewesen sein mögen, um so größer war die Sorgfalt, mit welcher der Reiter für die kräftige Erhaltung seines Rosses besorgt war. Viele Stellen in den alten Dichtungen treten uns gemüthlich und so ansprechend entgegen, in denen der Ritter mit der größten Liebe und Fürsorge seinem geliebten Rosse die größte Aufmerksamkeit und Pflege zuwendet und keine Mühe und Entbehrungen scheut, um erst für sein treues Thier zu sorgen, bevor er an sich selber denkt. Ein natürlicher Ausfluß dieser Gefühle für sein Roß ist: darauf zu denken, wie er seinen Liebling vor Schädigung durch feindliche Waffen zu bewahren vermochte? Wir treffen dem entsprechend auch schon zeitig, im Osten bei den Sarmaten, Vorrichtungen zu diesem Zweck an.

Bei diesen Reitervölkern, bei denen das Pferd ein unentbehrliches nothwendiges Thier für ihre ganze Existenz ist, wo die Jugend in Gemeinschaft mit dem Pferde großgezogen, auf dem Rücken des Rosses der Knabe zum Jüngling, der Jüngling zum Manne reift und das Pferd als ein Glied der Familie betrachtet wird, tritt diese Pflege und Fürsorge für diesen treuen Lebensgefährten in erhöhtem

---

[1]) Tacitus Germ. 18.
[2]) Beowulf XL. 66.
Schrader a. a. O. S. 53 und 55. Anmerk.

Maße ein, und hatte schon zeitig mit dem Leibschutz für den Reiter, auch einen für das Roß entstehen lassen.

Indessen ist wohl zu beachten, daß nicht alle Volksstämme, welche mit dem Kollektivnamen Sarmaten bezeichnet wurden, Reitervölker waren, indem jene, in den mehr nördlich gelegenen Waldregionen, der Rosse sich eben nicht bedienten, und ihre Kämpfe nur zu Fuß ausfochten. So die östlichen Slaven, die Russen, bedienten sich erst spät der Reiterei. Fürst Swätoslaw war der erste, welcher sich 967 der Reiterei bediente [1]), da bis dahin nur Fürsten und Vornehme allein sich beritten machten. Anders war es dagegen in den mehr südöstlichern offenern Gegenden Sarmatiens, von deren Völkern schon Herodot als vorzugsweise Reitervölkern unter andern berichtet, daß die Massageten [2]) ihre Pferde mit kupfernen Brustharnischen, d. h. auf einer ledernen Unterlage geheftete Kupferblättchen oder Schienen, versehen hätten. Diesen wird auch gewiß der Kopfschutz nicht gefehlt haben, da er hinzufügt, daß der Pferdekopfschutz golden gewesen, und da nun Pferdekopfschutze 2c. bereits bei den arisch-parthischen Völkern bestanden haben sollen, so mögen die Sarmaten mit ihren Waffenstücken auch die Kopfschutze für die Pferde mit dem Brustpanzer derselben, wenn nicht schon früher, von daher entlehnt haben.

Solche Kopfschutze bestanden aus Stirn, Nase und Wangen deckenden Schienen, die den ganzen Kopf einhüllten, so daß nur für die Nasenlöcher und Augen entsprechende Oeffnungen gelassen waren [3]). Dieser Bedeckung des Kopfes folgten zunächst Beinschienen [4]), dann eine Umhüllung des Halses mit Schuppen- oder Schienenpanzer und hierauf eine Decke für den übrigen Körper, die aus Eisendraht [5]), wie bei den römischen Panzerhemden, geflochten oder früher ebenfalls mit Schuppen besetzt war. Alle diese verschiedenen Panzerstücke wurden durch Riemen und Schnallen mit einander verbunden und

---

1) Kruse a. a. O. C. S. 17.
2) Herod. I. 215.
3) Heliodor Anthiop. IX. 15.
4) Ebendaselbst.
5) Ebendaselbst.

befestigt. Für den Sattel war Raum gelassen und die Steigbügel hingen über die hier für die Beine schuppenfrei gelassene Bedeckung herab.

Die sarmatischen Volksstämme der Jazygen und Roxolanen bedienten sich in Ermangelung des Eisens auch zu der Pferdebepanzerung der Hornschuppen.

Wenn es nach diesen Angaben also keinem Zweifel unterliegt, daß die Reitervölker der Sarmaten schon im hohen Alterthume des Roßschutzes sich bedienten, so scheint doch dieser Gebrauch, trotz der großen Liebe zu den Pferden, bei ihnen später wieder abgenommen zu haben, zu den westlichen und nördlichen europäischen Völkerstämmen aber erst viel später übergegangen zu sein. Zur Zeit Isidors, also 400 n. Chr., bedienten sich der Pferdepanzer die keltischen und germanischen Völker noch nicht, indem dieser Schriftsteller nur von der frühern sarmatischen Roßbewaffnung spricht; und in den Gräbern sind unseres Wissens aus jenen Zeiten bisher keine Pferdeschutz-Waffen aufgefunden worden, die eine solche Bewaffnung für den Germanen und Slaven feststellte. Nur Prokopius sagt in den goth. Denkw. I. 16, daß die Reiter und Pferde im Heere Witiges, mit dem dieser König nach Rom zog, geharnischt gewesen seien — aus welcher Art von Bepanzerung aber diese Schutzrüstungen bestanden, gibt er nicht näher an. Man wird daher im Allgemeinen annehmen können, ohne zu weit zu fehlen, daß abgesehen von den Ostgothen vor und zur merovingischen Zeit — außer allenfalls ausnahmsweise, eine Stirn- und Nasenbedeckung und Decke mit Brustschild und Stachel, — noch keine Roßbepanzerungen vorhanden gewesen. Im Beowulf z. B. sind Pferdebepanzerungen noch nicht erwähnt und im Walther v. Aquitanien nur allenfalls angedeutet in dem Verse 194:

„Hier durchboren die Roß' ihre Brust mit dem Stachel der Brustwehr."

was dazu noch von den Panoniern gesagt wird. Auch auf den Tapeten von Bayeux erscheinen die Rosse noch ohne Bepanzerung, nur mit Sattel und Steigbügel [1]).

Nach dieser Zeit scheinen sie jedoch auch hier ihren Anfang genommen zu haben, so daß wohl für die Völker des nördlichen

---

[1]) Worsaae a. a. O. Tafel I. Figur 14.

und westlichen Abendlandes die Roßschutzwaffen erst mit der auf die Eisenperiode folgenden Zeit angenommen werden können, worauf wir deshalb hier verweisen.

VI. Kriegsmaschinen, Antwerke.

Die wenigen Bedürfnisse, das geringe Eigenthum an Hausrath, Bekleidungs- und Schmuckgegenständen, Werkzeugen und Waffen, welche die älteste Bevölkerung unserer Eisenzeit besaß und die einfachen Lebensverhältnisse, in denen dieselbe ihr Dasein verbrachte, ließen die Familien sich mit einer Hütte am Bach, im Hain, begnügen [1]) und ein Zusammenwohnen in größern Gemeinschaften zur leichteren und bequemeren Befriedigung ihrer gegenseitigen Anforderungen für's Leben nicht vermissen; denn jede Familie wußte ihre eigenen geringen Lebensbedürfnisse durch Handfertigkeit fast durchweg zu befriedigen. So waren sie lose an die Scholle gebunden und die Vertheidigung des eigenen Herdes noch nicht durch häusliche und Gemeindefesseln zum Bedürfniß geworden, man begnügte sich noch damit, Greise, Frauen und Kinder hinter schwer zugänglichen Moräſten, in die Wälder oder auf Bergen in Sicherheit zu bringen [2]), wenn der Feind nahete. Der Schild und die Brust des Kriegers war noch die starke Mauer, an dem sich der Strom des heranstürzenden Feindes brach, oder man verließ wohl gar nach Umständen, vom Feinde gedrängt, ganz die Heimath, um sich eine neue zu erwerben, wozu die Gallier jenseits der Alpen, die Kimbern und Teutonen, Gothen und Vandalen, Langobarden, Burgunder und Franken als Beispiel dienen können [3]).

Erst mit der steigenden Kultur, mit dem Wachsen der Anforderungen an das Leben und den dadurch sich steigernden Haus- und Besitzstand, wurden die Familien fester an die Scholle gebunden, der Werth des Eigenthums gesteigert und weniger beweglich. Sie konnten die Bedürfnisse der Angehörigen nicht mehr allein in der

---

[1]) Tacitus Germ. 16.

[2]) Cäsar Bell. Gall. II. 16, 28. VII. 34.

[3]) Siehe auch Cäsar's Denkwürdigkeiten des gallischen Kriegs. IV. 1.

Familie beschaffen und waren genöthigt, dazu fremde Hülfe in Anspruch zu nehmen. Dadurch wurden die Familien veranlaßt, sich mehr in Gemeinden, in Dörfer und Städte zusammen zu ziehen, um sich gegenseitig die erforderliche Hülfe gewähren zu können und sich zu unterstützen für den Fall einer feindlichen Bedrohung. Die Heimathschätzung erwachte, aus welcher die Liebe zum Lande der Väter erwuchs — und aus den Gemeinden, größere Gemeinschaften entstanden: die Gauverbände, welche das Gefühl der Volkszugehörigkeit erblühen ließ, zu Schutz und Trutz, und die Grundlage des Staats war gegeben!

Man hatte jetzt ein Interesse, nicht allein den häuslichen Herd und Besitz, die Gemeinden und den Gau zu vertheidigen, sondern mit diesen auch seine Gemeinschaft mit dem ganzen Volksstamme ungeschmälert zu erhalten und die Selbständigkeit des Volkslebens zu schützen, in der die Freiheit als höchstes Gut zu behaupten war. —

Freiheit und Vaterland! riefen bei drohender Gefahr feindlicher Anfälle [1]), die Männer zu den Waffen [2]), um Greise, Frauen und Kinder, wie den beweglichen Besitz zu vertheidigen. Man vermeinte jetzt nicht mehr diese allein auf unzugängliche Berge, hinter schwer zu passirenden Sümpfen [3]), oder in dichten Wäldern [4]) zu bergen, sondern man suchte, um die heiligsten Güter noch mehr zu schützen, — die Zugänge zu diesem natürlichen Zufluchtsorte durch künstliche Hindernisse unpassirbar zu machen, und den andringenden Feind um so sicherer der Wirkung der Waffen auszusetzen [5]).

So entstanden die ersten örtlichen Vertheidigungsanstalten, die ersten festen Plätze der alten Eisenzeit [6]). Welcher Natur, welche Einrichtung und Vertheidigungsfähigkeit diese Oppida der Gallier und Britannier [7]),

---

1) Bell. Gall. II. 15; III. 20.
2) Cäsar Bell. Gall. VII.
3) Cäsar Bell. Gall. II. 28. Gesch. Pauß.
4) Ebendas. III. 28, 29. IV. 18, 19. V. 9, 21. Ebendas. VIII. 7.
5) Vergl. Peuker II. 349 u. s. f. und S. 371. Cäsar Bell. Gall. II. 12, 13, 29.
6) Vergl. Peuker II. 349 u. w. u. S. 371 2c.
7) Worsaae a. a. O. S.

die s. g. Hünenburgen der Germanen [1]), die Bauernburgen der Liven [2]) 2c., waren und besaßen, ist bereits an anderer Stelle angegeben, worauf wir hier verweisen. Es ist daraus zu erkennen, daß die Hauptstärke dieser Plätze in der Besatzung und deren Handwaffen bestand, denn besondere Werkzeuge, zur Vermehrung der Vertheidigungskraft, besaßen sie, außer großen Steinen und Balken, die sie von den Höhen auf die Angreifer herabkollern ließen [3]), noch nicht, ebensowenig die Kenntniß, die Zugänge abzugraben oder durch Verhaue unzugänglich zu machen [4]). Noch weniger aber waren sie im Besitz von Werkzeugen zum Angriff fester Plätze [5]).

Erst in den Kriegen der Ibern [6]), Gallier [7]) und der Britannier [8]), sowie der Germanen am Rheine und an der Donau, lernten diese Völker den höhern Werth gut befestigter Orte und ihre bessere Vertheidigung gegen ihre Unterdrücker von diesen selber kennen [9]) und anwenden. Die Werkzeuge und Kriegsmaschinen zur Vertheidigung und zum Angriff der Wälle und Mauern lernten sie nicht allein schätzen, sondern auch anfertigen und benutzen, so daß selbst die Römer ihre Gelehrigkeit und sinnreiche Geschicklichkeit hierin bewunderten [10]).

Anfänglich noch ohne alle Kenntniß und Erfahrung, mußten sie selbst Wälle und Gräben zu ziehen von den Römern erlernen, und da es ihnen noch an allen Werkzeugen dazu gebrach, konnten sie solche Werke nur mit der größten Mühe und Ausdauer herstellen, wie uns das Beispiel der Nervier in dem Aufstand unter Ambiorix lehrt. In diesem umzogen die Nervier das römische Lager mit

---

[1]) Peuker a. a. O. II. 371 2c.
[2]) Kruse a. a. O.
[3]) Cäs. Bell. Gall. II. 29.
[4]) Cäs. Bell. Gall. II. 12.
[5]) Cäs. Bell. Gall. III. 4, 2.
[6]) Cäs. Bell. Gall. III. 23.
Weber III. 542 2c.
[7]) Cäs. Bell. Gall. II. 12, 13, 29, 30, 31, B. 26—58. III. 14. IV. 21. V. 42. VII. 22, 86, 81, 84. VIII. 42.
[8]) Worsaae a. a. O.
Cäs. Bell. Gall. IV. 24—26, 30, 32, 33, 35. V. 9, 15, 16—19.
[9]) Cäs. Bell. Gall. VII. 22.
[10]) Ebendaselbst VII. 22.

einem 9' hohen Wall und einem 15' tiefen Graben, welche beide sie den Römern erst abgesehen, und wozu ihre Arbeiter den Rasen mit ihren Schwertern stachen und die ausgeworfene Erde in ihren Mänteln herbei trugen. Auch eine Schanze von tausend Schritt im Umfange brachten sie in drei Stunden zu Stande. Sie machten in der Belagerungskunst so rasche Fortschritte, daß sie bereits mit Hilfe der Gefangenen nach drei Tagen Angriffsthürme aufführten, Mauersicheln und Sturmdächer anfertigten und am siebenten Tage das römische verschanzte Lager, mittelst hineingeschleuderter glühender Kugeln von geformten Thon (wahrscheinlich mit brennbaren Gegenständen in Pech 2c. 2c. getaucht, umhüllt) und mit Brandpfeilen u. dgl. in Brand schossen [1]).

Im weitern Verlaufe des Krieges und besonders bei den Belagerungen der festen gallischen Plätze Avaricum [2]), Gergovia [3]), Alesia [4]) und Uxellodunum [5]), ward ihnen weiter die Gelegenheit aufgedrungen, sich in der Vertheidigung fester Plätze zu vervollkommnen, ebenso den Germanen in den Angriffen auf die römischen Grenzfestungen, in den nachherigen Kriegen dieser Völker gegen die römische Macht. Sie lernten Mauern mit Zinnen und Thürmen und Vertheidigungsthürme erbauen, dieselben mit Schlingen für die Mauersicheln, mit brennenden Balken, Fässern mit Talg, Pech und Holzspähnen gefüllt und in Flammen gesetzt, auf die Stürmenden gewälzt, vertheidigen; siedendes Wasser und Oel auf die Angreifer schütten und die Zugänge und Breschen, durch Abschnitte, aus Mauern und Wällen, mit Gräben und Wolfsgruben davor, mit Pallisaden und Sturmpfählen verstärkt, vertheidigen. Sie blieben jedoch bei der Vertheidigung ihrer Festungen allein nicht stehen, eigneten sich vielmehr auch gleichzeitig die Kunst des Angriffes fester Plätze an, indem sie Angriffsthürme auf Rollen: Wandelthürme (Turres) — die Ebenhöhen, Brechfriede — später bei den Deutschen genannt — mit

---

1) Cäs. Bell. Gall. V. 42 u. 43.
2) Ebendas. VII. 16—
3) Ebendas. VII. 36—53.
4) Ebendas. VII. 68—89.
5) Ebendas. VIII. 32—43.

Fall- und Schiebbrücken; ferner Mauerbrecher (Widder), Sturmdächer, Schildkröten (Testudo)[1]), Laufgallerien (Vineae), Frontalschirme ꝛc. (Tlutaus), Schirmhütten (Musculus), Sturmleitern, Ziehkörbe (Tollenos) ꝛc., erbauen, Mauersicheln, Mauerbohrer u. dgl. Instrumente herstellen, Faschinen binden u. s. w. lernten. Selbst Minen und Kontreminen zu graben, um die Mauern und Thürme zu unterhöhlen und umzustürzen, ward ihnen Gelegenheit gegeben zu üben[2]). Und diese, den Galliern wie den Germanen durch den römischen Ehrgeiz aufgedrungenen Uebungen, wußten sie wohl zu nutzen und erlangten darin eine Fertigkeit, besonders die Allemannen durch ihre Angriffe auf die römischen Grenzwälle, daß sie selbst bei den Römern gebührende Anerkennung fanden, indem Kaiser Julian den im Belagerungskriege sehr erfahrenen Allemanenkönige Badomar, besonders erwählte um ihm die Belagerung von Nicäa anzuvertrauen. Auch die Franken zeigten ihre Kunst im Belagern fester Plätze durch die Eroberung der stark befestigten und hartnäckig vertheidigten Stadt Köln nach einer förmlichen Belagerung. Auch blieb in den vielen Kriegen, welche Kelten und Germanen mit den Römern und Byzantinern zu führen hatten, den erstern die Wirkung der Geschütze, welche damals den Legionen beigegeben und von diesen im Kriege als Feldgeschütz mitgeführt wurden, nicht unbekannt, es waren dies der Onager oder Manganen — Ballisten — Skorpione — Arcuballista und Katapulten. — Ebenso konnte es nicht fehlen, daß dergleichen Maschinen auf den Schlachtfeldern in ihre Hände geriethen. So lernten sie diese Werkzeuge nicht allein kennen, sondern sie mußten sich auch die Kunst erwerben, sie anzufertigen und zu verwenden. Späterhin, als so viele Spanier, Gallier, Germanen ꝛc. in griechisch-römische Kriegsdienste traten und römisches Kriegswesen gründlich kennen lernten, hatten diese natürlich vielfache Gelegenheit, von alle den genannten Kriegswerkzeugen und Geschützen, so wie deren Gebrauch auch die praktische Anwendung sich zu eigen zu machen, um nach ihrem Rücktritt aus dem römischen Kriegsdienst, dieselben in ihre vaterländischen Heere einführen zu können.

---

[1]) Mon Songoll. de gest Haz neg II. 2.

[2]) Tacitus Hist. IV. Cäs. Bell. Gall.

Auf diese Weise wurden die keltisch-germanischen Völkerstämme, später auch die slavischen mit den Kriegsmaschinen und Geschützen der Griechen und Römer bekannt, die nun nach Umständen von ihnen in den Kriegen ebenwohl zur Anwendung gebracht wurden, und geht aus den geschichtlichen Aufzeichnungen unzweifelhaft hervor, daß sie ebenso vor der Karolingischen Zeit [1]), als in derselben, im Festungskriege in Anwendung kamen [2]). So griffen die Ostgothen unter Vitiges 537 Rom mit Wandelthürmen, Sturmleitern, Stoßböcken (Widder), Widderschildkröten, Faschinen und allen sonst zur Belagerung fester Plätze erforderlichen Maschinen an. Die Stadt wurde von Belisar mit Ballisten, Katapulten, Skorpionen, Onager, Waldeseln, Wölfen und dgl. Maschinen mehr, vertheidigt. Auch Rimini griff Vitiges im darauf folgenden Jahre mit gleichen Maschinen an [3]). Auch die Sachsen bedienten sich bei der Belagerung der Siegburg (776), der Steinwurfmaschinen. Die Franken, bei der Vertheidigung von Paris, hatten Katapulten in Batterien auf den Wällen, die Belagerer aber führten Manganen dagegen. Auch Feuerlanzen und dgl. wurden verwendet.

Die älteste unter allen den genannten Belagerungsmaschinen ist unstreitig der **Widder**, **Sturmbock**, **Stoßbock**, **Mauerbrecher**, auch **Schwebe-** oder **Hängebock** genannt, der dazu bestimmt war — wie der Name schon angiebt — mit ihm die Mauern einzustoßen. Schon auf den altassyrischen Basreliefs ist er bereits in seiner ausgebildetern Gestalt und Einrichtung, mit Schutzdach (Widderschildkröte) auf Rädern, dargestellt, und selbst Wandelthürme kommen schon vor [4]). Auch vor Troja soll der Widder schon gebraucht sein [5]) und im Propheten Ezechiel [6]), 590 v. Ch., wird er als Belagerungsmaschine genannt. Er war also bei den semitischen Völkern sehr frühzeitig im Gebrauch und kam mit den Phöniziern

---

[1]) Gregor v. Tours VII. 37.
[2]) Peuker II. S. 474.
[3]) Prokop. I. 21. II. 12.
[4]) Layard Niniveh &c.
[5]) Plinius VII. 56.
[6]) Ezechiel IV. 2. XXI. 27. XXVI. 9. 10. Bunsen's Uebers.

nach dem westlichen Europa, wo diese ihn zuerst bei der Besitzergreifung von Gadeira (Cadix) anwendeten [1]).

Ein solch' alter Sturmbock, wohl der älteste, der auf die neuere Zeit übergegangen war, wurde vom schlesischen Edelmann von Bibran, auf seinen Reisen in den Jahren von 1575 bis 1625, in Murviedro, dem alten Sagunt, auf der Citadelle noch gesehen und von ihm abgebildet. Nach der Sage sollte er noch aus der Belagerung und Zerstörung Sagunts durch Hannibal [2]) herstammen.

Er hatte die auf Tafel XVIII Figur 2 abgebildete Gestalt, war von Holz, 8 (?) römische Palmen lang (der Kopf) und wog 836 römische Pfund. Der Kopf ist mit drei Eisenbändern beschlagen, die mit starken Nägeln befestigt sind. Das Langstück aber ist viermal und jedesmal dreifach mit starken Seilen umbunden und hat oben zwei Oeffnungen, wahrscheinlich zur Befestigung des Bockes beim Gebrauche im Wandelthurme oder der Schildkröte [3]).

Da indessen alle diese Kriegswerkzeuge, während dem vollen Verlaufe der Eisenzeit, unverändert die frühern römischen blieben, die Veränderungen aber, welche im Laufe der Zeit damit vorgenommen wurden, einer spätern Periode angehören, so erscheint es zweckmäßig, hier von einer eingehenden Beschreibung der einzelnen oben genannten Kriegswerkzeuge abzusehen, und nachdem die Thatsache ihrer Verwendung bei den Völkern des nördlichen Eisenalters nachgewiesen worden, auf die Einzelbeschreibung dieser Maschinen bei den Kulturvölkern des Alterthums und den Völkern des der Eisenzeit folgenden Mittelalters, verweisen zu sollen.

Am Schlusse dieses Bandes bleibt noch die Frage zur Beantwortung zu bringen, in wie fern durch die Kriege und staatlichen Umwälzungen, welche im Laufe der Eisenzeit eingetreten waren, die geistige und materielle Entwickelung der Völker, welche hier in Be-

[1]) Movers, Phönizier II. 2. S. 626, 627.
[2]) Livius XXI. 7—15.
[3]) Hermes v. Hübner, 2r Bd., 1867, S. 450.

tracht kommen, zugenommen habe, ob in der Waffentechnik ein Fortschritt bewirkt worden, oder ob die Entwickelung der Völker zurückgegangen sei.

Diese Frage wird sich sehr verschieden in ihrem Ergebniß beantworten lassen, je nachdem der Standpunkt gelegen ist, den man bei Entscheidung dieser Frage einzunehmen beabsichtigt. Faßt man die Frage nur einseitig auf und legt allein die Entwickelungsstufe der hochcultivirten Völker: Egypter, Assyrer, Griechen und Römer zu Grunde, so kann das Ergebniß nur zum Nachtheil des Fortschrittes ausfallen, obgleich die Waffen im Allgemeinen sich vervollkommneten.

Wird aber die vorliegende Frage aus einem höheren Gesichtspunkte, so zu sagen aus einer universellen Vogelperspektive betrachtet, welche das ganze Menschengeschlecht überschaut, namentlich aber alle die Völker schärfer ins Auge faßt, welche in den vorstehenden Blättern in Betracht gezogen wurden, so wird das Resultat ein anderes und die Frage entschieden zu bejahen sein.

Von einem solchen Standpunkte aus fällt es wenig in die Wage, ob ein oder das andere gebildete Volk im Wechsel der Völkergeschicke von seiner Höhe herabsank und einem anderen seine Stelle einräumen mußte, wenn die Menschheit im Allgemeinen, im großen Ganzen, nur dabei gewann, fortschritt und auf eine höhere Entwickelungsstufe gelangte. Ist es eine geschichtliche Wahrheit, daß in der geistigen Welt wie in der materiellen Schöpfung ein ewiger Wechsel ununterbrochen vor sich geht, so muß ein solches Steigen und Fallen im Völkerleben naturgemäß begründet sein, ohne daß die geistige Entwickelung der Menschheit darunter leiden wird, da die schaffende Natur wohl einen Wechsel, aber keinen Rückschritt machen kann. Völker werden sich emporheben, ihren Höhepunkt der Blüthe erreichen und allmählig wieder herabsinken, bis sie ganz vom Schauplatz der Weltbühne schwinden, um andere anstrebende Völker auftreten zu lassen, welche auf den Trümmern der älteren aufbauen und das brauchbare Material, was jene zurückließen, benutzen. Eine weise höhere Politik, welche das Völkerleben nicht aus dem Auge verliert, wird daher die Institutionen des Staates immer so den Zeitverhältnissen und dem geistigen Bildungsstand der Völker anzu-

passen suchen, daß die Nation sich auf der erreichten Höhe nicht allein erhält, sondern auch der Zeitströmung entsprechend sich fortbildet, so zu sagen perennirend und remontirend werde.

Legt man sonach diese höhere, das ganze Völkerleben umfassende Anschauung bei Beantwortung der Frage zu Grunde, so wird eine allgemeine kurz gefaßte Betrachtung und Zusammenziehung der Ereignisse der abgelaufenen Perioden zu dem Ergebniß führen, daß der Beweger und Treiber der Menschheit: der Krieg, auch im Laufe der Eisenperiode die Völker zur höheren Entwickelung getrieben und in dem aufgerüttelten und umgewühlten Boden der Kultur den Samen gelegt hat zur Entfaltung und Heranreifung veredelter Früchte, die dem Völkerleben und der Menschheit überhaupt zum Nutzen kommen mußten.

Schon die frühesten Kriege der Egypter, welche noch der Bronzezeit angehörten, machten bereits die Syrier (Phönizier) und Kleinasiaten mit der höheren Kultur dieser Nilthalbewohner bekannt und die theilweise Eroberung Egyptens durch die Hirtenvölker und Zurückdrängen der Pharaonen nach Süden, kultivirte nicht allein Nubien, sondern auch ganz besonders Syrien und Kleinasien, durch Uebertragung egyptischer Weisheit und Kunstfleißes. Indeß erst die Wiedervertreibung des Hyksos legte den Grund zur Ausbreitung der egyptisch-phönizischen Kultur über die Länder des ganzen Mittelmeerbeckens bis weit hinauf zum Norden der europäischen Küstenbevölkerung (s. f. S. 103). Auch die spätern Kriege, der Westasiaten mit den Indiern und beider mit den Griechen, dienten zum gegenseitigen Austausche der Lebensanschauungen, der Kunstfertigkeiten, so wie zur Aufnahme neuer Ideen. Sank hierbei auch Assyrien, Babylonien und die phönizische Seeherrschaft in Trümmer, so stieg dagegen Persien, Karthago, insbesondere aber Griechenland, zur höchsten Entfaltung seiner Blüthe, nicht allein im Kriegs- und Staatenleben, sondern auch in Entwickelung von Kunst und Wissenschaft.

Die Eroberungskriege der Römer mit der ganzen damals bekannten Welt, verbreiteten griechisch-römische Kultur und Waffen, wohin sie kamen, eröffneten neue Handelswege in fern entlegene

Länder, die ohne diese Eroberungszüge noch lange unbekannt und unerschlossen geblieben wären.

Stiegen auch Griechenland und Karthago, wie jene asiatischen Staaten, von dem Gipfel ihrer Höhe herab, so schwangen sich jetzt die Römer hinauf und verschmolzen griechische geistige Errungenschaften mit ihrem eigenen Wissen und Schaffen.

Vermochten beide, Griechen und Römer, sich nicht auf der Höhe ihrer Machtstellung zu erhalten, so war dieses Zurücksinken nicht Folge ihrer übertriebenen Kriegsanstrengungen, als vielmehr ihres Uebermuthes über Siegesruhm und Machtgröße; es waren die Folgen ebensowohl einer falschen Politik, als der Verweichlichung und Entsittung im entnervenden Genußleben, wie der damit im engen Zusammenhange stehenden Ausartung und Zerrüttung des Staats- und Familienlebens.

Griechen und Römer, durch die aus den eroberten Ländern zuströmenden Schätze bereichert, verweichlichten und entnervten sich in üppiger Vergeudung derselben und verloren damit die Kraft und den Muth, durch welche ihre Vorfahren sich ausgezeichnet, welche die Leiter zu ihrer Größe abgegeben hatten. Mit diesem Verluste entschwand ihnen auch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und Uebereinstimmung im Handeln, und Patriotismus machte dem Egoismus Platz, der das Grab ihrer Freiheit wurde. Der Ehrgeiz strebte nach der Herrschaft, vornehme und reiche Familien wußten das Volk zu unterdrücken und in Knechtschaft zu bringen. Ohne alles Gefühl thätiger Selbstbestimmung vermochte es nicht die Fesseln zu sprengen, die es zu Sclaven seiner Herrscher machten. Fremde Söldlinge führten die Kriege der Römer, setzten ihnen Herrscher, welche das Volk noch mehr herabwürdigten und alle Thatenlust benahm, die Sclavenketten zu brechen. Männlicher Muth, Selbstvertrauen und Volksfreiheit war ihnen auf diese Weise gänzlich entflohen, diese hatten ihre Paniere bei ihren Siegern hochflatternd entfaltet, denn im Krieg und Kampf wächst der Muth, stählt sich die Kraft und das Gefühl für Freiheit und Selbstständigkeit, unter deren Schutze Künste und Wissenschaften, so wie wahre intellektuelle und sociale Bildung, wie ethischer Fortschritt sich nur entwickeln kann.

War Griechenland und Rom auch gesunken, so war darum doch ihre erworbene geistige und materielle Kultur für die Menschheit nicht verloren; bargen sich dieselben auch im wild verheerenden Sturme der Kriege in bescheidenen Zellen, so übersiedelten sie später auf die bildungsfähigen Erben der Römerherrschaft. Was früher auf kleinere Kreise beschränkt geblieben, wurde nun auf ganz Europa und das westliche Asien übertragen, gab die Grundlage der Bildung der späteren Völker ab.

Der große Völkersturm aus Osten brauste zwar über Europa und Nordafrika dahin, aber nicht ohne die geistige Atmosphäre seiner Völker zu klären. Warfen dieselben die Kulturerzeugnisse der gebildeten Welt auch wirr durcheinander, so lernten sie hinwieder Bildung und Kunsterzeugnisse kennen, und gewannen mit Aufnahme des Christenthums einen neuen Boden für geistige und sociale Entwickelung.

Nach den Phöniziern hatte Rom durch seine Eroberungskriege den Grund einer neuen Kulturentwickelung gelegt in Iberien, Gallien, Süd-Britannien und in den Grenzländern Germaniens, aber sein Unterdrückungs- und Aussaugungssystem ließ diese Völker nicht zur freien selbstständigen Entwickelung gelangen. Erst die Eroberungen der bildungsfähigen germanischen Völkerstämme, ihrer neuen unabhängigen Staatenbildungen und die Vermischung der alten mit der neuen Bevölkerung gaben Anstoß zur gegenseitigen Reibung geistiger und physischer Kräfte. Durch die Vermischung griechisch-römischer Kunst mit der alt-nordisch-germanischen Kunsttechnik und Anschauung, war die Saat zu einer neuen reichen Ernte gelegt, deren Keimung in Aussicht stand, wenn nicht der Mehlthau priesterlicher Lehren, des Eigennutzes und der Herrschsucht, den jungen Samen lange an der Entfaltung gehindert hätte.

Dem Morgenlande, wo inzwischen germanische Anschauung mit römisch-griechischer Bildung gepaart, nach und nach mit arabisch-indischer Kultur befruchtet wurde, war es vorbehalten, die neue Saat zum Aufwachsen zu bringen. Die neuen Eroberungszüge, welche die Lehren des Propheten des Schwertes veranlaßten und Morgen- und Abendland gewissermaßen verbanden, ließen ein neues frisches Kulturleben an den Ufern des Indus und des Guadalquivir

erwachsen, das später, im folgenden Zeitabschnitt, durch die Kreuzzüge zum Ferment fürs Abendland wurde.

Was nun die speziellen Veränderungen im Kriegswesen anbelangte, so verweisen wir auf die Einleitung, bezüglich der Waffen selbst aber wurde nachgewiesen, daß in diesem Zeitabschnitte ein sehr bedeutender Fortschritt sich geltend machte, indem die Bronzewaffen im Laufe dieser Periode zu Grabe gingen und ihren Platz den von Norden kommenden Eisenwaffen gänzlich einräumten. Die langen biegsamen gallischen, wie großen plumpen nordischen Schwerter nahmen gefügigere Formen, Parirstange und Stichblatt an. Bogen, Speerklingen wie Schilder verbesserten sich, Eisenhelme und Eisenpanzer traten auf und wurden durch Draht- und Ringgeflechte vermehrt und erleichtert.

So war eine neue Waffentechnik entstanden, in der schon der Grund gelegt war zur spätern Umgestaltung des Heeresgeräthes, wie dasselbe in dem folgenden Zeitabschnitt des Mittelalters sich heranbildet, und kann es daher wohl keinem Zweifel unterliegen, daß durch germanische und arabische Kunstfertigkeit und Gewerbefleiß, die Waffenentwickelung gehoben und gefördert wurde.

Zusätze und Berichtigungen.

Zusätze und Berichtigung einiger wesentlichen Fehler, welche in der Korrektur übersehen wurden.

Zusatz zur Seite 8 nach Zeile 14.

Indeß noch roher und die Entsittlichung des Volkes beweisend, ist bei den christlichen Abessiniern der Gebrauch, die gefallenen Feinde zu entmannen und diesen Raub als Trophäe aufzuweisen, so wie die Gefangenen als Sklaven zu verkaufen.

Zusatz zur Seite 11 Zeile 4 von unten.

Aber nicht allein körperlich auch geistig geht der Mensch wieder zurück, wenn ihm die nothwendigen Bedingungen zur Geistesentwickelung entzogen werden. Ein recht augenfälliges und beweisendes Beispiel hierzu geben uns die früheren Kulturvölker Amerikas, deren großartige Bauwerke, Basrelief- und andere Bildwerke, wie ihre Hieroglyphenschrift noch heute unser Staunen und unsere Bewunderung hervorrufen [1]) in Vergleich mit ihren herabgewürdigten Nachkommen [2]). Unter politischem und geistigem Drucke mittelst fanatisch-römischer Pfaffenlehre zwar zu Christen getauft, sind sie zu elenden willenlosen Sklaven entwürdigt, welche nicht die entfernteste Ahnung davon haben, daß ihre Voreltern in Glanz, Herrlichkeit und Macht, die Städte mit ihren Tempeln erbauten und bewohnten, an deren großartigen Trümmern sie heutzutage unwissend, dumm und gleichgültig vorübergehen [3]).

Zusatz zur Seite 454 Zeile 5 von unten.

Aber die Sage beweist auch, daß zu jener Zeit ein Visirhelm etwas ganz ungewöhnliches, ja so außerordentliches im Norden war, daß er diese so berühmte und verbreitete Sage im Volksmunde begründen und ausbilden konnte.

Zusatz zur Seite 463 Zeile 2 von oben.

Da König Harald von England, auf Betrieb des Herzogs Wilhelm von der Normandie, durch den Papst in den Kirchenbann gethan und ein förmlicher Kreuzzug gegen Harald gepredigt worden war, so liefen aus allen Ländern viele Krieger den Normannen zu und das Heer, welches Wilhelm nach England überführte, bestand daher aus Kriegsvolk, das aus der ganzen europäischen Christenheit zusammengesetzt war. Dieses Heer wird somit ziemlich genau die Bewaffnung der damaligen Kriegsheere der Europäer repräsentirt haben.

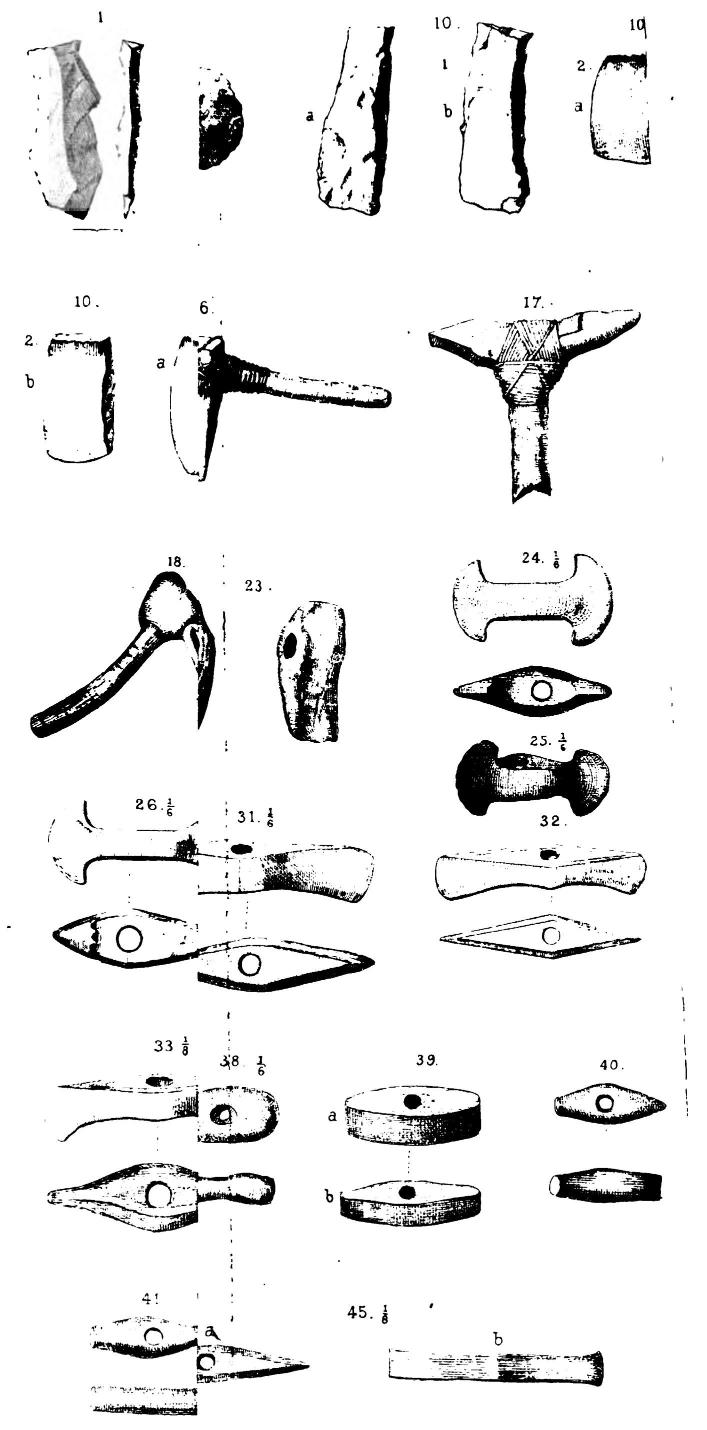
---

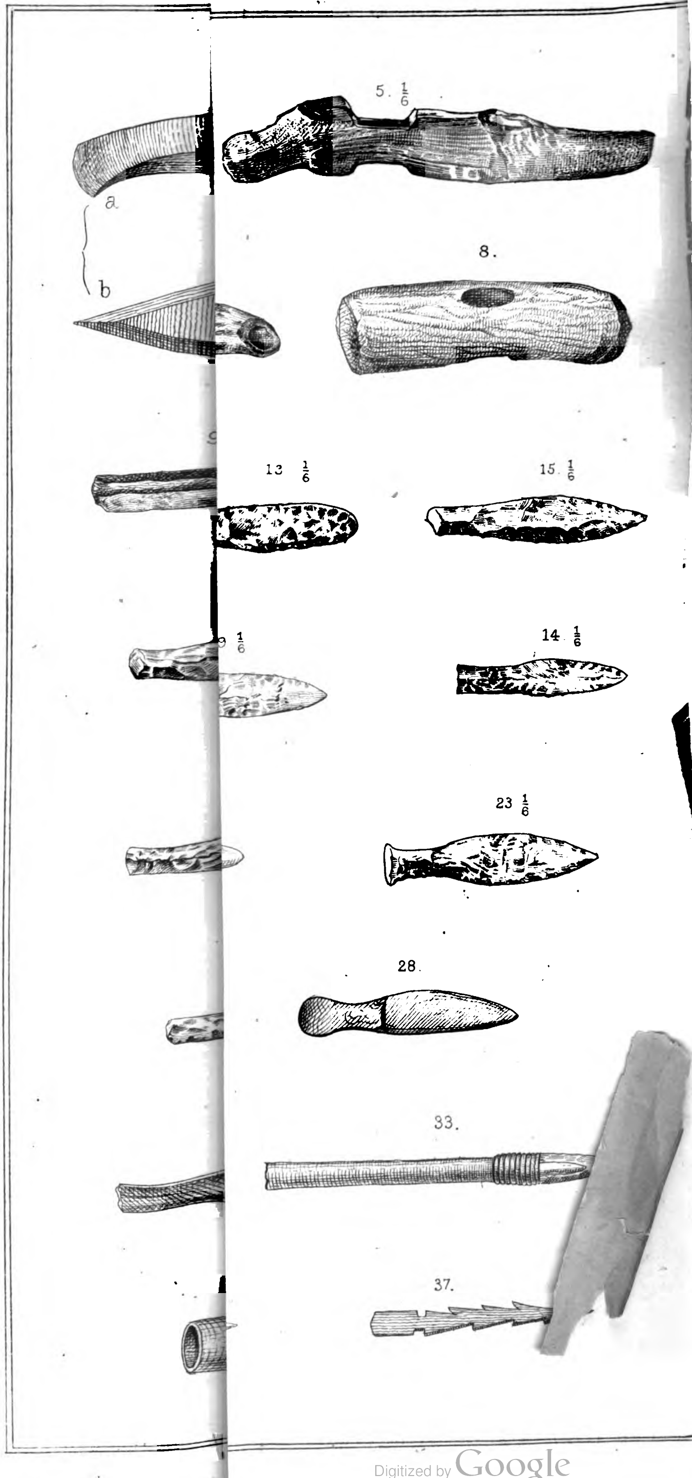
[1]) Stephens Reiseerlebnisse in Centralamerika, in Chiapas und Yucatan und Stephens Begebenheiten auf einer Reise in Yucatan.

[2]) Ebendaselbst II. S. 152.

[3]) Ebendaselbst S. 391.

Seite 7 Zeile 13 von oben lies Alboin statt Albion.
„ 16 „ 5 „ „ „ Bonzen statt Bonsen.
„ 17 „ 3 „ „ „ Hinkmar statt Hikmar.
„ 29 „ 6 „ „ ist nach: in der — Geschichte der zu lesen.
„ 57 „ 10 „ unten lies geringte statt geringe.
„ 69 Note 4 ist wie später immer **Bulwer** statt Bulver zu lesen.
„ 131 Zeile 5 von oben lies Figur 28 a.
„ 132 „ 12 „ „ „ Figur 26 a und b.
„ 132 „ 18 „ „ „ Figur 28 a.
„ 132 „ 21 „ „ „ Vertiefung a.
„ 145 „ 8 „ unten muß nach 31 das a wegfallen.
„ 155 „ 10 „ „ ist nach 22 einzuschalten 31 und 32.
„ 157 „ 5 „ „ ist nach 20 einzuschalten 31.
„ 158 „ 1 „ oben ist hinter Art ein a einzuschalten.
„ 160 „ 10 „ unten lies Scheibe statt Scheide.
„ 163 „ 14 „ „ „ Figurr 1, 2 a und 2 b und Figur.
„ 163 „ 12 „ „ ist nach 2 einzuschalten a, b nnd c.
„ 165 „ 1 „ „ ist nach 5 ein b einzuschalten.
„ 167 „ 4 „ oben ist hinter geziert einzuschalten Figur 28 a.
„ 168 „ 6 „ „ lies 16 a statt 16.
„ 169 „ 2 „ „ „ Klinge Figur 16 b.
„ 173 „ 14 „ unten ist hinter 14 einzuschalten 16, 21, 23, 25 u. 19 b.
„ 182 „ 12 „ „ ist hinter angebracht einzuschalten Tfl. VII Fig. 16, 17, 21 und 22.
„ 182 „ 8 „ „ lies 11 bis 16 und 17, 18, 19 und 20.
„ 185 „ 3 „ oben hinter 20 einzuschalten a, b, c, d.
„ 195 „ 3 „ nnten lies Figur 17 b.
„ 210 „ 18 „ „ „ mindestens statt minder.
„ 210 „ 10 „ „ „ und also dem Zeitalter dieser Gräber angehören.
„ 300 „ 7 „ oben „ wie die statt die.
„ 301 „ 14 „ „ „ Kruse statt Kruse.
„ 302 „ 18 „ „ „ $1^1/_2$ bis $2^1/_2$' statt $2^1/_2$ bis $3^1/_2$'.
„ 340 „ 15 „ „ „ Fig. 9 a, b statt Fig. 5.
„ 342 Note lies Figur 223 b statt Fig. 223, Fig. 6.
„ 364 Zeile 3 von unten lies Mundblech statt Ortband.
„ 385 „ 7 „ oben „ in Frankreich (Douorend).
„ 403 „ 17 „ „ „ herbergen statt hergergen.
„ 507 Note lies Vegetius statt Vepotus.


1
10.
1
a
b
10
2.
a
10.
2.
b
6.
a
17.
18.
23.
24. $\frac{1}{6}$
25. $\frac{1}{6}$
26. $\frac{1}{6}$
31. $\frac{1}{6}$
32.
33 $\frac{1}{8}$
38 $\frac{1}{6}$
39.
a
b
40.
41
a
45. $\frac{1}{8}$
b



5. 1/6
a
b
8.
13 1/6
15. 1/6
14. 1/6
23 1/6
28.
33.
37.

3. 1/3

9. 1/3

10 1/3

15. 1/3

a

b

16. 1/3

b

a

22 1/3

23. 1/3

24.

31.

k

a

b

c

d

e

f

g

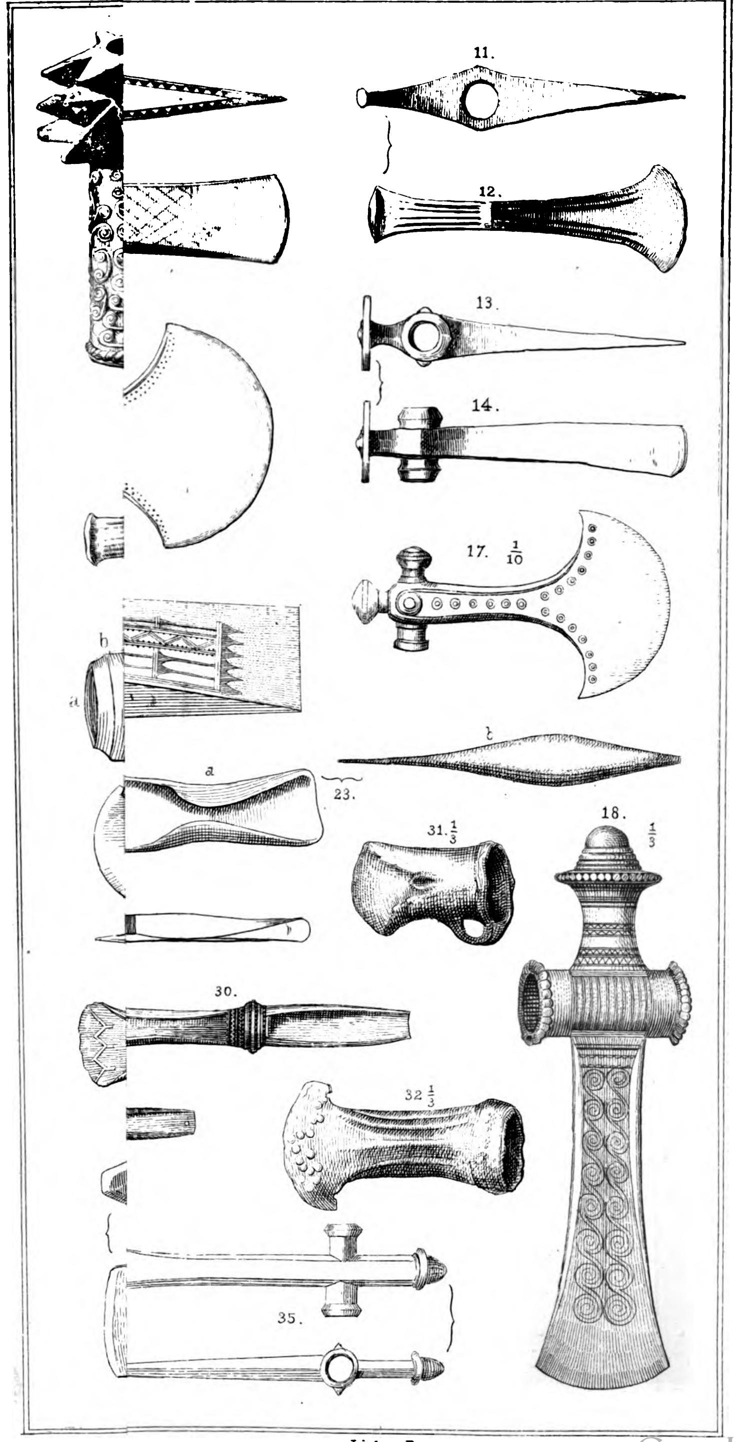
h

i

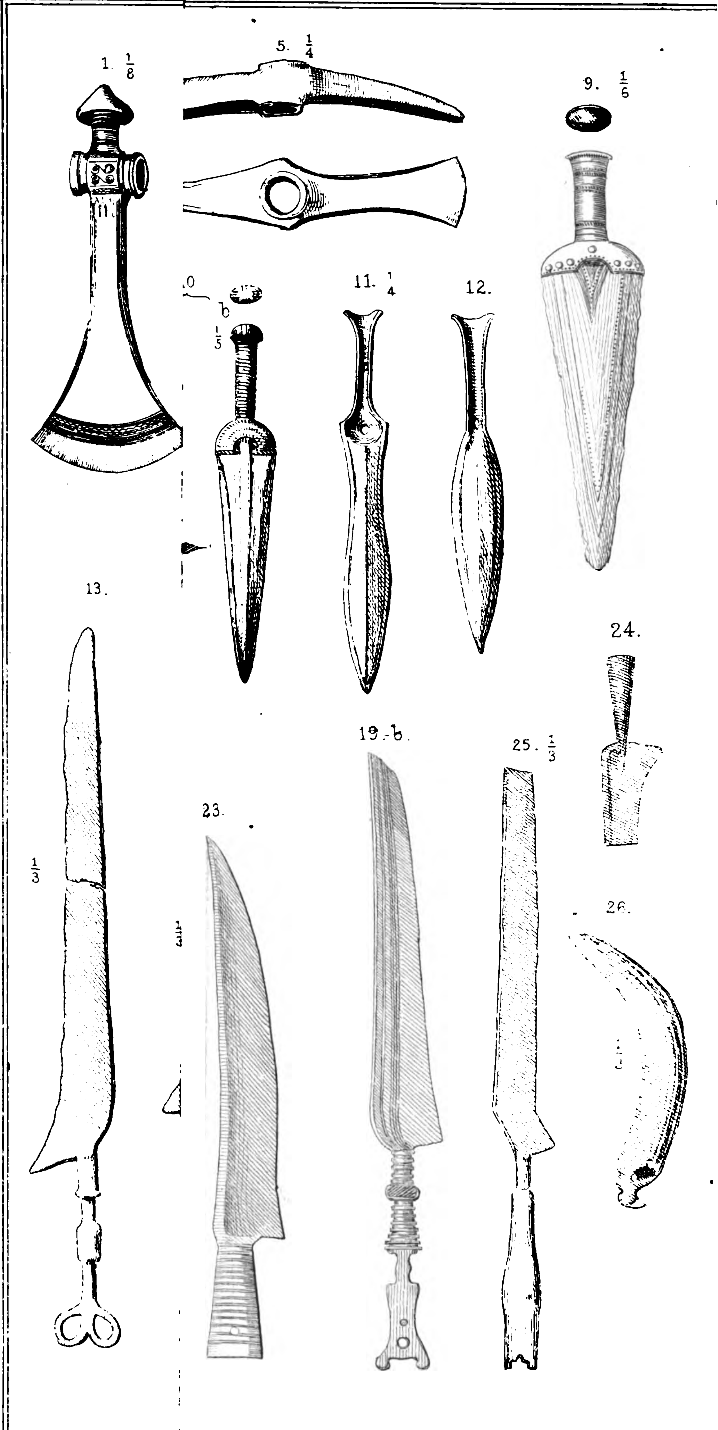
l

b

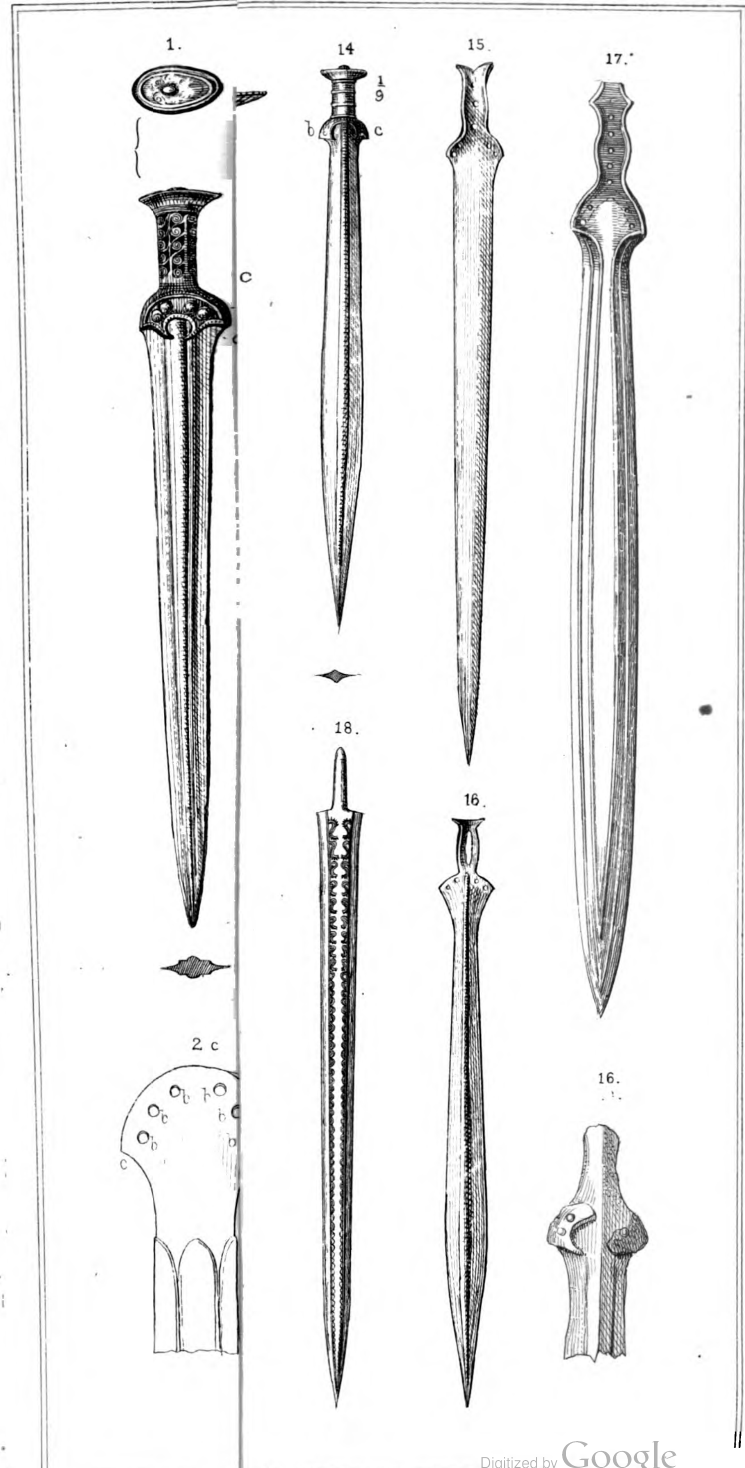
Lith. u. Druck v. Armann u. Pillmeier in Cassel



Lith. u. Druck v. Aumann u. Pillmeier in Cassel



Lith. u. Druck v. Armann u. Pillmeier in Ce...



Lith. u. Druck v. Armann & Pillmeier in Ca

16. 17. a 19 b 21.

26 27. 28.

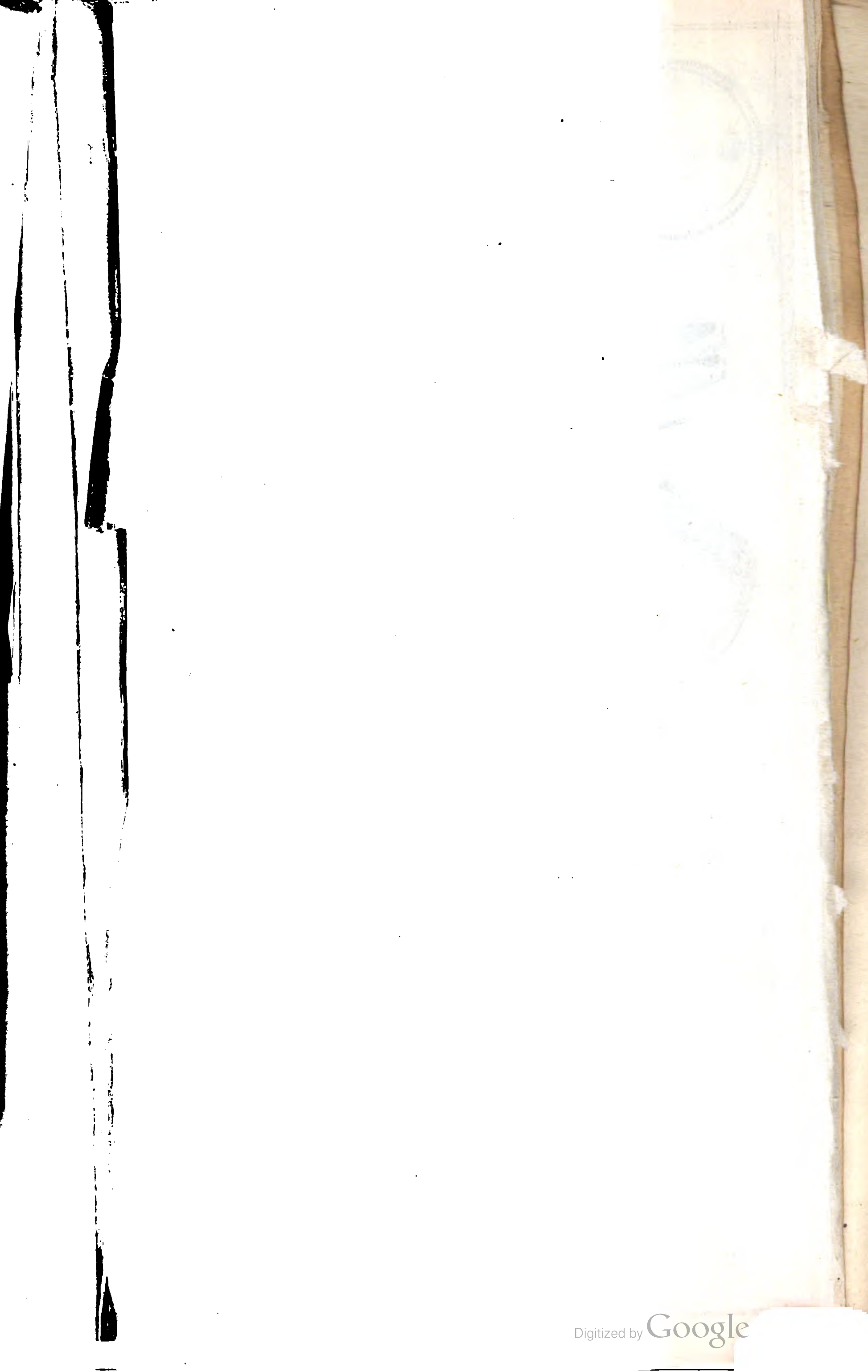
37. 38.

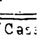
1/4 1/4

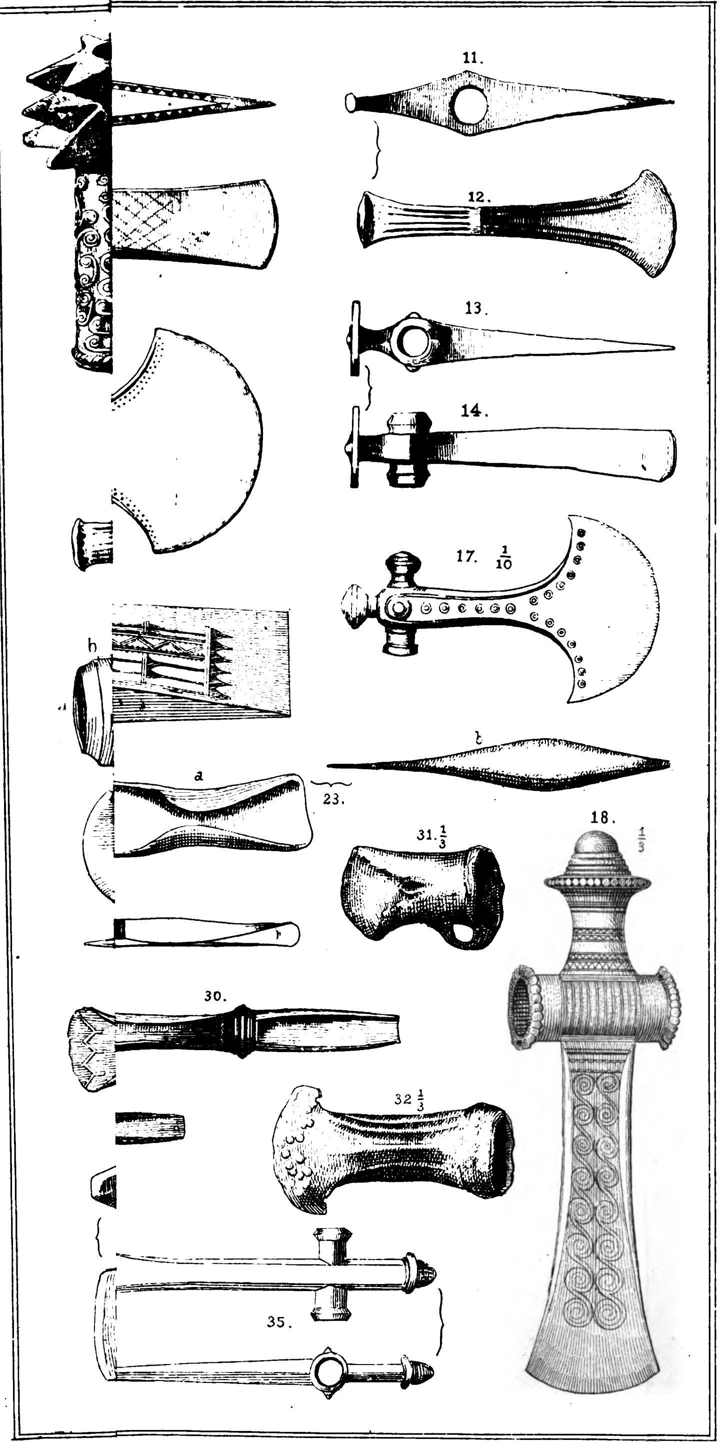
a 40. b

39. 1/4 1/4 1/4

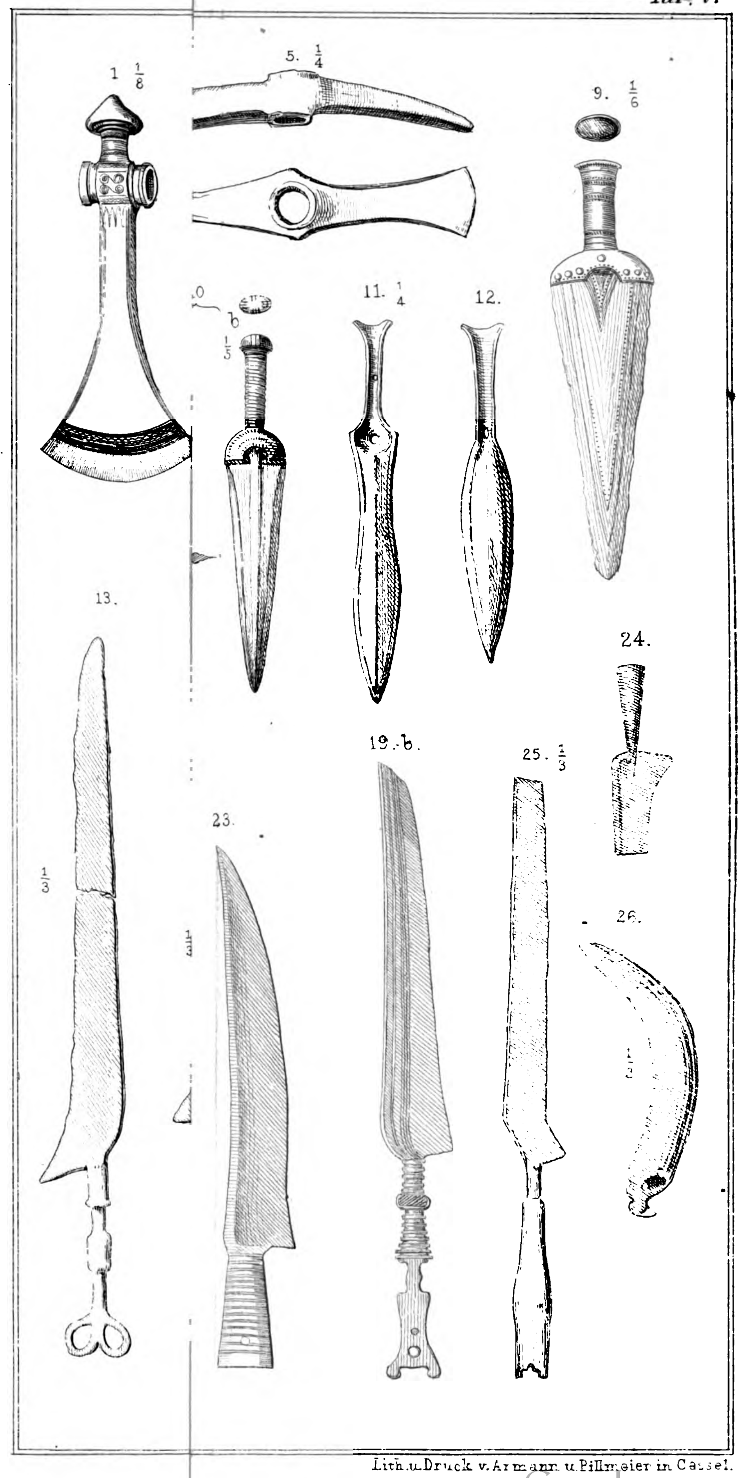
Lith. u. Druck v. Armann & Pillmeier in Cass



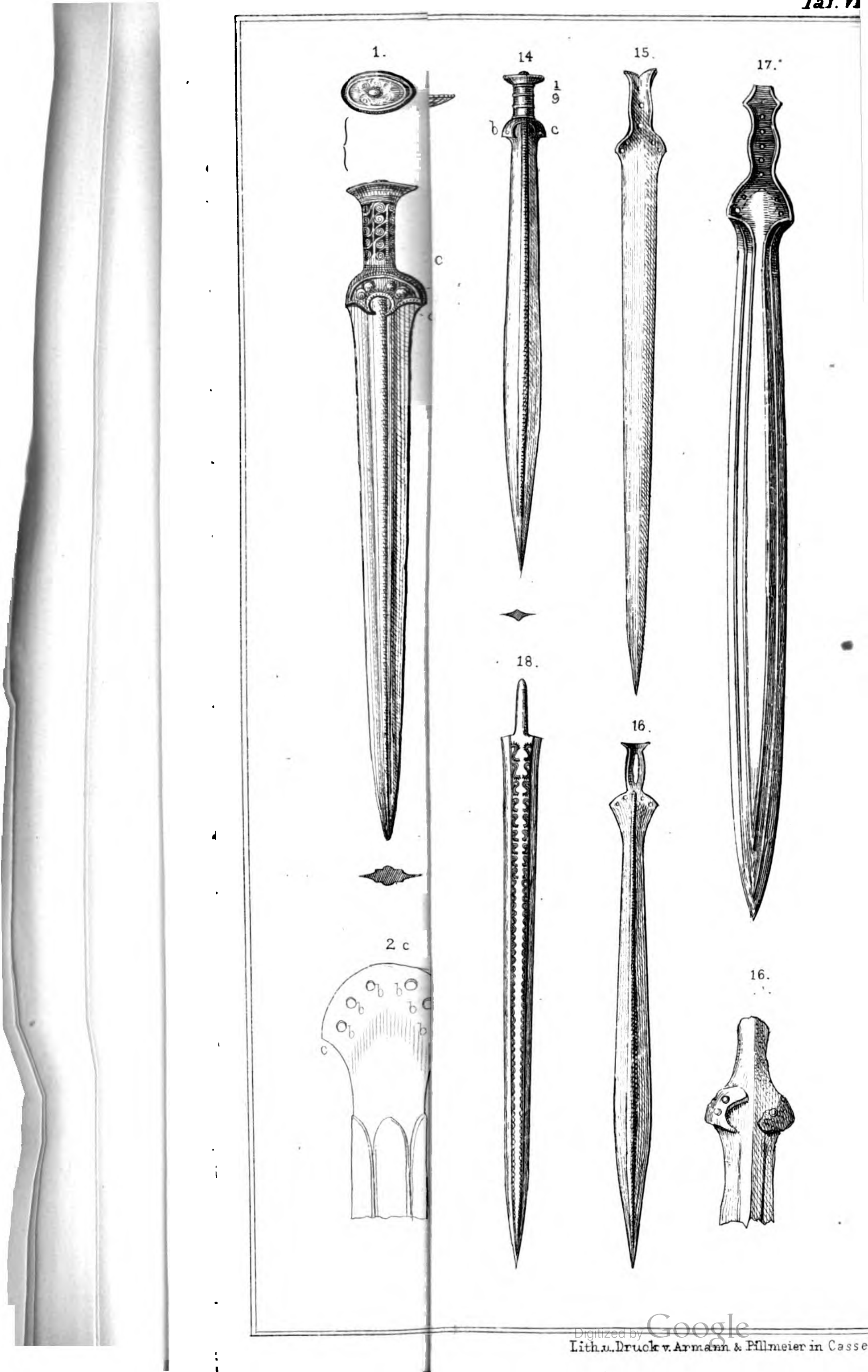


Lith. u. Druck v. Armann u. Pillmeier in Cassel.

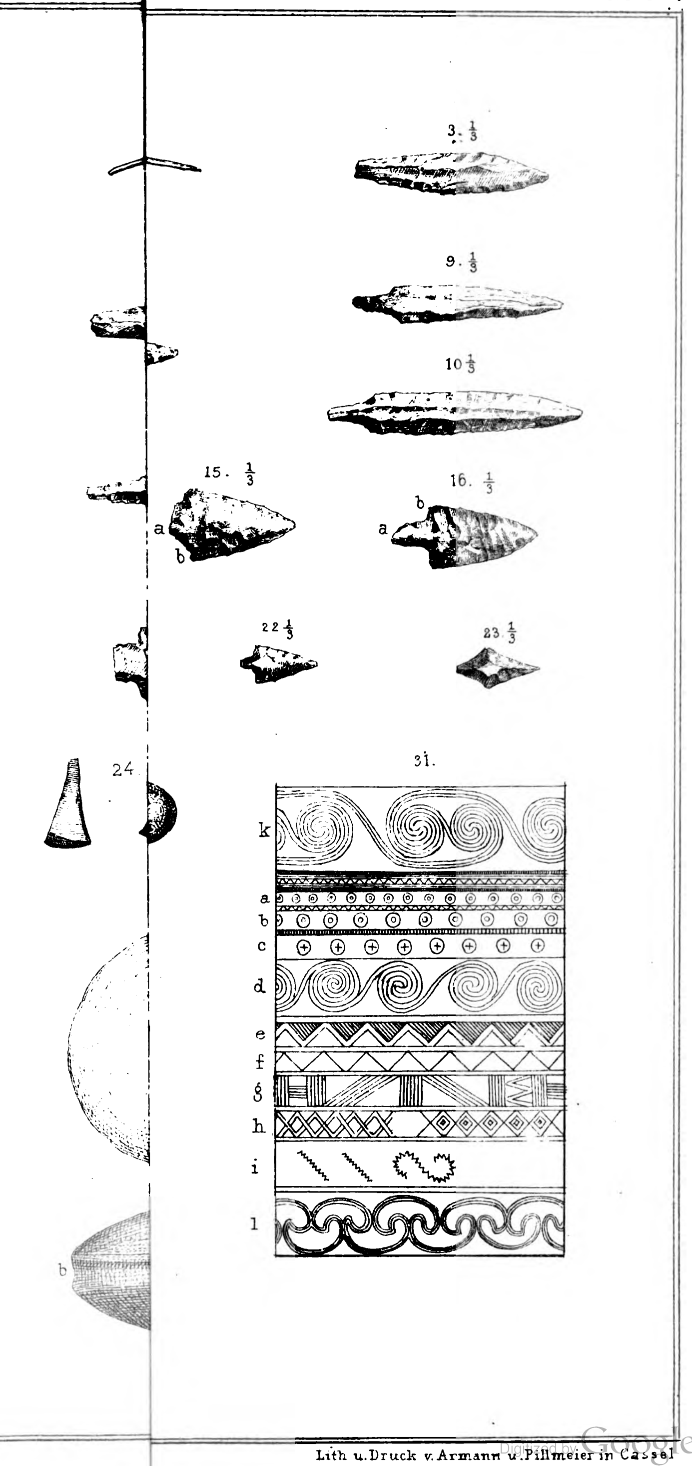


Lith. u. Druck v. Armann u. Pillmeier in Cassel.

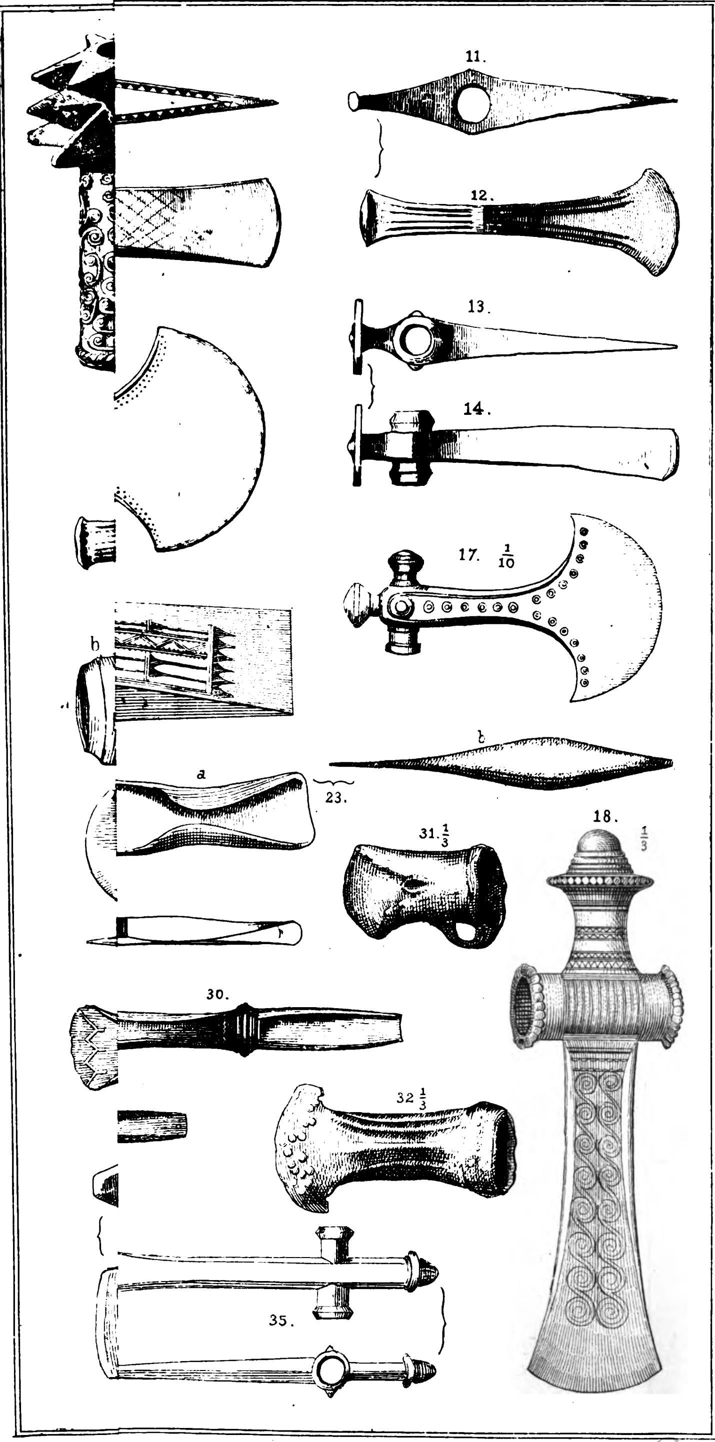


Lith. u. Druck v. Armann & Pillmeier in Cassel

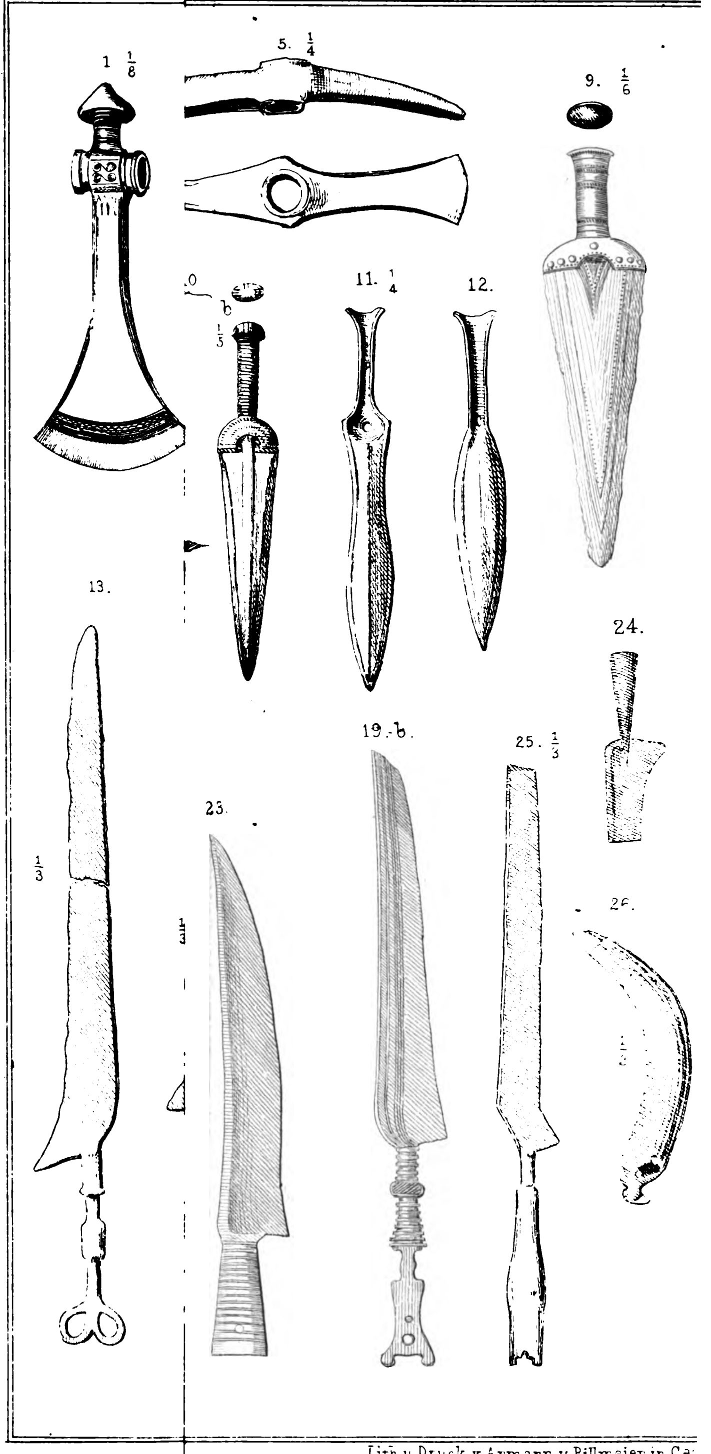
Taf. III.

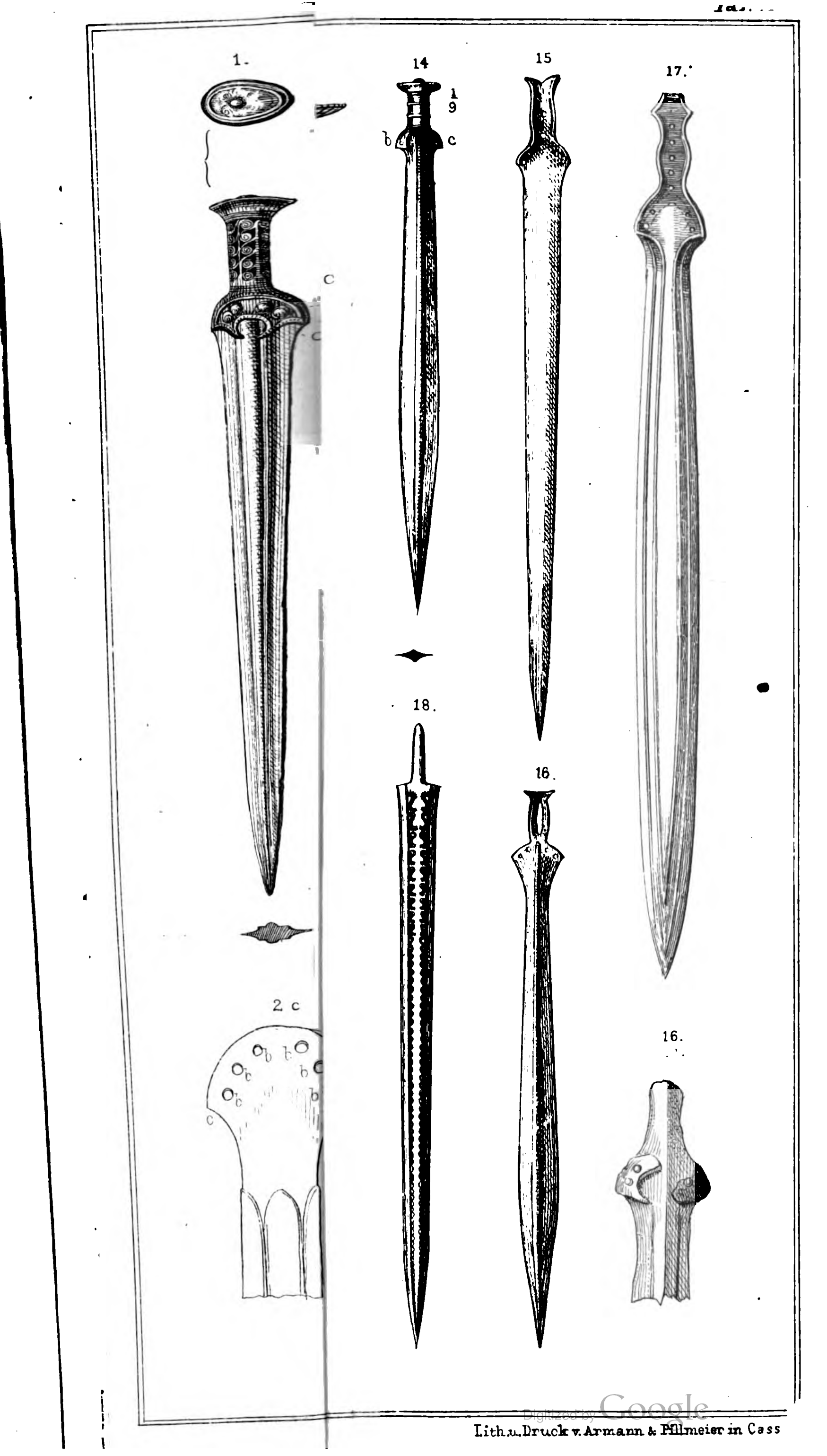


Lith. u. Druck v. Armann u. Pillmeier in Cassel



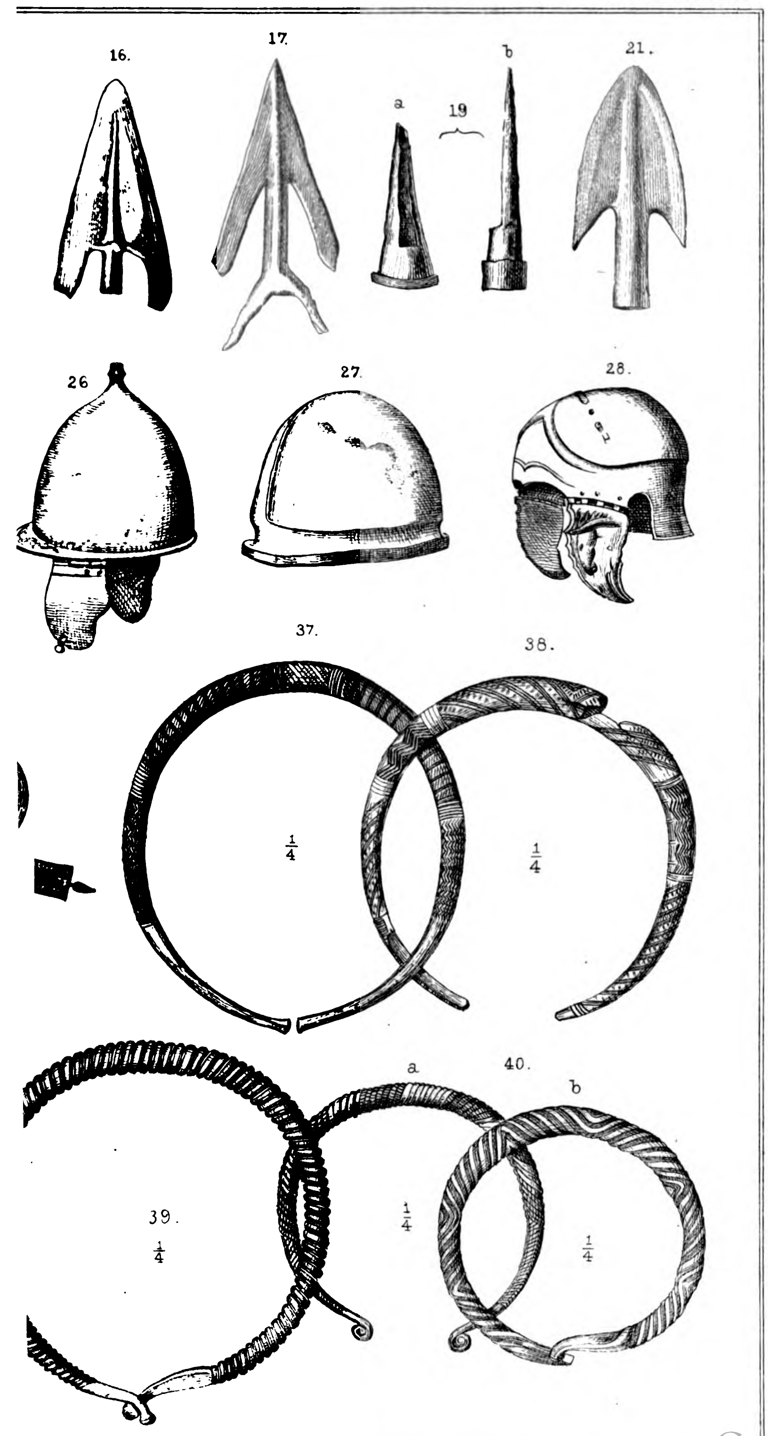
Lith. u. Druck v. Amann u. Fillmeier in Cassel


1 1/8
5. 1/4
9. 1/6
11. 1/4
12.
b
1/5
13.
1/3
24.
19.-b.
25. 1/3
23.
1/3
26.
Lith. u. Druck v. Armann u. Pillmeier in Ca

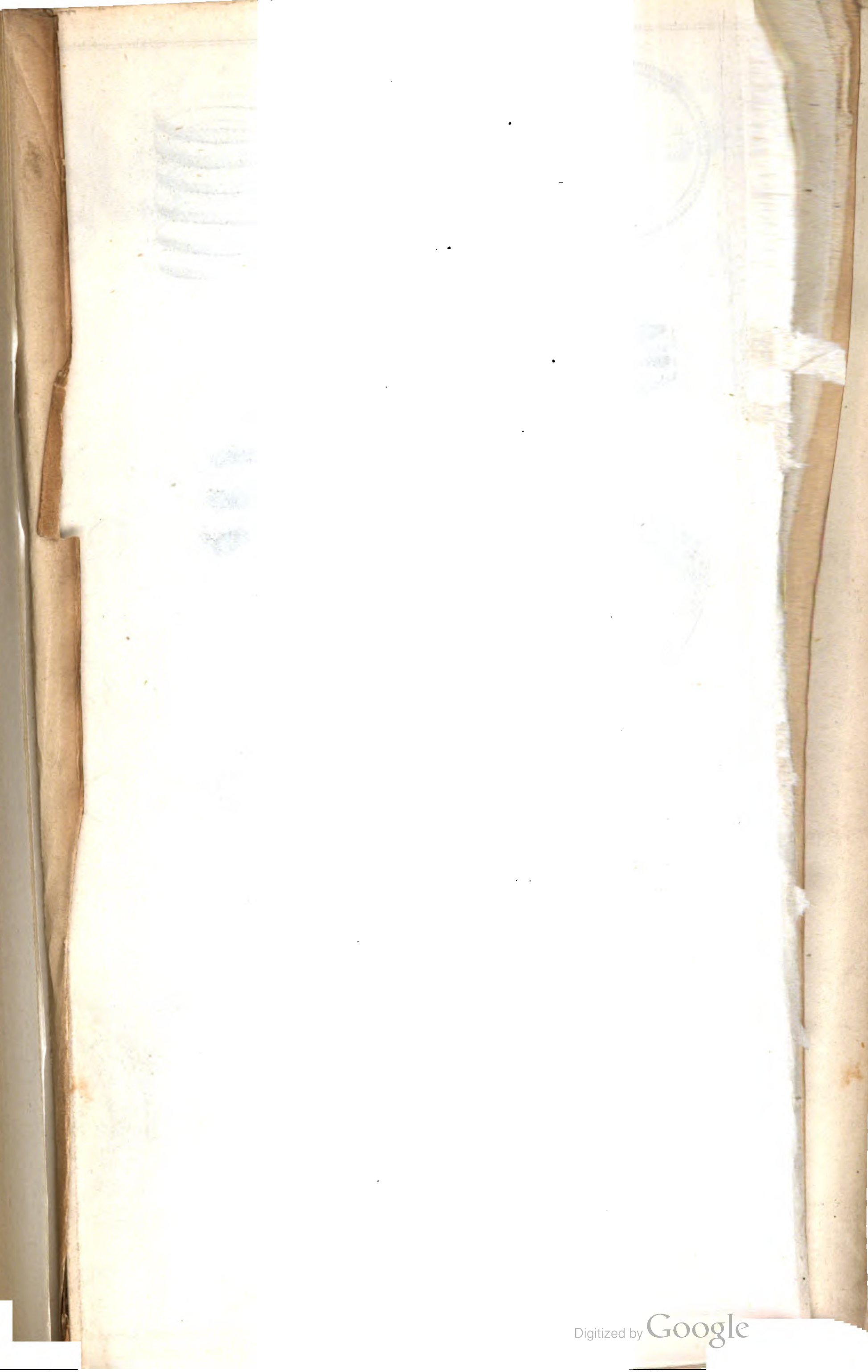


Lith. u. Druck v. Armann & Pillmeier in Cass





Lith. u. Druck v Armann & [illegible] in Cassel

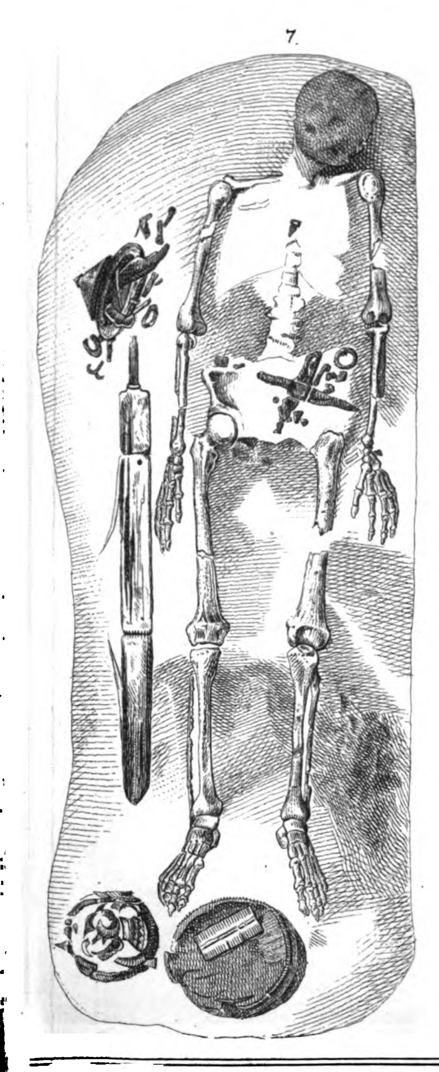




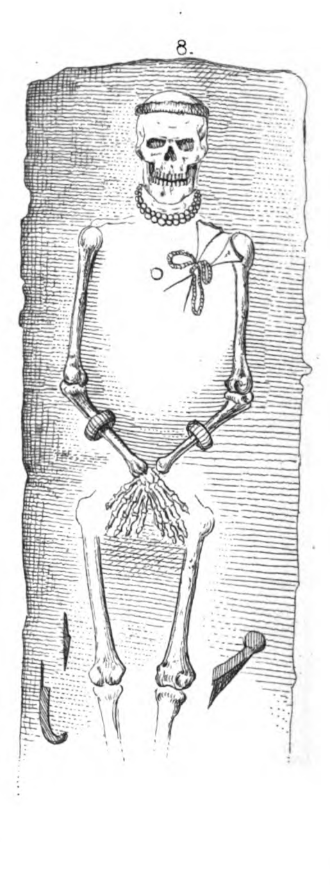
9. a

a
9
b

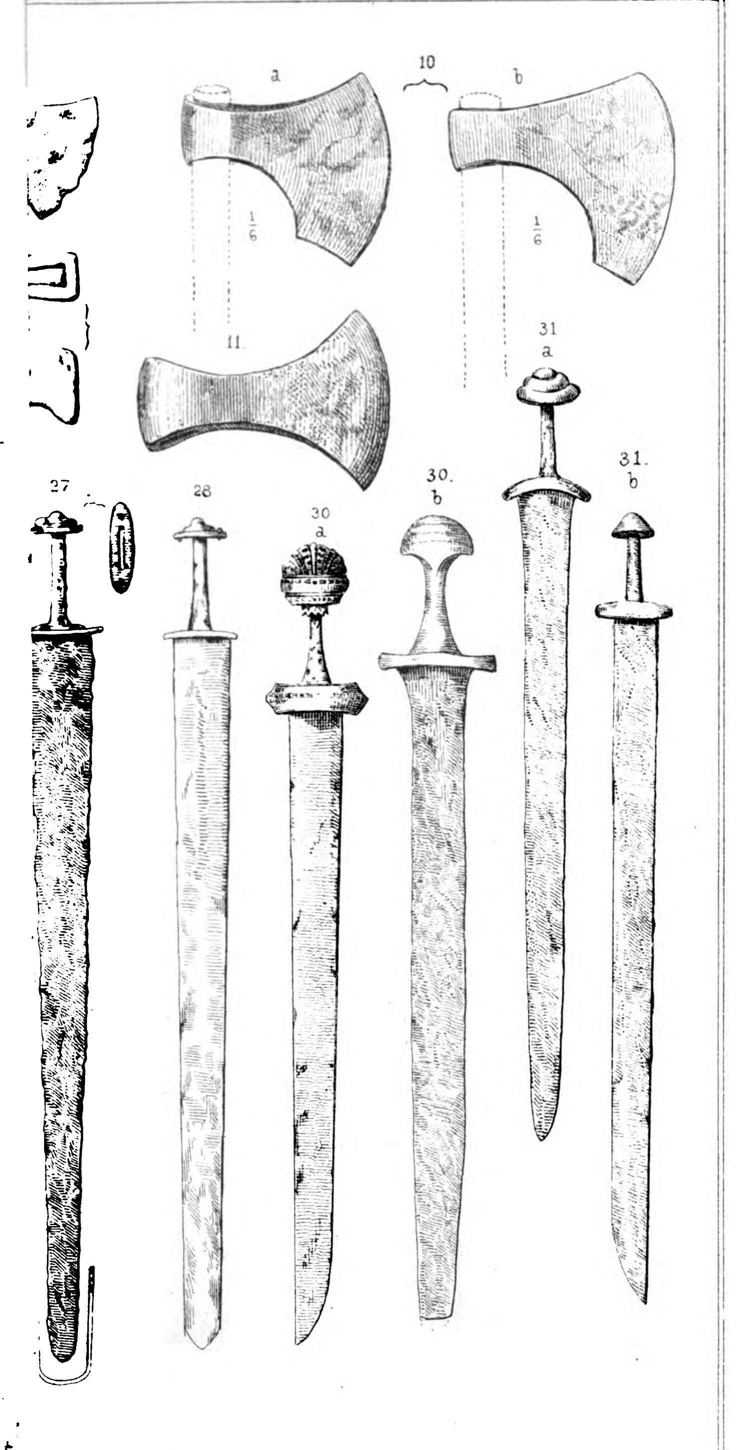
7.

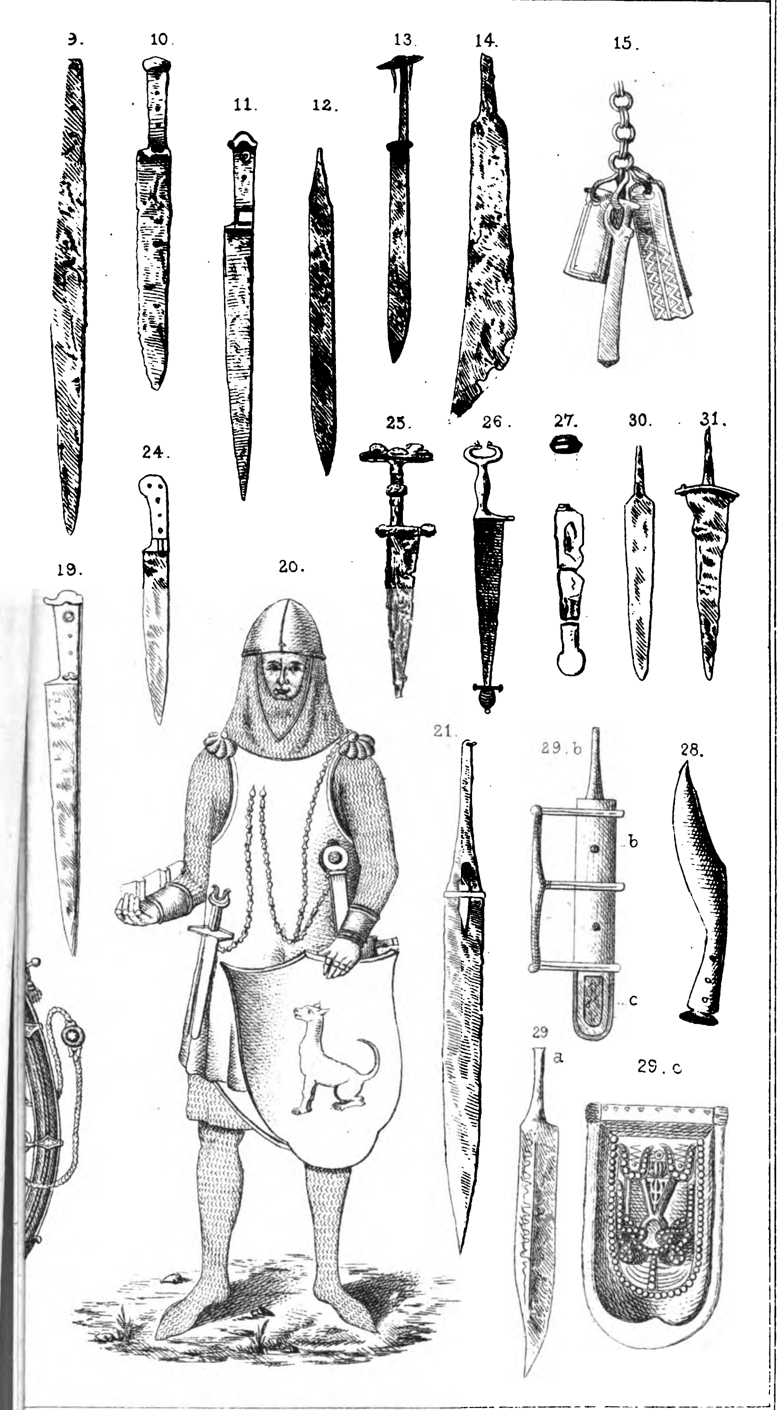


8.

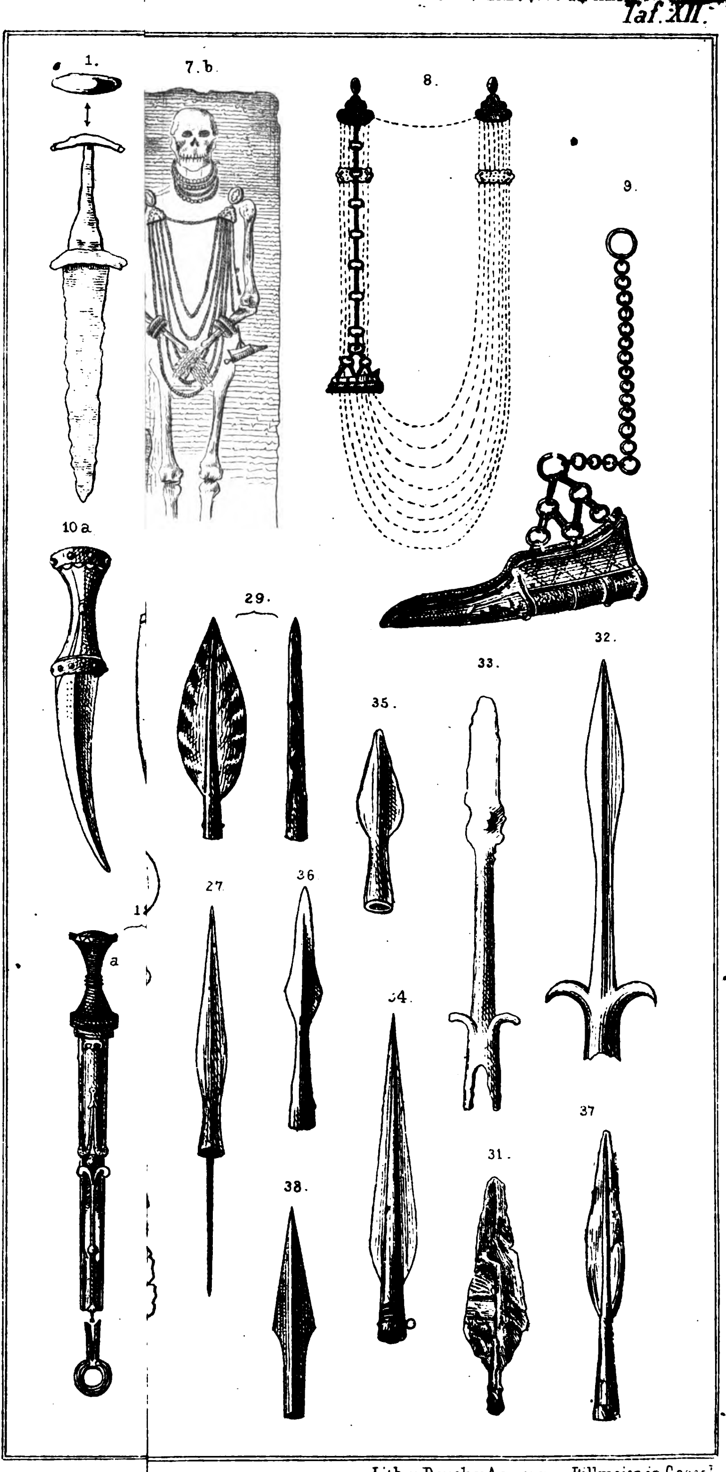


Lith. u. Druck v. Armann u. Pillmeier in Cassel.

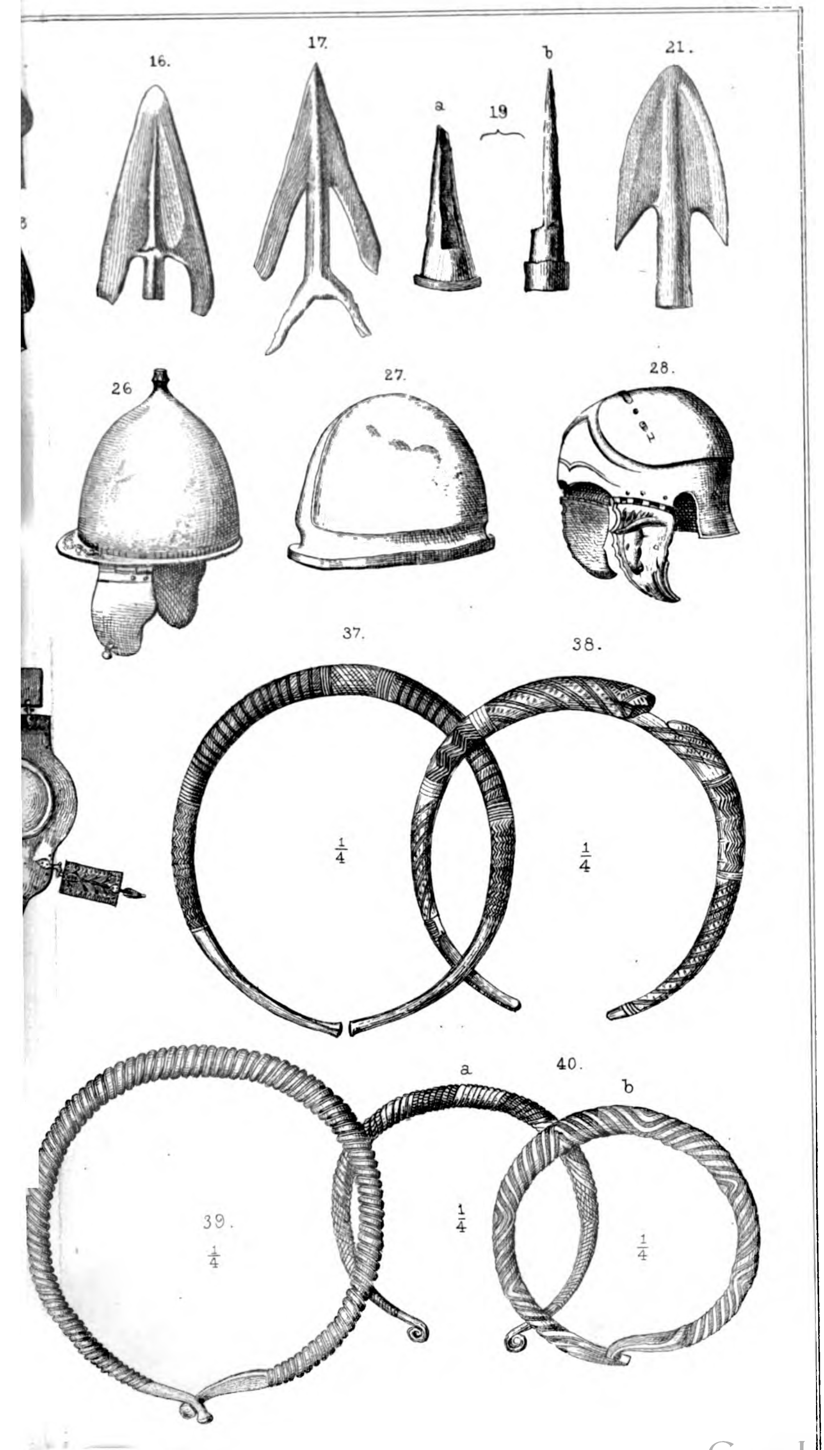

10
a
b
1/6
1/6
11.
31
a
27
28
30
a
30.
b
31.
b



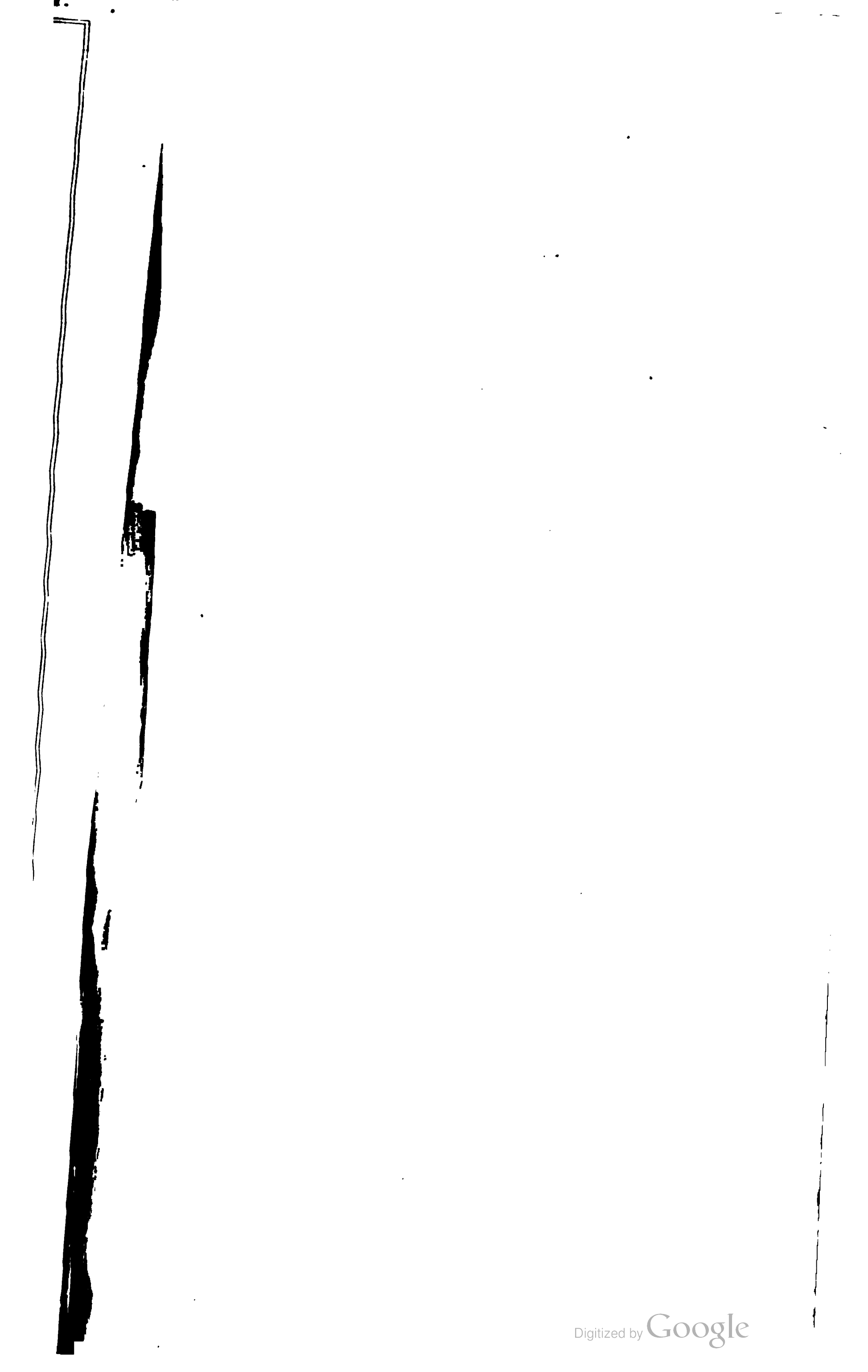
Lith. u. Druck v. Armann & Pillmeier in C...l.

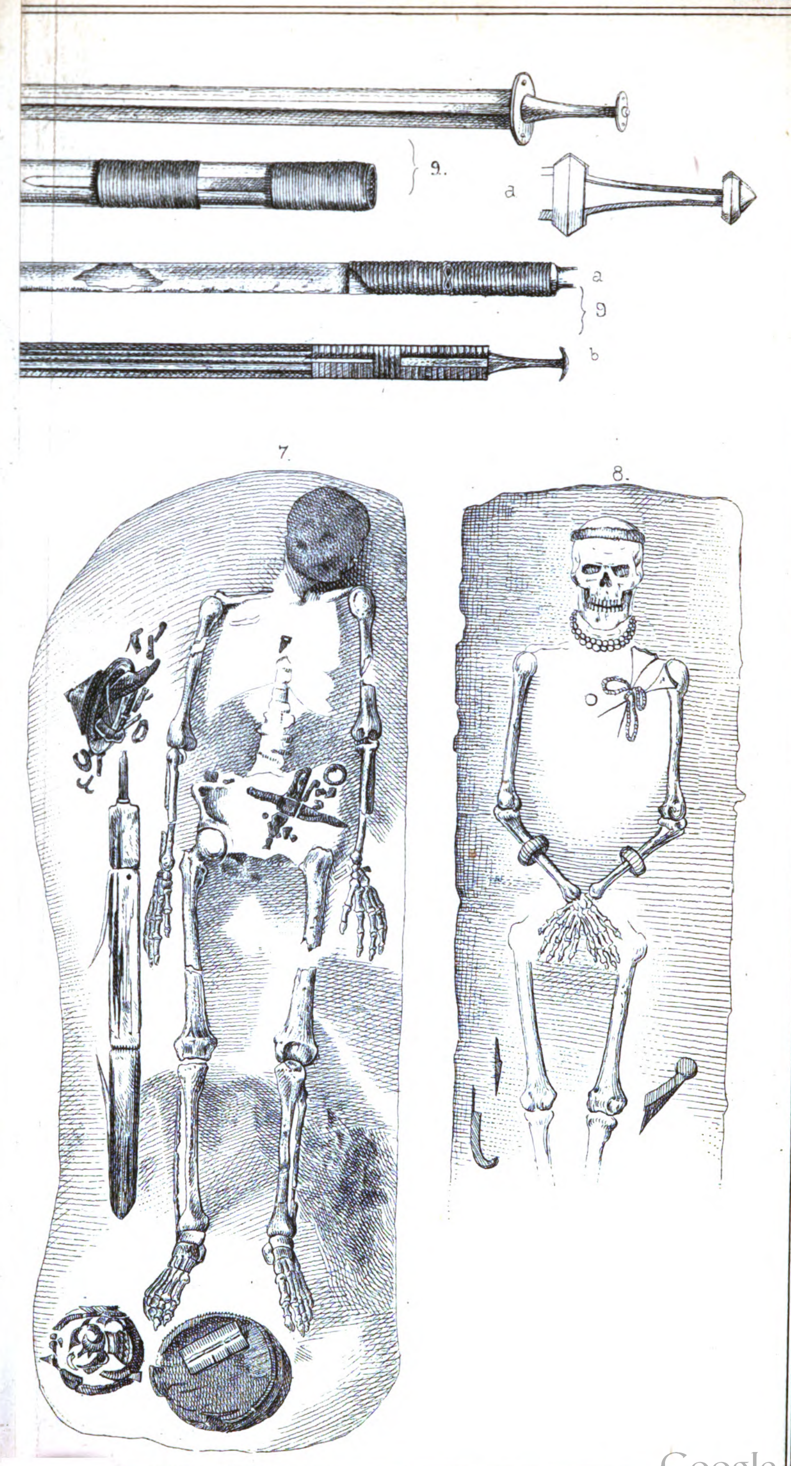


Lith. u. Druck v. Armann u. Pillmeier in Cassel



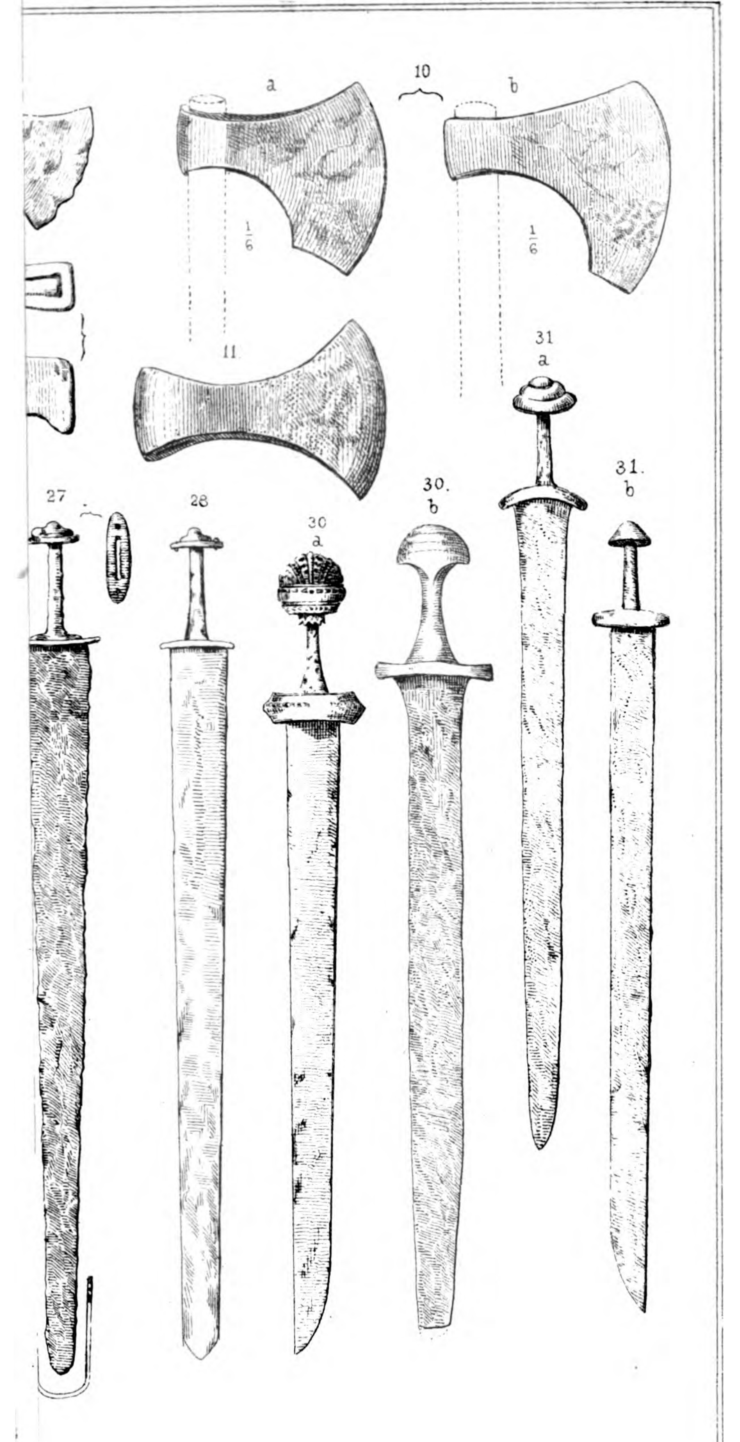
Lith. u. Druck v. Arnmann & Pillmeier in Cassel

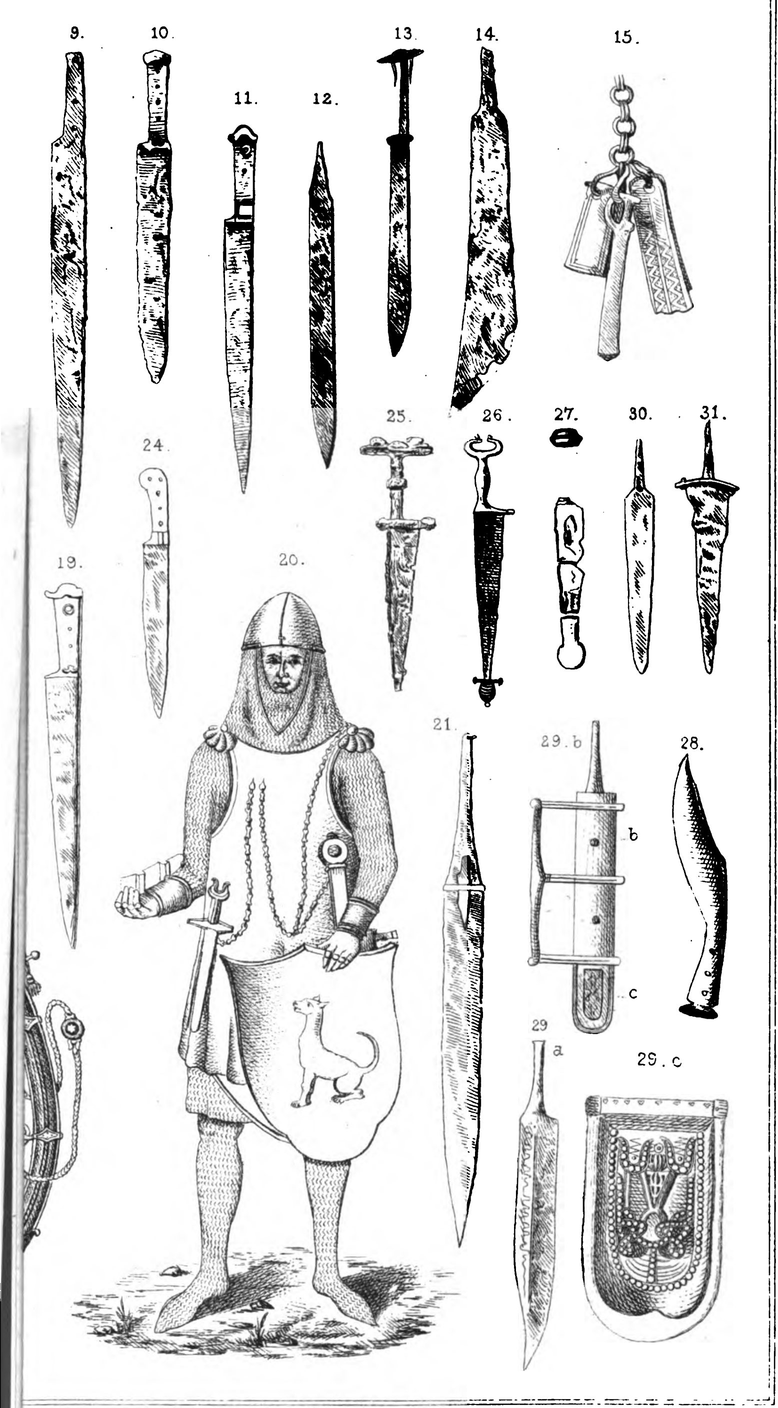




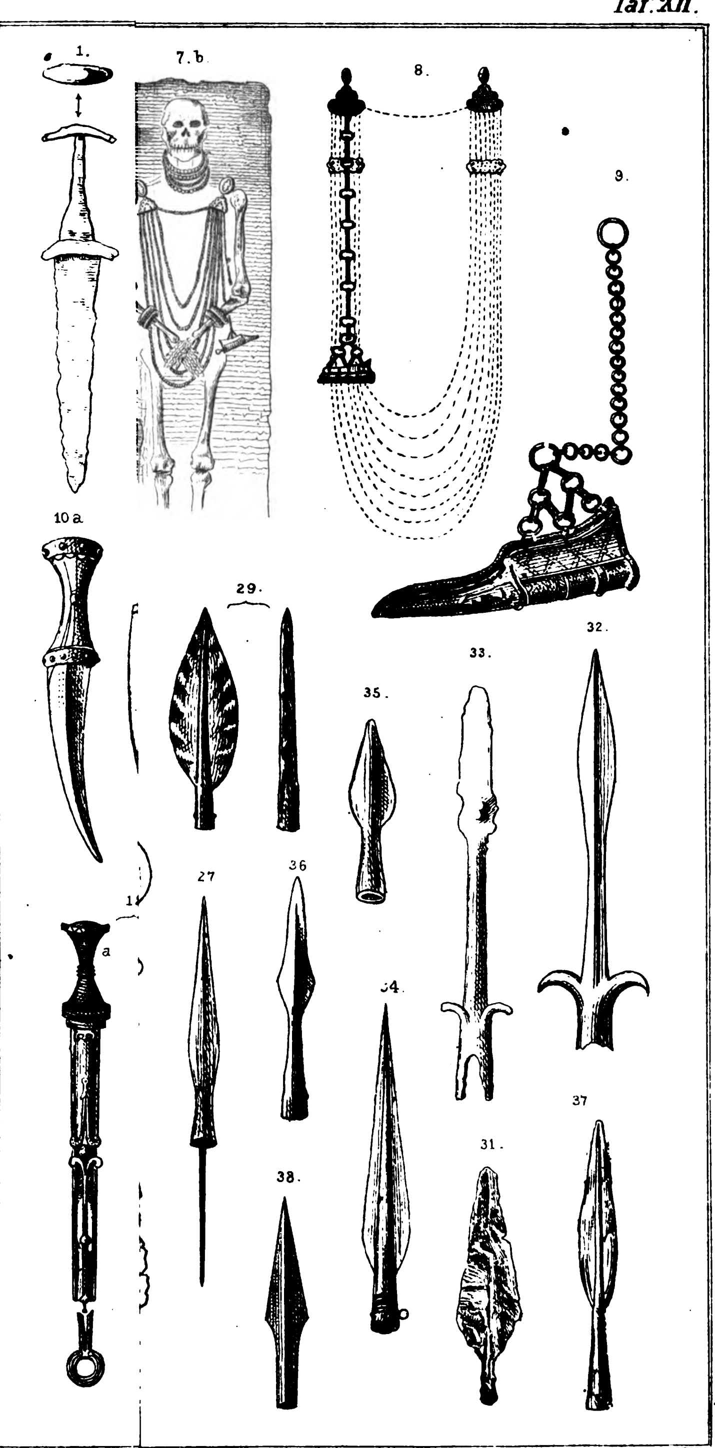
Lith. u. Druck v. Armann u. Pillmeier in Cassel.


Digitized by Google


a
10
b
1/6
1/6
11
31
a
27
28
30
a
30.
b
31.
b



Lith. u. Druck v. Armann & Pillmeier in [illegible]



Lith. u. Druck v. Armann u. Pillmeier in Cassel

41 a

37

a

b.

42

41. b

43.

44 c

44 b

49. a

50. a

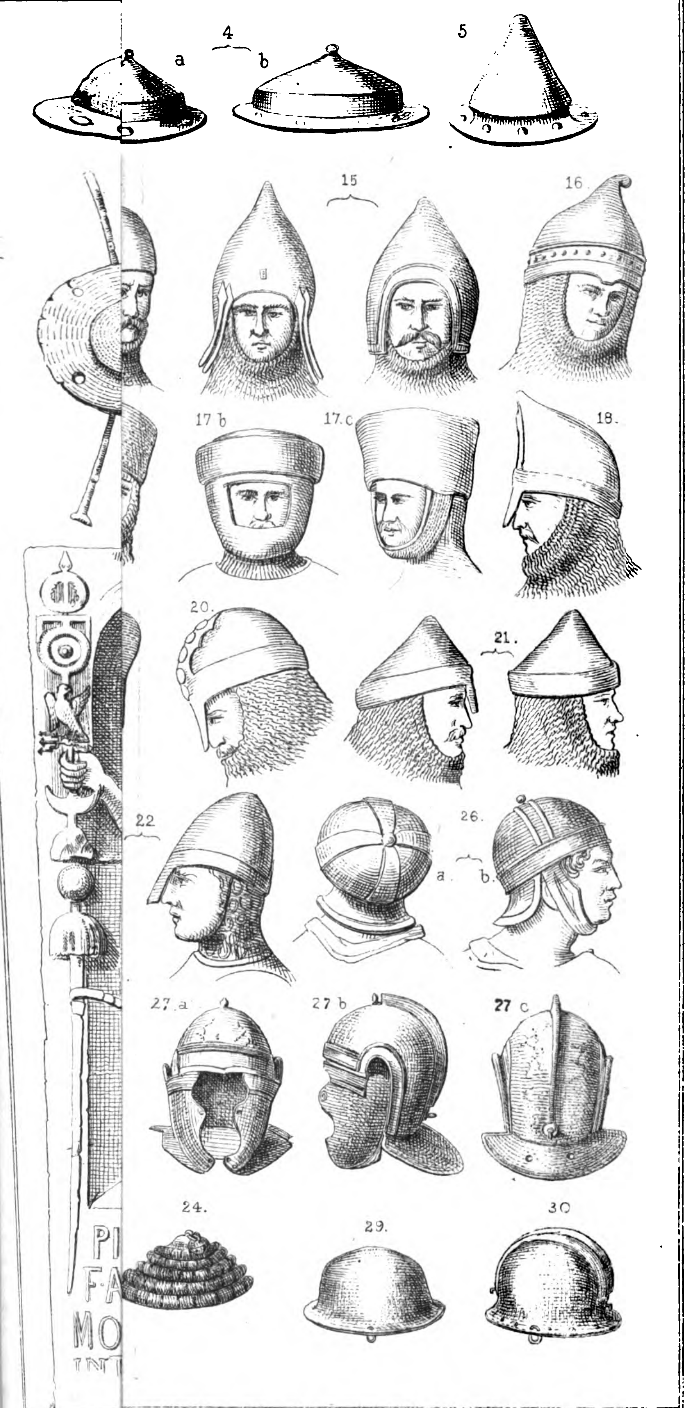
44. a

45

49. b

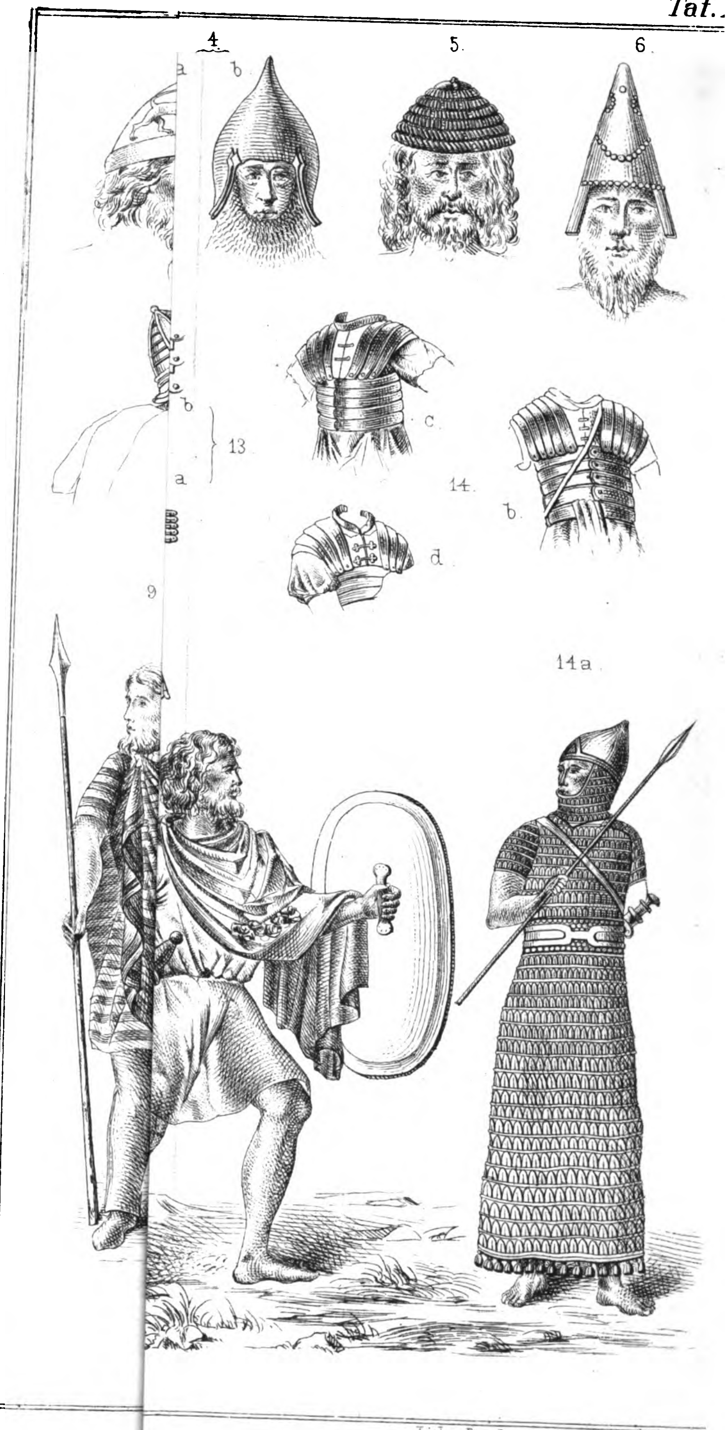
50 b

Armann & Hillmeier in Cassel

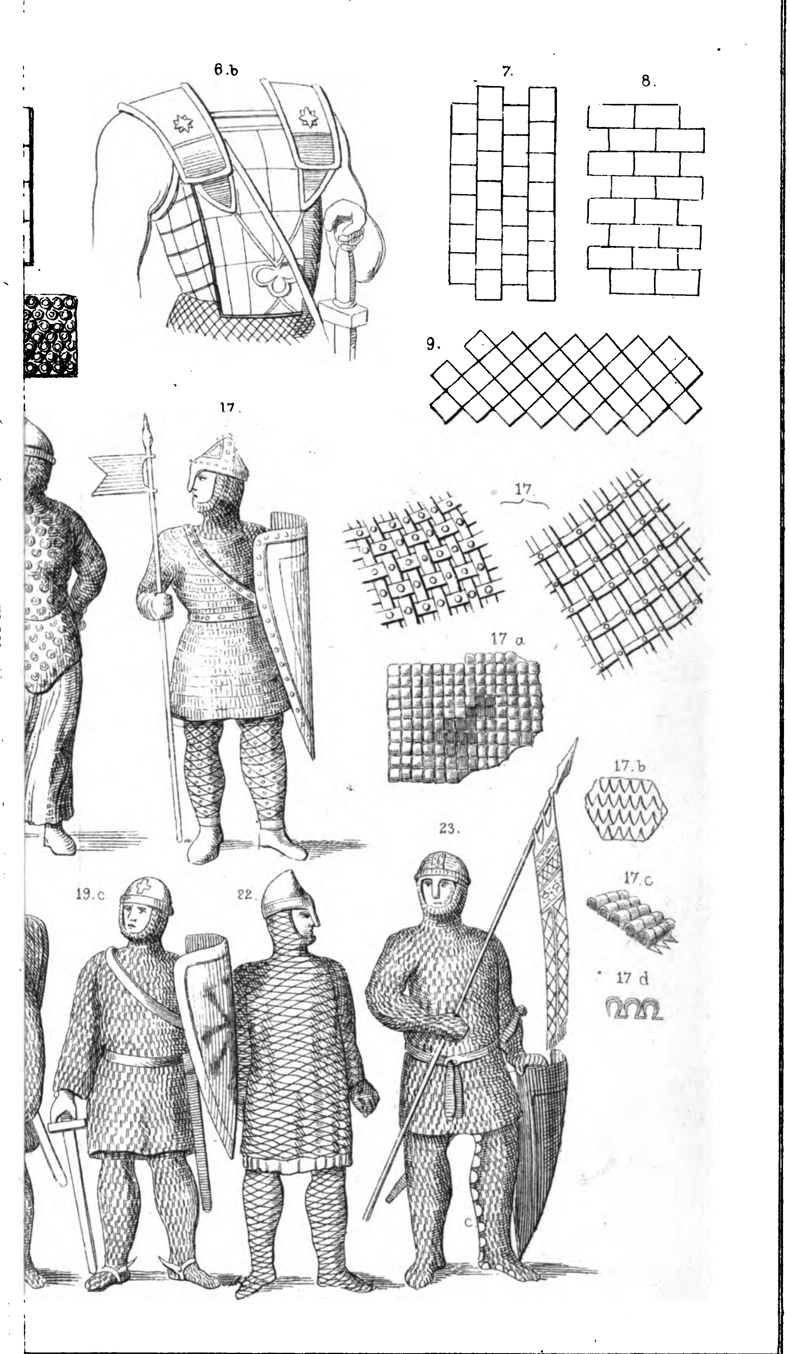


Lith u. Druck v. Armann & Fillmeier in Cassel

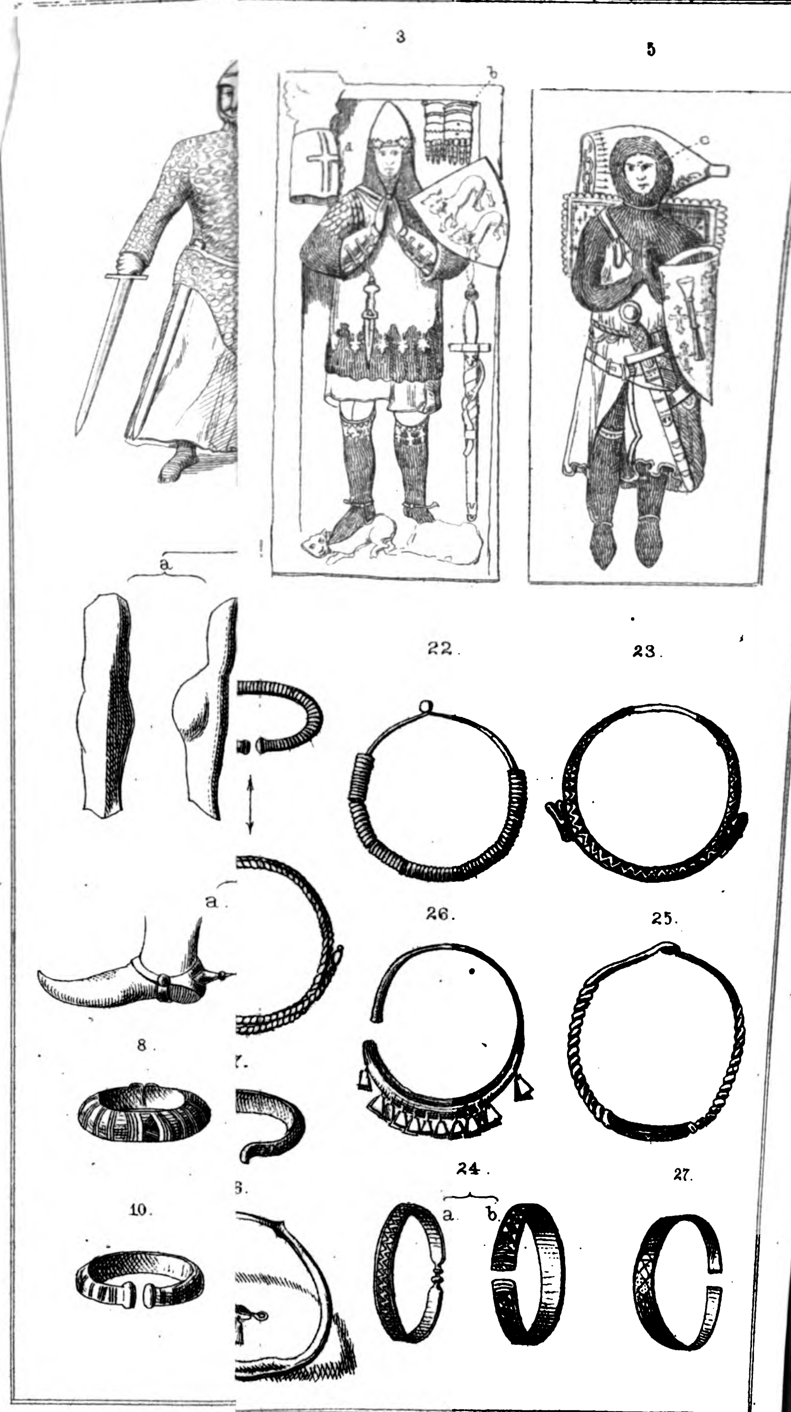
Taf.



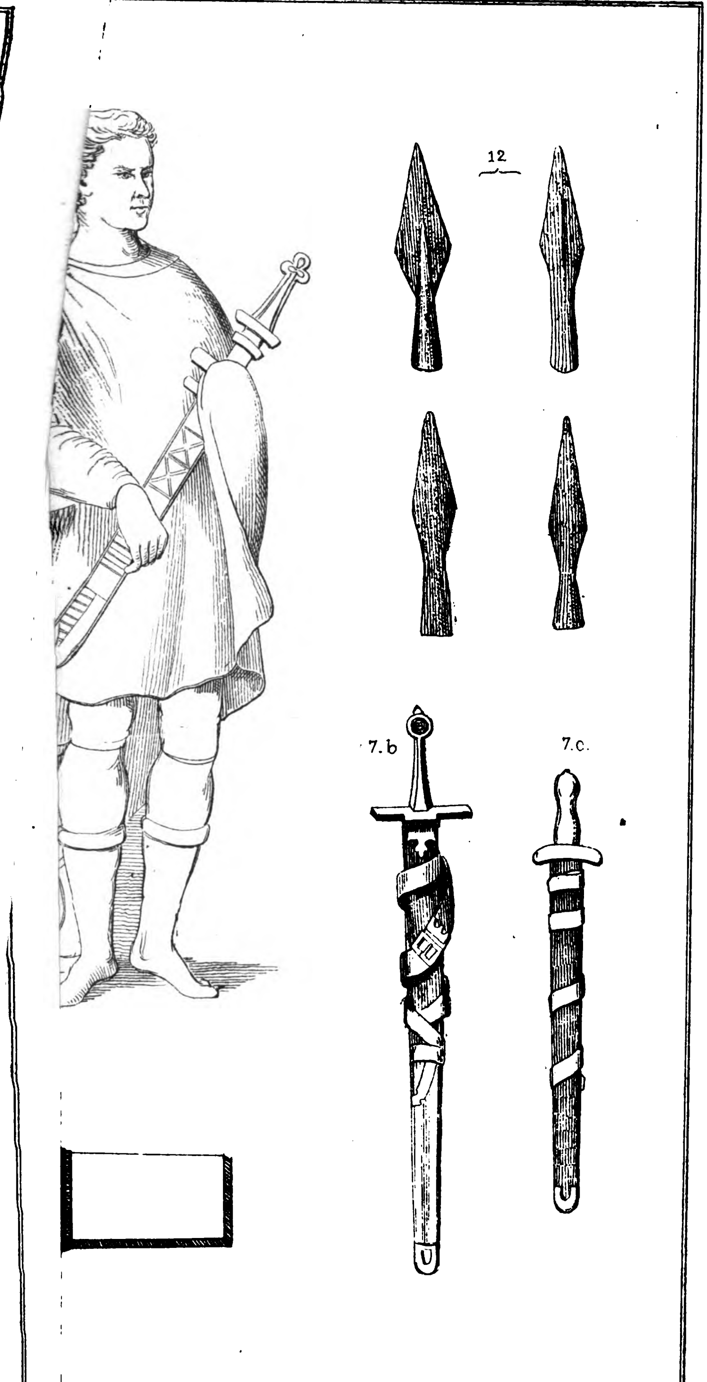
Lith. u. Druck v. Armann & Pillmeier in Cas



Lith u. Druck v Armann u Pillmeier in Cassel



Lith. u. Druck v. Armann & Pillmeier in Cassel



Lith. u. Druck v. Armann u. Pillmeier in Cassel